

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben
von Dr. Emil Ebering.

===== Heft 244 =====

Die Rettung Berlins im Jahre 1813

Das Feldherrntum Bernadottes, Bülow's, Oudinots und Neys im Großbeerens- und Dennewitz-Feldzuge

Von

Konrad Lehmann

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1934


Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Dem Andenken
an
Hans Delbrück
gewidmet



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Vorwort.

Die Föhrtätigkeit des schwedischen Kronprinzen im Beginn des Herbstfeldzuges 1813 läßt sich mit Fug und Recht unter dem Gesichtspunkt der Rettung Berlins vor den vernichtungdrohenden Angriffen des Imperators erschöpfend kennzeichnen, und zwar erscheint diese Aufgabe im Groß-Beeren-Abschnitt als seine ehrliche Absicht und ihre Ausführung als eine von ihm, soviel an ihm selbst lag, sogar einwandfrei und mustergiltig vorbereitete strategische Maßnahme, im Dennewitz-Abschnitt als die von ihm, zwar unter irriger Voraussetzung, aber trotzdem völlig zweckdienlich eingeleitete Abwehrhandlung, nach Dennewitz aber mehr nur als eine durch politische Zwecke bestimmte Vorspiegelung.

Überhaupt zeigt sich Bernadottes ganzes militärisches Handeln, seitdem er dem Kaiser Napoleon den französischen Marschallstab nebst der Würde des Titularfürsten von Ponte Corvo zurückgegeben hatte und Kronprinz und bevollmächtigter Regent von Schweden geworden war, durch die Verquickung mit politischen Zwecken, und zwar nicht lediglich schwedischen, stark beeinflußt. Ein schlichter und aufrichtiger Waffenbruder der Verbündeten, ein bedingungslos ehrlicher Helfer im Kampfe der europäischen Völker gegen den französischen Tyrannen konnte er deswegen von vornherein seiner Natur nach überhaupt nicht sein. Derselbe Mann, der im Juli 1813 von der Bewohnerschaft Berlins in überschwenglichster, hoffnungsvollster Begeisterung als der fähigste und kriegserfahrenste Feldherr im Verbande der europäischen Kampfgenossen und als der bedeutksamste Retter der Sache der Verbündeten gepriesen worden war, galt schon nach wenigen Wochen als ein unzuverlässiger Kamerad, ja geradezu als ein verkappter Verräter, wenigstens in den Augen der preußischen Mitkämpfer.

Der wilde Ingrim Blüchers gegen den „Hund von Zigeuner“ und der nicht minder erregte heilige, patriotische Zorn Bülows und seiner Generalstabsoffiziere über den nicht von gleichem Kampfesungestüm getriebenen Bundesgenossen haben jahrzehntelang nachgewirkt. Diese feindselige preußische Auffassung hat ihren Niederschlag gefunden in dem Generalstabswerk (v. Quistorp). Dagegen erschienen schwedische Apologien (v. Schinkel und Swederus), die alle Handlungen des schwedischen Kronprinzen restlos zu rechtfertigen suchten. Im Jahre 1893 trat Ernst Wiehr — als Schüler Hans Delbrücks und von diesem selbst zu seiner Untersuchung angeregt — mit der Auffassung hervor, daß alle militärischen Entschlüsse des Führers der Nordarmee sich bei unvoreingenommener Prüfung als strategisch richtig nachweisen ließen und daß politische Hintergedanken als in der Führung der Nordarmee mitwirkend gar nicht angenommen zu werden brauchten.

Wiehrs Auffassung hat denn auch auf die neueren Geschichtsdarstellungen insoweit eingewirkt, daß (z. B. bei Friederich, Meinecke, Delbrück) der altpreußische Standpunkt verlassen worden ist und zur Erklärung der doch nicht zu übersehenden Unklarheiten und Widersprüche nur ein auffallender Mangel an charakterlicher Feldherrnbegehung, das Fehlen von Entschlußkraft und Kühnheit bei Bernadotte angenommen wird.

Bülows Handeln wird von den meisten Beurteilern als einwandfrei und heldenhaft, nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch in der Strategie angesehen; nur Hans Delbrück leugnet seine strategische Begabung und läßt ihn lediglich als tapferen General gelten.

Oudinot wird allgemein — vielleicht abgesehen von Wiehr — für den Herbst 1813 als kopflos und unfähig zur selbständigen Leitung einer Armee und Marschall Ney als verwegener Haudegen ohne Verständnis für strategische Aufgaben angesehen.

Das urkundliche Material nicht nur des preußischen Staats- und Kriegsarchivs, sondern auch des schwedischen, französischen, sächsischen, bayrischen und württembergischen erscheint völlig durchforscht, und nur wenige Quellenveröffentlichungen aus Schweden und Frankreich sind seit der Jahrhundertwende neu herausgekommen. Trotzdem erwies sich mir der Versuch, durch Eindringen in die Seele Bernadottes die noch immer dieses Führerbild verschleiernnden Rätsel zu lösen und dadurch die Geschichte des

ewig denkwürdigen europäischen Freiheitskampfes klären zu helfen, als lohnend und, wie ich hoffe, ergebnisreich. Ebenso dürften die Feldherrnbilder eines Bülow, eines Oudinot und eines Ney jetzt eine klarere Beleuchtung und schärfere Umrisse gewonnen haben.

Herrn Professor Dr. Gustav Roloff in Gießen bin ich zu großem Danke verpflichtet, da er sich liebenswürdigerweise der großen Mühe unterzogen hat, der handschriftlichen Ausarbeitung meines Werkes eine eingehende Prüfung zu widmen. Sein fachmännischer Scharfblick hat es mir ermöglicht, meinen Ergebnissen hinsichtlich der politisch-strategischen Bedeutung Bernadottes eine klarer umrissene Gestalt zu geben.

Besonderer Dank aber gebührt der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, durch deren namhaften Druckkostenzuschuß die Herausgabe des Werkes überhaupt erst ermöglicht worden ist.

Berlin-Steglitz, im Herbst 1932.

Konrad Lehmann.

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	V
Inhalts-Übersicht.	VIII
Angeführte Werke.	XIII
 I. Die Streitfrage.	 1
Hauptstreitpunkte S. 1. — Urteile in den letzten Darstellungen: Meinecke, Friederich, Ulmann, Delbrück S. 2. — Aufgabe der Nachprüfung S. 3.	
 II. Bernadottes letzte Ziele.	 4
a) Seine politischen Absichten.	4
Verschiedenheiten der Beweggründe bei Bülow und Bernadotte S. 4. — Zwar längst bekannt, aber bisher nicht befriedigend be- rücksichtigt S. 5. — Bestimmung seiner besonderen politischen Ziele S. 5. — Hoffnung auf Durchsetzung seiner französischen Pläne ohne eigene Kampfbeteiligung S. 6. — Hamburg S. 7. — Geheime Verbindungen mit Napoleon S. 10. — Endgültige Not- wendigkeit aktiven Eingreifens S. 12. — Sein Kriegsprogramm S. 12. — Bemühung um den Gesamtoberbefehl S. 14. — Allge- meine Einstellung auf sein schwedisches und sein französisches Ziel S. 16.	
b) Bernadottes grundsätzliche Einstellung zur Führung der Nord- armee.	16
Sein Einfluß auf die Trachenberger Vereinbarungen S. 16. — Seine Beschränkung auf den Oberbefehl über die Nordarmee S. 17. — Deren Aufgabe S. 18. — Seine Stellung zu Frankreich S. 21. — Alleinige Befugnis zur Veröffentlichung von Heeres- berichten S. 21. — Freundschaftsbeteuerungen gegenüber Preußen S. 22. — Interesse am Beitritt Österreichs S. 23. — Politisch beeinflusste Führung des Armeeoberbefehls S. 23.	

	Seite
c) Bernadottes allgemeine Grundsätze in der Führung der Nordarmee.	25
Seine Grundsätze als Armeeführer im allgemeinen S. 25. — Stellungnahme zu den Kriegsaufgaben der Nordarmee S. 25. — Bülow's abweichende Auffassung S. 27. — Bernadottes abweichendes Verhalten S. 27. — Seine Stellungnahme zur Frage eines Elb-Überganges S. 33. — Sicherung Berlins gegen ein französisches Teilheer S. 37. — Im wesentlichen aufrichtige und korrekte Abwehrstrategie S. 37. — Schrift aus dem Hauptquartier (v. Auer) S. 40.	
III. Groß-Beeren.	42
A. Bernadottes Vorbereitungen für die Abwehrschlacht.	42
Truppenverteilung beim Ende des Waffenstillstandes S. 42. — Napoleons Aufstellung und sein Grundgedanke S. 42. — Bernadotte rechnet zunächst mit einem Vorstoß der französischen Hauptmacht über Mittenwalde gegen Berlin S. 46. — Sein Entschluß zur Abwehrschlacht bei Berlin S. 47. — Sein Versuch, Napoleon aufheben zu lassen S. 48. — Grundgedanke seines Abwehrplans S. 49. — Feststellung der Anmarschrichtung Oudinots S. 50. — Letzte Vorbereitungen für die Schlacht S. 51. — Besprechung in Philippssthal S. 52. — Gefechts-Entwurf S. 52. — Boyens Kritik S. 54. — Abwandlungen des Bernadotte'schen Schlachtentwurfs S. 57. — Engere Aufstellung bei Ruhlsdorf S. 57. — Abzug Tauentziens nach Blankenfelde S. 58. — Endgültige Anweisung für die Schlacht S. 61.	
B. Oudinots Plan und sein Scheitern.	63
Wertung Oudinots in der preußischen Geschichtsliteratur S. 63. — Berechtigung der nur verwerfenden Kritik unwahrscheinlich S. 64. — Beurteilung des Vorgehens Bertrands S. 64. — Aufgabe Oudinots S. 65. — Versammlung der Berlin-Armee S. 66. — Anweisung Napoleons an Oudinot und ihre Aufnahme S. 67. — Wahl des Weges S. 69. — Vormarsch über Luckenwalde nach Trebbin S. 70. — Eindruck der einlaufenden Meldungen über feindliche Stellungen und Geländeschwierigkeiten S. 70. — Kriegsrat in Nunsdorf S. 73. — Überwindung der letzten Sumpflinie S. 73. — Zuversichtliche Fortsetzung des Vormarsches durch den Wald S. 74. — Plan der Ausführung S. 74. — Versuch der Ausführung S. 78. — Fontanelli bei Blankenfelde ohne Erfolg S. 79. — Reyniers Eingreifen am 23. August nötig S. 80. — Oudinots Vormarsch S. 80. — Oudinot in Siethen S. 81. — Tatsächlicher Verlauf des Zusammenwirkens der drei französi-	

schen Armeekorps S. 82. — Störung durch Bülow's Vorbruch bei Groß-Beeren S. 84. — Einwirkung auf Oudinot S. 85. — Entschluß zum Rückzuge S. 86. — Bewertung desselben S. 87.

C. Die Verdiensteile der Sieger. 88

Bernadotte erkannte Oudinot's Plan in der Hauptsache richtig S. 88. — Durchführung des taktischen Gedankens am 23. August S. 88. — Einleitende Bewegungen S. 89. — insbesondere Bülow's S. 89. — Zurückwerfung der preußischen Vorposten aus Groß-Beeren S. 92. — Rückwirkung auf Bernadotte S. 92. — auf Bülow S. 92. — Sein Entschluß zum Angriff S. 95. — Verhalten Bernadotte's S. 96. — Ziel des Angriffs nach Bülow's Auffassung S. 97. — Major v. Reiche's und Oberst v. Boyens Anteil S. 97. — Richtigstellungen betreffs der Vorgänge bei Einleitung der Schlacht S. 98. — Taktische Bewertung des Bülow-Boyens'schen Angriffsgedankens S. 100. — Stellungnahme Bernadotte's zu Bülow's Angriffsentschluß und Kampferfolg S. 102. — Nachtrag S. 109.

IV. Von Groß-Beeren bis Wittenberg. 110

Änderung in Bernadotte's Verhalten nach dem Gelingen des Abwehrkampfes S. 110. — Bernadotte's Verfolgungsbefehle S. 111. — Ihre Nichtausführung durch die Preußen S. 112. — Nach dem Entkommen Oudinot's Umkehrung des Verhaltens Bernadotte's und Bülow's zur Frage des Verfolgens S. 113. — Abschwenken Oudinot's nach Wittenberg S. 115. — Bülow's Drängen berechtigt S. 118. — Vernichtungswille des Oberbefehlshabers für das Gefecht bei Hagelberg S. 119.

V. Dennewitz. 121

A. Der Streit um die Siegesanteile. 121

1. Die Verdienstansprüche. 121

Überblick über die tatsächlichen Vorgänge in der Schlacht S. 121.

— Bülow beansprucht das alleinige Verdienst um den Sieg S. 126.

2. Abgrenzung der Verdiensteile. 131

a) Bülow—Tauentzien. 132

b) Bülow—Borstell. 134

c) Bülow—Bernadotte. 138

a) Die strategische Vorbereitung der Schlacht. 139

Rachfahls Meinung: Bernadotte's Stellung bei Wittenberg unzweckmäßig S. 139. — und gefährlich S. 140. — der glückliche Ausgang sei nur Bülow's Verdienst S. 141. — Rechtfertigung der

- Maßnahmen Bernadottes S. 141. — Seine Anordnungen richtig S. 142. — Bülow's Verhalten entsprach nicht den Forderungen der Heeresleitung S. 143. — Irrtum Bernadottes nur betreffs des Zweckes und der Marschrichtung Neys S. 145. — Bülow's strategischer Fehler am Nachmittage des 5. Septembers S. 147. — Bernadotte beharrt im Irrtum S. 149. — Die Hauptschuld am Entweichen Neys bis über Zahna hinaus hat Bülow S. 150. — Bülow's Eingreifen erfolgt sogar erst bei Jüterbog S. 156. — Beurteilung der Maßnahmen Bernadottes und Bülow's S. 157.
- β) Die Durchführung der Schlacht. 159
- Größe der preußischen Leistung S. 159. — Frage der taktisch-technischen Führerwirksamkeit S. 160. — Nach dem ersten, äußerlichen Eindruck des Schlachtverlaufs fiel die Entscheidung bei Gölsdorf S. 160. — Wesentlicher Anteil der schwedisch-russischen Hilfsabteilung unter Adlercreutz am taktischen Erfolge bei Gölsdorf S. 162. — Dem tiefer in den Zusammenhang eindringenden Blick der Kritik ergibt sich der preußische Sturm auf Dennewitz als der wahre Punkt der Entscheidung S. 165, — aber nur im Zusammenwirken mit der schwedisch-russischen Hilfe bei Gölsdorf S. 167. — Anteil Bernadottes an der Erringung des taktischen Erfolges S. 168. — Ergebnis der Abgrenzung der Verdienstanteile Bülow's und Bernadottes S. 180.
- B. Der strategische Sinn der Schlacht bei Dennewitz. 181
- Ziel der Preußen S. 182. — Absicht Neys: nicht Ringen um die Überlegenheit und erneuter Angriff auf Berlin S. 182.
1. Napoleons Plan für den September und Neys Aufgabe. 185
- Allgemeine Lage um die Monatswende August/September S. 185. — Neuer Entwurf Napoleons S. 186. — Berufung Neys zur Führung der Berlin-Armee S. 188. — Hemmungen des neuen Plans S. 189. — Auftrag für Ney S. 189. — Napoleon inzwischen gegen Blücher S. 190. — Neys Befehls-Übernahme S. 192. — Ungewißheit über das zu wählende Ziel S. 193. — Entschliebung Neys am Morgen des 6. Septembers, nach Schlesien abzurücken S. 194. — Neys Aufgabe für den 6. September S. 197.
2. Der Versuch Neys am 6. September, nach Dahme abzumarschieren, und seine Vereitelung. 197
- Lage am Morgen S. 197. — Beurteilung des Entschlusses Marschall Neys S. 199. — Erster Teil seiner Aufgabe: Wegdrängung Bülow's und Tauentziens und Erreichung der Linie Ohna—Rohrbeck S. 200. — Anfängliches Glück des Unternehmens S. 207. — Folgeschwere Kampfverwicklung des Korps Bertrand nörd-

lich von Dennewitz S. 208. — Um 1 Uhr Eingreifen Bülow und Reyniers bei Nieder-Görsdorf S. 210. — Gemeinsames Vorgehen Bülow und Taentziens nördlich der Ahe seit 3 Uhr S. 214. — Ankunft des Korps Oudinot und der Division Borstell bei Gölsdorf S. 215. — Erstürmung von Dennewitz durch Thümen, Heranziehung Oudinots und Preisgabe von Gölsdorf S. 216. — Neys Befehl zum Abmarsch nach Dahme, seine Ausführung nicht mehr geglückt S. 219. — Beurteilung Neys und seiner Gegner S. 221.

VI. Die Ausnutzung des Dennewitzer Sieges. 224

Im allgemeinen gleiches Verhalten Bernadottes wie nach Groß-Beeren S. 224. — Gründe für sein bremsendes Verfahren S. 225. — Weckung des Mißtrauens S. 226. — Je nach Bedarf Hemmen, Beschwichtigen, Ermuntern, Vortreiben, heuchlerische Besorgnis S. 227. — Bernadottes militärisches Hauptziel nicht Vernichtung, sondern Zurückmanövrierung des feindlichen Heeres über den Rhein S. 234. — Anwendung aller möglichen indirekten Mittel, besonders Einwirkung auf die Rheinbundfürsten S. 235. — Aufrufe und Anregungen zu einer Volkserhebung in ganz Deutschland S. 236. — Versuch Bernadottes, auch mit den Marschällen Ney und Davout in Verbindung zu treten S. 241. — Nach Leipzig entzieht er sich dem Vormarsch an den Rhein und will auch die Verbündeten davon ablenken S. 242. — Schließlich offenes Hervortreten mit seinem persönlichen Wunsche hinsichtlich des französischen Thrones S. 244. — Seine Versuche, mit den Franzosen unmittelbar in Verbindung zu treten S. 244. — Beginnendes Frontmachen gegen seine Verbündeten S. 245.

VII. Ergebnis. 250

A. Schlußurteil über Bernadotte und Bülow. 250

Bernadottes militärisches Handeln nur als politisch bedingt zu verstehen S. 250. — Zur Erfolglosigkeit verurteilt S. 251. — Bülow's strategische Unzulänglichkeit durch Bernadottes Hinterhältigkeit zu entschuldigen S. 252.

B. Kriegsgeschichtliche Lehre des Feldzugs. 253

Siegende Kraft der von Napoleon unterschätzten Vaterlandsliebe S. 253. — Zusammenwirken einheitlicher Befehlsgewalt, disziplinierten Kampfeistes und kundiger Führung S. 254. — Für Deutschlands Zukunft besonders wertvoll der Geist von 1813 S. 255.

In abgekürzter Form angeführte

Werke.

- Auer = Über die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz. Von einem Augenzeugen [Ludwig von Auer]. Leipzig und Berlin 1813.
- Paul B a i l l e u, Kriegsgeschichtliche Zentennarliteratur. Rodenbergs Deutsche Rundschau. Dezember 1912.
- Heinrich B e i t z k e, Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. 3. Aufl., 2. Band. Berlin 1864.
- M. B o g d a n o w i t s c h, Geschichte des Krieges im Jahre 1813 für Deutschlands Unabhängigkeit. Aus dem Russischen. 2. Band. St. Petersburg 1868.
- Boyen = Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von B o y e n. Herausgegeben von Friedrich Nippold. III. Teil. Leipzig 1890.
- Johann C a r l B r a n d t, Geschichte der Kreisstadt Jüterbogk. 1. Bändchen. Torgau 1826.
- v. C a e m m e r e r, Die Befreiungskriege 1813—1815. Ein strategischer Überblick. Berlin 1907.
- Cerrini = Die Feldzüge der Sachsen 1812 und 1813. Von einem Stabsoffizier des Königl. sächsischen Generalstabes (Major Cl. F. X. von Cerrini). Dresden 1821.
- Hans D e l b r ü c k, Neues über 1813. Preußische Jahrbücher, Band 157, Heft 1. 1914.
- Delbrück, W. G. = Hans D e l b r ü c k, Weltgeschichte, Band IV. Berlin 1927.
- A. D u C a s s e, Le général Arrighi de Casanova, Duc de Padoue. Paris 1866.
- Theodor E g g e r k i n g k, Die Besprechung von Philippsthal am 22. August 1813. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Band 35. 1923.
- Lars v o n E n g e s t r ö m, Minnen och Anteckningar. Utgifna af Elof Tegnér. Stockholm 1876.
- Baron F a i n, Manuscrit de mil huit cent treize. Paris 1824. Band II.
- Karl Friedrich F r i c c i u s, Geschichte des Krieges 1813 und 1814. Altenburg 1843.
- Friederich, Herbstf. = Rudolf F r i e d e r i c h, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813. Berlin 1903.
- Friederich, Befr. = Rudolf F r i e d e r i c h, Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Berlin 1912.

- L. E. G ö t t l i n, Anteckningar under svenska arméens fälttåg 1813 och 1814. Örebro 1815.
- Carl Christian H e f f t e r, Urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock. Jüterbock 1851.
- Kriegsschauplatz = Der Kriegsschauplatz der Nordarmee im Jahre 1813. Beiheft zum Militair-Wochenblatt für das 4. Quartal 1857 und das 1. und 2. Quartal 1858. Redigirt von der historischen Abtheilung des Generalstabes. Berlin 1858.
- Gustav Lagerhjelm, Napoleon och Carl Johan under kriget i Tyskland 1813. Stockholm 1891.
- Friedrich Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. 1. Band. Stuttgart 1896.
- Mewes, Das Feldherrntum des Marschalls Ney in den Befreiungskriegen. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1912. Heft 7.
- N o l l e t, Histoire de Nicolas-Charles Oudinot. Paris 1850.
- Nordarmee = Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813. Redigirt von der historischen Abtheilung des Generalstabes (Hauptmann von Quistorp). Beihefte zum Militair-Wochenblatt. Berlin 1859 bis 1865.
1. Heft: Der Waffenstillstand und die Schlacht bei Groß-Beeren (1859).
 2. Heft: Rückzug der französischen Armee nach der Schlacht von Groß-Beeren bis Wittenberg und das Treffen von Hagelberg. (1863).
 3. Heft: Zweite französische Offensive und die Schlacht bei Dennewitz. (1865).
- Pfister, Kriegsgesch. = Albert Pfister, Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1869.
- Pfister, Rheinbund = Albert von Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes. Stuttgart 1897.
- Pflugk-Harttung, Forschgn. 1910 = Julius von Pflugk-Harttung, Bülow's Bericht über die Schlacht bei Groß-Beeren und die preußische Zensur. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Band 23. 1910.
- Pflugk-Harttung, Forschgn. 1913 = Julius von Pflugk-Harttung, Zur Beurteilung Bernadottes. 1813. Forschungen zur brandenb. u. prß. Gesch. Band 25. 1913.
- Julius von Pflugk-Harttung, Leipzig 1813. Gotha 1913.
- Barthold von Quistorp, Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813. Berlin 1894. (Neubearbeitung und Ergänzung der „Nordarmee“.)
- Rachfahl I, II, III = Felix Rachfahl, Bernadotte und Bülow vor Dennewitz. Kritische Studien zur Schlacht von Dennewitz. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte:
- I. Teil: Band 25 (1912), 2. Hälfte,
 - II. Teil: Band 26 (1913), 1. Hälfte,
 - III. Teil (noch unveröffentlicht): „Zur Geschichte der Schlacht von Dennewitz“.

- Recueil des ordres de mouvement, proclamations et bulletins de S. A. R. Charles-Jean, Prince Royal de Suède. Stockholm 1838.
- Reiche = Memoiren des königl. preußischen Generals d. Inf. Ludwig von Reiche. Herausgegeben von Louis von Weltzien. I. Teil. Leipzig 1857.
- Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813. Leipzig 1829.
- Scaevola, Utländska Diplomaters Minnen från svenska Hofvet. Skildringar samlade ur deras Anteckningar m. m. Stockholm 1885.
- Schwarzenberg, Briefe = Briefe des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg an seine Frau (1799—1816). Herausgegeben von Johann Friedrich Novák. Wien 1913.
- A. F. Skjöldebrand, Memoarer. Stockholm 1904.
- Sporschil = Johann Sporschil, Die große Chronik. Geschichte des Krieges des verbündeten Europas gegen Napoleon Bonaparte in den Jahren 1813, 1814 und 1815. 3. Aufl. Braunschweig 1840.
- Swederus, Schwedens Politik und Kriege unter der Leitung des Kronprinzen Carl Johann. Deutsch von Frisch. Leipzig 1866.
- Suremain, Mémoires. Paris 1902.
- Lars Tingsten, Huvuddragen av Sveriges yttre politik 1809—1813. Stockholm 1927.
- Ulmann, Hist. Ztschr. = Heinrich Ulmann, Zur Beurteilung des Kronprinzen von Schweden im Befreiungskriege 1813/14. Histor. Ztschr. Bd. 102. 1909.
- Ulmann I, II = Heinrich Ulmann, Geschichte der Befreiungskriege. Band I und II. München 1914 f.
- Varnhagen von Ense, Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz. Berlin 1853.
- Guillaume de Vaudoncourt, Histoire de la Guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813. Paris 1819.
- Vitzthum = Beiträge zur Geschichte der Befreiungskriege. Herausgegeben von Rudolf Friederich. 1. Heft: Karl Graf Vitzthum von Eckstädt, Die Hauptquartiere im Herbstfeldzuge 1813 auf dem deutschen Kriegsschauplatze. Berlin 1910.
- Ed. Frh. v. Völderndorff u. Waradein, Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I. München 1826. IV. Band, 7. Buch.
- Wagner = (August Wagner) Plane der Schlachten und Treffen 1813, 14 und 15. Berlin 1821. Nebst Nachtrag: Die Tage von Dresden und Kulm in dem Feldzuge 1813. Berlin 1831.
- Ernst W i e h r, Napoleon und Bernadotte im Herbstfeldzug 1813. Berlin 1893.
- X = Étude sur les opérations du maréchal Oudinot du 15 août au 4 septembre 1813: Groß-Beeren. Publié par X... Paris 1910. Anhang dazu: Documents.
-

Von den im Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Urschrift oder in Abschrift benutzen Urquellen werden in Abkürzung bezeichnet:

P. (nebst Nummer) = Akten des Heeresarchivs: He.-A. Rep. 15 A, Kap. 52, Packet (Nr.) (ehedem Kriegsarchiv des Großen Generalstabs Sect. II, Kap. XII, Nr. ...).

Rep. 74. O = Rep. 74. O. Staatskanzleramt: Militaria (nebst Bezeichnung der Unterabteilung).

Die Anführungen von fremdsprachlichen Belegstellen werden — abgesehen von französischem Wortlaut innerhalb der angezogenen Zeugnisse — in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

I. Die Streitfrage.

Vom Anfang der Kriegshandlungen an befand sich der Befehlshaber des der Nordarmee zugewiesenen Preußenkorps, General von Bülow, ebenso wie im Oktober das Oberkommando der Schlesischen Armee in der Auffassung von den strategischen Erfordernissen in schärfstem Gegensatz zu dem Führer der Nordarmee, dem Kronprinzen und bevollmächtigten Regenten von Schweden Karl Johann, dem früheren Marschall Bernadotte. Der Streit der die Kämpfe leitenden Persönlichkeiten übertrug sich auch auf die Geschichtsdarstellungen. Für die zur Schlacht von Leipzig führenden Kampfhandlungen ist er längst zu Gunsten Blüchers und Gneisenaus entschieden; dagegen besteht bis heute noch nicht volle Klarheit hinsichtlich der Wertung der Vorgänge bei der Nordarmee im August und September 1813, besonders in der Beurteilung der Frage, ob der Krieg hier defensiv oder offensiv zu führen war, und in der Auffassung von dem inneren Zusammenhang der Hauptereignisse dieses Kriegsabschnittes: Groß-Beeren und Dennewitz.

Der Streit drehte sich hauptsächlich um die Fragen:

1. ob die Siege der Nordarmee ausschließlich preußische Ruhmestaten gewesen seien und der russischen und schwedischen Hilfe nur eine ganz unwesentliche oder aber eine erhebliche Bedeutung zukomme,
2. ob Bülow die Siege auf eigenen Entschluß und aus eigener Kraft, vielleicht sogar gegen den Willen des Oberfeldherrn gewonnen habe oder im Einvernehmen mit ihm, wenn nicht gar auf Veranlassung und ausdrückliche Anordnung der Heeresleitung,
3. wie der Charakter und die Willensrichtung des Kronprinzen und wie die Führerbegabung des Oberfeldherrn und seines Generals zu beurteilen sei.

Wie wenig noch bis jetzt diese Fragen geklärt sind, zeigen die Urteile in den neueren Darstellungen der Freiheitskriege.

Friedrich Meinecke (S. 310, 316 u. 329) erkennt den strategischen Plan des Kronprinzen vor Groß-Beeren als „zweckmäßig und geschickt“ an, doch zu dessen Ausführung habe ihm „der entschlossene offensive Geist“ und der erforderliche Wagemut gefehlt; ebenso hätte Bernadotte bei Dennewitz „ohne Zweifel früher erscheinen und mehr entscheiden können, wenn ihn feuriger Eifer beseelt hätte“.

Ähnlich stellt Rudolf Friederich (Befr. II, 141) beim Kronprinzen einen Zwiespalt zwischen „klarer Erkenntnis“ und Mangel an Tatkraft in der Ausführung fest: „So sehen wir in dem Kronprinzen des Jahres 1813 eine merkwürdige Mischung von Genialität und Unfähigkeit, von Tapferkeit und ans Lächerliche grenzender Ängstlichkeit, von Entschlossenheit und Entschlußlosigkeit — alles in allem ein psychologisches Rätsel, das bis jetzt noch keiner befriedigend zu lösen vermochte“.

Auch Heinrich Ullmann (II, S. 85) erklärt entschieden und ausschließlich Bülow für „den Helden von Groß-Beeren“, Bernadotte jedoch für einen durch Unentschlossenheit sich als Heerführer unfähig erweisenden „Kabinettsstrategen“; deshalb sei auch der Dennewitzer Sieg ausschließlich das Verdienst der preußischen Patrioten.

Hans Delbrück (W.-G. IV, S. 468 u. 479) dagegen erkennt zwar die Strategie des Kronprinzen bei Groß-Beeren sowohl wie bei Dennewitz als einwandfrei an und schränkt das strategische Verdienst Bülows ein: „Die Gelegenheit zu einem entscheidenden Siege (bei Groß-Beeren) war durch die Eigenmächtigkeit Bülows verloren“, und (in Bezug auf Dennewitz): „Der General von Bülow hat den Anspruch auf den Ruhm eines tapferen Soldaten, aber nicht mehr“. Für die strategischen Aufgaben nach dem Elb-Übergang habe es dem Kronprinzen aber an dem unerläßlich notwendigen Wagemut gefehlt (S. 485): „Bernadotte war seiner Natur nach geneigt, in schwierigen Lagen zu zögern. Die Vorsicht war bei ihm zur Methode ausgebildet“. Auch in seiner kritischen Betrachtung „Neues über 1813“ (S. 50 ff.) kommt er zu dem Ergebnis: „Die Fehler, die der Führung Bernadottes vorzuwerfen sind, gehen allesamt auf übergroße Vorsicht, auf Ängstlichkeit zurück“, und

bezeichnet die von anderer Seite aufgestellte Behauptung, „daß Bernadotte die Franzosen gar nicht habe besiegen wollen, weil er hoffte, nach Napoleons Sturz selber von ihnen zum Herrscher gewählt zu werden, als einen Widersinn“. Er schätzt ihn als einen politisch so klugen und realpolitisch nüchternen Denker ein, daß er ihm nicht gleichzeitig das Bestreben, Napoleon stürzen zu helfen, und den Versuch, diese Mitwirkung vor der Öffentlichkeit möglichst zu verstecken, zutrauen könne; habe er es in Wirklichkeit doch gerade umgekehrt gemacht: er habe den Ruhm, der Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz zu sein, so sehr für sich in Anspruch genommen, daß die preußischen Generale darüber entrüstet waren.

Die Frage bleibt jedoch noch offen,

1. ob Bernadottes übergroße Vorsicht und Unentschlossenheit in allen seinen strategischen Handlungen oder nur in bestimmten Fällen hervortritt,
2. ob sie dort als die Folge von unzulänglicher Charakterbegabung, von mangelndem Können zu werten ist oder ob sie nur als das Ergebnis politischer Erwägungen zu gelten hat, als die Wirkung besonderer Willensbestrebungen, denen er sein strategisches Handeln glaubte unterordnen zu müssen,
3. ob diese seine politischen Gedanken im Herbst 1813 wirklich noch klug und nüchtern genannt werden konnten oder bereits als phantastisch gelten mußten und nur noch die letzte Hoffnung eines verzweifelten Spielers darstellten, dessen Leidenschaftlichkeit sich nicht dazu verstehen konnte, vor Ausnutzung der äußersten Möglichkeiten auf die Verwirklichung der sein Innerstes beherrschenden Sehnsucht zu verzichten.

II. Bernadottes letzte Ziele.

a) Seine politischen Absichten.

Bülows Wollen ist bei aller Eigenheit seines Charakters durchaus klar: er war lediglich glühender Vaterlandsfreund und Napoleons Todfeind, überhaupt ein unbedingt ergebener Gefolgsmann seines Königs.

Das Problem liegt nur beim Oberfeldherrn, in den Gedanken, die den Willen des schwedischen Kronprinzen leiteten und die nicht nur einfach militärischer, sondern vor allem politischer Art waren und auf dem Kriegstheater die strategische Kulissenstellung ganz wesentlich beeinflußten.

Selbstverständlich mußte für den Kronprinzen von Schweden das politische Interesse seines Adoptivvaterlandes in allen seinen amtlichen Handlungen und Entscheidungen neben den gemeinsamen Interessen seiner Verbündeten in vorderster Linie stehen. Aber unzweifelhaft fest steht auch die andere Tatsache, daß er, der verschlagene, ehrgeizige Sproß der Revolution, daneben insgeheim noch ein anderes Ziel verfolgte, und dieses — was psychologisch völlig verständlich erscheint — vielleicht mit viel glühenderer Sehnsucht. Ja, es ist, vom rein menschlichen Standpunkt gesehen und in Anbetracht der sonderbaren Vorgänge bei seiner Wahl zum schwedischen Kronprinzen, mehr als wahrscheinlich, daß die durch seine intrigante Mitwirkung erworbene Anwartschaft auf die schwedische Krone letzten Endes nicht Selbstzweck war, sondern ihm nur als Hilfsmittel dienen sollte, um zu dem eigentlichen Hauptziel seines Strebens zu gelangen, nämlich nach dem Sturze des Tyrannen Napoleon selbst von den Franzosen zum Könige von Frankreich berufen zu werden.

Mit Nachdruck ist dieser Punkt wieder betont worden durch die verdienstlichen Ausführungen von Ulmann, Bailleu und Pflugk-

Harttung. Doch ist diese Erkenntnis keineswegs eine neue Feststellung, sondern eigentlich nur eine Wiederentdeckung: denn die Zeitgenossen wußten schon sehr genau darum. Vgl. „Nordarmee“ S. 28—31, Quistorp II, S. 309, Boyen S. 106, Pozzo di Borgo (bei Bailleu, S. 461, Anm.).

Ob das Streben Bernadottes nach der französischen Krone, sei es von vornherein, sei es seit dem Entkommen Napoleons aus Rußland nur noch als ein nicht ernst zu nehmendes Spiel seiner südländischen Phantasie oder, wenn er selbst allen Ernstes dieser Hoffnung nachjagte, lediglich als eine aussichtslose Wahnidee zu bewerten war, braucht hier nicht erörtert zu werden: für unsere Zwecke genügt es, durch zahlreiche einwandfreie Zeugnisse festgestellt zu wissen, daß diese Sehnsucht das Herz des nordischen Bundesgenossen tatsächlich erfüllte und beherrschte.

Für die Aufhellung des Dunkels also, das noch immer über der Bedeutung und dem inneren Zusammenhang der Geschehnisse bei der Nordarmee im August und September 1813 liegt, kommt es wesentlich darauf an, die militärischen Handlungen des Kronprinzen jeweilig in die richtige Beziehung zu den verschiedenen Zielen seiner Politik zu bringen, d. h. zu ermitteln, welche Absicht bei jeder einzelnen Kriegshandlung des Oberfeldherrn der Nordarmee angenommen werden muß: ob die ehrliche Rücksicht auf die militärische Pflicht und die gemeinsame Sache der Verbündeten ihn leitete oder eine seiner politischen Sonderabsichten, und zwar entweder das schwedische Staatsinteresse oder sein persönliches französisches Ziel.

Aber freilich auch das schwedische Staatsinteresse hatte er schon durchaus seinem persönlichen französischen Zwecke dienstbar gemacht. Denn die schwedische Offizierpartei, die seine Wahl zum Kronprinzen veranlaßt hatte, war geleitet worden nur durch die Erwartung, daß er, der hervorragende französische Marschall, Finnland wieder den Russen entreißen würde. Statt dessen hatte er alsbald nach erfolgter Wahl die Politik Schwedens eigenmächtig abgewandelt, indem er auf die Rückgewinnung Finnlands verzichtete, vielmehr freundschaftlichen Anschluß an den Zaren als den letzten kontinentalen Widersacher Napoleons suchte, um durch ihn den französischen Kaiser stürzen zu lassen und sich die Mitwirkung des russischen Kaisers für seine eigenen französischen Pläne zu

sichern, den enttäuschten schwedischen Patrioten aber als Ersatz für Finnland das mit russischer Hilfe den Dänen abzunehmende Norwegen in Aussicht stellte.

Selbstverständlich hatte der verschlagene Rechner ursprünglich gehofft, den Sturz Napoleons herbeiführen zu können ohne seine eigene offene und aktive Beteiligung am Kampfe gegen die vom Korsen beherrschten Söhne Frankreichs. Deshalb hatte er in den Verträgen von St. Petersburg und Åbo im Jahre 1812 die Notlage Kaiser Alexanders geschickt auszunutzen verstanden durch sanfte, aber unnachgiebige Erpressung der schriftlichen Zusage, daß die vom Zaren ausbedungene schwedische Diversion in Norddeutschland gegen den Rücken Napoleons erst zu erfolgen habe, nachdem ihm der Zar 25 000 bzw. 35 000 Mann russischer Truppen zur Verfügung gestellt haben würde, um Norwegen zu erobern, eine Abgabe, die nach menschlichem Ermessen dem russischen Herrscher nie möglich werden würde vor der Vernichtung der Großen Armee Napoleons. Auch rechnete Bernadotte mit Bestimmtheit darauf, daß Napoleon aus Rußland nicht lebend heimkehren oder mindestens in russische Gefangenschaft geraten würde (vgl. seinen offenen Brief vom 23. März 1813, z. B. bei Boyen S. 458). Infolgedessen mußte er seit der Jahreswende sich eigentlich schon klar darüber geworden sein, daß mit dem Entkommen des Kaisers die Hauptvoraussetzung für die Verwirklichung seiner französischen Hoffnungen hinfällig geworden war. Denn nun schien für ihn nichts weiter übrig zu bleiben, als sich an dem neu entbrennenden Kampfe gegen den Imperator mit seiner schwedischen Streitmacht selbst zu beteiligen und damit, so unliebsam es ihm auch selbst war, seine eigenen Landsleute zu bekämpfen, deren Gunst er sich doch gerade zu erwerben bemüht war. Soweit er daher nüchterner Realpolitiker war, mußte er von jetzt ab seine politischen Hoffnungen im wesentlichen auf die Forderungen des schwedischen Staatsinteresses beschränken. Von der Verbindung mit Rußland und England zurückzutreten, erschien daher dem in die Enge geratenen Rechner nicht wohl angängig. Denn dann hätte er sich schwerlich ohne die größten Schwierigkeiten auch nur Norwegen sichern können und wäre in Schweden als eine schwere Enttäuschung empfunden worden. blieb er also im Bunde mit dem Zaren und dem Subsidien zahlenden England, so mußte er auch öffentlich als Feind Napoleons und des fran-

zösischen Heeres auftreten und — zugleich wegen seines Feldherrnrumes dem schwedischen Volke gegenüber den Anspruch des ihm gebührenden Siegesanteils geltend machen. So ergriff er denn notgedrungen Partei gegen seine alte Heimat, freilich wiederum eifrig bemüht, sich der strengen Konsequenz dieses Zwanges durch Winkelzüge auf jede Weise zu entziehen, wenigstens für seine eigene Person und sein Schwedenkorps. Denn in Wirklichkeit vermochte er es nicht über sich zu gewinnen, seinem Herzenswunsche, der Sehnsucht nach der französischen Königskrone, völlig zu entsagen, sondern klammerte sich immer noch — weniger besonnen als leidenschaftlich — an die letzten Möglichkeiten, auch jetzt noch zu seinem französischen Ziele zu gelangen — seit dem Dezember 1812 eine verzweifelte Abenteurerpolitik.

Um sich aber auf alle Fälle wenigstens seine schwedische Thronanwartschaft nicht zu verscherzen und als Mindestertrag seiner Verbindung mit Rußland und England die norwegische Beute zu sichern, mußte Kronprinz Karl Johann als Bundesgenosse Kaiser Alexanders, wenn er sich auch jetzt noch nicht wirklich aktiv militärisch gegen Napoleon zu betätigen entschlossen war, doch möglichst ausgiebig, solange es angehen mochte, sich der geschickten Vorspiegelung bedienen, es tun zu wollen, indem er mit einem Schwedenkorps nach Schwedisch-Pommern hinüberging. Zweckbewußt freilich hütete er sich trotz der vorhergegangenen ungeheuerlichen Gewalttätigkeiten und Herausforderungen Napoleons gegen die Schweden in Pommern, seinerseits dem Kaiser der Franzosen den Krieg zu erklären; auch entzog er sich geflissentlich noch jedem offen feindseligen Eingreifen gegen die französischen Truppen unter Berufung auf den Vertrag von Åbo; vielmehr begnügte er sich damit, Napoleon gegenüber immer nur mit dem Anschluß an die verbündeten Gegner seines Heimatlandes zu drohen, und unterließ es absichtlich, die heimlichen Versuche Napoleons, ihn durch weitgehende Angebote von der Seite der Verbündeten wegzulocken, ein für alle Mal schroff zurückzuweisen.

Aus diesen Voraussetzungen mußte sich naturgemäß den wahren Interessen der Verbündeten gegenüber ein unaufrichtiges politisches Spiel ergeben. Das zeigte sich bereits deutlich während des Frühjahrsfeldzuges.

Denn der von den Verbündeten sehnlichst gewünschten Bewah-

rung Hamburgs vor der Wiederbesetzung durch die Franzosen entzog er sich hartnäckig unter Vorwänden, durch die er nur seine politischen Sonderabsichten zu verhüllen suchte. Vgl. den Bericht der russischen Abgesandten Suchtelen und Pozzo di Borgo aus Stralsund vom 7./19. Mai bei Quistorp I, S. 26—29. Als die Abgesandten des Zaren ihn dann schließlich in dringlicher Form ersuchten, ihnen mitzuteilen, was sie ihrem Monarchen denn nun eigentlich als die wirkliche Absicht des Kronprinzen berichten sollten, gab er ihnen die schriftliche Erklärung ab, er sei bereit, für die gemeinsame Sache zu wirken, aber er warne vor Übereilungen; auch sei Berlin bedroht; für ihn sei es jedoch geboten, mit Klugheit und Vorsicht zu handeln, um nicht durch einen Mißerfolg die Hoffnungen des ganzen Norddeutschlands zu zerstören. Er sei daher bereit, 7 Bataillone bis über Schwerin hinaus in der Richtung auf Boitzenburg vorgehen zu lassen. Sollten aber Tettenborns Truppen durch die Franzosen aus Hamburg zurückgeworfen werden, so wolle er sie gern aufnehmen, verlange jedoch ihre unbedingte Unterordnung unter seine Befehle. Von einem Angriffe auf Dänemark wolle er vorläufig absehen, wiewohl er laut Vertrag dazu berechtigt wäre. Wenn indessen Kaiser Alexander die ihm für die Mitwirkung gegen Dänemark versprochenen 35 000 Mann nach Pommern schicken wolle, so erkläre er sich mit einem wahren Vergnügen dazu bereit, dieses Korps gegen die Franzosen zu verwenden. Wenn dann freilich die Dänen ihn in seiner rechten Flanke oder im Rücken angriffen, so müsse er berechtigt sein, gegen sie Front zu machen, ohne daß die russischen Generale befugt wären, ihn im Stich zu lassen. Er gebe zwar zu, daß die Wiederbesetzung Hamburgs durch die Franzosen ein verhängnisvoller Schlag für die Freiheit Gesamtdeutschlands sein würde; er wisse auch, daß die finanziellen Mittel der Verbündeter und ihre Verbindungen mit England zerstört werden würden usw. usw., daß Hannover, Westfalen und Holland die Sache als gänzlich verloren ansehen würden — trotz alledem wäre die Niederlage der schwedischen Armee tausendmal schrecklicher.

Es war also klar zu erkennen, daß der Kronprinz sich der tätigen, eifrigen Mitwirkung bei der Bekämpfung Napoleons zu entziehen wünschte.

Auch der Führer der vorgeschobenen Division des Schwedenkorps, General von Döbeln, sollte dies erfahren. Denn da er dem

Hilferuf Tettenborns und der Hamburger entschlossen um des hohen Gegenstandes und der dringenden Gefahr willen Folge leisten zu müssen glaubte, eilte er auf eigene Verantwortung nach Hamburg, ohne zu ahnen, daß er mit dieser tapferen und ehrlichen Eigenmächtigkeit die geheimen französischen Pläne des prinzlichen Oberbefehlshabers störte. Der Kronprinz ließ ihn sofort mit seiner Division unter scharfem Verweise zurückrufen, enthob ihn seines Postens, stellte ihn vor ein Kriegsgericht und ließ ihn wegen militärischen Ungehorsams zum Tode durch Erschießen verurteilen, um ihn dann freilich sogleich selbst zu einem Jahre Festungshaft unter Sicherung seines Ranges und seiner Einkünfte zu begnadigen und nach einem halben Jahre beim Könige seine volle Befreiung zu beantragen.* Hamburgs Schicksal aber war mit der Zurückziehung der Döbeln'schen Division besiegelt.

Die militärischen Gründe, die der Kronprinz geltend machte, die weite Entfernung von der schwedischen Basis Vorpommern und dem einzigen, schwach befestigten Stützpunkte Stralsund, der überdies von dem in französischer Gewalt befindlichen Stettin bedroht sei, und die für einen dauerhaften Schutz Hamburgs zu geringfügige schwedische Streitmacht, können schwerlich maßgebend gewesen sein gegenüber der ungemein großen Wichtigkeit Hamburgs für die Sache der Verbündeten. Denn wenn man die Hilfe Dänemarks gegen Napoleon ernstlich und aufrichtig erstrebt hätte, so hätte man sie damals leicht bekommen können, und in Verbindung mit dieser Streitmacht hätte Bernadotte gewiß mit seinen Schweden, verstärkt durch preußische und russische Heeresteile, Hamburg und das untere Elbland gegen Davout decken können. Aber gerade ein politischer Grund war es, der diese Möglichkeit ausschaltete: der Kronprinz wollte als Mindestgewinn von seiner Kriegsbeteiligung unter allen Umständen das den Dänen gehörende Norwegen einheimsen, um damit dem Schwedenvolke den unentbehrlichen Ersatz für das an Rußland verloren gegangene Finnland darzubieten. Da der Kronprinz jedoch zur sicheren und dauernden Behauptung Hamburgs die dänische Hilfe unmöglich hätte entbehren, dann aber selbst bei siegreichem Ausgang des Krieges weder bei Dänemark noch bei den anderen Verbündeten die Herausgabe Norwegens durchsetzen

* Tingsten, S. 203 ff.

können, hielt er es für unerlässlich, Dänemark auf die französische Seite zu drängen und deshalb Hamburg lieber in französische Gewalt fallen zu lassen. Andererseits konnte auch Dänemark angesichts des unzweifelhaften schwedischen Verlangens nach dem Besitz Norwegens wenig Neigung mehr bewahren, sich den Verbündeten anzuschließen, zumal da diese sich im Frühjahrsfeldzug dem kriegsgewaltigen Imperator nicht gewachsen zeigten (vgl. Suremain, S. 278).

Über die geheimen Verbindungen zwischen Napoleon und Bernadotte im Frühjahr 1813 sind wir natürlich nur dürftig unterrichtet, auch wurden diese vorsichtig tastenden Verhandlungen anscheinend beiderseits nur mündlich durch Vermittelung von Vertrauenspersonen geführt. Eine in Berlin 1814 veröffentlichte Flugschrift mit dem Titel „Karl Johann, Kronprinz von Schweden. Eine Skizze seiner Denkwürdigkeiten mit Hinsicht auf Schwedens Thronveränderung und neueste politische Verhältnisse“, die ihrem ganzen Inhalt nach von einer zu Bernadotte in einem nahen Vertrauensverhältnis stehenden Persönlichkeit herühren muß, lesen wir folgende merkwürdige Mitteilung (S. 87 f.): „Napoleon bot alles auf, den Kronprinzen von Schweden durch lockende Anträge der allgemeinen Sache zu entziehen und ihn auf seine Seite zu bringen. Er wollte zugeben, daß zwei Dynastien in Schweden und Norwegen herrschten, dagegen wollte er Seeland für sich behalten. Ferner wollte er dem Kronprinzen einen Teil von Ostpreußen, eine große Portion von Polen, und Danzig bewilligen. Der edle Kronprinz lieh aber diesen Vorschlägen kein Gehör. Darauf hatte Napoleon denselben aufs neue eingeladen, den Oberbefehl über die ganze französische Armee zu übernehmen; auch dieses verwarf der Kronprinz“ (im März). Ein Verzicht des Kaisers auf die Führung seiner gesamten Streitmacht dürfte in diesem Angebot allerdings nicht wohl anzunehmen sein; vielleicht aber ist der Ton auf das Wort „französische“ zu legen, und es wäre dann der Oberbefehl über die gesamten nationalfranzösischen Truppen des kaiserlichen Heeres gemeint gewesen — ein immerhin außerordentlich weit entgegenkommendes und lockendes Anerbieten.

Überdies scheint außer der bewußten Preisgabe Hamburgs an die Franzosen noch eine weitere politische Hinterhältigkeit den Kronprinzen bestimmt zu haben. Denn Suremain, der als ein in

schwedische Dienste eingetretener französischer Emigrant und Vertrauter des Königs Karl XIII. guten Einblick in das politische Getriebe hatte, vermerkt folgendes in seinen Tagebuch-Aufzeichnungen (S. 286): „Wenn man die Division Döbeln in Hamburg läßt, so ist der Kriegszustand zwischen Frankreich und Schweden eingetreten, und das gerade scheint der Prinz vermeiden zu wollen“. In der Tat hat damals der Kronprinz, nachdem er am 23. März den offenen Brief an den Kaiser der Franzosen hatte ergehen lassen, unzweifelhaft noch gehofft, mit diesem Drohmittel irgend einen wesentlichen Vorteil bei Napoleon herauszuschlagen und ohne das unbequeme Mittel eines regelrechten Krieges gegen Frankreich auskommen zu können. Vielleicht hat er sich sogar im geheimen selbst erboten, Napoleon den Gewinn der Stadt unauffällig durch eigene Untätigkeit in die Hand zu spielen; auch mag er ihm noch mancherlei andere direkte oder indirekte Hilfen gegen Gewährung weiterer Zugeständnisse (außer Norwegen) in Aussicht gestellt haben, um Napoleon, solange dieser noch nicht dem europäischen Bunde erlegen war, nach Möglichkeit auszunutzen in der Gewißheit, sich nach dessen Sturz noch immer mit bester Aussicht auf Erfolg den Franzosen als ihr neues Oberhaupt anbieten zu können, zumal da er inzwischen selbst Mitglied eines alten europäischen Fürstenhauses geworden war. Jedenfalls erfahren wir durch einen Bericht des württembergischen Gesandten in Paris, des Grafen von Wintzingerode, an den König von Württemberg, vom 18. April 1813 (Abschrift, P. 816) folgendes: „Ein Franzose, der sich in seinem (des Kronprinzen) Dienste befand, traf den Tag vor der Abreise des Kaisers (15. April) mit Depeschen des Kronprinzen an denselben ein, über deren Inhalt jedoch durchaus, selbst in den Umgebungen der Kronprinzessin, für welche er auch Briefe überbrachte und welche fortwährend hier im strengsten Incognito lebt, nicht das mindeste verlautet“.* Auch ist es gewiß, daß Napoleon darauf geantwortet hat; denn Suremain berichtet weiter, daß am 21. Mai der ehemals schwedische Oberst Peyron, der Pommern den Franzosen kampfflos preisgegeben hatte und dafür in

* Andeutungen betreffs geheimer Unterhandlungen auch mit dem Minister Herzog von Bassano am 17. und 24. April 1813 auch bei Scaevola S. 355.

Abwesenheit zum Tode verurteilt worden war, jetzt als Abgesandter Napoleons, nach Stralsund kam mit Gegenvorschlägen des Kaisers, die (nach Rep. 74. O. B. 24, wo allerdings der 24. Mai als Tag der Ankunft verzeichnet steht) durch ein Empfehlungsschreiben der Frau Kronprinzessin unterstützt wurden und in folgenden Zusicherungen für den allgemeinen Friedensschluß bestanden: Auslieferung aller Ostseehäfen von der Weichselmündung bis zur Travenmündung an Schweden mit Ausnahme des französischen Gebietes (bei Lübeck), die Integrität Schwedisch-Pommerns und die Nötigung Rußlands zur Abtretung Finnlands an Schweden. Die Bedingung sei nur, daß das schwedische Heer ohne Schwertstreich jenseits der Elbe stehen bleibe. Und für den Augenblick sei der Kaiser bereit 30 Millionen Franken in bar und weiterhin jeden Monat 1 Million zu zahlen.

Diese Antwort Napoleons muß wohl den von Bernadotte gestellten Forderungen zu wenig entsprochen haben, so daß er einsehen mußte, daß nun nur noch die aktive Beteiligung am Kampfe gegen den Kaiser der Franzosen und damit freilich auch gegen seine französischen Landsleute übrig blieb. Kein Wunder, daß die Erkenntnis dieser unbefraglichen Notwendigkeit ihm gründlich die Laune verdarb. Dazu kam die Nachricht von der zweiten Niederlage der Russen und Preußen (Bautzen), so daß die Hoffnung Karl Johanns, den Sturz Napoleons ohne seine offene Mitwirkung herbeigeführt zu sehen, immer geringer wurde. So vermerkt denn Suremain weiter in seinem Tagebuch: „Le Prince est d'une humeur de diable!“

Der Mißerfolg der Verbündeten im Frühjahrsfeldzug war für Bernadotte eine zweite gewaltige Enttäuschung, und für seine geheime französische Thronbewerbung verstärkte er noch wesentlich die Nichtigkeit aller seiner Hoffnungen, die ja ohnehin schon seit Napoleons persönlicher Errettung aus der russischen Gefahr so gut wie endgültig besiegelt war. Denn nun war für ihn schlechterdings keine diplomatische Möglichkeit mehr zu entdecken, sich der tätigen Mitwirkung an der Bekämpfung Napoleons und des französischen Heeres zu entziehen. Deshalb mußte sich Bernadotte als schwedischer Kronprinz nur noch desto mehr genötigt fühlen, sich von jetzt ab beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten unbedingt wenigstens die Erfüllung seiner schwedi-

schen Pläne d. h. den Gewinn Norwegens zu sichern, und zwar durch wertvolle persönliche Leistungen mit Rat und Tat als Feldherr, um sich den Verbündeten als Helfer unentbehrlich zu machen und damit seinen Anspruch auf ihre moralische Unterstützung seines Wunsches zu begründen. Er mußte ihnen also einerseits aufrichtig seine besten Ratschläge zur Besiegung Napoleons erteilen, auch selbst alles tun, um Angriffserfolge Napoleons möglichst wirksam zurückzuweisen, andererseits selbst sehr vorsichtig sein, um sich nicht durch einen Mißerfolg, zumal bei dem in jedem Falle gefahrvollen Vorgehen gegen Napoleon, um den Ruhm seiner Feldherrngröße zu bringen sowohl seinen Verbündeten gegenüber wie auch mit Rücksicht auf seine Stellung in Schweden, wo er ja wesentlich wegen seines sieghaften Feldherrntums zum Thronfolger gewählt worden war und wo er die Nationalisten bereits einigermaßen enttäuscht hatte durch die Preisgabe gerade ihrer finnischen Hoffnungen und durch den Verzicht auf die nationale Gegnerschaft gegen Rußland. Auch blieb er sich bewußt, daß er sich im Jahre 1810 eigentlich schließlich nur durch etwas eigenartige Machenschaften, durch eine raffinierte Beeinflussung der gesamten Parteien des schwedischen Reichstages in die Würde eines Kronprinzen einzuschleichen vermocht hatte und daß die Erinnerung daran im Falle von Nichtbewährung doch auch leicht wieder in dem Adoptivvaterland in peinlicher Weise lebendig werden konnte. Das Verdienst um das glückliche Gelingen der Kriegsunternehmungen mußte er also zwar eifersüchtig mit Nachdruck für sich in Anspruch nehmen, insbesondere im Hinblick auf England, das für ihn die Kriegsgelder zahlte; aber für die opferreiche Durchführung der Kampfaufgaben, wenigstens im europäischen Befreiungskampfe gegen Napoleon — für die Eroberung Norwegens und den Kampf gegen Dänemark brauchte solches Bedenken weniger berücksichtigt zu werden — mußte er seine Schweden möglichst schonend behandeln und von der eigentlichen Blutarbeit zurückhalten* bis auf

* Das war schon vor seinem Aufbruch von Stockholm seine geheime Absicht. Engeström (II, S. 206) berichtet darüber: „Bei der Abreise des Kronprinzen zum Heere nach Schwedisch-Pommern „nahm ich mir die Freiheit, zu bemerken, daß Schweden nicht volkreich sei und daß es eine große

geeignete Augenblicke, wo die Entscheidung durch die Tätigkeit der Bundesgenossen erkämpft war, aber vor den Augen der Bevollmächtigten der verbündeten Monarchen in seinem Hauptquartier eine eindrucksvolle Geschäftigkeit und Kampfbegierde des günstigen Eindrucks wegen zweckdienlicher Weise an den Tag gelegt werden konnte.

Ebenso mußte ihm daran liegen seinen Verbündeten gegenüber, mit den seiner Führung unterstellten Truppen wenigstens die seinem Kampfraum zufallenden **V e r t e i d i g u n g s a u f g a b e n** möglichst geschickt und erfolgreich durchzuführen, natürlich hauptsächlich durch die Verwendung der Preußen und nächst ihnen der Russen in der vorderen Linie und unter Schonung seiner Schweden; ferner, wenn möglich, sogar die Gesamtleitung, den Oberbefehl auch über die ganze russische und preußische Streitmacht in seine Hand zu bekommen, um so den beherrschenden Einfluß zu gewinnen auf die Bestimmung des Kriegsziels, auf die Gestaltung der Operationen und die unterschiedliche Verwendung der einzelnen Bundesheere.

Deshalb benutzte er eine Unterredung mit dem preußischen Militärbevollmächtigten Major von Kalckreuth in Stralsund am 27. Mai (Rep. 74. O. B. 24), um sich den Nimbus des überlegenen Strategen zu verleihen, indem er die offensiven Maßnahmen der preußisch-russischen Heeresleitung, die zur Schlacht bei Groß-Görschen geführt hatten, als grundfalsch bezeichnete, und stellte nach Kalckreuths Bericht an den Staatskanzler und den König „überhaupt als ersten Satz auf, daß, sobald Napoleon angreifen wolle, man nie sich angreifen lassen müsse, welches man durch Ausweichen und seiner Armee eine andere Richtung geben gar füglich vermeiden könne. En front werde man sehr schwer etwas gegen ihn ausrichten; allein d a s vertrage die Heftigkeit seines Charakters nicht, daß er genöthigt sey, seine Armeen in

Schwierigkeit sein würde, ein neues Kriegsheer aufzustellen, wenn das gegenwärtige vernichtet würde. Se. kgl. Hoheit erwiderte: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich, soweit irgend möglich, den schwedischen Soldaten schonen werde. Ich kann mich auf die fremden Mächte nicht verlassen, wenn ich mich nicht an der Spitze eines eigenen Heeres befinde. Dieses macht einzig und allein meine Stärke aus. Habe ich es nicht, so bleiben wir beide, Schweden und ich selbst, von unseren Bundesgenossen imstich gelassen.“

eine andere Schlachtordnung zu stellen. Hierdurch besiege man ihn schon *moralisch*, noch ehe es zur wirklichen Schlacht käme.“

Und um sich die Geneigtheit des Preußenkönigs zur Unterstellung seiner Truppen unter den schwedischen Oberbefehl zu verschaffen, gab er mit verschmitzter Biedermannsmiene Kalckreuth den Rat, die Preußen sollten sich doch nicht, wie es nach Ausweis der Verlustangaben bei Groß-Görschen und soeben wieder bei Bautzen geschehen sei, überall von den Russen raffiniert und unkameradschaftlich ausnutzen und an die gefährlichsten und opferreichsten Stellen vorschieben lassen, während „er sich schmeichele, mit General Tautentzien, General Bülow und General Wallmoden und Woronzow eine Armee auszumachen, die allein der ganzen Macht Napoleons die Spitze bieten könne. Sein Plan sey, auf den Fall, daß diese Truppen unter seinen Befehl gestellt würden, gegen die Nieder-Elbe vorzugehen, um Davout aufzureiben, ehe die spanischen Truppen ankämen“. Das war natürlich gewiß nicht ganz aufrichtig gemeint, zumal da es mit seinem Verhalten eine Woche vorher gegenüber den Russen in der Frage der Rettung Hamburgs sich ganz und gar nicht im Einklang befand, ebenso wenig wie der weitere kühne Vorschlag: Sollte der Feind schon einen Erfolg gewonnen und den unmittelbaren Vorstoß unmöglich gemacht haben, so würde er, Bernadotte, über Rügen und Fünen, zusammen mit Dänemarks Heer, gegen die untere Elbe vorgehen, Holland, dessen Insurgierung ganz sicher gelingen würde, zum Kampfe aufrufen und so den Franzosen in den Rücken kommen. Und diesen Gedanken seiner Oberbefehlshaberschaft streifte er noch einmal in der Unterredung am 29. und 30. Mai mit den preußischen Vertretern v. Kalckreuth und Rittmeister Graf Hacke, indem er behauptete, „der Kaiser Alexander habe seinem (ins russische Hauptquartier kommandierten) General Grafen von Löwenhjelm gegenüber geäußert, er wolle dem Kronprinzen mit dem größten Vergnügen das Kommando seiner ganzen Armee übertragen“.*

* Wie der Zar ihm schon 1812 den Oberbefehl über die gesamte russische Streitmacht angeboten hatte, so ließ er ihn auch im Juni 1813 bitten, die Führung auch der russischen sowie der preußischen Armee zu übernehmen. Vgl. Skjöldebrand V, S. 17: „Gott gebe, daß Ihr Kronprinz bereit sei, den Oberbefehl über das Ganze zu übernehmen. Ich kenne die Meinung des preußischen Königs hierüber; er ist ebenso erbötig, wie ich, dem Kronprinzen die oberste Befehlsgewalt zu überlassen.“

Bei alledem aber verlor der unverbesserliche Phantast noch immer nicht seinen innersten und sehnlichsten Herzenswunsch aus dem Auge, die Hoffnung auf den französischen Thron. Mit unerschütterlichem Optimismus heftete er seinen Blick auf die letzten, ihm noch ausnutzbar scheinenden Möglichkeiten, um zu diesem Ziele zu gelangen, sei es mit Hilfe der verbündeten Monarchen, sei es durch Wiedererwerbung der Sympathien des französischen Volkes.

In diesem Sinne vermied er es auch jetzt, seinerseits an Napoleon den Krieg zu erklären. Auch kam ihm zugleich für diesen Zweck die schon durch seine schwedische Politik gebotene Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber den Offensiv-Aufgaben zustatten, gesteigert durch das bewußte Bestreben, die Angriffsstrategie mehr den Verbündeten zu überlassen. Vor allem aber sollten diesem seinem französischen Ziele die geflissentlichen Bemühungen dienen, erstens Napoleons Sache scharf von der des französischen Volkes zu trennen, zweitens die Rheinbündner zur Lossagung vom Kaiser der Franzosen zu bewegen und drittens ein Überschreiten des Rheins durch die verbündeten Heere auf jeden Fall zu verhindern. Denn als allerletzte Hoffnung schwebte ihm die Möglichkeit vor, nach dem erhofften Zusammenbruch des napoleonischen Thrones sich seinen Landsleuten gegenüber als Schützer ihres Heimatbodens vor feindlichem Einfall aufzuspielen oder schließlich auch sich durch das französische Volk als Retter gegen den Einmarsch der Verbündeten berufen zu lassen.

So phantastisch uns diese Pläne auch erscheinen müssen, so werden sie uns durch allerlei urkundliche Zeugnisse für die ganze Zeit bis zur Wiedereinsetzung der Bourbonen genügend sicher bestätigt und müssen als tatsächlich vorhandene und treibende Kräfte in den politischen Entschlüssen und den strategischen Handlungen des Führers der Nordarmee berücksichtigt werden.

b) Bernadottes grundsätzliche Einstellung zu der Führung der Nordarmee.

Bei den militärischen Vereinbarungen, die während des Waffenstillstandes vom 10. bis 12. Juli in Trachenberg zwischen den gekrönten Häuption der Verbündeten und ihren militärischen Beratern

stattfanden über die im bevorstehenden Herbstfeldzug zu befolgenden Hauptgrundsätze der Kriegführung, ist der Kronprinz von Schweden unverkennbar der führende und richtunggebende strategische Kopf gewesen. Er war es, der den — von ihm schon im Mai in Stralsund ausgesprochenen — Grundgedanken zur Geltung brachte, daß zwar das letzte Ziel die offensive Vereinigung der drei Heere aus der Mark, aus Schlesien und aus Böhmen* gegen den umstellten Feind sein sollte, das Rendezvous der Verbündeten im Lager des Feindes. Doch im Gegensatz zu den von vornherein und unbedingt auf die Entscheidung hindrängenden Offensivplänen des Preußen v. d. Kneesebeck und vor allem des Russen Baron von Toll bestand die ausschlaggebende Besonderheit des Bernadotte'schen Vorschlags darin, daß — in bewußter Vermeidung der einem Napoleon gegenüber gefährlichen Fehler des Frühjahrsfeldzuges — zunächst überall da, wo Napoleon selbst zum Schlagen zu kommen wünschen würde, die bedrohte Armee vorsichtig der Entscheidung ausweichen und die anderen Armeen auf Napoleons Flanken und Rücken wirken sollten, um zunächst nur gegen Nebenteile seiner Streitmacht Erfolge zu gewinnen. So sollte die Gesamtstreitmacht des Kaisers durch Teilsiege der Verbündeten und wohl auch durch Verpflegungsschwierigkeiten allmählich mürbe gemacht werden, bis dann für den endlichen Hauptschlag des offensiven Zusammenwirkens aller Heere die Wahrscheinlichkeit des Erfolges nach menschlichem Ermessen gesichert erschiene.

Den sehnlichst erhofften Oberbefehl freilich über die Gesamtstreitmacht der Verbündeten, der es ihm ermöglichen sollte, die eigentlichen Kämpfe durch die anderen Verbündeten, und zwar hauptsächlich durch die Preußen ausfechten zu lassen,** das Nachstoßen nach gewonnenem Siege über den Rhein zu verhindern und

* Auf die Beteiligung der schon seit Beginn des Frühlings mobilen und in Böhmen zusammengezogenen österreichisch-ungarischen Armee konnte mit Bestimmtheit gerechnet werden. Nach den Berichten des württembergischen Gesandten in Wien, Grafen von Beroldingen, an den König (Abschrift P. 816) war Österreich zum Eingreifen gegen Napoleon von Anfang an entschlossen und blieb es auch trotz Groß-Görschen.

** Diese Absicht bezeugt er, abgesehen von gelegentlichen anderweitigen, ganz unverhohlenen Äußerungen, schon unverkennbar in seiner öffentlichen Kundgebung vom 15. August als Oberbefehlshaber der Nordarmee. Denn deren Worte zielen eigentlich nur auf die Preußen ab.

seinem Heimatlande nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Kaiserthrones einen Frieden unter möglichst milden Bedingungen zu verschaffen* — diesen für seine Kriegspolitik wesentlichen Verhandlungserfolg erlangte Bernadotte in Trachenberg nicht, vielmehr nur den Befehl über die hinter der mittleren Elbe zusammengezogene schwedisch-preußisch-russische Nordarmee, da die anderen Verbündeten — wohl auch mit Rücksicht auf das noch nicht endgültig und offen beigetretene Österreich — es für besser hielten, ohne einen förmlichen Oberbefehl mit einem nur grundsätzlichen Einverständnis auszukommen.

In dem Plan, wie er schließlich in dem Trachenberger Protokoll vom 12. Juli 1813 festgelegt wurde (Wagner, Dresden/Kulm, S. 59 ff.), war es einerseits nicht möglich gewesen, auf irgendwelche bestimmteren Absichten des Gegners Bezug zu nehmen, da solche noch nicht bekannt, auch nicht erschließbar waren; standen doch

* Das spricht er selbst unumwunden aus in der Einleitung zu seiner Rechtfertigungsschrift „Recueil“ usw., nur freilich mit dem Unterschied, daß er 1838 als König von Schweden seine einstigen französischen Ziele verschweigt und lediglich die schwedischen als bestimmend gelten lassen will. — Vgl. auch — als einziges Beispiel für zahlreiche Hinweise seiner Franzosenfreundlichkeit in seinen eigenen Briefen und Kundgebungen — die Ausführungen des im Dienste des Kronprinzen stehenden August Wilhelm von Schlegel in seiner Flugschrift „Über Napoleon Buonaparte und den Kronprinzen von Schweden“ (2. Aufl. 1814) S. 27 f.: „Vergebens will er (Napoleon) seinen Namen und sein Interesse mit dem Namen und Interesse Frankreichs verwechseln; er hat nichts mit demselben gemein; nur seine Usurpationen und sein Despotismus haben bisher das Schicksal Frankreichs mit dem seinigen verbunden. Die Alliierten haben es laut erklärt: sie führen nicht Krieg gegen die französische Nation, sie führen allein gegen Buonaparte Krieg. Aus so vielen Millionen Menschen, die er seine Untertanen nennt, scheidet man den Tyrannen. Man proclamirt allgemeine Vergessenheit des Vergangenen für alle, die ihm gedient haben, wenn sie seine Partei verlassen und gegen ihn auftreten; er allein ist unwiderruflich in den Bann der Menschheit getan. . . . Kann man zweifeln, daß der Kronprinz von Schweden nicht seine Stimme in diesem Rathe (der verbündeten Souveraine Europas) zu Gunsten seines Vaterlandes erheben würde, wenn davon die Rede wäre, Frankreich zu zerstückeln, zu unterjochen? Aber Frankreich kann den ehrenvollsten Frieden erhalten, sobald es dem Mißbrauch der Gewalt eines Einzigen ein Ziel setzen will. Die Alliierten wollen nur die Ruhe und Unabhängigkeit der civilisirten Welt wiederherstellen. Der Kronprinz von Schweden liebt Frankreich, er hört nicht auf, Wünsche für das Wohlergehen desselben zu hegen.“

Napoleons Streitkräfte auf die ganze Strecke von Hamburg bis zum Adriatischen Meere verteilt. Andererseits wurde schon mit einem Anschluß der gesamten österreichischen Armee an die Streitmacht der Verbündeten in voller Gewißheit gerechnet. Bei dem Bilde nun, das man sich damals ganz im allgemeinen von dem mutmaßlichen Gange der großen Operation machte, fiel dem Führer der Nordarmee eine ziemlich aktive Aufgabe zu, und grundsätzlich muß er sich damit auch einverstanden erklärt haben. Denn „es ist als allgemeiner Grundsatz festgesetzt worden, daß alle Kräfte der Alliierten immer dahin dirigirt werden sollen, wo sich die Hauptmacht des Feindes befindet“ und „alle coalisirten Armeen ergreifen die Offensive, und das Lager des Feindes ist ihr Rendezvous“. Da jedoch die Verbündeten ihre Hauptstreitkräfte in Böhmen aufzustellen genötigt sein würden wegen des Vorteils der „hervorspringenden Lage“, „in der sie sich dem Feinde entgegenstellen können, wohin er sich auch wenden möge“, ging man in Trachenberg von der Voraussetzung aus, daß Napoleon seine Streitmacht gegen die Hauptarmee der Verbündeten vereinigen würde, und da man noch nicht absehen konnte, ob die Hauptarmee imstande sein würde, über Eger und Hof nach der Saale-Gegend in den Rücken des Feindes oder nach Sachsen in seine Flanke vorzustoßen oder in Schlesien ihm entgegenzutreten, oder ob sie sich gezwungen sehen würde, an die Donau zurückzugehen und vielleicht zu ihrem unmittelbaren Beistand sogar die Schlesische Armee an sich heranzuziehen, so sollte auf jeden Fall der Kronprinz von Schweden mit seiner Nordarmee lebhaft vorgehen, wenn möglich, zusammen mit der Schlesischen Armee. „Die Armee des Kronprinzen von Schweden läßt ein Corps von 15—20 000 Mann gegen die Dänen und Franzosen bei Lübeck und Hamburg und stellt sich mit 70 000 Mann in der Gegend von Treuenbrietzen auf, rückt bei Ausbruch der Feindseligkeiten an die Elbe, geht zwischen Torgau und Magdeburg über diesen Fluß und nimmt ihre Richtung auf Leipzig. Der Rest der verbündeten Armee in Schlesien, 50 000 Mann stark, folgt dem Feind nach der Elbe. Diese Armee vermeidet jede Schlacht, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf ihrer Seite ist. An der Elbe angekommen, sucht sie diesen Fluß zwischen Torgau und Dresden zu überschreiten, um sich mit der Armee des Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, die dadurch auf 120 000 Combattanten anwächst.“ Und in einem besonderen Falle sollte der

Kronprinz zu einem besonders schnellen und tatkräftigen offensiven Vorgehen verpflichtet sein. „Sollte der Kaiser Napoleon der verbündeten Armee von Böhmen zuvorkommend sich auf dieselbe werfen, so würde die Armee des Kronprinzen von Schweden in forcirten Märschen so schnell als möglich im Rücken der feindlichen Armee zu kommen suchen.“

Als dann aber Mitte Augusts (durch den Überläufer Jomini) bekannt wurde, daß Napoleon die Operationen durch eine Offensive gegen die Nordarmee und Berlin einzuleiten gedachte, wurde zwar ein Ausweichen des Kronprinzen als selbstverständlich angesehen, doch mit seiner ungesäumten Angriffsbereitschaft beim Nachlassen des gegnerischen Druckes gerechnet. S. 63 ff.: „(Operationsplan [Schwarzenbergs] für die Hauptarmee in Böhmen zum Einrücken in Sachsen — Melnik, 18. August 1813) — es erübrigt demnach hier nur von denjenigen Operationen der Hauptarmee zu sprechen, welche zu vollführen sind, wenn der Feind, wie es gegenwärtig wahrscheinlich wird, gegen diese Hauptarmee auf der Defensive bleibend, die Feindseligkeiten mit der Offensive gegen den Kronprinzen von Schweden beginnen wird. Es ist in diesem Falle allerdings eine unbedingte Notwendigkeit, daß die Hauptarmee eine kräftige Offensive auf dem linken Ufer der Elbe in der Hauptrichtung gegen Leipzig ergreife“, was jedoch frühestens nach dem 20. August möglich sei. „Die hohe Kriegserfahrung des Kronprinzen verbürgt es, daß er in diesem Falle, bis zu dem genannten Zeitpunkte, des Feindes Kräfte zwar auf sich ziehen und festzuhalten sich bemühen wird, doch zugleich auch jedem entscheidenden Schlage auszuweichen suchen wird, hierauf aber auf das schnellste in der kürzesten Richtung gegen Leipzig die Elbe zu forciren bemüht sein wird. Ja, selbst wenn die Armee des Kronprinzen bis zum 21. August vom Feinde bedeutend gelitten hätte, so wird sie doch durch sehr kräftige Offensiv-Operationen das Debouchiren der Hauptarmee aus Böhmen durch die Defileen des Erzgebirges erleichtern können.“

Blücher und Gneisenau erfüllten mit ihrer Schlesischen Armee diese Bedingungen auf das ehrlichste, weil sie sich vorbehaltlos in den Dienst der strategischen Aufgabe stellten. Aber dem Kronprinzen von Schweden mußte die Rücksicht auf sein politisches Sonderziel die gleiche militärische Zielstrebigkeit unmöglich machen. Denn wenn er auch nicht als Gesamtoberbefehlshaber die Kriegs-

leitung in die Hand bekommen hatte, so mußte er — bei seiner bestimmten Willensrichtung — nun wenigstens innerhalb seines eingeschränkten Machtkreises als Führer der Nordarmee für sein eigentliches Hauptziel, die Zurückhaltung seiner schwedischen Truppen, den Sturz Napoleons, die Schonung — wenn freilich auch nicht seiner französischen Landsleute bei der Armee, so doch wenigstens des französischen Landes und die Empfehlung seiner Person für die Krone Frankreichs, zu wirken suchen.

In seinen öffentlichen Kundgebungen spricht er denn auch nie vom Kampf gegen Frankreich oder das französische Volk, sondern immer nur gegen Napoleon als den unersättlichen Tyrannen, der eine Million französischer Landeskinder bereits seiner persönlichen Ruhmsucht und Machtgier rücksichtslos geopfert habe. Er stellt seine politische Aufgabe geflissentlich hin als eine objektive Notwendigkeit, die mit Haß gegen sein Vaterland gar nichts zu tun habe und flicht in seine für die Öffentlichkeit bestimmten Berichte über die Kriegshandlungen der Nordarmee gewisse Einzelheiten ein, welche für die europäische Welt eigentlich völlig belanglos sind, wohl aber offenkundig nur darauf berechnet erscheinen, sein noch immer französisch fühlendes Herz zu bekunden oder wenigstens die Sympathie aller der Franzosen zu erweisen, die das Kriegsgeschick mit ihrem alten Landsmann in persönliche Berührung brachte.*

Nicht ohne Grund also nahm Bernadotte das Recht für sich als Oberbefehlshaber der Nordarmee in Anspruch, die ersten Berichte über die Kriegsvorgänge zu veröffentlichen und ihm unbequeme Darstellungen, auch der preußischen Führer für die preußische Öffent-

* Vgl. hierzu seinen offenen Brief an Napoleon vom 23. März 1813 (Boyen S. 459 f.), die Mitteilungen über sein Erlebnis am 11. Aug. vor Stettin in seinem Heeresbericht vom 13. Aug. (Recueil S. 77) und den Schluß des Heeresberichts über Groß-Beeren (Recueil S. 124), dazu seinen Aufruf an die Sachsen vom 10. September (Boyen S. 642).

Bezeichnend ist auch die Mitteilung der Heffter'schen Chronik von Jüterbog, wonach der Kronprinz, als er nach der Schlacht bei Dennewitz in dieser Stadt das Hauptquartier aufgeschlagen hatte, den Bürgermeister und den Verfasser der Chronik zu sich entbot, nur um ihnen durch seinen Adjutanten „das Verlangen der Königlichen Hoheit auszusprechen, daß die fast stündlich eingebrachten französischen Gefangenen (als prinzliche Landsleute) ordentlich gepflegt und behandelt werden sollten“.

lichkeit, mit Hilfe der preußischen Zensurbehörde zu überwachen und zu unterdrücken (z. B. Bülow's Bericht über Groß-Beeren).^{*} Jedenfalls dachte er bezeichnenderweise jetzt als Oberbefehlshaber über diesen Punkt der militärischen Disziplin anders als ehemals, als er als Marschall von Frankreich nach der Schlacht bei Wagram sich in der trotzigen Erregung über die Vorwürfe seines kaiserlichen Oberherrn das Recht herausnahm, die Leistungen seiner Sachsen nicht nur unabhängig vom Heeresbericht des Obersten Kriegsherrn, sondern sogar in bewußtem Gegensatz zu dessen Auffassung in den Zeitungen rühmend kundzutun, was ihm damals einen scharfen Verweis durch Napoleon einbrachte.

In bestem psychologischen Einklang mit dieser geheimen Sonderpolitik des Kronprinzen steht seine immerfort und aufdringlich wiederholte überschwengliche Versicherung aufrichtiger Hingabe an die gemeinsame Sache und die Bitte um vertrauensvolles, freimütiges Entgegenkommen der Verbündeten, die bei wirklich aufrichtiger und rückhaltloser Bündnistreue als eine Selbstverständlichkeit behandelt und ohne besonderen Anlaß überhaupt nicht erwähnt worden wäre. So berichtet Fürst Wittgenstein, der preußische Polizeichef, aus Berlin vom 29. Juli an den König (Prß. Geh. Staatsarchiv, Rep. Hardenberg G. 2): „Ich habe eine schikliche Gelegenheit benutzt, Sr. Königl. Hoheit über diesen Gegenstand — Vermehrung des Korps Bülow durch Truppen, von denen sich Ew. Königl. Majestät, wenn es die Umstände erfordern sollten, die Disposition vorbehalten haben — zu unterhalten. Der Prinz hat mir hierauf geantwortet, daß Ew. Königl. Majestät nicht allein über diese, sondern auch über Seine Persohn zu disponiren hätten: Der Kronprinz hat mich bei dieser so wie bei allen Gelegenheiten auf das Lebhafteste von der Ergebenheit und Anhänglichkeit unterhalten, die Er Ew. Königl. Majestät gewidmet habe. Er hat mir oft die Worte wiederholt, *si le Roi pouvait lire dans mon Coeur, Il y trouverait quelqu'un, qui Lui est attaché de Coeur et d'ame: Qu'on me traite avec franchise et qu'on me dise, ce qu'on veut ou ce qu'on ne veut pas.*“ Und vom 30. Juli: „Der Kronprinz ist diesen NachMittag um

^{*} Vgl. die Mitteilung des „Militair-Gouvernements zwischen Elbe und Oder an das Militair-Gouvernement zwischen Oder und Weichsel vom 28. Aug. 1813“ bei Pflugk-Harttung, „Das Befreiungsjahr 1813“, S. 287.

4 Uhr von Hier (Berlin) nach Brandenburg abgereißt. Sr. Königl. Hoheit haben mich diesen VorMittag vor Ihrer AbReiße wiederholt von Ihrer Anhänglichkeit und Ergebenheit für Ew. Königl. Majestät unterhalten und mir recht angelegentlich aufgetragen, Allerhöchstenenselben zu sagen, daß niemand einen innigeren und lebhafteren Antheil als Sie an der Zufriedenheit und dem Wohl von Ew. Königl. Majestät nehmen könne.“

Da Bernadotte sein Ziel nur durch Bekämpfung und Zerstörung des napoleonischen Kaisertums erreichen konnte, lag ihm an dem Zustandekommen einer kraftvollen Coalition und an einem möglichst wirksamen Vorgehen gegen Napoleon selbstverständlich sehr viel. So berichtet denn auch Fürst Wittgenstein in den eben genannten Meldungen an den König folgendes: „Mit großem Verlangen sieht der Prinz einigen Nachrichten über die Unterhandlungen in Prag entgegen. . . . Sr. Königl. Hoheit haben Gestern (29. Juli) Abend eine Depesche von dem Grafen Loewenhjelm aus dem Hauptquartier erhalten; Höchstdieselben waren mit ihrem Inhalt ungemein zufrieden; besonders schien dem Printzen die beigelegte Abschrift eines Schreiben des Grafen Metternich an den Grafen Bubna die Überzeugung zu geben, daß man sich auf die Gesinnungen des Österreichischen Hofes vollkommen verlassen könne. Die Zufriedenheit des Printzen hat aber heuthe den Höchsten Grad erreicht, nachdem Ihm der General Stewart erklärt hat, daß das Englische Gouvernement nur unter der Bedingung geneigt wäre, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, daß der Kayßer Napoleon alle und jede Absichten auf Spanien, Portugall und Sicilien aufgebe und in die Vereinigung von Norwegen mit Schweden einwillige.“

Für einen geraden und ehrlichen Soldatencharakter wäre damit ohne weiteres die Notwendigkeit gegeben gewesen, auch seinerseits als treuer Waffengefährte keine Mühen und keine Opfer zu scheuen, um zur Niederschmetterung des französischen Kaisers mitzuwirken. Für einen selbstsüchtigen Bundesgenossen freilich, der persönliche Nebenzwecke verfolgte, lag der Gedanke nahe, die Hauptarbeit durch die anderen Mitglieder des Waffenbundes leisten zu lassen und sich selbst möglichst zu schonen, den errungenen Erfolg dann aber reichlichst auch für sich auszunutzen. Und ferner ist es bezeichnend für den unentwegt zuversichtlichen geheimen Anwärter des französischen

Thrones, daß er von vornherein, schon vor Beginn der Feindseligkeiten, auch auf innerpolitische Rückwirkungen in Frankreich seine Hoffnungen setzte, um die französische Nation durch die Umbilden des Krieges nicht in stärkerem Maße heimsuchen zu lassen, als zum Sturze Napoleons unbedingt nötig war. Vgl. den Schluß des Wittgenstein'schen Berichtes: „Man hat seit Gestern Abend hier die Nachricht, daß der Kayßer Napoleon sehr eilig durch Leipzig nach Würzburg oder Frankfurth a/M. abgereißt wäre: diese Reißende scheint den Printzen sehr zu beschäftigen und zu der Vermuthung zu führen, daß durch die Fortschritte der Englischen Waffen vielleicht Unruhen in Franckreich ausgebrochen seyn könnten.“

Durch die Rücksicht auf die politischen Endzwecke des Kronprinzen also mußte die Führung der Nordarmee beherrscht werden, nicht durch die lediglich militärische Durchführung der Kampfaufgabe, deren letztes Ziel nur die bedingungslose Vernichtung der feindlichen Armee hätte sein können, wie sie die anderen Verbündeten als selbstverständlich anstrebten. Das fühlte man auch beiderseits, bei Freund und Feind, in der obersten Heeresleitung, obwohl man das Streben nach dem französischen Throne vielleicht noch nicht als das eigentliche Hauptziel Bernadottes erkannte.* Denn mit vollem Rechte urteilte Napoleon über ihn: „Er wird nur piaffieren“ d. h. immer so tun, als wollte er zum Galopp ansetzen, aber in Wirklichkeit nur auf der Stelle treten, also keine ernstgemeinte Offensivstrategie treiben. Das fühlte auch Gneisenau ganz richtig heraus und sah (Boyen, S. 647 ff.) die durch die politischen Rücksichten des Kronprinzen verursachten Hemmungen und die daraus zu befürchtenden Schwierigkeiten vorher, so daß er glaubte, „im voraus den König auf die Notwendigkeit aufmerksam machen zu müssen, den Generallieute-

* Friedrich Meinecke ist also dem richtigen Verständnis der politischen Orientierung des Feldherrntums Bernadottes schon ziemlich nahe gekommen, indem er schrieb (S. 309): „Es kam im Laufe des Feldzuges noch ein weiteres Moment hinzu: die Hoffnung auf den französischen Thron nach dem Sturze Napoleons. Aber diente er nicht beiden Zwecken, wenn er den Verbündeten überließ, sich anzustrengen, und den Franzosen nur im Hintergrund als Gegner erschien?“ — Zur vollen Durchschauung der oberfeldherrlichen Tätigkeit Bernadottes hätte es nur noch der Erkenntnis bedurft, daß der französische Thron von Anfang an sein geheimes Hauptziel war.

nant von Bülow unabhängig vom Kronprinzen von Schweden zu machen oder ihm wenigstens geheime Instruktionen zu geben, die ihm Freiheit in seinen Bewegungen gewährten“.

c) Bernadottes allgemeine Grundsätze in der
Führung der Nordarmee.

Welche Grundsätze ergaben sich daher für Bernadotte in der Führung der Nordarmee

1. im allgemeinen,
2. innerhalb seines Armee-Abschnitts,
3. im Zusammenwirken mit den beiden anderen Armeen der Verbündeten?

1. Offenkundige Mißerfolge, selbst vorübergehende, mußten unbedingt vermieden werden, erstens um die Schweden, fern von der Heimat, wo eigentlich schwedische Lebensinteressen gar nicht im Vordergrund standen, nicht in die Gefahr großer Verluste geraten zu lassen, weil der Urheber dieser Politik sonst seine Autoritätsstellung in Schweden und damit seine Thronanwartschaft gefährdet hätte; zweitens um seinen Wert als Helfer der Verbündeten nicht einzubüßen und die doch vielleicht noch nicht endgültig aufgegebenen Hoffnungen auf den Gesamtoberbefehl nicht zu vereiteln, zumal da er mit dem Verlust seines militärischen Ansehens leicht auch bei Kaiser Alexander sich die Unterstützung seiner Hoffnungen auf den französischen Thron hätte verscherzen können. Danach war also für ihn nicht sowohl wagemutige Kühnheit als vielmehr Bedachtsamkeit und zurückhaltende Vorsicht geboten.

2. Die Kriegsaufgabe, die unmittelbar von der Nordarmee verlangt wurde, war die Sicherung des Landes zwischen Oder und Elbe und insbesondere der preußischen Hauptstadt. Berlin freilich auf jeden Fall zu decken, auch unter den schwierigsten Verhältnissen und nötigenfalls mit dem aufopfernden Heldenmut eines Leonidas, wie die heißblütigen Führer der Preußen zu handeln entschlossen waren, das konnte schwerlich die aufrichtige Absicht des Kronprinzen sein. Denn wenn er sich auch darüber völlig klar war, daß der Verlust Berlins nicht nur in materieller Hinsicht — für die Kriegsrüstung, sondern vor allem auch in moralischer von verhängnisvollem Schaden für die Sache der

Verbündeten gewesen wäre, so mußte ihm doch ungleich wichtiger die Bewahrung der Nordarmee vor Zertrümmerung durch einen übermächtigen Angriff des Gegners und die Aufsparung der Kampffähigkeit seiner Streitmacht für das Zusammenwirken mit den beiden anderen Armeen zur schließlichen Hauptentscheidung erscheinen.

Während des Julis freilich, als von Napoleons Absicht, die großen Operationen mit einem Vorbruch gegen die Mark und Berlin zu eröffnen, noch nichts bekannt war, mochte es nicht bloße gascognerhafte Großsprecherei und diplomatische Heuchelei sein, wenn er dem preußischen Bundesgenossen gegenüber lebhaften Kampfgeist und Siegeszuversicht bekundete. Vgl. den Bericht Kalckreuths an den König aus Berlin vom 24. Juli 1813 (Rep. 74. O. B. 24): „Das Schreiben, welches ich von Allerhöchstendenselben dem KronPrinzen überreicht habe, hat ihn mit um so lebhafterer Freude durchdrungen, als es zugleich die Liste der seinem Befehl untergeordneten Truppen enthielt, und namentlich hat die so sehr seine Erwartungen an Anzahl übersteigende Reserve-Cavallerie ihn in eine Art Extase versetzt, welche ihn — nachdem er seine Berechnung in der Art gemacht, daß nach reichlichem Abzuge von Detachements und Kranken, er im ganzen würde 75 000 Mann weniger in Schlachtordnung aufstellen können —, ausrufen ließ: ‚Je vous donne ma parole la plus sacrée que, si je pourrais avoir le bonheur de battre avec cette belle armée l’Empereur Napoléon lui-même et de voir l’armée Française en défaite et déroute totale — étant sûr alors qu’une paix bonne et durable pour Votre Roi que je respecte tant, et pour l’Allemagne en serait la suite — je consentirais avec le plus grand plaisir à mourir immédiatement après!‘ Ew. Kgl. Maj. muß ich devotest bekennen, daß der KronPrinz mich durch diesen Ausruf — der so ganz das Resultat der Sprache seines Herzens war — in eine lebhafte Rührung versetzte, um so mehr, als sein Gefühl bei Äußerung der ihn an Allerhöchstdieselben kettenden Gesinnungen einen gewissen höheren Schwung zu nehmen schien, wodurch er meiner devoten Anhänglichkeit für Ew. Kgl. Maj. so innigst ansprach.“ Es sind dieselben Empfindungen, die er vier Tage später in einem persönlichen Schreiben an den Preußenkönig kundtat (ebendort): „ . . Ich kann Ew. Maj. nicht genug ausdrücken, wie sehr ich mich geschmeichelt fühle von dem Vertrauen, das Sie mir bezeugt, indem Sie unter meinen Befehl eine Truppenzahl stellt,

die so weit diejenige übersteigt, die zwischen uns in Trachenberg vereinbart worden war. Diese Zusammenkunft ist für mich das Vorzeichen einer glücklichen Zukunft, und einer der hauptsächlichsten Gründe meiner Hoffnung ist die Kenntnis, die ich gewonnen habe von dem Charakter und den Grundsätzen, die so hervorragend die Person Ew. Maj. auszeichnen. — Ich habe, als ich hierher (nach Berlin) kam, einen Teil des Corps des Generalleutnants von Bülow besichtigt. Ich kann Ihnen nicht genug die gute Haltung dieser Truppen loben sowie die Genauigkeit, mit der sie alle Entwicklungen ausgeführt haben.“

Selbst wenn also diese zuversichtliche Siegesgewißheit im Augenblicke der seine Erwartungen übertreffenden preußischen Truppenzuweisungen nicht eitel Schauspielerei gewesen ist — mit dem Herannahen des Beginns der Kampfhandlungen und mit dem Bekanntwerden von Angriffsabsichten des Kaisers Napoleon gegen Berlin mußte die nüchterne Erwägung der Kriegslage beim Oberbefehlshaber jedenfalls wieder die Vorherrschaft gewinnen.

Von seinem höheren strategischen Standpunkt aus konnte er mit Recht Bülows fanatisch-patriotischen Heroismus nicht teilen. Diese Stellungnahme entsprach nicht nur der Grundforderung des Trachenberger Übereinkommens, sondern wurde auch vom Oberbefehlshaber der Hauptarmee als ganz selbstverständlich und allein vernunftgemäß angesehen. Denn Fürst Schwarzenberg schreibt (S. 328) am 16. August an seine Frau: „Morgen nehmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Es gewinnt das Ansehen, als wolle Napoleon den Kronprinzen anfallen; dieser, hoffe ich, wird keine Schlacht annehmen und sich zurückziehen, damit er nicht durch Übermacht erdrückt werde.“ Indessen hielt Bernadotte es später gegenüber den leidenschaftlichen Angriffen der preußischen Geschichtschreibung für notwendig, sich gegen den Vorwurf zu verwahren, als habe er, sei es aus Feigheit, sei es aus Gleichgültigkeit oder gar Böswilligkeit gegen seinen preußischen Verbündeten, es mit dem Schutze Berlins nicht ernst genug genommen, und die Rettung der preußischen Hauptstadt sei ihm von Bülow nur abgetrotzt worden und sei lediglich das Verdienst des ihm in vaterlandsliebendem Eifer Ungehorsam und offenen Widerstand entgegensetzenden preußischen Generals gewesen. Denn in dem Vorwort des von ihm 1838 veröffentlichten Werkes *Recueil des ordres de*

mouvement etc. berichtet er ausführlich über seine Unterredung mit seinem alten Waffenbruder und Schicksals- und Gesinnungsgenossen in der Napoleon-Feindschaft, dem soeben aus Amerika herübergekommenen General Moreau, am 6. August 1813 in Stralsund. Der Grundgedanke dieses Berichtes ist, daß Moreau als erfahrener Krieger jeden Versuch, Berlin zu retten, als ein aussichtsloses Beginnen, als einen schweren strategischen Fehler angesehen und dringend davor gewarnt habe, vorderhalb oder selbst in Höhe Berlins aufzumarschieren, daß indessen Bernadotte mit aller Energie sich dieser Einwirkung entwunden und auf die ausnahmsweise hohe militärische Bedeutung der Erhaltung Berlins hingewiesen habe. S. 8: „Ein berühmter General empfand es (das Bedenkliche der strategischen Aufgabe des Kronprinzen hinsichtlich der Sicherung Berlins) so lebhaft, daß er seine ganze Beredsamkeit aufwandte, um dem Prinzen abzuraten“ usw. . . . „Morau glaubte, es würde dem Prinzen unmöglich sein, Berlin zu retten, da es sich zu sehr im Bereich des Feindes befände — eine Ansicht, der selbst preußische Generale Geltung zu verschaffen versuchten, indem sie diese Hauptstadt mit einer alten Buhldirne verglichen, die es durchaus nicht wert sei, daß man für sie Anstrengungen mache, und die man einfach imstich lassen müsse.“ Auch hätten sich — nach Bernadottes Behauptung — nicht nur die russischen Generale, sondern sogar manche preußische Kriegsmänner unverblümt in dem Sinne ausgesprochen, daß die Preußen billigerweise derselben Opferwilligkeit fähig sein müßten wie die Russen im Jahre zuvor, als sie sogar selbst Moskau der Vernichtung preisgaben. Dagegen aber habe er, Bernadotte, den Standpunkt vertreten, er dürfe sich zwar den Keulenschlägen Napoleons, wenn dieser seinen Hauptangriff gegen ihn richtete, nicht unbesonnen aussetzen, doch würde er ihm Berlin nur gegen einen hohen Preis überlassen. Er sei im allgemeinen zwar auch der Auffassung, daß der Besitz einer Stadt nicht von ausschlaggebender Bedeutung für die Entscheidung eines Krieges sei; aber in bezug auf Berlin liege die Sache anders: er lasse sich nicht von dem Entschlusse abbringen, alle Kraft zur Rettung Berlins aufzuwenden und in der Höhe dieser Stadt sein Heer aufmarschieren zu lassen.

Indessen die Wiedergabe dieses Gesprächs beruht schwerlich auf gleichzeitigen oder gar objektiven, protokollarischen Aufzeich-

nungen; sie ist jedenfalls erst ein volles Vierteljahrhundert später veröffentlicht worden, und vor allem fehlt ein Gegenbericht Moreaus.

Bülow hatte also doch wohl nicht so ganz unrecht, bei der Besprechung am 13. August in Oranienburg zu argwöhnen, daß Bernadotte von Anfang an nicht ernstlich entschlossen wäre, sich unbedingt und mit Einsatz der gesamten Heeresmacht schützend vor Berlin zu stellen, da er die Nordarmee nördlich der Spree—Havel-Linie, ja, in der Hauptsache im Havelbogen, zusammenzuziehen gedachte. Jedenfalls kann man es verstehen, daß die Absicht des Kronprinzen, an Stelle der in Trachenberg ursprünglich vereinbarten Aufstellung bei Treuenbriezen mit Angriffsbereitschaft eine Verteidigungsstellung hinter dem Stromabschnitt seitlich Berlins zu beziehen, in dem Herzen des preußischen Generals ein Mißtrauen gegen den schwedischen Oberbefehl hervorrief, das nicht wieder getilgt werden konnte.

Bernadotte freilich war, solange es noch ungewiß war, mit welchen Kräften die Feinde von Sachsen, Magdeburg und Hamburg her gegen Berlin vorzubrechen gedachten, zunächst nur gewillt, eine abwartende Stellung hinter Potsdam und Spandau zu wählen, aus der ihm je nach Bedarf beim Ablauf des Waffenstillstandes auch ein schnelles Abrücken in den Raum südlich der Spree vorderhalb Berlins möglich war. Dazu konnte er sich berechtigt fühlen, da die vorliegenden Meldungen, die in der Tat richtig waren, besagten, daß damals Napoleon beabsichtigte, die Feindseligkeiten persönlich mit einem konzentrischen kräftigen Vorstoß gegen Berlin zu eröffnen, und vorsichtige Zurückhaltung für die vom Angriff des französischen Kaisers bedrohte Armee zunächst als das oberste Gesetz angesehen werden mußte. Rechneten sich doch auch nachher die beiden anderen Armeen das gleiche Verhalten, als Napoleon sich gegen sie wandte, geradezu als Verdienst an. Denn Gneisenau kennzeichnet die Aufgabe der Schlesischen Heeresleitung in einem Bericht an den Staatskanzler Hardenberg aus Jauer vom 25. August folgendermaßen (Rep. 74. O. Ap 9. Vol. III, Bl. 56): „Endlich ist mir ein freier Augenblick geworden, um Ew. Excellenz zu sagen, daß wir den Feldzug mit Thätigkeit eröffnet haben und die uns gestellte schwierige Aufgabe: den Feind nicht aus dem Auge zu lassen, ihn stets zu beschäftigen, Gefechte mit ihm einzuleiten, und dennoch einer Schlacht auszuweichen, biß jetzt erfüllt ist. —

Unsere Bestimmung machte uns Behutsamkeit zum Gesetz“ (bei Goldberg am 23. August, wo „bereits die Disposition zum Angriff des Feindes entworfen“ war). — „Setzt der Feind seinen Rückzug nach Sachsen ferner fort, so ist offenbar, daß er gegen uns seinen Zweck verloren hat. Er hat uns mit seiner Übermacht zu keiner Schlacht bringen können.“ Und ebendort (Bl. 72) berichtet Lottum aus Kloster Ossegg in Nordböhmen am 29. August an das Militärgouvernement in Berlin: „... Es begann hiernach am 27ten eine lebhafte Kanonade, die Erfolglos geblieben sein würde, wenn der commandirende General Feldmarschall Fürst Schwarzenberg sich nicht dadurch, daß die Absicht, Dresden mit einem coup de main zu nehmen, [aufgegeben wurde], sowie durch der, bey der bösen Witterung und den sehr verdorbenen Wegen, äußerst schwierigen Verpflegung der Armee, bewogen gefühlt hätte, die Armee nach Böhmen zurückzuziehen, nachdem der Zweck erreicht war, die Hauptmasse der feindlichen Streitkräfte nach dem linken Elb-Ufer herüberzuziehen.“* Ist auch ein Unterschied zwischen der Nordarmee einerseits und den beiden anderen Armeen andererseits darin festzustellen, daß jene sich rein passiv verhielt, diese dagegen sich aktiv durch rührige Angriffsbewegungen betätigten, so können wir ihn immerhin als ausgeglichen gelten lassen durch die Tatsache, daß die Nordarmee auch in ihrer rechten Flanke und halb im Rücken gegnerische Teilarmeen hatte, jene dagegen lediglich in der Front.

Was also den Preußen, Russen und Österreichern für die Wertung ihres Verhaltens recht ist, das muß gegenüber dem Kronprinzen von Schweden billig sein — wenigstens für die einleitenden Operationen.

Außer der Verteidigung Berlins und des märkischen Landes zwischen Elbe und Oder war es freilich auch für die Nordarmee selbstverständlich geboten, wo sich nur immer eine aussichtsreiche Gelegenheit bot, dem Feinde durch ausfallartige Vorstöße in zu-

* Vgl. Delbrück, W.-G. IV, S. 474: „Die Vorstellung, daß der französische Imperator bei Dresden den letzten großen Sieg seiner langen Kriegslaufbahn erfochten habe, ist unzutreffend. Eine eigentliche Schlacht ist weder am 26. noch am 27. August bei Dresden geschlagen worden, und die Verbündeten haben aus freiem Entschluß, gemäß der strategischen Grundidee, der sie folgten, dem Trachenberger Kriegsplan, den Rückzug angetreten.“

lässigem Umfange möglichst großen Abbruch zu tun. Das unbequeme Drängen aber des hitzigen Bülow zu einem überfallartigen Vorbruch gegen den bei Baruth sich versammelnden Feind sogleich nach Ablauf des Waffenstillstandes hätte der Kronprinz, wenn es nicht schon seiner ganzen politischen Einstellung zuwider gewesen wäre, aus rein strategischen Gründen mit Fug und Recht bestimmt und scharf zurückweisen dürfen, wenn ihm nicht mehr daran gelegen hätte, die Unterführer, die er doch unauffällig seinen Sonderzwecken dienstbar zu machen gedachte, möglichst sanft zu behandeln. Denn was er über Napoleons damals, am Ende des Waffenstillstandes, tatsächlich bestehende Absicht bereits aus anderweitigen Quellen wußte, ward ihm jetzt auch durch eine Mitteilung aus dem Schlesischen Hauptquartier vom 15. August bestätigt (P. 814). Danach habe General Jomini, Marschall Neys Generalstabschef, bei seinem Übertritt zu den Verbündeten während seines Aufenthaltes beim General Langeron aufschlußreiche Äußerungen getan, aus denen hervorginge, „daß Kaiser Napoleon die unter dem Befehl Ew. Kgl. Hoh. stehende Armee anzugreifen gedächte, um sich der Stadt Berlin zu bemächtigen; daß er sich inzwischen beschränken würde, mich (Blücher) in Schlesien in Schach zu halten, und daß er vorläufig der österreichischen Armee in Böhmen noch keinerlei Aufmerksamkeit zu widmen beabsichtigte“.

Aber selbst wenn bei der Nordarmee damals schon bekannt gewesen wäre, daß der französische Kaiser mittlerweile seinen Plan bereits wieder aufgegeben und den Marschall Oudinot mit dem Angriff auf Berlin betraut hatte, wäre Bülows Vorschlag den höheren strategischen Interessen kaum dienlich gewesen, da die Wahrscheinlichkeit eines vollwertigen Erfolges ziemlich gering gewesen wäre. Denn in Wirklichkeit wäre Bernadotte auf die um diese Zeit sich schon bei Baruth zusammenziehende Gesamtarmee Oudinots gestoßen, bei der man überdies gemäß den vorliegenden Meldungen auch noch das Korps Victor vermuten mußte,* und diese wäre noch nicht — wie nachher bei Groß-Beeren — um mehrere, zur Sicherung der Flanken und der rückwärtigen Verbindungen zurückgelassene

* Auch Bülow nahm dies an und schrieb deshalb noch in seinem Groß-Beerener Schlachtbericht: „Der Feind hatte in der Position bei Baruth vier Armeekorps versammelt“ (Pflugk-Harttung, Forschgn. 1910, S. 155 f.).

Divisionen geschwächt gewesen, während ihm selbst die Rücksicht auf die Sicherung der Sumpfpässe zwischen Nuthe und Dahme seine Angriffskraft merklich geschwächt hätte. Den Feind anlaufen zu lassen, um sich ihm beim Heraustreten aus dem Sumpf- und Waldgürtel überraschend entgegenzuwerfen, mußte auf jeden Fall vorteilhafter erscheinen, wofern man nur rechtzeitig ermittelte, welchen Weg der Gegner wählen würde.

Daß es freilich in Wirklichkeit nicht nur vollberechtigte, rein militärische Gründe waren, die den Kronprinzen bestimmten, auf Bülows Angriffsgedanken nicht einzugehen, sondern schon damals die grundsätzliche Entschlossenheit, seinerseits jeden Angriff zu vermeiden mit Rücksicht auf seine persönlichen politischen Zwecke, geht unverkennbar aus der ausweichenden Art seines persönlichen Verhaltens dabei hervor. Denn nachdem er am 17. August früh um 8 Uhr nach der Besichtigung mehrerer auf dem Tempelhofer Felde exerzierenden Divisionen des 3. Korps den General Bülow in entgegenkommendster Weise aufgefordert hatte, ihm stets seine etwa abweichende Meinung rückhaltlos kundzutun, selbst wenn er, der Oberbefehlshaber, schon bestimmte Befehle erteilt haben würde, schien er diese Bereitwilligkeit, auf preußische Wünsche einzugehen, selbst wenn es sich dabei nur um preußisches Risiko handelte, schon drei Stunden später, bei der ersten praktischen Probe, völlig vergessen zu haben. Vgl. Bülows Bericht an den König darüber (P. 690, Blatt 10—12): „Seine Königl. Hoheit kehrten hierauf wieder nach Charlottenburg zurück, wohin ich mich gegen 11 Uhr Vormittags mit dem Obersten von Boyen gleichfalls begab. Ich benutzte bei dieser Gelegenheit die Aufforderung des Kronprinzen und stellte ihm vor . . .“ (folgt die Ausführung über die Möglichkeit eines überraschenden Angriffs auf das Korps Oudinot bei Baruth). „Der Kronprinz stellte hiergegen viele Bedenklichkeiten auf, und äußerte fortwährend die Furcht, daß Napoleon selbst mit einem Korps im Anmarsch sei; das Resultat endlich war, daß ich mit dem General von Adlercreutz und von Löwenhjelm das Nöthige wegen unserer gegenwärtigen (Defensiv-) Stellung verabreden sollte. Beide schwedische Generäle stimmten ganz meiner, dem Kronprinzen vorgetragenen Meinung bei, besonders äußerte sich Graf Löwenhjelm sehr stark über die unbegreiflichen Besorgnisse desselben.“ (Bülow macht zwei ausführliche Vorschläge.) „Die schwedischen Generäle

waren mit diesen Entwürfen und besonders mit dem letzten völlig einverstanden; Graf Löwenhjem wollte sogleich darüber Vortrag machen, allein der Prinz hatte sich schlafen gelegt, und so kam bei meiner Anwesenheit die Sache nicht zur Sprache, und ich habe auch jetzt (am 18. Aug.) darüber keine Nachricht.“

Immerhin können bis hierher Bernadottes Maßnahmen noch sehr wohl sachlich gerechtfertigt erscheinen, da seine persönlichen Zwecke noch nicht den Erfordernissen des Kriegsplans der Verbündeten zuwiderliefen.

3. Ein leise klaffender Zwiespalt indessen machte sich schon jetzt bemerkbar hinsichtlich der ins Auge zu fassenden Möglichkeit eines etwa nötig werdenden Zusammenwirkens mit den beiden anderen Armeen. Denn hierfür mußte sich ein schleuniger Elbübergang und Vormarsch nach Sachsen als unerlässlich herausstellen, wenn auch noch nicht zwecks rücksichtsloser und entschlossener Erzwingung der Gesamtentscheidung, so doch als tatkräftige Demonstration zwecks Entlastung der von Napoleon angegriffenen Armeen nebst möglichst umfangreicher Schwächung der Kräfte des Gegners.

Indessen ein Vorstoß über die Elbe hätte für den Kronprinzen unzweifelhaft ein verhältnismäßig sehr gefährliches Wagnis bedeutet, da von den sämtlich in Feindeshand befindlichen festen Stromübergängen aus das glatte und schnelle Zurückweichen auf das rechte Flußufer doch empfindlich hätte gestört werden können. Auch war Bernadotte nicht nur von vornherein keineswegs gewillt, den größten und gefahrvollsten Teil der gesamten Kampfaufgabe aufopferungsbereit auf seine Schultern zu nehmen, sondern aus politischen Gründen mußte ihm überhaupt jeder Zwang zum deutlichen und offenen Angriffsverfahren gegen seine französischen Landsleute höchst zuwider sein.

Da ihm also in seiner Zwangslage bei dem Widerstreit der Wünsche und Verpflichtungen in der Tat gar nichts anderes übrig blieb als zu „piaffieren“, wie sein großer Gegner mit psychologischem Scharfblick ganz richtig erkannt hatte, so scheute er sich nicht, der Schlesischen Heeresleitung in nicht ganz aufrichtiger Weise seine Nichtbereitwilligkeit zum Vorgehen über die Elbe zu verschleiern. Denn so oft er sich im Laufe des Augusts und Septembers zum Vor-

gehen über die Elbe hätte verpflichtet fühlen müssen, um den Forderungen der Trachenberger Vereinbarung gerecht zu werden, fand er irgendwelche mehr oder weniger annehmbare Ausflüchte und schützte Scheingründe vor.

So beim Ende des Waffenstillstandes, als er den Vereinbarungen gemäß seine Armee zwecks Angriffsmöglichkeit um Treuenbriezen hätte versammeln müssen, in Wirklichkeit aber an und hinter der Havel- und Spreelinie blieb. Denn am 16. August schrieb er an Blücher (Recueil, S. 93): „Ich habe gestern Ihren Brief vom 12. erhalten gerade in dem Augenblicke, als ich Anordnungen befahl, um die Elbe zu überschreiten; aber“ — wegen eingelaufener Nachrichten von einer Angriffsabsicht des Kaisers Napoleon persönlich mit 100 000 Mann von Baruth her habe er diesen Plan aufgeben müssen, um schnell alle Truppen zur Deckung Berlins zusammenzuziehen, bereit sowohl zur Abwehr wie zum Angriff. Dafür habe er 2000—3000 Kosaken in die Flämingegegend entsandt, „um unter den feindlichen Kolonnen Unordnung zu verbreiten“. Er glaube zwar keineswegs an eine Niederlage; aber da nun einmal das Waffenglück veränderlich sei, müsse er seinerseits die Schlesische Armee um schleunige Annäherung bitten. Der Heuchler schließt mit einer Schmeichelei und einem moralischen und religiösen Appell: „Ich kenne Ihre Kriegserfahrung und erhoffe alles von Ihrem Mute. Unsere Sache ist schön, und Gott wird uns helfen.“ Ebenso sucht er in einem zweiten Schreiben an Blücher (vom 19. Aug.) den Eindruck von Angriffssentschlossenheit vorzutäuschen. Er entschuldigt sich zwar wieder wegen unterlassenen Elbüberganges: „Die Nachrichten, die Sie mir geben, waren mir schon anderweitig zugegangen und hatten mich veranlaßt, meine Entwürfe zu einem Elbübergang zwischen Magdeburg und Wittenberg zu ändern“. Dafür redet er mit Nachdruck von einem „Marsch des Generals Wintzingerode auf Jüterbog“, doch handelte es sich in Wirklichkeit nicht, wie der Adressat annehmen mußte, um das ganze russische Armeekorps, sondern nur um die zu ihm gehörenden Kosakenschwärme; ferner von Vorstößen bis Merzdorf (am Goltz), bis Lübben und Schiedlow an der Oder, die in Wahrheit aber in strategischer Hinsicht nur völlig belanglose Teilunternehmungen, Vorstöße kleiner Streifabteilungen waren. Insbesondere verkündet er großsprecherisch: „Im Zeitraum von 24 Stunden habe ich ungefähr 80 000 Mann unter den Mauern

von Berlin vereinigt“. Entschuldigend freilich fügt er hinzu: „Seit zwei Tagen ist meine Armee ohne Verpflegung; dieser Umstand hat meine Maßnahmen verzögert“ — wozu indessen Ulmann II, S. 24 feststellt: „Da erfahren wir nun, daß das preußische Militär-gouvernement auch nach schwedischem Zugeständnis seine Schuldigkeit voll getan hatte. . . . In einer besonderen Antwort auf Wittgensteins Billet ist Sack (der zivile Leiter des Militair-Gouvernements zwischen Elbe und Oder) geneigt, den ganzen Lärm als eine affaire de politique anzusehen; man wolle die Schuld dafür, daß man von Potsdam nicht sogleich vorwärts gegangen sei, auf die Verpflegungsbehörde abwälzen.“

Irreführend ist auch Bernadottes Angabe: „Heute Abend (19.) werden sämtliche Truppen in ihren Stellungen sein“, nämlich „vorwärts Teltow“; denn dort standen in Wirklichkeit nur die beiden preußischen Vorposten-Divisionen Borstell und Thümen. Und die Schlußworte sind unverkennbar darauf berechnet, ein sich etwa schon regendes Mißtrauen beim Oberkommando der Schlesischen Armee zu beschwichtigen: „Wenn Einigkeit in unseren Unternehmungen herrscht, so dürfen wir Erfolge erwarten. — Seien Sie versichert, daß ich Sie gewissenhaft von allen Bewegungen in Kenntnis setzen lassen werde, die ich auf die Elbe und auf Luckau anordnen werde.“

Offensichtliche Heuchelei ist es auch, wenn er in seinem Siegesbericht über die Schlacht bei Dennewitz behauptet, nachdem er dem Feinde bis vor Wittenberg nachgedrungen, habe er den Plan gehabt, mit der Hälfte seines Heeres (dabei sogar seinen Schweden) unterhalb der Festung über die Elbe zu gehen und in Sachsen einzudringen. Denn er hat sogleich auch einen Entschuldigungsgrund zur Hand für die Unterlassung. Vgl. den Heeresbericht des Kronprinzen bei Boyen S. 634: „Am 4. d. M. verlegte der Kronprinz sein Hauptquartier nach Rabenstein. Eben als Se. königl. Hoheit angefangen hatte, sich mit der russischen und schwedischen Armee nach Roßlau in Bewegung zu setzen, um dort über die Elbe und nach Leipzig zu gehen, erfuhr Se. kgl. H., daß der Feind, der Miene gemacht hatte, auf das linke Elb-Ufer überzusetzen, plötzlich umgekehrt sei und sich in die Verschanzungen bei Teuchel und Trajuhn vor Wittenberg geworfen habe.“ Was es aber mit diesem verblüffend kühnen Plan eines Vorstoßes des schwedischen und des

russischen Korps auf Leipzig in Wahrheit auf sich hatte, erfahren wir durch einen eingeweihten Augenzeugen aus Bülow's Generalstab (Auer S. 28): „Nachdem nun der Feind bis Wittenberg zurückgedrängt war, so befahl der Kronprinz, daß der russische General von Tschernytschew und der preußische Major von Hellwig mit ihren leichten Detachements die Elbe passieren sollten, um die Communication nach Wittenberg aus dem Inneren Sachsens zu unterbrechen, damit die französische Armee gezwungen werde, aus den Magazinen Wittenbergs zu zehren.* Diese gewiß sehr zweckmäßigen Unternehmungen mußten aber dem mächtiger gebietenden Drang des Augenblicks weichen und vorläufig ausgesetzt werden.“ Ja, Bernadotte selbst liefert uns den urkundlichen Beweis, daß die dem Schlesischen Armeekommando vorgespiegelte Absicht eines großangelegten Vorstoßes über die Elbe eitel Täuschung war. Vgl. *Recueil*, S. 178: „An General von Bülow, den 3. September 1813. Der Kronprinz beauftragt mich, Euer Exzellenz eine Maßnahme vorzuschlagen, von der er sich gute Ergebnisse verspricht, nämlich eine kleine fliegende Abteilung unter dem Befehl des Majors von Hellwig auf das linke Elb-Ufer zu schicken. Die Rührigkeit und Findigkeit, von der dieser Offizier Beweise gegeben hat, lassen den Prinzen hoffen, daß er imstande sein wird, Vieh zu erbeuten, den Feind zu beunruhigen, seine Verbindungen mit Wittenberg zu stören und der Großen Armee Nachrichten zu geben. Se. kgl. Hoh. fordert in gleicher Weise den General von Wintzingerode auf, einen gewandten Partiegänger auf das linke Elb-Ufer zu setzen, und vielleicht wird er damit den General von Tschernytschew beauftragen.“

Erst Anfang Oktobers, als die Blücher'sche Armee ihren entschlossenen Rechtsabmarsch nach der mittleren Elbe vollzogen hatte, wurde Bernadottes Weigerung, über die Elbe zu gehen, als bewußtes Nichtwollen entlarvt.

Der Vorwurf trifft ihn also mit Recht, daß er es in der großen Gesamtkriegsführung an der billigerweise zu erwartenden kameradschaftlichen Treue und sogar an Aufrichtigkeit fehlen ließ.

Es bleibt nur noch die Frage zu entscheiden, ob das von ihm

* Fast wörtliche Übernahme der Angaben des „Auszuges aus dem Kriegstagebuch des 3. Corps“ (P. 690, Bl. 20).

angewandte vorsichtige Zaudersystem seinen letzten Grund in einer Schwäche seiner Feldherrnbegabung, in einer naturgegebenen Unentschlossenheit seines Charakters gehabt hat, oder ob seine vorsichtige Zurückhaltung lediglich auf die in diesem Feldzuge sein strategisches Handeln bestimmenden politischen Zwecke zurückzuführen ist. Beruhte sie auf einer Schwachheit seiner Feldherrnnatur, so mußte die Unentschlossenheit seines Charakters sich in allen seinen Handlungen, nicht nur in den Offensivaufgaben zeigen. Läßt sich aber einwandfreie und vollkommen unanfechtbare strategische Entschlossenheit in den Defensivaktionen nachweisen, so dürfte es nicht mehr in Zweifel zu ziehen sein, daß die schwächlich erscheinende Zauderstrategie nicht auf einem mangelhaften Können, sondern lediglich auf den besonderen Absichten des schwedischen Kronprinzen und den phantastischen Hoffnungen des geheimen französischen Thronaspiranten beruht.

Die Entscheidung dieser Frage läuft hinaus auf die Feststellung, wie sich Bernadotte zu der Forderung, Berlin zu sichern, stellte, wenn nicht Napoleon selbst mit überlegener Macht es anzugreifen versuchte, sondern nur einem seiner Marschälle mit einem nicht gerade überlegenen Teilheere diese Aufgabe überließ — der Fall, der ja denn auch in Wirklichkeit eintrat.

Wenn also Karl Johann im Jahre 1838 zur Rechtfertigung seiner Heerführung die Behauptung im *Recueil* S. 8 aufstellt: „Er entschloß sich, trotz der Gefahren, die ihn umgaben, sich vorwärts zu bewegen, Gelände zu gewinnen und dem Feinde die Initiative in den Bewegungen und den sich daraus ergebenden Vorteil zu entreißen. Dieser Plan wurde von Erfolg gekrönt“ — so wird die Allgemeingültigkeit dieser Behauptung für den ganzen Feldzug unbedingt bestritten werden können. Es fragt sich aber, ob das selbstbewußte Urteil des Oberbefehlshabers der Nordarmee nicht doch wenigstens für die unmittelbare Sicherung Berlins bis zum Tage von Dennewitz Geltung hat im Gegensatz zu den uneingeschränkten Verdienstansprüchen der Preußen.

War er auch in seinem Inneren nicht ehrlich entschlossen, an der Bewältigung der Gesamtkriegsaufgabe mit voller Hingabe selbst aktiv mitzuwirken, so gebot ihm doch sein e i g n e s I n t e r e s s e,

es an der möglichst gründlichen Durchführung der Verteidigungsaufgabe nicht fehlen zu lassen. Aus diesem Grunde durfte er nicht ohne dringende Not durch Preisgabe Berlins die Widerstandskraft und den Kampfeswillen Preußens erschüttern lassen. Daher gab er den Vorstellungen Bülows in Oranienburg am 13. August ohne weiteres nach und beließ wenigstens die preußischen Truppenteile der Nordarmee in dem Raume südlich der Spree zur unmittelbaren Deckung der Hauptstadt.* Denn die Potsdamer Havelbrücke gewährte ihm immer noch die Möglichkeit einer schnellen Vereinigung des Gesamtheeres im Falle des Bedarfs, sei es rechts, sei es links des Flusses; und die Saarmunder Nuthebrücke gestattete ihm überdies, wenn es erforderlich wurde, die Zusammenziehung der gesamten Heeresteile auch östlich der Nuthe zur Sicherung Berlins.

Sein allgemeiner Grundsatz aber war es, die notwendig werdenden Kämpfe lediglich als Abwehrmaßregeln mit kurzen Gegenstößen zu führen unter geschickter Ausnutzung der Geländevorteile, der durch den Wald- und Sumpfgürtel gebildeten Annäherungshindernisse an der Nuthe und Notte, zumal da die preußischen Truppen zwar von gutem Geiste erfüllt, ihre Landwehren aber noch recht ungenügend ausgebildet und sehr unzulänglich ausgerüstet waren. Grundsätzlich dachte er auch nicht an nachdrückliche Verfolgungen mit der gesamten Streitmacht der Nordarmee, da sie ihm in den Augen seiner Landsleute daheim in Frankreich durch ihre allzu deutlich werdende Vernichtungsabsicht gegen die französischen Landeskinder und Staatsbürger hätten schädlich werden müssen. Er war wohl bereit, es den Preußen nach Erledigung ihrer Aufgabe auf dem Schlachtfelde, wenn sie dann noch Kraft genug in sich fühlten, zu überlassen, wie weit sie den geschlagenen Gegner noch verfolgen wollten, nötigenfalls ihnen auch einen förmlichen Befehl zum Verfolgen zu erteilen und die Russen dazu mitherananziehen,

* Bericht Bülows an den König: „Die Idee im Ganzen war demnächst sich hinter der Havel zu concentriren . . . Da ich indessen zu solcher retrograden Bewegung durchaus keinen zureichenden Grund absehen konnte . . ., so hielt ich es für Pflicht mir dagegen kräftige Vorstellungen zu erlauben, und Se. Königl. Hoheit wurden dadurch bewogen, mein unterhabendes Armee-Corps in seiner bisherigen Stellung zwischen Berlin und Potsdam und in der Linie hinter der Notte und Nuthe . . . zu belassen.“

unter keinen Umständen aber sein Schwedenkorps selbst dazu anzu-
setzen. Ferner durfte in diesen Abwehrschlachten sein eigener
Kampfeswille nicht zu stürmisch und aufdringlich in die Erscheinung
treten, sondern die Führung der Armee mußte immer so eingerichtet
werden, daß an den zu erwartenden Brennpunkten der Kämpfe vor
allem die Preußen standen und daß, auch aus Gründen seiner schwe-
dischen Politik die Truppen des schwedischen Korps möglichst in
der Reserve blieben, nur dann zum Eingreifen bereit, wenn die
Preußen der Aufgabe sich etwa nicht gewachsen zeigen und auch die
Russen nicht ausreichend sein sollten, um eine Niederlage der Nord-
armee zu verhindern. Aus diesem Grunde bemühte er sich zugleich
sehr lebhaft darum, außer Bülows Korps auch möglichst viele von
Tautenziens Truppen, die eigentlich nach des Königs Willen als Ver-
bindung zwischen der Schlesischen und der Nordarmee eine halb
selbständige Stellung innerhalb des Gesamtkriegsplans haben
sollten, für die Kampfhandlungen unter seinen unmittelbaren Befehl
zu bekommen.

Als vollwertige, aufrichtige Kriegskameradschaft konnten die
Preußen ein solches Verhalten des Oberbefehlshabers naturgemäß
nicht empfinden. Und wenn auch der voreingenommene, cholerische
Bülow alsbald herausfühlte, daß in dem Kronprinzen von Schweden
nicht der Kampfgeist und unbedingte Vernichtungswille lebendig
war, der für ihn als preußischen Patrioten als selbstverständlich galt,
so wurde die Hinterhältigkeit der Bernadotte'schen Heerführung für
die Öffentlichkeit noch nicht in den vier ersten Wochen des Feldzuges
erkennbar, sondern erst bei dem Zusammenwirken mit der Schlesi-
schen Armee zur Vorbereitung und Durchführung der großen Ent-
scheidung bei Leipzig. Unter diesem Eindruck ist r ü c k w i r k e n d
a u c h d i e H e e r f ü h r u n g B e r n a d o t t e s b i s z u r
S c h l a c h t b e i D e n n e w i t z n a c h t r ä g l i c h in der
Kriegsliteratur von den enttäuschten und erbitterten preußischen
Patrioten h e r a b g e s e t z t und sogar gehässig entstellt worden,
während eine nüchterne und unvoreingenommene Kritik seine Hand-
lungen und Entschlüsse bis Dennewitz nach Maßgabe seiner Stellung
zu der strategischen Sonderaufgabe der Nordarmee als sachgemäß
und einwandfrei wird erwarten dürfen bei einem so erfahrenen und
bewährten Heerführer wie dem ehemaligen Marschall Napoleons,
wenn auch — im Hinblick auf sein Schwedenkorps — nicht im Sinne

der vollen und unbedingten Kampfentschlossenheit seiner Verbündeten, so doch wenigstens hinsichtlich seiner Abwehrstrategie im allgemeinen.

Daher kann es denn auch nicht wundernehmen, daß unter der ganzen Flut der sonst durchweg gehässigen preußischen Kriegsliteratur über den Kronprinzen, soviel ich sehe, nur eine einzige kleine Schrift vorhanden ist, die sich durch ruhige Unparteilichkeit auszeichnet, indem sie, ohne Erwähnung von inneren Reibungen in den leitenden Stellen, nur die tatsächlichen Ergebnisse der Erwägungen und Auseinandersetzungen bringt, diese aber mit der autoritativen Sicherheit und Klarheit eines durchaus eingeweihten Augenzeugen. Diese Schrift stammt, wie schon oben erwähnt, aus dem Generalstab des Bülow'schen Korps und ist offenbar sogleich nach der Schlacht bei Dennewitz verfaßt worden, jedenfalls vor dem Abfall der Sachsen von Napoleon, wie ihr Schlußwort erkennen läßt.* Wahrscheinlich ist sie auch schon vor der Zusammenziehung der Heere um Leipzig gedruckt worden.** Ihr Titel lautet: „Über die Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz. Von einem Augenzeugen. Leipzig und Berlin 1813.“ Ihr Verfasser ist Ludwig von Auer, der in Bülows Stabe als Ordonnanzoffizier tätige Rittmeister von Auer, ein ganz naher Angehöriger, nämlich ein Bruder von Bülows Gattin, einer geborenen von Auer. Es ist daher — auch ohne Quistorps Notiz (III, S. 259) „vom General selbst durchgesehen“ — als ganz selbstverständlich anzusehen, daß Bülow (und wahrscheinlich auch der Oberbefehlshaber selbst, da er das Recht der Veröffentlichung von Heeresberichten nachdrücklich für sich in Anspruch nahm) sie

* Denn das Viktoriaschießen beim Feldgottesdienste auf dem Schlachtfelde von Dennewitz am 8. September sollte (nach S. 54 f.) sein „dem Feinde ein Schrecken, .. den deutschen Brüdern jenseits der Elbe .. Verkündigung naher Befreiung“.

** Wenigstens enthält der Wortlaut der Vorrede (S. 4) noch keinen Hinweis auf die durch die Leipziger Schlacht doch tatsächlich errungene Befreiung der deutschen Lande: „Sie (die Darstellung der Ereignisse) mag Euch (Ihr Mitbürger Preußens) Vertrauen und Hoffnung verleihen auf die Zukunft, auf die Gerechtigkeit unserer Sache und festmachen in Euch den Glauben, daß es dem herrlichen großen Bunde gelingen wird und muß, die Befreiung, die Ruhe und das Gleichgewicht Europas zu erkämpfen.“

gesehen und geprüft und die darin gemachten Tatsachen-Angaben gebilligt und als zutreffend anerkannt hat. Nach alledem kann ihr daher der Wert einer maßgeblichen Urquelle zugesprochen werden, wenigstens betreffs aller Streitpunkte zwischen Bülow und Bernadotte.

Hätte die kriegsgeschichtliche Literatur mit quellenkritischem Scharfblick den Wert dieser Schrift des unbedingt kompetenten Zeugen aus allernächster Umgebung Bülows gebührend gewürdigt, so wäre durch sie wie durch einen schützenden Damm die ganze Flut haßerfüllter Entstellungen von dem Gebiet objektiver Geschichtsdarstellung abgewehrt worden. Diesem Zeugnis gegenüber erweisen sich auch die Zeugnisse der anderen Persönlichkeiten aus Bülows Stabe, des Generalstabschefs von Boyen und des Majors von Reiche, die von ihren Verfassern erst Jahrzehnte nach dem Kriege als „Erinnerungen“ aufgezeichnet wurden, als unfreundlich gestimmte Berichte mit partiischen Entstellungen der tatsächlichen Zusammenhänge, die durch die im späteren Verlauf des Feldzuges mit dem Kronprinzen gemachten trüben und reibungsvollen Erfahrungen, vielleicht ihnen selbst unbewußt oder wenigstens von ihnen nicht beabsichtigt, hervorgerufen worden sind.

Aus der Darstellung Auers und unter nachprüfender, vorsichtig abwägender Vergleichung einerseits mit den als Urquellen zu bewertenden Befehlen des Kronprinzen, andererseits mit den abweichenden Angaben bei Boyen und Reiche nebst anderweitig angeführten archivalischen Zeugnissen ergibt sich uns nun das in den folgenden Untersuchungen festgestellte Urteil über die entscheidenden Entschlüsse und die Durchführung der Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz und über die Zuweisung des Verdienstes um diese Siege.

III. Groß-Beeren.

A. Bernadottes Vorbereitungen für die Abwehrschlacht.

Die in der Nordarmee vereinigten Streitkräfte der Verbündeten nebst der Hauptmasse des der Nordarmee nur bedingt angegliederten Korps Tauentzien waren bei Ablauf des Waffenstillstandes so verteilt, daß sie in der Hauptsache in der Höhe von Berlin standen gegenüber der sich in der Lausitz sammelnden feindlichen Berlin-Armee. Die Ungeklärtheit der Lage aber, insbesondere die Unge-
wißheit über die Absichten des französischen Kaisers brachte es mit sich, daß die einzelnen Heeresteile noch ziemlich weit auseinander standen, beiderseits der Havel, von Brandenburg bis Köpenick. Von ihren vorgeschobenen Sicherungsabteilungen, den Divisionen Thümen und Borstell, die in der Höhe von Trebbin—Zossen—Mit-
tenwalde den Raum zwischen Nuthe und Dahme sperrten, und den weithin, bis zum Fläming, vorausgeschickten Aufklärungstruppen wurden alle als möglich in Betracht kommenden Anmarschwege zwischen Oder und Elbe bewacht und beobachtet. Außerdem standen kleinere Streitkräfte gegenüber Magdeburg und etwas größere unter General von Wallmoden im Norden der Mark und in Mecklenburg mit dem Augenmerk auf Hamburg gerichtet.

Napoleons grundlegende Erwägungen hatten sich auf die Hauptfrage erstrecken müssen, ob er seine Aufstellung westlich der Saale oder an der mittleren Elbe bei Dresden nehmen sollte.

Die Stellung hinter der Saale mit dem Besitz der sämtlichen Übergänge dieser Flußlinie und der unteren Elbe bot zwar den Vorteil, sich von vornherein keine Blößen zu geben; ja, sie konnte sogar, wenn die Franzosen an den Österreichern unternehmungsfreudige und entscheidungsuchende Bundesgenossen gewannen, sehr vorteilhaft werden als eine wirksame Bedrohung der linken Flanke der Verbündeten. Aber die Nachteile schienen doch bedeutender zu

sein. Denn erstens konnte ein der Entscheidung zunächst vorsichtig ausweichender Gegner an der mittleren Elbe vom Elbsandsteingebirge bis zur Saale-Mündung mit den festen Stützpunkten Dresden, Torgau und Wittenberg eine vorteilhaft zu verwendende Schutzwehr mit mannigfachen Ausfallmöglichkeiten finden; zweitens konnte die in Wirklichkeit nur schwache Anschlußneigung der Österreicher besser gefördert und ihre im Falle des Anschlusses mutmaßlich doch nur bedingt bereitwillige Kampfentschlossenheit leichter gesichert werden, wenn Napoleons Armee unmittelbar jenseits des Erzgebirges in Sachsen stand; drittens wäre bei einer Aufstellung westlich der Saale das ganze Sachsen gezwungen gewesen, zu den Verbündeten überzutreten, womit der Anfang zur Zerbröckelung des Rheinbundes gemacht worden wäre; und viertens mußte der Besitz des Gesamtlaufes der Elbe vom Gebirge bis zur Mündung mit allen Übergängen und festen Plätzen eine zwar durch Umfassung bedrohte, aber bei zweckmäßigem Operieren auf der inneren Linie vorteilhafte Ausgangsstellung sein gerade für eine große, entscheidungsuchende Angriffsunternehmung.

Deshalb hatte sich Napoleon schon während des Waffenstillstandes, als Österreichs Stellungnahme noch nicht entschieden war, dazu entschlossen, die am weitesten östlich vorgeschobene Ecke seines Reiches, die Zentrallandschaft Mitteleuropas, Sachsen, zum Ausgangspunkt seiner Führung des Feldzuges zu machen, und blieb im Vertrauen auf seine strategische Meisterschaft, auf die Einheitlichkeit seiner Kriegsleitung und auf die Beherrschung der ganzen Elblinie mit allen ihren Übergängen von der Küste bis zum Gebirge bei diesem Entschluß, auch als diese Stellung nicht nur in der linken Flanke durch die Bernadotte'sche Nordarmee, sondern nach dem Anschluß Österreich-Ungarns an die Verbündeten auch in der rechten Flanke bedroht wurde. Nur mußte er deswegen, zum ersten Male in seiner Feldherrnlaufbahn, darauf verzichten, mit den Hauptkräften sogleich angriffsweise auf die Gesamtentscheidung hinzuarbeiten, vielmehr sich sozusagen für den großen Hauptanlauf erst freieren Bewegungsraum schaffen. Bei allem Drang zu schneller und durchgreifender Entscheidung mußte er sich daher zunächst doch zur Zurückhaltung zwingen und seine Hauptaufgabe vorläufig nur darin

sehen, mit gespanntester Wachsamkeit und vollkommenster Sprungbereitschaft nach Fehlern im Verfahren der Feinde, d. h. nach unvorsichtigem Vorgehen einer ihrer Armeen, auszuspähen, um sie dann allerdings blitzschnell mit gesammelter Kraft auszunutzen. Infolgedessen konnte er für's erste seinem Handeln keinen bestimmten Operationsplan zugrundelegen; nur das eine Grund-erfordernis stand für ihn fest: die Hauptmasse seiner Streitkräfte in der näheren und weiteren Umgebung von Dresden zusammenzuhalten.*

Innerhalb dieser selbstgesetzten Schranken aber versuchte er von Anfang an eine möglichst lebhafteste Tätigkeit zu entfalten, um dadurch eine ihm günstigere Lage zu schaffen und Gelegenheit zu freier Bewegung und zu weiter ausholenden Schlägen zu finden.

Zwar sollten die Streitkräfte der Hauptarmee durch ausfallartige Vorstöße gegen die Schlesische und Böhmische Armee den Feind vorläufig nur zu beunruhigen, und unablässig zu schädigen und, wenn möglich, auch größere Teile derselben zu packen und zu zermalmen versuchen; aber diese Vorstöße sollten nur erst Tatzen-schläge sein, noch nicht der Sprung an die Gurgel des Gegners. In diesem Sinne sollte zunächst ein energischer Angriff gegen Berlin und die Nordarmee ausgeführt werden, und zwar schnell und nicht etwa nur, um einen Teil der in Küstrin und Stettin festliegenden Truppenteile für die Verwendung im Felde

* Vgl. die treffenden Bemerkungen des in Napoleons nächster Umgebung am Kriege beteiligten sächsischen Offiziers Otto von Odeleben (Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. 3. Aufl. Dresden und Leipzig 1840. S. 161): „Ungewiß, von welcher Seite der Hauptangriff ihm bevorstehe, den er nicht für planmäßig und reinstrategisch, sondern in Rücksicht seiner selbst mehr für ein Mittel halten mochte, durch die fehlerhaften Anlagen seiner Gegner zu siegen, schien der Kaiser in Zittau oder Görlitz die Nachrichten erwarten zu wollen, von welcher Seite her das Schlimmste zu befürchten sei. Vordem gewöhnt, immer offensiv zu agieren und seine Feinde durch überraschende Bewegungen irre zu führen, hatte sich nun auf einmal seine Rolle geändert, und er selbst mußte nun erwarten, von welcher Seite man ihm den empfindlichsten Stoß beizubringen gedenke. Bereit, diesen abzuwehren und auf irgend einem Punkte sich des Sieges zu versichern, mußte er immer den Kern seiner Kräfte zusammenhalten. An einen unabänderlich festen Operationsplan war demnach von seiner Seite nicht zu denken, weil die Verhältnisse, in die ihn die Offensive seiner Feinde versetzte, lediglich alle ferneren Maßregeln bestimmen mußten.“

freizumachen, sondern vor allem um das strategische Nebenfeld in der linken Flanke zu säubern. Und daneben standen noch andere Vorteile von dem Gelingen des Stoßes gegen Berlin zu erwarten. Denn abgesehen von den möglichen politischen Erfolgen einer Einnahme Berlins und einer Zurückwerfung Bernadottes auf Stralsund oder gar einer Einkesselung der Nordarmee mit Hilfe der Nebenkörps aus Magdeburg und Hamburg konnten vielleicht durch eine so gefährliche Bedrohung der preußischen Hauptlande die preußischen und russischen Korps von der Verbindung mit den Österreichern hinweg nach Norddeutschland gelockt werden, und dadurch hätte Napoleon dann zugleich die Teilung der Streitmacht der Verbündeten in nur zwei Gruppen, noch dazu mit sehr weiter Entfernung voneinander, bewirkt und die bequemere Möglichkeit eines Operierens auf der inneren Linie gewonnen.

Diese Überlegungen, die sich für Napoleon ganz naturgemäß aus der Lage zur Zeit der Kündigung des Waffenstillstandes ergaben, finden ihre unmittelbare Bestätigung in seinem Entwurf für seine Anweisung an Marschall Ney vom 12. August. Der Kaiser führt darin aus, daß er mit seiner Hauptmacht in einer Mittelstellung bei Bautzen—Görlitz abwarten wolle, „was die Russen und Österreicher tun wollten“, um dann „die Umstände auszunutzen“. „Während dieser Zeit würde mein linker Flügel in Berlin eindringen und alles, was sich dort befindet, auseinandersprengen, und wenn die Österreicher und Russen zum Angriff vorgingen, so würden wir sie zerschmettern; sollten wir aber die Schlacht verlieren, so würden wir uns näher an die Elbe heranziehen; schließlich würden wir dadurch auch besser in die Lage kommen, aus ihren Unbedachtsamkeiten Nutzen zu ziehen. — Es bedarf keines besonderen Hinweises darauf, daß es unerläßlich ist, dauernd mit Angriffsabsichten zu drohen, indem wir uns in Wirklichkeit begnügen, dem Feinde die neutrale Zone und eine oder zwei Meilen darüber hinaus abzugewinnen. . . . Dennoch glaube ich, daß wir für einen eindrucksvollen, entscheidenden Schlag günstige Aussichten gewinnen, wenn wir uns in einer geschlosseneren Aufstellung halten und den Feind gegen uns anlaufen lassen.“ Oudinot, Girard und Davout würden inzwischen von der Lausitz, von Magdeburg und von Hamburg her gegen Berlin vorgehen und weiter bis Stettin vorstoßen; Dresden sei stark genug

befestigt und gesichert, um sich acht Tage zu halten. „Ich nehme an, daß dann die Gesamtentscheidung in einer großen Schlacht bei Bautzen fallen kann.“*

Zu diesem Zwecke stellte er die Berlin-Armee in der Lausitz zusammen und gedachte anfangs, ihr vier Armeekorps (außer dem 4., 7. und 12. nebst dem 3. Kavalleriekorps auch noch das Korps Victor) zuzuteilen und wegen der Wichtigkeit einer schnellen und gründlichen Durchführung dieser vorbereitenden Aufgabe persönlich die Führung dieser Angriff-armee zu übernehmen. Schließlich freilich hielt er es doch für ratsamer, den Befehl über seine Hauptmacht auch nicht vorübergehend aus seiner Hand zu geben, sondern lieber die Führung der Berlin-Armee einem seiner Marschälle anzuvertrauen, und hielt drei Korps für ausreichend bei seiner Einschätzung der durch politische Rücksichten beeinträchtigten Kampftentschlossenheit des Kronprinzen und der mangelhaften Ausrüstung und Ausbildung der preußischen Landwehr.

Die Nachrichten von der Vorbewegung der französischen Berlin-Armee von Luckau und Baruth veranlaßten den Kronprinzen,

* Ich kann mich also der Auffassung Ulmanns nicht anschließen, wenn er glaubt (II, S. 31), Napoleon die Entsendung der Berlin-Armee als einen „schwerwiegenden Fehler an sich“ anrechnen zu müssen, indem er ausführt (S. 27—31): Napoleon habe nicht mehr wie in seinen besten Zeiten jene Kraft der Selbstbeherrschung besessen, die gebot, das Entscheidende allezeit dem Entbehrlichen, bloß Wünschenswerten bei seinen Entschlüssen vorzuziehen. Die Entscheidung des Gesamtkrieges habe im sächsischen Lande und seiner unmittelbaren Nachbarschaft gelegen gegen Blücher und Schwarzenberg. Die Mark und Berlin mit der Nordarmee seien nur ein Nebenziel gewesen, das ihm nach Erringung des entscheidenden Sieges im Hauptkriegsraum in Sachsen ohne weiteres zugefallen wäre. Deshalb hätte er die zusammengeballte Kraft ausschließlich in seiner Hand behalten und sich das Übergewicht an entscheidender Stelle sichern müssen, statt die Hauptmacht zu schwächen durch Entsendung von nicht weniger denn drei Armeekorps gegen das Nebenziel. — Den Irrtum Ulmanns sehe ich in dem Verkennen der Tatsache, daß Napoleon selbst mit jenen 3 Korps sich die Kraft zur Erringung der Hauptentscheidung erst dann zutraute, wenn er den ihn umklammernden Halbkreis der drei feindlichen Armeen in irgendeiner Weise gesprengt oder wenigstens abgewandelt haben würde, daß er also die schnelle Zertrümmerung der Nordarmee und die Einnahme Berlins als unerläßliche Vorbedingung für den Hauptsieg nötig zu haben glaubte.

als wahrscheinlichste Anmarschrichtung der Franzosen den Raum zwischen Nuthe und Dahme anzunehmen und mit einem **Vorstoß von Baruth über Mittenwalde** zu rechnen.

Deshalb erhielten die Truppen am letzten Tage des Waffenstillstandes (16. August) folgende Befehle: Bülow's Korps, dem vom Kronprinzen von vornherein die Hauptkampftätigkeit zugedacht war, sollte sich unmittelbar südlich von Berlin, bei Tempelhof, schlachtbereit aufstellen, und die von ihm vorgeschobenen Vorpostendivisionen Thümen und Borstell sollten zwischen Saarmund (an der Nuthe) und Königs-Wusterhausen (nahe der Dahme) die verschanzten Übergänge über den Sumpfniederungsgürtel (Trebbin—Zossen—Mittenwalde nebst den Nebenpunkten Wietstock und Jühnsdorf) so lange und so tatkräftig wie möglich verteidigen, um der Nordarmee Zeit zu verschaffen zum zweckmäßigsten Schlachtaufmarsch je nach Ermittlung der von den Franzosen gewählten Anmarschwege nach Berlin. Tauentzien sollte alle ihm noch für die Verwendung im Felde zur Verfügung stehenden Truppen aus dem Oder- und Spreegebiet bis an Berlin heranziehen, um sich an Bülow anschließen zu können. Das Russenkorps Wintzingerode sollte aus der Brandenburger Gegend in einem Gewaltmarsch sich nach Spandau heranbewegen, und die Schweden (Stedingk) aus der Nauener und Oranienburger Gegend nach Charlottenburg. Außerdem sollte die preußische Division des Generals von Hirschfeld (nach Belassung kleiner Beobachtungs-Abteilungen im Elbgebiet bei Magdeburg und Havelberg) sich ins Havelgebiet bei Brandenburg heranschieben, um unmittelbar für den Kampf zum Schutze Berlins verwendet werden zu können. 3000 Kosaken von Wintzingerodes Korps unter dem Befehle des Generals Tschernytschew sollten über Beelitz bis Treuenbriezen und Jüterbog vorschwärmen nicht nur zwecks Erkundung, sondern auch zur Beunruhigung der Flanke und der rückwärtigen Verbindungen des Feindes. Sämtliche Korpskommandeure sollten alle Lazarette 4 bis 5 Meilen hinter ihre Stellungen zurückverlegen.

Alle diese Anordnungen erscheinen sachgemäß und einwandfrei und gestatten keinen Zweifel an dem **tatkräftigen und aufrichtigen Entschluß zur Abwehrschlacht**. Zwar mochte es für den Oberbefehlshaber noch nicht mit unbedingter Sicherheit feststehen, ob diese Schlacht vor Berlin

oder unter zeitweiliger Preisgabe der Stadt westlich davon hinter der Havel angenommen werden sollte, denn die endgültigen Entschlüsse der Verteidigung mußten naturgemäß von der Initiative des Angreifers bestimmt werden. Aber offensichtlich bestand die überwiegende Wahrscheinlichkeit für eine Abwehrschlacht v o r Berlin, auch wenn, wie damals noch angenommen werden mußte, Napoleon selbst dieses Unternehmen leiten wollte. Jedenfalls sind wir nicht berechtigt, an der Aufrichtigkeit des kronprinzlichen Tagesbefehls zu zweifeln, in dem es heißt: „Morgen, den 16. abends, werden alle Truppen in den ihnen angewiesenen Stellungen sein und sich bereithalten zu kämpfen. — Es ist wahrscheinlich, daß binnen drei Tagen eine große Schlacht geliefert werden wird. Kommt es zur Schlacht, so ist anzunehmen, daß sie in der Umgebung von Berlin stattfinden wird.“

Der am 17. August angeordnete sofortige Beginn des Baues zweier Behelfsbrücken über die Spree bei Moabit konnte in keiner Weise als eine Minderung der Festigkeit des Entschlusses zum Schlagen ausgedeutet werden, denn die Sicherung rückwärtiger Verbindungen für alle Notfälle und unberechenbaren Möglichkeiten war eine selbstverständliche Forderung für eine umsichtige, sachkundige und pflichtbewußte Heeresleitung.

Ebenso aufrichtig gemeint war die vom Kronprinzen auf Grund einer eingelaufenen Nachricht ausgesetzte Belohnung an die Kosaken für eine Gefangennahme Napoleons: „Der Kaiser Napoleon muß sich nach Baruth begeben, begleitet von zwei Kavallerieregimentern, und er marschirt am Ende seines Heeres. Der Kronprinz bewilligt dem Kosakenregiment, das imstande sein wird, ihn gefangenzunehmen, 500 000 Rubel und eine entsprechende Summe dem Stabe“. Boyen (S. 110) berichtet, daß man — offenbar in Bülow's Kreis — diese persönliche Feindschaftsbekundung Bernadottes gegen seinen früheren Herrn gar nicht für ernst nahm, sondern sie nur als Spiegelfechterei des Gascogners und als bloße Vortäuschung eines energischen Kampfwillens ansah: „Diese Bekanntmachung machte nicht den Eindruck, den ihr Verfasser wohl erwartet haben mochte. Unwillkürlich wurden dabei die früheren Verhältnisse zwischen Bonaparte und Bernadotte wieder ins Gedächtnis gerufen und die Unwahrscheinlichkeit so wie die Unausführbarkeit der gewünschten Unternehmung nur zu scharf bekräftigt.“ Ist Boyen's Darstellung in

seinen „Erinnerungen“ wirklich zutreffend, so beweist sie nur, daß Bülow und sein Stab die Seele und die Politik Bernadottes nicht richtig verstanden hatten. Dem Führer der Nordarmee jedoch bedeutete die Aufforderung zu einem solchen kühnen Unterfangen keineswegs eine leichtfertige Anregung, auf deren Verwirklichung doch kaum gerechnet würde, sondern eine durchaus ernstgemeinte und besonders sehnlich gewünschte Unternehmung, und er empfahl sie deshalb auch angelegentlich der Schlesischen Heeresleitung in seinem Schreiben vom 27. August aus Saarmund: „ . . . Ich empfehle Ihnen, Ihre Kosaken und leichten Truppen auf die Flanken und den Rücken des Feindes wirken zu lassen, um seine Zufuhren aufzuheben, seine Verbindungen abzuschneiden und seine Artillerieparks auf-fliegen zu lassen. Auch marschirt der Kaiser beinahe niemals zusammen mit seiner Armee; er hält sich immer hinten, und es wäre vielleicht möglich, ihn aufzuheben, indem man zu diesem Zwecke eine Abteilung von 3000—4000 Kosaken in den Rücken der Armee schickt“ (P.814). Denn für Bernadotte hätte es gar keinen wünschenswerteren Erfolg geben können als das Glücken eines solchen Handstreichs. Wäre doch in solchem Falle nicht nur der ganzen feindlichen Kriegsmacht sozusagen die Seele aus dem Leibe gerissen worden, sondern es hätte auch Bernadotte sein persönliches Kriegsziel auf die denkbar günstigste Weise erreicht: die Beseitigung des napoleonischen Kaisertums ohne Kampf gegen die französischen Landsleute und die Möglichkeit, nun selbst Frankreich den weiteren Krieg zu ersparen, für die Schonung und Rettung seines Heimatlandes gegenüber seinen Verbündeten einzutreten und sich damit, wie er wenigstens selbst hoffte, die französische Krone zu sichern. Und daß ein solcher Erfolg, wenn Napoleon wirklich auf dem Wege nach Baruth war, den Kosaken wohl möglich gewesen wäre, beweisen die von ihnen unter dem Ansporn der ausgesetzten Belohnung in den nächsten Tagen tatsächlich mit größtem Schneid ausgeführten Vorstöße bis tief in das Land hinter dem Rücken der Berlin-Armee und die geglückte Zersprengung überraschter feindlicher Truppen-transporte in Sachsen. —

Die zunächst noch sehr ausgedehnte Verteilung der Heereskörper in dem Raume südlich und westlich von Berlin änderte sich in den nächsten Tagen zwar noch hin und wieder, jenachdem wie die einlaufenden Nachrichten über Oudinots Anmarsch einen mehr west-

lichen oder östlichen d. h. links oder rechts des Nuthelaufs zu erwartenden Angriffsstoß und Durchbruchversuch gegen Berlin vermuten ließen. Der allgemeine Grundgedanke stand aber für Bernadotte von Anfang an fest: die Armee Oudinots sollte, wenn sie über den Wald- und Sumpfgürtel des Nuth- und Notte-Gebietes gegen Berlin vorstieß, durch überlegenen Druck auf ihre linke Flanke ostwärts abgedrängt und aller ihrer Verbindungen mit den Elbfestungen und den aus diesen heranzuholenden Unterstützungen beraubt werden. Also die denkbar beste Lösung des strategischen Problems.

Als daher erkannt worden war, daß Oudinot sich von Baruth nach Westen an die Nuthe nach der Luckenwalder Gegend heranzog, indem er anscheinend sein Angriffsunternehmen auf die Wittenberger Linie stützen und sich mehr dem von Magdeburg kommenden Korps Girard nähern wollte, vereinigte Bernadotte seine Korps beiderseits der Nuthe bei Saarmund* und beließ nur Tautentzien unmittelbar vor Berlin als Schutz gegen Überraschungen.**

Nachdem im Laufe des 20. Augusts durch die Meldungen der Kosaken und der von der Thümen'schen Vorpostendivision vorgeschobenen Streifscharen des Majors Hellwig festgestellt worden war, daß Oudinot in Luckenwalde eingerückt war, und nachdem die wohl am Spätabend des 21. August anlangenden Meldungen über die Gefechte bei Trebbin, Nunsdorf und Mellen hatten erkennen lassen, daß der Feind wahrscheinlich mit seiner Hauptmacht zwischen Nuthe—Siethener See—Siethener Elsbruch einerseits und dem großen Bruch am Nuthegraben andererseits, also auf den bei-

* Der damalige Hauptweg von Berlin nach Wittenberg war zwar die große Poststraße über Potsdam—Beelitz—Treuenbriezen (vgl. Wagener, 1. Heft, S. 36), doch führte eine vielbenutzte Abkürzung von Zehlendorf über Stahnsdorf—Jütergotz (die irrtümlich jetzt eingeführte amtliche Form lautet Gütergotz)—Philippsthal—Saarmund—Kähnsdorf (am Südrand des Großen Seddiner Sees), um nördlich Beelitz in die Poststraße einzumünden.

** Auer S. 9: „Man beabsichtigte bei dieser Bewegung, dem Feinde in seine linke Flanke zu operieren und ihn auf diese Weise von dem weiteren Vordringen gegen Berlin abzuhalten . . . Der General Tautentzien besetzte mit seinem Armeekorps die Höhen von Tempelhof und Mariendorf, wodurch er die Reserve des Ganzen bildete und Berlin gegen einen kühnen Marsch des Feindes auf diese Stadt sicherstellen sollte.“

den Wegen Trebbin—Ahrensdorf—Sputendorf und Nunsdorf—Wietstock—Groß-Beeren das Waldgelände zu durchziehen beabsichtigte,* um sich nördlich davon bei Heinersdorf zu vereinigen und von dort gegen Berlin vorzugehen, wurde in der Nacht vom 21. auf den 22. August in Potsdam vom Oberbefehlshaber der Entschluß zum Abwehrkampf gefaßt, und zwar um so bereitwilliger und zuversichtlicher, als gerade in diesen Stunden die Meldung einlief, daß der Kaiser Napoleon den Angriff auf Berlin nicht selbst leitete, sondern sich gegen die Schlesische Armee gewandt hatte.** Sofort wurden die Vorbereitungen auf die als nunmehr nahe bevorstehend angesehene große Schlacht vervollständigt. Die Heeresbagage wurde hinter Spandau zurückgeschickt, die der Russen hinter Lehnin und weiter nach Brandenburg. Die Division Hirschfeld erhielt Befehl, zur Bewachung und Sicherung der Wege von Magdeburg her, z. B. des Übergangs nach der Potsdam-Insel bei Baumgartenbrück, nur noch schwache Abteilungen zurückzulassen und mit der Hauptmacht sogleich um Mitternacht (21./22. Aug.) von Brandenburg mit Zuhilfenahme von Bauerngespannen in Eilmarsch nach Potsdam aufzubrechen. Gleichzeitig erging an Tautzien der Befehl, der am 21. August abends gegen 11 Uhr bei ihm eintraf, „das in Berlin und Cöpenick kantonierende Reservecorps (Dobschütz) nach Klein-Beeren abrücken zu lassen“, also hart östlich der Straße Groß-Beeren—Heinersdorf Aufstellung zu nehmen. Sollten etwa auch östlich des Nuthegraben-

* Auer, S. 11: „Am 22. August morgens . . . ging die Nachricht ein, daß der Feind seine Macht von den Höhen von Trebbin größtenteils weggezogen und solche mit den Truppen, die er gegen Wietstock und bei Wilmersdorf bis nach Löwenbruch und Jühnsdorf stehen hatte, vereinigt habe.“

** (P. 814.) Potsdam, 22. August 1813, 2 Uhr morgens. „Mein lieber General Blücher! Ich erfahre soeben in diesem Augenblick, daß der Kaiser Napoleon am 17. sein Hauptquartier in Bautzen hatte und daß er beabsichtigte, auf Görlitz zu marschieren. Veranlassen Sie den General Bennigsen, auf die Oder vorzurücken, diesen Fluß zu überschreiten und auf Haynau zu marschieren. Geben Sie dem Könige und Sr. Maj. dem Kaiser Alexander Kenntnis von der soeben mitgeteilten Bewegung der Franzosen und empfehlen Sie ihnen dringend, auf Dresden vorzugehen, um dem Kaiser Napoleon den Rückzug abzuschneiden. — — Ich breche auf, um ihm (dem Herzog von Reggio) eine Schlacht zu liefern.“

bruchs, also außerhalb des vermuteten Hauptschlachtfeldes feindliche Streitkräfte vordringen, so sollten die bei Jühnsdorf und Zossen stehenden Teile der Thümen'schen Vorpostendivision ihnen in die Flanke und in den Rücken fallen und Borstell's gesamte Vorpostendivision, bei Mittenwalde zusammengezogen, ihnen mit Widerstand bis zum äußersten auf jeden Fall den Weg nach Berlin sperren, im Notfalle mit Unterstützung durch Tauentzien'sche Truppenteile und die Reserve-Cavallerie des Generals v. Oppen (südlich Groß-Beeren). Bülow's Korps sollte östlich der Nuthe bei Saarmund von 3 Uhr früh ab marschbereit stehen und Furten für einen etwa nötig werdenden Flußübergang der Russen suchen, die sich von Westen her an die Nuthe bei Saarmund heranziehen sollten. Das schwedische Korps erhielt Befehl, sogleich in der Nacht von Potsdam abzumarschieren, um sich ebenfalls an den Nuthe-Übergang bei Saarmund heranzuziehen. Für sämtliche Truppen wurde Gefechtsbereitschaft angeordnet.

Am 22. früh etwa zwischen 8 und 9 Uhr teilte Bernadotte den nach Philippsthal berufenen Korpsführern seinen Entschluß mit, „eine Schlacht in den Ebenen zwischen Berlin und den Brüchern an der Notte und Nuthe anzunehmen“ (Auer S. 11). Im Anschluß daran erhielten die Truppenkorps um 9½ Uhr ihre Befehle zum Einrücken in ihre nunmehr für die Schlacht vorgesehenen Stellungen: „Das 3. preußische Armeekorps (Bülow) auf die flachen Höhen dicht vor Heinersdorf beiderseits der Straße; das schwedische Korps stellte sich in fortlaufender Verbindung mit dem preußischen auf dem Windmühlenberge bei Ruhlsdorf (das Dorf selbst vor der Front lassend und nur mit leichten Truppen besetzend), das russische Korps in Verbindung mit dem schwedischen bei Gütergotz auf, und General von Hirschfeld rückte mit 10 Bataillons nach Saarmund“ (Auer, S. 11). Außerdem wurde die Division Borstell — die diesen Befehl allerdings erst verspätet, in der Frühe des nächsten Morgens (23. Aug.), erhielt — nach Heinersdorf heranbeordert, um sich an Bülow's linken Flügel anzuschließen und zugleich Tauentzien's Korps unterstützen zu können.

Der Schlachtentwurf Bernadottes war also in jeder Hinsicht umsichtig und zweckent-

sprechend, frei von Unentschlossenheit und Bedenklichkeit und eines ehemals napoleonischen Marschalls durchaus würdig.

Die gesamte Nordarmee umspannte unmehr, am Abend des 22. Augusts, in flachem Bogen den Raum vor der preußischen Hauptsadt, innerhalb dessen, wie nach allen bisher vorliegenden Meldungen zu erwarten war, die feindliche Armee am Morgen des 23. bei Sputendorf und Groß-Beeren aus dem Waldgürtel heraustreten mußte. Der größere Teil der Kosaken befand sich noch weit vorgeschoben im mittleren Nuthegebiet, um die linke Flanke und den Rücken der anmarschierenden feindlichen Armee zu beunruhigen, der andere schwärmte vor der schwedischen und russischen Front im Ahrensdorfer Waldgebiete herum, um den Anmarsch der Kolonne Oudinot zu erkunden, bei der auch noch das Korps Victor vermutet wurde, während die Korps Bertrand und Reynier nebst dem 3. Kavalleriekorps Arrighi (Herzog von Padua)* auf der Straße Wietstock—Groß-Beeren erwartet wurden.

Bernadotte wollte den Feind ruhig gegen die Stellung der Nordarmee anlaufen lassen, also über Groß-Beeren hinaus gegen Heinersdorf. Dann sollten sich Bülows und Tautentziens Truppen ihm entgegenwerfen. Gleichzeitig sollten Hirschfelds preußische Bataillone über Nudow—Sputendorf der Kolonne Oudinot in die linke Flanke und in den Rücken fallen, und dieser seitliche Druck sollte nötigenfalls durch die Russen verstärkt werden. Sollte jedoch der Feind rechts herumzugreifen und den linken Flügel der Verbündeten zu umgehen versuchen — womit vielleicht ein Vorgehen französischer Nebenabteilungen über Jühnsdorf—Blankenfelde gemeint ist — so sollte der Gegenangriff der Nordarmee in der Weise sich auswirken, daß der Feind von seinen Anmarschstraßen weg nach Osten abgedrängt und in den moräste- und seenreichen Unterlauf der Dahme zwischen Königswusterhausen und Köpenick geworfen

* Vgl. Auer, S. 15: „Es mittelte sich nun (am 23.) aus, daß das ... 7. feindliche Korps nebst Padua über Groß-Beeren vordrängte.“ Ebenso Vaudoncourt: „Am Abend (22.) besetzte der Herzog von Reggio folgende Stellungen: das 7. Korps zwischen Kerzendorf und Löwenbruch, wo sich das 3. Kavalleriekorps anschloß“ usw.

würde.* Und aus der Baruther Gegend sollte die Division Wobeser vom Tauentzien'schen Korps in der Richtung auf Zossen und Mittenwalde vorrücken, um ein Ausweichen des Feindes nach Süden zu verhindern. Sollte aber aus irgendwelchen nicht vorherzusehenden Gründen eine Rückbewegung nötig werden, so sollten Tauentzien und Borstell über Lichtenrade in die vorbereiteten Stellungen „Götzens Weinberg“ (Kreuzberg)—Rixdorfer Rollberge, das übrige Heer auf die Höhenzüge bei Steglitz und Tempelhof abrücken,** im hier, wenn irgend möglich, auf engerem Raum in wuchtigerer Geschlossenheit denselben Schlachtgedanken durchzuführen, sonst aber wenigstens eine frontale Abwehrschlacht zu liefern. —

Boyen kritisiert nachträglich, ein Vierteljahrhundert später, in seinen Erinnerungen, diesen Schlachtplan des Oberfeldherrn abfällig.

Infolge der Erfahrungen mit dem Kronprinzen nach der Schlacht bei Dennewitz, Ende Septembers und im Oktober, begann sich seine Gesinnung ihm gegenüber mehr und mehr von Bülow's Stimmung beherrschen zu lassen: das Mißtrauen breitete sich von den Dingen, für die es wirklich berechtigt war, von den strategischen Angriffsfragen, auf alle Handlungen des Kronprinzen aus, auch auf die strategische Abwehr, den Schutz Berlins. Er redete sich in den Glauben hinein, „daß Bülow die beiden Siege bei Groß-Beeren und Dennewitz . . . wider den eigentlichen Willen des Kronprinzen erfochten habe“; die Unterlassung der Verfolgung seitens der Armeeleitung nach beiden Siegen könne nur den Sinn gehabt haben, den geschlagenen Landsleuten des Oberbefehlshabers „goldene Brücken zu bauen“. Deswegen sei es zu bezweifeln, daß er überhaupt ernstlich zur Schlacht entschlossen gewesen sei; denn für einen Rückzug

* Befehl vom 22./23. Aug. 1 Uhr nachts an Bülow: „Seine königl. Hoheit will, daß Sie . . . die Korps des Feindes angreifen, welche auf Heinersdorf vordringen sollten.“ Und vorher im allgemeinen Armeebefehl: „Es ist der Wille des Kronprinzen, daß, wenn der Feind unseren linken Flügel umgehen will, man auf ihn eindringe, und der Prinz will daraus den Vorteil ziehen, den Feind in die Seen und Moräste zwischen Köpenick und Wusterhausen zu werfen“.

** Recueil, S. 114: „Wenn eine Rückzugsbewegung stattfinden sollte, so würden die schwedische Armee, die russische Armee und der General von Bülow sich auf die Höhen von Stegelitz sich zurückziehen und der General Tauentzien auf die Höhen von Götzens Weinberg. Der General Borstell würde sich in diesem Falle mit dem General von Tauentzien vereinigen. Der General Thümen würde dem General Bülow folgen.“

seien bereits die Höhen von Steglitz in Aussicht genommen und die Beschleunigung des Baues der Spreebrücken bei Charlottenburg und Moabit befohlen worden. Im Zusammenhang mit dieser Auffassung erhebt er den Vorwurf, „das Lager bei Ruhlsdorf sei eine Defensiv-Stellung gewesen, aus der man nur mit Schwierigkeiten zum Angriff habe vorgehen können“. Denn die Russen hätten den Sputendorfer Wald gerade vor der Nase gehabt, der ihnen ein Hindernis für das Vortragen und Durchführen eines Angriffes hätte sein müssen — wogegen freilich die von Boyen in seinem Mißtrauen übersehene Auffassung geltend zu machen ist, daß dieser von Sputendorf nach Ruhlsdorf sich hinziehende Waldstreifen, da der Vorstoß der Kolonne Oudinot über Sputendorf—Neu-Beeren—Heinersdorf auf Berlin gehen mußte, gerade günstig war, um das Russenkorps dem Blicke des Gegners zu entziehen, bis es zu dem entscheidung-bringenden Flankenstoß, im Zusammenwirken mit der über Nudow und Schenkendorf vordringenden Division Hirschfeld, vordringen konnte.*

Insbesondere aber, so urteilt Boyen weiter, wäre das Korps Bülow in der von Bernadotte gewünschten Stellung (nach näherer Heranziehung an Ruhlsdorf) „durch das vor seiner Fronte und [linken] Flanke gelegene Weichland an freier Bewegung gehindert gewesen“. Doch so nahe an den linken Flügel der schwedischen Höhenstellung hinter Ruhlsdorf heranzurücken, daß es auf den von diesem Dorfe nordöstlich sich erstreckenden schmalen Wiesenstreifen, der vielleicht vor hundert Jahren feuchter war als jetzt, hätte herausrücken müssen, kann ein General wie Bernadotte nie verlangt haben, sondern naturgemäß nur ein Heranrücken bis an Ruhlsdorf in der Linie des Weges Heinersdorf—Ruhlsdorf, so daß das auf der alten Wagner'schen Karte bezeichnete „Weichland“ hinter der preußischen Stellung geblieben wäre. Daher berichtet denn auch Boyen selbst, daß er, als er am 23. früh vom Kronprinzen zurückkam,

* Auch die Schweden waren geflissentlich verdeckt aufgestellt, um der Kolonne Oudinot, wenn sie gegen Heinersdorf vordringen würde, den sie bedrohenden Flankenstoß nicht zu früh zu verraten. Denn Suremain berichtet S. 311: „Nachdem das schwedische Armeekorps am 22. August 1813 bei Tagesanbruch Potsdam verlassen, kam es gegen 3 Uhr nachmittags nahe bei Ruhlsdorf an. Zwei Höhen, die Ebene beherrschend, wurden mit Artillerie besetzt, und die Armee lagerte hinter ihnen in zwei Linien, jedes Bataillon in Kolonne.“

„Bülow mit dem Korps nahe bei Ruhlsdorf antraf“. In diesem Raume aber ist allenthalben fester Boden mit freier Möglichkeit, zum Angriff überzugehen.

Etwas Richtiges ist nur an Boyens Tadel betreffs der schwedischen Stellung hinter den Höhen bei Ruhlsdorf, insofern das schwedische Korps, wenn es hätte geradeaus vorstoßen sollen, durch die Höhen und das vorgelagerte Dorf an einem Vorgehen zum Angriff gehindert worden wäre. Aber die Schweden einzusetzen, hatte der Kronprinz überhaupt nicht die Absicht.

Die von Boyen ebenfalls bemängelte Tatsache jedoch, daß hinter der Stellung Gütergotz—Ruhlsdorf—Heinersdorf „die Defiléen bei Teltow“ (und Stahnsdorf—Klein-Machnow über die sumpfige Bäke-Niederung) lagen, durch die ein Rückzug der ganzen Hauptmasse der Nordarmee allerdings hätte sehr gefährlich werden müssen, spricht doch wohl viel mehr für den unbedingten Entschluß des Kronprinzen, die große Entscheidung zur Rettung Berlins hier zu wagen — ebenso wie der Befehl an Bülow und Taubentzien, die Reiterei ins erste Treffen zu stellen, und die ausdrücklichen Befehle an die Truppen, lebhaften Angriffsgeist zu zeigen.* Ferner behauptet Boyen: „Dieses Rechts- und Links-Herumwerfen der Armee“ (vor der Schlacht, zuerst von Berlin nach Saarmund und dann zurück nach Ruhlsdorf) „machte in Hinsicht des Feldherrn einen sehr ungünstigen Eindruck auf die Truppe“. „In einer solchen Lage, wie es unsere damalige war, bleibt wohl nichts anderes übrig, als sich in der Mitte der zu verteidigenden Linien einen Lagerpunkt auszusuchen, hier ruhig die Entwicklung der feindlichen Bewegungen abzuwarten, um, wenn er wirklich übergeht, ihm ohne alles Zaudern sogleich auf den Hals zu fallen“. Indessen so, wie Boyen meint, war die Lage

* Nordarmee, I. H., S. 291. Ebendort Befehl vom 22. Aug. abends: „Er (General v. Hirschfeld) wird morgen, sobald der Angriff“ (nb. der Verbündeten, des Generals Bülow) „erfolgt, den rechten Flügel der Armee dadurch unterstützen, daß er“ (von Saarmund über Nudow—Schenkendorf—Sputendorf) „gegen die linke Flanke des Feindes vorrückt“. — „Die Kavallerie erinnert der Kronprinz daran, daß der Sieg in ihrer Waffe immer der Kühnheit folgt.“ — Auch schon am 16. Aug. im Befehl an Bülow (S. 148): „Der Kommandeur dieser Kavallerie (Res.-Kav. von Oppen) muß den Feind mit Ungestüm angreifen und mit Kühnheit in dessen Bataillone einhauen, selbst wenn sie im Vorteil ständen.“

erst seit dem 22., und eine solche Stellung, die alle Wege von Süden nach Berlin gleichzeitig einigermaßen hätte sperren können, etwa Steglitz—Rixdorf, wäre von dem Wald- und Sumpfgürtel schon zu weit entfernt gewesen und hätte keine Gewähr mehr geboten, den Feind an der Vereinigung seiner Marschkolonne zu hindern und seine Korps einzeln zu überwältigen; auch wäre durch bloßes „Auf-den-Hals-fallen“ im Falle des Gelingens nur eine Zurückdrängung, nicht aber auch eine seitliche Abdrängung von seiner Rückzugslinie und eine Vernichtung sichergestellt worden. Man wird zugeben müssen, daß Bernadottes von vornherein feststehende Absicht, die linke Flanke des Feindes bei seinem Vorgehen auf Berlin zu packen, und zwar so nahe dem Sumpf- und Waldgürtel, daß die getrennt anmarschierenden Korps sich noch nicht zusammenschließen konnten, und doch so weit davon entfernt, daß man sie von den rückwärtigen Verbindungen ostwärts abdrängen konnte — daß diese Absicht eine einwandfreie strategische Anordnung war, für welche die kurzen Märsche zum Stellungswechsel vor der Schlacht keine wirklich ernstliche Vertrauenserschütterung bedeuten konnten, wo nicht bereits das Vertrauen vollständig erschüttert war.*

Die von Bernadotte geplante Schlacht sollte sich also in dem Raume Groß-Beeren — Heinersdorf — Ruhlsdorf — Sp'utendorf abspielen.

Dieser umfassende Plan jedoch, der auf nichts geringeres als die Vernichtung der ganzen feindlichen Armee in einer einheitlichen großen Schlacht hinzielte, erfuhr, noch ehe die daraufhin angeordneten Truppenbewegungen beendet waren, eine zweifache Abänderung.

Denn erstens entschloß sich der Kronprinz am 22. August im Laufe des späten Nachmittags oder Abends anzuordnen, daß in der Frühe des 23. die ganze Armee sich enger aneinander-

* Das alte, einst hochangesehene und vor dem Erscheinen der „Nord-armee“ des Generalstabes viel gelesene Werk von Carl von Plotho, „Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814“ (Berlin 1817), das dem Preußen Bülow das Verdienst des eigenen Entschlusses zum Angriff auf Groß-Beeren und damit der Rettung Berlins zuerkennt, läßt auch dem Kronprinzen Gelegenheit widerfahren, indem es betont, daß ihm „die strategischen Einleitungen zur Schlacht sowie das schnelle Vereinigen der verbündeten Heeres-teile zum großen Ruhme gereichen.“

schließen sollte, zweifellos um für die Schlacht die Zurücknahme der in der Mitte des Armee-Aufmarsches stehenden Schweden in die Reserve vorzubereiten,* indem die Russen und Preußen beim Vorgehen vorderhalb Ruhlsdorfs sich von selbst zusammenschlossen: deswegen sollten die Russen sich dichter an den rechten, Bülow an den linken schwedischen Flügel vorn bei Ruhlsdorf heranziehen, und Tauentzien sollte in Bülows Stellungen vor Heinersdorf einrücken. Diese Änderung also war vom Oberbefehlshaber selbst gewünscht und ausdrücklich befohlen, nicht nur um die Schweden in die Reserve zu rücken, sondern auch um dem aus der westlichen Flanke geplanten entscheidenden Angriffsstoß der Nordarmee eine wirksamere, vollständigere Wucht zu verleihen.

Die zweite Abänderung dagegen erfolgte ohne sein Wissen und eigentlich geradezu gegen den von ihm ausgegebenen Schlachtgedanken, und wenn sie auch seinen ursprünglichen Plan noch nicht vollständig vereitelte, so schränkte sie doch die Möglichkeit, die französische Berlin-Armee in ihrer Gesamtheit durch eine große, umfassende Kampfhandlung mit einem Schlage zu vernichten, schon wesentlich ein. Sie bestand darin, daß Tauentzien, statt über (oder vor) Klein-Beeren nach Heinersdorf, gegen Abend und im Laufe der Nacht (22./23. Aug.) mit seiner gesamten Streitmacht nach Blankenfelde abrückte.

Der Paß von Jühnsdorf war durch stärkere Vorposten-Abteilungen Bülows besetzt. Vor ihm befand sich seit dem Nachmittag des 21. Augusts das Bertrand'sche (4.) Korps. Am 22. um 9 Uhr vormittags war Tauentzien mit seinen 17 Bataillonen, 12 Schwadronen und 32 Geschützen von den Rixdorfer Rollbergen abmarschiert in der befohlenen Richtung auf Klein-Beeren. Unterwegs erhielt sein Generalstabschef, Major von Rottenburg, ein von Bülows Generalstabschef Oberst von Boyen um Mitternacht aufgesetztes Schreiben folgenden Inhalts (Quistorp I, S. 246): „Nach der dem

* Diesem Zweck diente unverkennbar auch die Weisung des Kronprinzen an Bülow vom 22. August um 8 Uhr abends (die Bülow allerdings nicht hat in der vorgeschriebenen Weise ausführen lassen): „Der Kronprinz erfährt soeben, daß General Thümen sich ganz zurückzieht. Der Wunsch des Prinzen ist, daß er sich auf der Straße, auf welcher er zurückgeht, zwischen der schwedischen Armee und der Ihrigen aufstelle.“

Herrn General-Lieutenant von Bülow zugekommenen Benachrichtigung Seiner Hoheit des Kronprinzen von Schweden wird der Herr General-Lieutenant Graf Tauentzien morgen früh, den 22. d., nach Klein-Beeren vorgehen und sich neben der Reserve-Kavallerie des Generals von Oppen aufstellen, um besonders den Posten von Mittenwalde, wenn selbiger angegriffen wird, zu unterstützen. Ich nehme mir bei dieser Gelegenheit die Erlaubnis — in der Voraussetzung, daß es Ew. Hochwohlgeboren angenehm sein wird, von den lokalen Verhältnissen unterrichtet zu werden — Ihnen bemerklich zu machen, wie es zu dem erwähnten Zwecke besser sein dürfte, wenn Se. Excellenz sich in der Art aufzustellen belieben wollten, daß Sie ungefähr Blankenfelde vor der Front behalten, zugleich aber den Paß von Jühnsdorf stark besetzen. Dies ist in dieser Gegend der wichtigste Punkt, und könnte sodann das Bataillon, womit derselbe jetzt besetzt ist, dem General von Borstell wieder zugeschickt werden. Hier bei Blankenfelde würden Se. Excellenz auch mehr à portée sein, sowohl diesen Posten von Jühnsdorf als auch den von Mittenwalde zu soutenir. Der Generalmajor von Oppen steht bei Klein-Beeren und beobachtet den Löwenbruch . . .“ Tauentzien war im Begriff, entsprechend dem zuletzt erhaltenen Befehl des Oberfeldherrn in der Richtung auf Mittenwalde vorzugehen. Der abgeänderte Befehl, sich nach Klein-Beeren—Heinersdorf in die von Bülow soeben geräumten Stellungen hinüberzuziehen, war ihm offenbar noch nicht bekannt geworden. Da entschloß er sich auf Boyens Anregung hin, seinen Marsch auf Blankenfelde zu richten, und eilte persönlich, um sich Kenntnis von der Lage zu verschaffen, über Blankenfelde in der Richtung auf Jühnsdorf voraus. 2 Bataillone, 2 Schwadronen und 2 Geschütze ließ er eiligst folgen, und diese langten um Mittag in Blankenfelde an; weitere Truppenteile im Laufe des Nachmittags. Als dann Bertrand die Bülow'schen Vorposten bei Jühnsdorf angriff und zurückwarf, versuchte er anfangs, am Spätnachmittag mit 5 Bataillonen nebst etwas Kavallerie und einigen Geschützen diese Schlappe wettzumachen. Bald jedoch sah er ein, daß er schon zu spät kam und der Feind eine bedeutende Überlegenheit in und bei Jühnsdorf hatte. Deshalb begnügte er sich, gegen Abend und im Laufe der Nacht seine gesamte Streitmacht nach Blankenfelde heranzuziehen und sie beiderseits des Dorfes in Stellung gehen zu lassen,

um hier wenigstens den nördlichen Ausgang des Jühnsdorf—Blankenfelder Passes zu sperren.

Wollte der Kronprinz jetzt noch seinen für den 23. August geplanten großen Stoß gegen Oudinots linke Flanke mit Verfolgung bis zu den Dahme-Seen durchführen, so stand ihm Tauentzien eigentlich einigermaßen im Wege. Doch da er auf Grund der um Mitternacht bei ihm einlaufenden Meldungen über die Vorgänge bei Jühnsdorf annahm, daß Oudinot mit dem ganzen Korps Bertrand hinter dem großen Nuthegrabenbruch herumzugreifen beabsichtigte, so fand er sich mit Tauentziens Eigenmächtigkeit ohne weiteres ab und beschloß mit Rücksicht auf die veränderte Lage der Dinge, diese ganze dritte Kolonne des Feindes durch Tauentzien bei Blankenfelde fest abgeriegelt zu halten, um mit der vereinigten Hauptmacht der Nordarmee die beiden anderen, von Ahrensdorf und Wietstock zu erwartenden feindlichen Kolonnen nördlich des Waldgürtels abzufangen. Deshalb erging um 1 Uhr nachts der Befehl an Tauentzien, „seine Stellung bei Blankenfelde zu behalten und die Straße nach Berlin auf's äußerste (à outrance) zu verteidigen“. „Der Umstand, daß General Bertrand sehr wenig Kavallerie hat, muß dem General von Tauentzien eine große Überlegenheit geben, wenn er seine Lanzenreiter mit Ungestüm angreifen läßt.“ Und gleichzeitig an Bülow: er solle, wenn es nicht bereits geschehen, unverzüglich die Division Borstell von Mittenwalde heranziehen und (nach Tauentziens Abmarsch nach Blankenfelde) selbst sich nicht überflügeln lassen, ohne einen Entschluß zu ergreifen“, d. h. feindlichen Umfassungsversuchen durch entschlossenen Gegenangriff vorzubeugen. „Da die Gegenwart des Generals Bertrand dem General von Tauentzien nicht erlaubt, die Stellung Ihres Lagers (bei Heinersdorf) einzunehmen, so will Seine kgl. Hoheit, daß Sie sich gegen Ihren rechten Flügel hin zusammenziehen und darauf vorbereiten, starke Abteilungen des Feindes anzugreifen, wenn sie auf Heinersdorf vordringen. General von Borstell muß sich durchaus vor Ihrem rechten* Flügel“, also vor Ruhlsdorf, „aufzustellen suchen.

* Was man bisher als ein Versehen für „linken“ anzusehen geneigt war. Ein solches Versehen in einem schriftlichen Befehl ist aber schwerlich anzu-

Mit ihm vereinigt** werden Sie 30 000 Mann beisammen haben, und damit ist nach des Kronprinzen Ansicht der Erfolg nicht zweifelhaft. Der Kronprinz hofft, daß die Preußen sich des Ruhmes ihres großen Friedrich erinnern und die Beleidigungen rächen werden, die der Kaiser Napoleon sie in den letzten zehn Jahren so reichlich hat empfinden lassen“. „In dieser Stellung wird man den Feind bis Mittag zu erwarten haben; und (nach Boyen, S. 117) die Truppen sollen ausruhen. um Kräfte zu sammeln (se refrâchiront).“

Auf diesem etwas eingeschränkten Raum und mit geminderter Truppenstärke, doch mit einem für die Verbündeten günstiger gewordenen Zahlenverhältnis sollte die eigentliche Schlachtentscheidung, wenn der Feind aus dem Waldgebiet hervorträte, herbeigeführt werden, also im wesentlichen nach dem in Philippsthal festgestellten Grundgedanken, nämlich im allgemeinen mit dem Anpacken in der Front und dem Druck gegen die linke Flanke des Feindes, nur nunmehr von vornherein aus einer mehr flankierenden Stellung heraus,* wobei die Preußen den überwiegenden Anteil an der Kampftätigkeit gehabt hätten: das Korps Bülow zwischen Ruhlsdorf und Heinersdorf schräg gegen die Front des Feindes und die Division Hirschfeld gegen seine linke Flanke und in seinen Rücken; nötigenfalls hätten zwischen beiden auch die Russen mitgewirkt, die Schweden aber hätten hinter Ruhlsdorf die Reserve gebildet — also alles in bester Harmonie mit der Abwehraufgabe und zugleich mit den Zwecken des Kronprinzen hinsichtlich seiner schwedischen Politik.

Nach dieser Verschiebung bzw. Belassung des Korps Tauentzien bei Blankenfelde muß der Oberbefehlshaber eigentlich schon aufgehört haben, mit der Möglichkeit eines Rückzuges in die Stellung

nehmen; vielmehr ist es offenbar, daß diese ausdrückliche Anordnung des Oberbefehlshabers nur bezweckte, das Schwedenkorps für die Schlacht unmerklich in die Reserve zurücktreten zu lassen.

** Auch Thümens Vorpostendivision stieß in der Nacht bei Heinersdorf zum Korps Bülow.

* Es ist hiernach wohl nicht mehr erforderlich, die Vorwürfe der strategischen Kritik, die Ulmann (II, S. 81) an der Haltung des Kronprinzen üben zu müssen glaubt, noch besonders zu widerlegen.

Steglitz—Rixdorf zu rechnen, wie er denn auch von Bülow erwartete, daß er gegen feindliche Umfassungsversuche selbständig, d. h. ohne auf Tauentziens Mitwirkung zu rechnen, „einen Entschluß fassen“ würde.

So weit hatte Bernadotte nach der Geländegestaltung und den für den feindlichen Anmarsch in Betracht kommenden Wegen seine Vorbereitungen für den Empfang seines ehemaligen Mitmarschalls treffen können. Er nahm an, daß Oudinot mit den beiden Kolonnen bei Sputendorf und Groß-Beeren am Vormittag des 23. Augusts am Südrande der freien Ebene erscheinen würde, und war unverkennbar zu einer großen Schlacht zwischen Groß-Beeren—Heinersdorf—Ruhlsdorf—Sputendorf entschlossen. Im übrigen hing die Entwicklung der Kampfhandlung vom Feinde und von der Gestaltung seines Angriffsverfahrens ab.

Billigerweise muß mit allem Nachdruck betont werden, daß der Feldherr Bernadotte nicht nur in seinem Entwurf des Schlachtgedankens, einer glänzenden Defensiv-Offensiv-Entscheidung, die größte Geschicklichkeit als strategischer Meister bewiesen hat, sondern auch daß sein Entschluß zur Durchführung dieses Planes den Ruhm mustergültigen Feldherrntums verdient, da er von einer Charakterfestigkeit zeugt, die auch ein Blücher nicht besser bekunden konnte, und nicht minder von Kühnheit, da er den Kampf wagen wollte mit den Engpässen von Klein-Machnow und Teltow hinter seinem Rücken, ferner trotz der Unerprobtheit der preußischen Landwehraufgebote, die auch Napoleon als militärisch wertlose Gesindelhaufen einschätzte, und schließlich selbst angesichts der Unbotmäßigkeit der preußischen Generale.

Er bewies also hier, daß er durchaus über das erforderliche Maß von Entschlossenheit und Wagemut verfügte. Und wenn er es zu anderen Zeiten daran fehlen ließ, auch in Fällen, wo an sich viel weniger Risiko vorlag, so ist der Grund nicht in Charakterschwäche, sondern in politischen Rücksichten zu suchen.

Daß die Schlacht sich in Wirklichkeit nicht seinem Entwurf und Willen entsprechend abspielte, ist nicht seine, sondern Bülows Schuld. —

Wie dachte sich Oudinot seinen Angriff auf die Nordarmee der Verbündeten und den Vormarsch auf Berlin?

B. Oudinots Plan und sein Scheitern.

Die Niederlage der französischen Berlin-Armee hat ihrem Führer und seinen Korpsbefehlshabern in der Geschichtsliteratur eine Geringschätzung eingetragen, die sich in mancherlei Vorwürfen ausdrückt: Mangel an Tatkraft und Selbstvertrauen, Unentschlossenheit und Ängstlichkeit, „Sachunkundigkeit und selbst für einen Anfänger unbegreifliche Ahnungslosigkeit“ (Friederich, Befr. II, 150), Sorglosigkeit, falsche Auffassung der Lage, Planlosigkeit, Unterschätzung des Gegners und Vernachlässigung der einfachsten Gebote der Vorsicht. „Daß es vor dem Einrücken in Berlin noch zu einem Gefecht kommen würde, war allerdings anzunehmen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach wählte der Gegner nicht den Schauplatz desselben in der freien Ebene südlich Berlins, sondern er zog sich vermutlich hinter die kleinen Höhenzüge vor den Toren Berlins zurück, wo ja auch, wie die eingegangenen Meldungen besagten, eine Reihe von Verschanzungen angelegt worden waren. So glaubte man am 23. nur einen einfachen Durchmarsch durch das vorliegende Waldgelände ausführen zu müssen, nach dessen Beendigung dann die Armee auf der etwa 2 Meilen langen Linie Ahrensdorf—Groß-Beeren—Blankenfelde stand und ohne Schwierigkeit ihre Vereinigung zum weiteren Vormarsch auf Berlin vollziehen konnte. Daß dies der Gedankengang Oudinots war, geht aus der Art und Weise des Vormarsches hervor. Hätte er jenseits des Waldgürtels einen stärkeren Feind erwartet, so würde er wohl kaum den Vormarsch in drei Kolonnen auf divergierenden Straßen angeordnet haben; er hätte als erfahrener General zweifellos Detachements zur Erkundung der feindlichen Stellung und Stärke vorgesandt, er hätte für eine größere Übereinstimmung in den Abmarschzeiten der drei Korps gesorgt und hätte die Trains nicht inmitten der Marschkolonne belassen.“ (Friederich, Herbstf. I, S. 399).

Indessen nach den recht lebhaften und zum Teil hartnäckigen Gefechten mit den Vorposten-Abteilungen der Division Thümen am 21. und 22. August bei dem Sumpfgürtel zwischen Zossen und Trebbin, insbesondere bei Jühnsdorf und Wietstock konnte Oudinot,

und wenn er eine noch so vertrauensselige Natur gewesen wäre, doch unmöglich glauben, daß der nächste Widerstand des Gegners erst unmittelbar vor den Toren der preußischen Hauptstadt, also nicht weniger denn 3 bis 4 Meilen weiter nordwärts, zu erwarten sei. Und überhaupt muß wohl eine vorurteilslose Betrachtung von vornherein zu der Annahme gelangen, daß ein in vielen Feldzügen bewährter Marschall Napoleons und seine beiden Korpsführer solche Muster von Unfähigkeit sowohl nach Verstand wie nach Charakter nicht gewesen sein, sondern nach einem wohlüberlegten Plan gehandelt haben werden, der dann freilich vor seiner erfolgreichen Durchführung vom Gegner durchkreuzt worden sein muß. Und dieser Plan kann schwerlich der von den preußischen Kriegsgeschichtschreibern vermutete gewesen sein: mit drei etwa gleich starken Kolonnen bei überaus weiten Zwischenräumen voneinander, noch dazu ohne Verbindung und Unterstützungsmöglichkeit untereinander, etwa gleichzeitig, aber ohne genaue Vereinbarung der Abmarschzeiten und ohne vorhergegangene Aufklärung über die feindlichen Stellungen, einfach auf gut Glück die Wiedervereinigung nördlich des Wald- und Sumpfgebietes zu suchen und dann dem Gegner in der freien Ebene südlich von Berlin in rangierter Feldschlacht entgegenzustürmen. Vielmehr läßt schon der gesonderte, um nicht weniger denn 8 bis 9 Stunden frühere Vormarsch der Kolonne Bertrand und der auffallend matte Verlauf ihres Angriffs bei Blankenfelde auf Tauentzien erkennen, daß der Vorstoß des französischen 4. Korps von Jühnsdorf auf Blankenfelde, der ja übrigens nur von der Division Fontanelli ausgeführt wurde, nur ein Manöver gewesen sein kann, um den beiden anderen Kolonnen das Gewinnen des Eintritts in die Teltower Ebene zu erleichtern — offenbar nur ein Versuch, die Truppen der Verbündeten von den Ausgängen der beiden anderen Anmarschwege wegzulocken, um dann mit der westlichsten Kolonne desto leichter die rechte Flanke des Gegners umfassen zu können.

Diese Auslegung der Tatsache, daß Bertrand sogleich am frühen Morgen, die beiden anderen Kolonnen aber offenbar absichtlich erst sehr viel später, am Nachmittage, ihren Vormarsch antraten, fand ich bei meinen Studien in der gesamten, mir zugänglichen Groß-Beeren-Literatur nur an zwei Stellen angedeutet: bei Bogdanowitsch (S. 97): „Oudinot hatte die Absicht, die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf ihre linke Flanke zu lenken und hernach einen ent-

scheidenden Angriff auf ihr Centrum und ihre rechte Flanke auszuführen“ — und bei Beitzke II, S. 220: „Um den Feldherrn der Verbündeten von dem Marsche des mittleren und linken Flügelkorps möglichst abzulenken, hatte Marschall Oudinot dem General Bertrand befohlen, mit frühem Morgen des 23. den Feind bei Blankenfelde (Tautenzien) anzugreifen und zu beschäftigen“. Die „Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte, herausgegeben von einigen Officieren des Königlich Preußischen Generalstabes (5. Heft, Berlin 1819, S. 184), waren wenigstens schon auf dem Wege zu der Erkenntnis, daß Bertrands Korps nicht als eine Angriffskolonne gleicher Art wie die anderen beiden Korps anzusehen sei: „Das Benehmen des Generals Bertrand ist noch weniger erklärbar . . . Wahrscheinlich hatte er Befehl, sich nicht in ein Gefecht einzulassen“. Ähnlich auch schon Rittmeister und Generaladjutant v. Auer in seinem Bericht an den Staatskanzler am Tage nach der Schlacht (Rep. 74. O. Ap. 9. Vol. III, Bl. 53): „Gestern am 23. August Vormittags um 10 Uhr griff der Feind, der sich in den Besitz der Passage bei Jünsdorf gesetzt hatte, den Generallieutenant Grafen Tautenzien bei Blankenfelde an; dieser Angriff schien jedoch nicht sein Hauptzweck zu seyn.“

Eine weitere Klärung der Vorgänge auf französischer Seite und insbesondere ein schärferes Erfassen der Entschlüsse des Führers der französischen Berlin-Armee wurde mir aber erst vermittelt durch ein 1910 erschienenenes, bisher jedoch in der deutschen Forschung anscheinend unbeachtet gebliebenes Werk eines ungenannten französischen Forschers, der zwar selbst dem Feldherrn Oudinot offenbar nicht ganz gerecht wird, aber dankenswerter Weise in einem umfangreichen Anhang die Urkundenschätze der Pariser, Dresdener, Münchener und Stuttgarter Archive für den Groß-Beeren-Feldzug veröffentlicht, wenn auch freilich gerade die wichtigsten Zeugnisse, die Korpsbefehle, verschollen sind. Das Werk heißt: X . . ., *Étude sur les opérations du maréchal Oudinot du 15 août au 5 septembre 1813: Groß-Beeren*. Paris 1910.

Wir haben gesehen, daß im Zusammenhang des großen Gesamtfeldzugsplans Napoleons die vorbereitende Nebenoperation gegen Berlin unbedingt schnell erledigt werden mußte. Auch hatte der Kaiser sie nicht als allzu-

schwierig angesehen. Er hatte („Nordarmee“, 1. H., S. 182) an Oudinot geschrieben: „Vermutlich wird der Kronprinz von Schweden . . . seine schwedischen Truppen ganz besonders schonen und dadurch eine Ursache zur Uneinigkeit geben“. Ferner hatte er den Wert der die Nordarmee der Verbündeten bildenden Streitkräfte sehr gering eingeschätzt. Vgl. *Correspondance de Napoléon Ier*, Band 26, S. 18: „Es gibt in dieser ganzen Armee, die Ihnen gegenüber steht, viel Gesindel, das, einmal angegriffen und geschlagen, sich zerstreuen wird, z. B. die Landwehr u. s. w., derart daß acht Tage Feldzug, selbst ohne große Erfolge, die feindlichen Truppen, die in dieser Gegend sind, auf die Hälfte ihres Bestandes zurückbringen werden.“ Ebenso die Äußerungen Napoleons in der Weisung an Ney vom 2. September, also selbst nach der Erfahrung von Groß-Beeren: „Dieser ganze Nebelschwaden von Kosaken“, sagte der Kaiser, „und diese Haufen minderwertigen Fußvolks, der Landwehr, werden von allen Seiten auf Berlin zurückweichen, wenn Sie entschlossen vorrücken werden“. Er glaubte also, daß die Berlin-Armee im Zusammenwirken mit dem Korps Girard von Magdeburg aus und dem Korps Davout von Hamburg her nur tatkräftig auf geradem Wege gegen die preußische Hauptstadt vorzurücken brauche und daß ernsthafter Widerstand oder gar eine regelrechte Schlacht von der Nordarmee nicht zu erwarten sei. Er rechnete darauf, daß die Armee schon 3 bis 4 Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes in Berlin sein würde.

Wie also hatte sich der Führer der Berlin-Armee zur Ausführung dieser Aufgabe gestellt, und wie gedachte er sich des Auftrags am zweckmäßigsten und erfolgreichsten zu entledigen?

Am 11. August empfing der Herzog von Reggio in Luckau durch den kaiserlichen Ordonnanzoffizier Kapitän Victor de Caraman die Mitteilung, daß zu seinem 12. Armeekorps das 4. unter dem General Grafen Bertrand und das 7. unter dem General Grafen Reynier sowie das 3. Kavalleriekorps unter dem Herzog von Padua, General Arrighi, stoßen und diese Armee unter seinem Oberbefehl sogleich nach Ablauf des Waffenstillstandes binnen kürzester Frist überfallartig Berlin wegnehmen sollte.

Noch lagen die Teile dieser Armee weit auseinandergezogen längs der Demarkationslinie und im Hinterland der Nieder-Lausitz und Nieder-Schlesiens, und es war nicht mit Sicherheit abzusehen,

ob ihre Vereinigung rechtzeitig möglich sein würde. Ferner mochten die eingegangenen Kundschafterberichte sowohl die Zahl der feindlichen Streitkräfte vor Berlin wie auch die Schwierigkeiten der aufgestauten Sumpfgebiete und die Stärke der an den Durchgangspunkten und dicht vor Berlin aufgeworfenen Feldbefestigungen bedeutend übertrieben haben. Dazu sollte die Armee schon am 4. Tage des Wiederbeginns der Heeresbewegungen im Besitze Berlins sein, und der Kaiser ließ diesen Auftrag als höchst wichtig und seine schnelle und vollständige Durchführung als unerlässlich für seinen großen Gesamtplan bezeichnen. Oudinot war unzweifelhaft ein durchaus tapferer Mann, der schon unzählige Male dem Tode furchtlos ins Auge geschaut hatte, etwa zwanzigmal, z. T. sehr schwer, verwundet worden war und sich als mutiger und entschlossener Truppenführer so oft und so hervorragend ausgezeichnet hatte, daß der Kaiser sich veranlaßt gesehen hatte, ihm die höchsten militärischen Ehren zuzuerkennen. Aber die Verantwortung für die Lösung dieser Aufgabe scheint ihn doch mit so großen Bedenken erfüllt zu haben, daß er am 14. August von Luckau folgendes Schreiben an Napoleons Generalstabschef Berthier richtete (X, S. 15 f.): „Euer Gnaden, ohne Zweifel ist es sehr ehrenvoll, einen Befehlshaberposten zu erhalten von der Wichtigkeit desjenigen, den mir soeben Sr. Majestät anvertraut hat. Indessen hieße es, wie mir scheint, diesem wohlwollenden und beglückenden Vertrauensbeweis schlecht entsprechen, wenn ich den Posten annähme, ohne die Besorgnisse vorzutragen, die er mir einflößt — ich will nicht sagen, in bezug auf meine Pflichten noch auf die Ausführung der Befehle, die ich empfangen werde, weil ich es in dieser Hinsicht niemals an mir fehlen lassen werde. Aber, Euer Gnaden, meine Gesundheit ist derartig, daß ich nicht dafür einstehen kann, von einem Tag zum anderen behindert zu werden; meine Brustleiden (*maux de gorge*) z. B. treten so häufig und gefährlich auf, daß sie, wenn sie mich packen, mich zwingen, das Bett zu hüten, und mich unfähig machen. Wenn ich also so unglücklich wäre, mitten im Gange der Operationen von dieser Schwäche befallen zu werden — würde das nicht die Interessen des Kaisers auf's Spiel setzen? Warum sollte man unter diesen Umständen nicht den König von Neapel hierher schicken, der ja zur Stelle sein soll und dem ich nicht nur ohne Widerstreben, sondern sogar mit Vergnügen gehorchen werde; zum

mindesten würde ich, wenn ich krank werden sollte, leichter ersetzt werden können. Ich denke, Euer Gnaden, diese Erwägungen werden nicht übel aufgenommen werden von Sr. Majestät, deren Urteil mir wertvoller ist als mein Leben. Indessen was auch kommen mag, ich werde nichts versäumen, um die Wahl zu rechtfertigen, die für mich so schmeichelhaft ist.“

War es nun rein sachliche Besorgnis, die ihm diesen Brief eingab, das objektive Bestreben, die Ausführung des Planes seines Herrn nicht zu gefährden? Oder war der Hinweis auf Kränklichkeit veranlaßt durch den Wunsch, sich einer gefürchteten Verantwortung zu entziehen? — Man muß doch wohl diesen subjektiven Grund annehmen; denn, soviel wir wissen, trat einerseits der Fall einer Erkrankung des Marschalls während des ganzen Feldzuges nicht ein, auch nicht nach den großen seelischen Erschütterungen in Siethen am Abend des 23. Augusts oder am 4. September bei der blamablen und vor der ganzen Armee herabsetzenden ungnädigen Entziehung des Armeekommandos; andererseits werden wir Oudinots Bedenken und pessimistisch-fatalistische Stimmungen auch noch beim Vormarsch von Baruth gegen Berlin antreffen.

Noch im Laufe des nächsten Tages (15.) erhielt der Kaiser in Dresden diesen Brief (vgl. *Rapports du maréchal Berthier à l'Empereur pendant la campagne de 1813*. Publiés par X. Paris 1909, S. 58). Da jedoch keine Zeit mehr vorhanden war, um die Befehle an Girard nach Magdeburg und an Davout nach Hamburg für das Zusammenwirken mit Oudinot abzuändern, und die Unternehmung gegen Berlin keinen Aufschub duldete, der Kaiser auch überzeugt sein mochte, daß der Kronprinz von Schweden es auf einen ersten Kampf gar nicht ankommen lassen und die feindliche Nordarmee sich wenig widerstandsfähig zeigen würde, wenn Oudinot sie nur unbedenklich angriffe und mitten zu durchbrechen versuchte, so ging er auf die Bedenken seines Marschalls nicht ein, sondern begnügte sich — entweder sogleich oder zum mindesten nach wenigen Tagen — seinen Generaladjutanten, den General Lebrun, Herzog von Piacenza, mit den beiden Ordonnanzoffizieren, den Kapitän Cara-man und Prétot, dem Herzog von Reggio beizugeben mit dem Auftrag, die pünktliche und genaue Ausführung der vom Kaiser vorgeschriebenen Aufgabe zu überwachen, womit auch Arrighi betraut wurde.

Inzwischen hatte Oudinot, bald nach Abgang seines Briefes

vom 14. August, die ausführliche Anweisung des Kaisers vom 12. August erhalten. Sie lautete: „Lieber Vetter, der Generalstab hat Ihnen kundgetan, daß die Feindseligkeiten am 17. August ihren Anfang nehmen werden“. Am 15. solle das 12. Korps in Baruth und Umgebung versammelt sein. „Am 18. werden Sie, wenn der Feind nicht etwa mit überlegenen Kräften vor Ihnen stehen sollte, sogleich in das feindliche Gebiet eindringen können, was Sie in den Stand setzen wird, Nachrichten zu erhalten über die Verhältnisse und Vorgänge vor Ihrer Front. Das 4. Korps, das Sie über Lübben nach Baruth heranziehen können, wenn Sie es für vorteilhafter halten, das Korps des Generals Reynier und das 3. Kavalleriekorps, das über Dahme nach Baruth kommen wird, werden Sie in den Stand setzen, die Operationen ernstlich zu beginnen, so daß Sie am 21. oder 22. in Berlin sein könnten. . . . Sie dürfen sich nicht mit verlustreichen Kämpfen um Dörfer oder verschanzte Stellungen aufhalten, sondern müssen sogleich die 32 Zwölfpfünder Ihrer 4 Reserve-Batterien mit 40 Granaten vorziehen, womit Sie binnen 2 Stunden alle Feldbefestigungen zertrümmern werden.“ Um rückwärtige Verbindungen brauche der Marschall nicht besorgt zu sein; denn Napoleon fügte am 15. August die Versicherung hinzu: „Ihre Vorbewegung am 16. auf Baruth und am 18. weiter vorwärts auf Mittenwalde wird den Feind nötigen, seine Streitkräfte zusammenzuziehen.“

In seinem Rechenschaftsbericht über die Unternehmung gegen Berlin, den er am 27. August von Riesdorf (bei Jüterbog) an Berthier abschickte, sagt Oudinot zwar (X, S. 61): „Ich zögerte nicht, mich in der Richtung auf diesen Platz (Berlin) vorzubewegen.“ Aber dieser Abmarsch fand nicht am 18., sondern erst am 19. August statt und vor allem nicht der Weisung des Kaisers gemäß in der Richtung auf Mittenwalde d. h. auf dem geraden Wege nach Berlin, sondern westlich abbiegend auf Luckenwalde. Es fragt sich nun: Waren es zwingende sachliche Gründe, die Oudinot zu dieser Abweichung vom ausdrücklichen Befehl des Kaisers bestimmten, oder persönliche Bedenken infolge seiner Auffassung der Lage? G. Clément (*Campagne de 1813*. Paris 1904. S. 379) sagt: „Ein störender Nebenumstand sollte sogleich im Anfang die Erfüllung des Auftrags Oudinots in Frage stellen. Obwohl die Kürassierdivision Defrance vom Kavalleriekorps Arrighi, die aus der Wittenberger Gegend kam, ihn noch nicht in Baruth erreicht hatte, beschloß er den Vormarsch;

infolgedessen ordnete er eine seitliche Vorbewegung seiner Armee von Baruth auf Luckenwalde an“, wo dann die Division zur Armee gestoßen sei. Und ebenso sagt der Befehlshaber der Pioniertruppen in Oudinots Generalstab, der général du génie Blein, in seinem *Précis historique des opérations etc.* (X, S. 103): „Bevor der Marschall Herzog von Reggio seine Vorbewegung auf Berlin antrat, entschied er sich dahin, sich mit dem 7. und 12. Korps und mit den beiden Divisionen leichter Kavallerie in der Richtung auf Jüterbog und Treuenbriezen hinüberzuziehen, um sich mit der Division Defrance (Dragoner und Kürassiere) zu vereinigen, die von Wittenberg im Anmarsch war“ und die „ihn erst am 23. August in der Gegend von Trebbin erreichte“.

Trotzdem kann dieser Grund nicht der bestimmende gewesen sein. Denn wenn die spätere Ankunft von Defrance für ihn von wesentlicher Bedeutung gewesen wäre, so hätte er in seinem Rechenschaftsbericht an Berthier nicht einfach summarisch geschrieben (X, S. 60): „Das gesamte (entier) Korps des Herzogs von Padua war am 17. in Baruth“. Außerdem bezeugt er selbst, daß er schon am 15. August entschlossen war, mit Rücksicht auf die vermuteten Stellungen des Feindes und auf die gemeldeten Geländeschwierigkeiten den Weg über Luckenwalde und Trebbin einzuschlagen, da er „hier eher die freie Ebene erreichen und sich freier vorbewegen zu können“ hoffte, als über Mittenwalde.* Nach den eingelaufenen Nachrichten glaubte er die Streitkräfte der Verbündeten auf mehr als 120 000 Mann anschlagen und die größere Hälfte davon bei Potsdam stehend und bis Treuenbriezen vorgeschoben, den anderen Teil in den verschanzten Stellungen vor Berlin und bei Mittenwalde ver-

* Vgl. Napoleon an Maret, Herzog von Bassano, 22. Aug. 1813: „Die Nachrichten, die ich vom Herzog von Reggio, vom 20., habe, lauten, daß er abgeschwenkt ist und sich auf Luckenwalde vorbewegt hat und daß er fürchtete, die Überschwemmungsgebiete, die der Feind, wie angenommen wurde, rund um Berlin, besonders auf dieser Seite angelegt hatte, nicht überschreiten zu können“. Ferner Oudinot an Berthier aus Baruth vom 15. August (X, S. 17): „Nach den Nachrichten, die ich über den Feind und die Beschaffenheit der Wege erhalten habe, denke ich, daß ich genötigt sein werde, den Weg über Trebbin einzuschlagen eher als den über Mittenwalde, wo der Feind, wie es scheint, sich zusammengezogen und verschanzt befindet; auf dem Trebbiner Wege komme ich früher in die Ebene und kann dann mich freier bewegen.“ Außerdem Meldung Borstells an Bülow aus Mittenwalde vom 16. August

einigt annehmen zu müssen.* Jedenfalls entschied er sich, in der Mitte zwischen den beiden Hauptstraßen Dresden—Luckau—Baruth—Mittenwalde—Berlin und Wittenberg—Treuenbriezen—Beelitz—Potsdam bzw. Saarmund—Berlin vorzugehen und sich dort im allgemeinen nach der Straße Jüterbog—Luckenwalde—Trebbin—Groß-Beeren—Berlin hinüberzuziehen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dies den Wünschen des Kaisers schon deswegen nicht entsprechen konnte, weil er damit die unmittelbare Verbindung mit der Hauptarmee Napoleons preisgab und den Kaiser der Möglichkeit beraubte, gegebenenfalls auch Blüchers rechte Flanke zu bedrohen.

Der erste Luchstreifen, das Baruth—Luckenwalder Urstromtal, ward am ersten Marschtag, dem 19. August, ohne besondere Schwierigkeiten glücklich überwunden. In Luckenwalde aber erreichte Oudinot der bestimmte Befehl des Kaisers, wahrscheinlich von Lebrun überbracht, sich nunmehr auf keine weiteren Seitenbewegungen einzulassen, sondern geradeswegs die feindlichen Stellungen mitten zu durchbrechen und Berlin so schnell wie möglich zu gewinnen (X, S. 65, u. Quistorp I, S. 226).

Noch war freilich die Lage für Oudinot wenig geklärt. Zwar ergaben die Ermittlungen in Luckenwalde, daß die Zugänge zu Trebbin nicht so gar schwierig waren, wie sie ihm früher geschildert worden waren, wenigstens hinsichtlich der Wasserverhältnisse; auch gewann er den Eindruck, daß das feindliche Lager bei Treuenbriezen nur unbedeutend sein könne. Aber einerseits befremdete es ihn, daß die bei Luckenwalde zurückgeschlagenen Kosaken sich südwärts, nach Jüterbog, zurückgezogen hatten (X, S. 30 f.); andererseits mußte er nach den eingezogenen Erkundigungen vermuten, daß die Verschanzungen jenseits der Nutheniederungen sehr bedeutend und

(P. 669, Bl. 29): „Nach Nachrichten des Oberförsters aus Kummersdorf hat der Feind gestern die Wege, Dämme und Brücken, welche durch die Sächsischen Brücher nach der Preußischen Grenze führen, zwischen Baruth und Gottow untersuchen und mit übermäßig schwer beladenen Wagen befahren lassen, um sich zu überzeugen, ob solche mit einer Armee zu passiren seyn könnten. Aus dem Sächsischen komt allgemein das Gerücht, daß die Franzosen einen Versuch machen wollen in genante Gegend vorzudringen. Die Stärke der bei Baruth befindlichen Truppen soll sich auf 15 000 Mann belaufen und die Richtung ihres Marsches, wie sie sich geäußert haben, Trebbin seyn.“

* Oudinot an Berthier. Riesdorf, 27. Aug. (X, S. 61).

seit dem 18. von sehr starken Kräften des Feindes besetzt seien (X, S. 31 und 34). Infolgedessen war die Stimmung des Marschalls noch wenig zuversichtlich. Seinen Befehl an Bertrand vom 19. August (X, S. 31) schließt er mit den Worten: „Indessen unser Plan muß durchgeführt werden“, und sein Generalstabschef urteilt am 20. August (X, S. 34): „... doch der Herzog wird nichts unterlassen, um zum Erfolg zu gelangen; aber er wagt selbst nicht darauf zu rechnen“. Und ehe er sich entschließen wollte, von Luckenwalde gegen die gefürchtete zweite Hindernislinie vorzugehen, wollte er, um seine eigene Verantwortung zu entlasten, den einen der beiden Ordonnanzoffiziere aus dem kaiserlichen Hauptquartier selbst auf Erkundung gegen Nunsdorf mitgehen lassen und von dessen Urteil seine Entscheidung über das Vorrücken abhängig machen. Der Befehl an Reynier aus Luckenwalde vom 20. August läßt deutlich die völlige Hoffnungslosigkeit der Marschalls und seinen Verdruß über den ihm zuteil gewordenen Auftrag erkennen (X, S. 34 f.): „Obwohl man mir versichert, daß die Wege nach Berlin auf unserer ganzen Front unmöglich sind, kann ich doch nicht darauf verzichten, uns davon durch eigenen Augenschein zu vergewissern, ehe wir dem Kaiser darüber Erklärungen abgeben. Daher wünsche ich, daß Sie wenigstens eine große Erkundung versuchen, um festzustellen, ob die Verhältnisse am Nunsdorfer Wege einen Angriff zulassen. Herr von Caraman soll mit der Truppe vorgehen; er empfängt Ihre Befehle, und wenn er meint, daß wir es versuchen können, würden wir morgen aufbrechen ... Ich sehne mich danach, dieser Unannehmlichkeit ein Ende zu machen, mein lieber General, und endlich zu wissen, was ich dem Kaiser melden soll.“

Gegen verhältnismäßig geringen Widerstand wurde am 21. August Trebbin genommen und die nasse Wiesenniederung bei Christinendorf und Mellen überwunden. Die kurz dahinter liegende Senke des Nuthegrabenluchs bei Thyrow—Wietstock—Jühnsdorf schien jedoch erheblich größere Schwierigkeiten bereiten zu sollen, da sie von Natur sumpfiger war und künstlich aufgestaut sein sollte; außerdem standen hinter ihr stärkere Vorposten-Abteilungen mit Artillerie und in Verschanzungen, über deren Stärke man im ungewissen war. Besonders die Schanze des allerdings vorderhalb des Nuthegrabens liegenden, aber das Tiefland weithin beherrschenden Wilmersdorfer Weinbergs bereitete der Armeeleitung einige Sorge.

Deshalb kamen am 22. August in der Frühe gegen 6 Uhr die vier Korpskommandeure in Nunsdorf zusammen, um sich über die Überwindung dieses Abschnitts zu einigen („Sachsen“ S. 149). Das Ergebnis der Besprechung war, daß am Nachmittage das 12. Korps sich des Weinbergs und des Thyrower Überganges, das 7. sich des Abschnittes Wietstock—Kerzendorf und das 4. sich der Schanze des Lindenberg und des Jühnsdorfer Passes bemächtigen sollten. Die von den Korpsführern dazu bestimmten Divisionen führten diese Aufträge bis zum Abend aus, z. T. in sehr heißem und verlustreichem Kampfe, z. B. bei Wietsock, z. T. aber ohne jedes Opfer, wie bei der Wilmersdorfer Schanze und Thyrow. Hier hatten (nach den Erinnerungen des sächsischen Hauptmanns F. v. D.) von einem Garten in Wendisch-Wilmersdorf aus, unter einem Birnbaum liegend, die Generale mit ihren Fernrohren diesen gefürchteten Berg erkundet, dann etwas Artilleriefeuer gegen ihn gerichtet und die Division Guilleminot vom 12. Korps nebst einer sächsischen Brigade vom 7. Korps und bayrischen Bataillonen vom 12. Korps in sechs Sturmkolonnen mit einem starken Plänklerschwarm davor angesetzt. Als sie jedoch die Krone der Höhe, ohne Feuer von dort erhalten zu haben, erreicht hatten, sahen sie, unter erlösendem Lachen nach der beklemmenden Spannung, die preußische Besatzung auf der Rückseite des Berges bereits kampfflos über den Nuthegraben abrücken. Auch wurde das nun schon links rückwärts liegende Thyrow samt den Feldbefestigungen gegenüber Thyrow und dem Dammweg über den Nuthegraben von der Thümen'schen Vorposten-Division geräumt.

Das nach den Kundschaftermeldungen und Gefangenenausagen als höchst gefährlich ausgemalte Hindernis war damit überwunden. Die feindlichen Verschanzungen hatten sich als dürftig und z. T. überhaupt noch nicht vollendet erwiesen, und die besonders gefürchtete Überschwemmung der Nuthe-Linie zeigte sich in Wirklichkeit als nur ganz unbedeutend; denn während des Waffenstillstandes hatte man der Heuernte wegen das Wasser abgelassen, und die sommerliche Jahreszeit hatte nicht genug Regen gebracht, so daß die neuerliche künstliche Stauung ziemlich geringfügige Wirkung gehabt hatte.

Diese Erfahrungen und Erfolge des 22. August müssen die Zuversicht des Marschalls Oudinot bedeutend

gehoben haben. Denn aus seinem Hauptquartier Trebbin schreibt er noch an demselben Tage an Reynier und Bertrand (X, S. 42 f.): „Ich denke, wir werden morgen vor Berlin stehen und es in heiße Angst versetzen können“. Und eine ähnlich siegesgewisse Meldung muß er gleichzeitig an den Kaiser abgeschickt haben. Denn Napoleon schreibt an Macdonald am 24. August: „Ich habe soeben Nachrichten vom Herzog von Reggio vom 22. abends aus Trebbin bekommen: er war nicht mehr voll Entsetzens über die Überschwemmungen; dieses Gespenst hatte sich beim Näherkommen verflüchtigt; ebensowenig über die Befestigungen, die keine zwanzig Schuß Artilleriefeuer aushielten. Er hoffte heute oder morgen in Berlin zu sein.“ Selbst die bei den Einwohnern eingezogenen Mitteilungen von der großen Zahl der Feinde, die tags vorher in Luckenwalde von seinem Generalstabschef noch auf die dreifache Stärke der Berlin-Armee geschätzt wurde, scheint er jetzt nicht mehr allzuernst genommen zu haben; denn ebenfalls von Trebbin am 22. August schreibt er an Berthier (X, S. 43): „.... Immerhin schätzt man übereinstimmend den Feind, den wir vor uns haben, sehr hoch ein; aber die Bauern sind in ihren Angaben, die sie beim Verhör machen, nicht glaubwürdig, so daß man nicht recht weiß, woran man sich zu halten hat.“

Nun war noch der Waldgürtel zu durchschreiten, und zwischen seinem Nördrande und Berlin war das feindliche Heer anzunehmen. Die Aufgabe, auf deren Lösung es hierbei zunächst ankam, war, den jenseitigen Rand unter gegenseitiger Unterstützung mit genügender Truppenmacht zu gewinnen, um die getrennt vordringenden Kolonnen für den zu erwartenden Kampf zweckmäßig und möglichst erfolgreich zusammenwirken zu lassen. Ob die hierfür erforderlichen Maßregeln auch schon bei der gemeinsamen Besprechung in Nunsdorf vereinbart worden sind, wo nach den Mitteilungen Cerrinis, offenbar auf Grund der persönlichen Äußerungen seines Korpsgenerals Reynier (S. 217), noch „alle Anordnungen den Mangel an Selbständigkeit und Selbstvertrauen bezeichnet“ hätten, ist zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich, zumal da die Anwesenheit des kaiserlichen Generaladjutanten zur unverzüglichen Durchführung des Vormarsches zwang. Die Aufgabe für den 23. August sollte also die Gewinnung des Nordrandes der Waldungen sein, entweder auf

der ganzen Strecke des natürlichen Abschnitts zwischen Blankenfelde und Sputendorf oder wenigstens an einer Stelle desselben.

Dieser Geländeabschnitt, den Oudinot für den Anmarsch seiner Armee gegen die Teltower Ebene wählte und der ihn in beiden Flanken genügend gegen Überraschungen sichern konnte, wurde begrenzt rechts durch die Luchniederungen am Zülow-Kanal, den Rangsdorfer See und die sumpfige Senke der Krummen Lanke und des Blankenfelder Sees, links durch die Nuthesümpfe bei Groß- und Klein-Beuthen, den Gröbener und Siethener See und das Siethener Elsbruch. Da Oudinot jedoch noch immer mit der Aufstellung feindlicher Truppen auch südlich von Potsdam jenseits der Nuthe rechnete und in dieser Auffassung durch die lästigen Kosakenangriffe Woronzows und Tschernyschews, die aus der Beelitzer und Treuenbriezener Gegend durch die passierbaren Stellen der Nuthe-Linie hindurch erfolgten, bestärkt wurde, verstärkte er die linke Kolonne, sein 12. Korps, durch das Kavalleriekorps Arrighi und beabsichtigte, diese Kolonne am 23. etwas zurückzuhalten und sie als die letzte, und zwar erst am 24., aus dem Waldgebiet bei Sputendorf heraustreten zu lassen. Rechts von ihm sollte die Kolonne des Korps Reynier auf dem Waldwege von Wietstock nach Groß-Beeren vorgehen, und am 24. sollte der Zusammenschluß beider Kolonnen im Raume zwischen Groß-Beeren, Heinersdorf und Sputendorf vollzogen werden. Zur Erleichterung dieses Vormarsches der beiden Kolonnen Reynier und Oudinot sollte das Korps Bertrand auf dem Jühnsdorfer Wege gegen Blankenfelde vorstoßen, aber unzweifelhaft nicht als dritte Hauptkolonne. Denn dazu wäre sie von den anderen zu weit entfernt und noch dazu durch das große Nuthegraben-Luch jeder Verbindungsmöglichkeit (außer hinten herum über Jühnsdorf und Wietstock) beraubt gewesen. Vielmehr hatte diese Kolonne unverkennbar nur folgenden Auftrag für den 23.: während Reynier und Oudinot absichtlich zunächst völlig untätig in ihren Stellungen blieben und nicht einmal Aufklärungsabteilungen vorschoben, wohl um beim Feinde den Eindruck vorzutäuschen, daß für diesen Tag hier kein Vorstoß geplant sei, sollte eine Division von Bertrands Korps sogleich bei Tagesgrauen durch den Wald von Jühnsdorf bis Blankenfelde vorstoßen, die beiden anderen Divisionen

aber bei Werben zwischen Wietstock und Jühnsdorf zurückbleiben, damit sie je nach Bedarf entweder über Jühnsdorf oder hinter Reynier über Wietstock nachgezogen werden könnten.* Bertrands vorgezogene Division (Fontanelli) aber sollte sich nur des nördlichen Paßausganges bemächtigen und bei Blankenfelde, wenn möglich, nach links hinüber bis gegen Diedersdorf** Stellung nehmen, da sich dort rechts und links vorteilhafte Anlehnung an Sumpfgebiete bot. Hier sollte er sich auf Verteidigung einrichten und sein Augenmerk nur darauf richten, sich mit seiner Division nicht von der Armee abschneiden zu lassen.*** Seine rechte Flanke sollte überdies noch durch eine württembergische Brigade, die am 23. von Baruth auf Mittenwalde vorzugehen Befehl hatte, geschützt werden. Der Zweck sollte naturgemäß sein, im Laufe des 23. möglichst viele feindliche Truppen an die Straße Blankenfelde — Lichtenrade — Berlin heranzulocken, um dadurch dem Korps Reynier ein ungestörtes Heraustreten aus dem Walde und Fußfassen

* X, S. 63. Bertrand an Berthier vom 27. Aug.: „Der General Morand und der General Frauquemont besetzten die Hochfläche von Werben, bereit, je nach den Umständen über Jühnsdorf oder Wietstock vorzurücken“. Der Korpsbefehl an den Kommandeur der württembergischen Division, General Grafen Franquemont, ausgefertigt von Delort, dem Generalstabschef des 4. Korps, im Hauptquartier Groß-Schulzendorf am 23. August, lautete: „Der kommandierende General ruft Sie für morgen früh hierher (vom Lager bei Werben) mit 2 Brigaden. Es wird genügen, um 5 Uhr morgen früh abzumarschieren ... Die 3. Brigade werden Sie morgen zu früher Stunde nach Mittenwalde schicken. Nach den Meldungen der Gefangenen standen dort 3 Bataillone. Es ist anzunehmen, daß Mittenwalde geräumt ist. Die etwa dort vorhandenen Feldbefestigungen müssen zerstört werden. Nach Erledigung dieses Auftrags wird Ihre Brigade bei Schulzendorf wieder zu Ihnen stoßen. Der Weg nach Mittenwalde geht über Glienick.“

** Der Verfasser der Schrift „Sachsen und seine Krieger“ (S. 153) spricht von einer „Abrede“, wonach Oudinot mit Reynier gleichzeitig und in gleicher Höhe, Bertrand aber „wenigstens bis Blankenfelde und Diedersdorf“ vorrücken sollte. Bestätigt durch Reyniers Bericht (Du Casse I, 361 f.).

*** Das ist wohl der Sinn der Angabe von Blein (X, S. 105): „Die Weisungen des Generals Bertrand gestatteten ihm nicht, einen Vorstoß gegen die linke Flanke des Feindes (bei Groß-Beeren) zu unternehmen, was infolge des Mißgeschickes des 7. Korps ihn gänzlich von der Armee hätte absprengen können“.

in der freien Ebene in und um Groß-Beeren zu sichern.* Die Kolonne Oudinot sollte dann als letzte erst am 24. bei Sputendorf aus dem Walde hervorkommen und sich dort mit Reynier vereinigen, offenbar um dadurch zugleich die Möglichkeit zu gewinnen, den, wie erwartet, durch Bertrand nach Osten hinübergelockten Gegner in der rechten Flanke zu umfassen. Darauf deutet wohl die Stelle in Oudinots Schreiben aus Trebbin am 22. August an Bertrand hin, wo es heißt: „Wahrscheinlich werden wir dann eine Frontveränderung vollziehen, indem der linke Flügel vorkommt“. Höchstens glaubte er zunächst den linken Flügel seines eigenen Korps etwas zurückhalten zu müssen, um die von Beelitz und Potsdam erwarteten Vorstöße zurückweisen zu können, wie er in seinem Schreiben an Reynier aus Siethen vom 23. August annimmt (X, S. 43 f.). Denn in seinem Bericht an Berthier vom 25. August (X, S. 51) spricht er von dem „Zentralpunkt Groß-Beeren, bei welchem sich am folgenden Tage (24.) die beiden Flügel“ — die Division des Bertrand'schen Korps an der Straße Jühnsdorf—Blankenfelde sieht er also nicht als selbständigen Hauptteil des Heeres an — „vereinigen sollten“.

Die Stellung des Feindes vermutete er nicht, wie es nach dem Bericht des Generals Blein scheinen könnte (X, S. 104), bei Ruhlsdorf; stand ja doch dort auch der Kronprinz erst seit dem vorhergehenden Nachmittage; sondern entweder dahinter, näher an Berlin, oder überhaupt noch jenseits der Nuthe, zwischen Saarmund und Potsdam. Denn Oudinot selbst sagt in seinem Befehl an Guilleminot aus Siethen vom 23. August nachmittags etwa um 5 Uhr (X, S. 43), er solle Sputendorf erkunden und ihm melden, „ob wir morgen durch dieses Dorf und Ruhlsdorf marschieren können, um die Vereinigung mit dem 4. und 7. Korps herbeizuführen“. Hier sollte dann je nach den Ermittlungen über den Feind der entscheidende Kampf gewagt werden, dessen siegreiche Durchführung in den freien Ebenen des Teltow-Landes ihm offenbar nicht mehr so bedenklich und gefährlich schien, nachdem die weit mehr gefürchteten Geländeschwierigkeiten mit nur geringem Frist-

* Blein (X, S. 104): „Der General Reynier hatte Befehl, sich auf der anderen (östl.) Seite des Waldes auf der Straße nach Berlin vorzubewegen nach Groß-Beeren und dort Aufstellung zu nehmen“.

zusatz verhältnismäßig leicht überwunden worden waren. Auch erscheint sein Plan für die Gewinnung des Nordrandes der Waldzone nicht ungeschickt, und wenn Oudinot nicht den früheren Marschall Bernadotte als Gegner gehabt hätte, sondern nur Persönlichkeiten wie Bülow, Boyen und Tauentzien, so wäre nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit sein Plan geglückt. Denn Tauentzien ließ sich tatsächlich schon mit seinem ganzen Korps nach Blankenfelde locken, und Bülow wollte zu Mittag des 23. durchaus sein ganzes Korps ebenfalls an die Straße Blankenfelde—Lichtenrade heranziehen, als ihn im letzten Augenblick ein energischer Befehl des Kronprinzen von dort wieder nach der Straße Groß-Beeren—Heinersdorf zurückrief.

Wie gestaltete sich aber die Ausführung dieses Planes?

Zunächst wurde die bayrische Division Raglovich des 12. Korps aus Luckenwalde nach Trebbin herangezogen, um zusammen mit der am 23. von Wittenberg über Jüterbog anlangenden schweren Kavallerie-Division Trebbin und Groß-Beuthen (2 Kompagnien an die Nuthebrücke bei Klein-Beuthen vorgeschoben) zu besetzen und die Kosakenschwärme an dieser Nuthe-Übergangsstelle westwärts hinter den Fluß zurückzudrängen. Ebenso hatte die württembergische Division Franquemont des 7. Korps Befehl erhalten, sich sogleich im Laufe des 23. von Baruth über Sperenberg, Gadsdorf und Nunsdorf nach Werben heranzuziehen, um sich hier mit der Division Morand vereinigt als Rückhalt der Vorbewegung des Heeres aufzustellen, ein Auftrag, dessen Ausführung statt der unter normalen Verhältnissen beanspruchten 6 Stunden bei dem Dauerregen des 23. und der Aufweichung der Wege für die Proviantkolonnen etwa 20 Stunden erforderte (laut Franquemonts Bericht an den König vom 2. September. P. 816). Als sicher kann gelten, daß Bertrand mit der Division Fontanelli am 23. sogleich in aller Frühe von Jühnsdorf nach Blankenfelde vorstoßen sollte; ungewiß aber bleibt, ob die Korps Reynier und Oudinot mit Arrighi ursprünglich schon am Nachmittag des 23. nach Groß-Beeren und Ahrensdorf—Sputendorf vorrückten oder ob sie, was fast als wahrscheinlicher angesehen werden

muß, erst in den Frühstunden des 24. ihren Vormarsch durch die Waldungen antreten sollten.

Graf Reynier, der wohl noch unter dem Eindruck der pessimistischen Auffassung des Marschalls in der Nunsdorfer Besprechung stand, äußerte seinem Stabe gegenüber, daß er mit dem Plane wenig einverstanden wäre und kein rechtes Zutrauen zu seinem Gelingen hätte. Denn durch Cerrini (S. 217 f.) erfahren wir: „Obschon der heutige Tag (22. Aug.) mit glücklichem Erfolg gekrönt worden war, so konnte solcher dennoch den verschwundenen Glauben an große dauernde Erfolge nicht herstellen . . . Daß der Entwurf zu dem Vorrücken gegen Berlin mit den Ansichten dieses denkenden Feldherrn (Reynier) keineswegs übereinstimmte, leuchtete den Offizieren, die er seines näheren Umgangs wert hielt, ein . . . Ohne die Anwesenheit des Duc de Plaisance würden die Ratschläge des einsichtsvollen Reyniers wohl mehr Eingang gefunden haben“. Insbesondere „sollte, nach Reyniers Vorschlage, das 12. statt des 7. Corps die Mitte der Schlachtordnung einnehmen. Dieser Aufstellung zu Folge würde sich der Heerführer in der Mitte der Schlachtordnung befinden haben“. Indessen wohl oder übel mußte Reynier sich dem unter dem Drucke des kaiserlichen Abgesandten gefaßten Entschlusse zu unverzüglichem Angriffe fügen.

Sogleich beim Beginn der Ausführung des Planes trat eine Störung ein. Bertrand hatte in Jühnsdorf schon am Abend des 22. festgestellt, daß in und vor Blankenfelde schon erhebliche preußische Verstärkungen eingetroffen waren: es waren Teile des Korps Tauentzien, dessen gesamte Masse bis 2 Uhr nachts bei Blankenfelde vereinigt wurde und damit den Ausgang dieses Wald- und Sumpfpasses sperrte. Die Ausführung der den Plan Oudinots einleitenden Bewegung, die Bertrand mit der Division Fontanelli ausführen sollte, erschien in Frage gestellt. So erfahren wir denn durch Cerrini (S. 219) folgendes: „Der General-Lieutenant von Le Coq, welcher, bei Wietsock, die Verbindung des 7. Armeekorps mit dem bei Jühnsdorf stehenden General Bertrand zu erhalten hatte, sendete am 23. August, noch vor Tagesanbruch, seinen Adjutanten an selbigen, um bestimmte Nachrichten über die Stellung dieses 4. französischen Armeekorps einzuziehen. Durch gedachten Offizier ließ der General Bertrand den General Reynier wissen, daß er zwar im Besitze des Postens von Jühnsdorf

sey, den Engpaß aber mit seinem Korps nicht eher überschreiten könne, bis der ihm gegenüber stehende Feind in dessen rechter Flanke bedroht und zum Rückzuge veranlaßt werde, weshalb denn der General Reynier mit dem 7. Korps gegen Groß-Beeren vorrücken müsse’.

Reynier entschloß sich daher, durch eigenes Vorrücken das Vorgehen der Division Fontanelli zu unterstützen, und zwar noch am 23. August. Er schickte sofort Bertrands Mitteilung und die Meldung seines eigenen Entschlusses an Oudinot nach Trebbin weiter. „Der Marschall Oudinot billigte“, wie Cerrini fortfährt (S. 219 f.), „nicht allein das Vorrücken des 7. Armeekorps, er ließ auch dem General Reynier die Zusicherung geben, daß das 12. Armeekorps und mit selbigem die Reiterei des Herzogs von Padua gleichzeitig von Trebbin aus vorrücken solle“. Deshalb setzte Oudinot sein Korps und das Kavalleriekorps Arrighi von Nunsdorf über Christinendorf und Trebbin in Bewegung, vermutlich gegen Mittag, um den Sumpfstreifen des Nuthgrabens auf dem durch Thümens Abzug freigewordenen Thyrower Brückendamm zu überschreiten und im Schutze des Waldgebietes, ungefähr gleichzeitig mit Reynier, im Laufe des Nachmittags über Groß-Beuthen auf Siethen und Ahrensdorf vorzurücken, aber an diesem Tage noch nicht aus den Waldungen herauszutreten. Das Hauptquartier sollte in Siethen bleiben, die Division Pachtod und die Kavallerie-Division Lorge in und bei diesem Orte mit Sicherungen gegen Klein-Beuthen und nach Westen gegen die Zugänge zwischen und neben den Seen; die Division Guilleminot und die Kavallerie-Division Fournier sollten bis Ahrensdorf vorstoßen und mit größter Aufmerksamkeit gegen Sputendorf und den Saarmunder Nuthübergang aufklären und sichern (X, S. 43). Inzwischen sollten Bertrand und Reynier in gegenseitiger Unterstützung sich bis zum Nordrand des Waldgebietes vorarbeiten und, der eine bei Blankenfelde, der andere bei Groß-Beeren, Stellung nehmen (X, S. 104). Hier sollte Reynier darauf bedacht sein, die Verbindung seiner Kolonne mit der anderen Hauptkolonne über Neu-Beeren aufzunehmen, während Oudinot für seine westliche Kolonne noch immer damit rechnete, daß er durch feindliche Flankenstöße von Potsdam, Saarmund und Beelitz her gestört werden könnte und kleinere oder

größere Teile seiner Kolonne zur Sicherung gegen Westen würde verwenden müssen.

Schon hatte der Marschall, gegen 4 Uhr Nachmittags, in Siethen Kanonendonner aus der Groß-Beerener Gegend vernommen — er rührte von dem Kampf der sächsischen Division Sahr gegen die preußische Vorpostenabteilung her — und nach dem Gehör-Eindruck die Überzeugung gewonnen, daß Reynier seinen Gegner erfolgreich zurückgedrückt habe. Alles schien aussichtsreich zu stehen, trotz der noch vorhandenen Bedenken wegen seiner linken Flanke; und deshalb schrieb er, etwa um 5 Uhr, von Siethen an Reynier betreffs seiner weiteren Absichten in anscheinend sehr zuversichtlicher Stimmung (X, S. 43 f.): „Ich rechne darauf, bei Tagesanbruch meinen ganzen Kram (*toute ma boutique*) marschieren zu lassen und mich mit vereinigter Macht auf Sputendorf vorzubewegen, wo ich zu früher Tagesstunde anzulangen hoffe. Ich wünsche Sie dort anzutreffen oder Sie in Groß-Beeren zu wissen, um unseren Marsch auf Berlin endgiltig zu vereinbaren, und ich hoffe Sie persönlich anzutreffen; wenn General Bertrand sich dort einfinden kann, so bitte ich Sie, sich die Mühe zu machen, ihn davon in Kenntnis zu setzen.“

Wie und wo er sich den Angriff auf die Berlin deckenden Truppen der Verbündeten und ihre Überwindung dachte, läßt sich aus seinem Schreiben allerdings noch nicht erkennen; nur so viel ersehen wir, daß er am 24., mindestens am Morgen dieses Tages, noch mit Flankenangriffen des Feindes von Westen her bestimmt rechnete. Denn er schreibt: „Es ist ihm (*Guilleminot* bei seinem Vorfühlen nach Sputendorf hin am Nachmittage des 23. Augusts) nur Kavallerie (gemeint sind die Kosakenschwärme) entgegengestellt worden; aber es wird für mich morgen nicht ebenso sein, dessen bin ich fast sicher . . . Ich werde ohne Zweifel gezwungen sein, meinen linken Flügel zurückzuhalten, und vielleicht vollständig von der Abwehr der Belästigungen von Beelitz und Potsdam her in Anspruch genommen werden“ (*Je serai sans doute contraint . . . peut-être à ne prendre part qu'à ce qu'on me décochera de Beelitz et Potsdam*). Offensichtlich aber machte er sich um den glücklichen Ausgang seines Kampfes mit der Nordarmee in dem offenen Gelände vor Berlin nicht entfernt so viel Sorge wie an den Tagen vorher um die Überwindung der Geländehindernisse südlich der Saarmund—Groß-Beeren—Mittenwalder Linie, obwohl er von der Verteilung und Auf-

stellung der feindlichen Streitkräfte eine anscheinend sehr geringe Kenntnis hatte.

Kaum aber war dieser Brief an Reynier geschrieben und abgeschickt, als der französische Vormarsch-Plan die zweite Störung von feindlicher Seite erlitt, und zwar diesmal durch einen Angriff des Korps Bülow mit der Wirkung eines entscheidenden Rückschlages für die Berlin-Armee.

Die Division Fontanelli war am 23. August bei Tagesanbruch von Jühnsdorf auf Blankenfelde vorgegangen. Es war zunächst zu einem hin und her wogenden Plänkelgefecht mit Tauentziens Vorposten am Nordrande des Waldes gekommen, doch hatte die Italiener-Division das von starker Übermacht der Preußen gedeckte Dorf nicht besetzen können.* Von etwa 10 Uhr ab hatte Fontanelli auf seinem rechten Flügel auch einige wenige Geschütze an den Waldrand vorgezogen, denen dann eine preußische Batterie antwortete; aber an einen Sturm auf Blankenfelde dachte er gar nicht, zumal da ja der Zweck seines Vorgehens z. T. eigentlich ohnehin schon erreicht war, nämlich möglichst viele feindliche Truppen in den Blankenfelder Geländeabschnitt zu locken. Um 2 Uhr schloß das Feuergefecht ganz ein, wahrscheinlich schon deshalb, weil bei dem starken Landregen die Gewehre nicht mehr losgingen.

Der Vereinbarung gemäß sollte General Reynier das Vorgehen Fontanellis durch Vorstoß seines Korps auf dem Groß-Beerener Wege unterstützen. Zu diesem Zwecke wartete er die Entwicklung der Dinge vor Blankenfelde ab, darauf bedacht, sich selbst nicht zu früh am Tage bei Groß-Beeren zu zeigen, sondern so spät wie möglich, um vor dem Abend

* Bertrand stellt in seinem Bericht an Berthier (aus Riesdorf vom 27. Aug.) diesen Kampf als einen Mißerfolg der Preußen dar (X, S. 63): „Am 23. vertreibt der Graf Fontanelli den Feind aus einigen Gebüsch, die seine Stellung schützten. Der Feind macht vergebliche Anstrengungen, um ihn daraus zu vertreiben, obwohl er zahlreiche Verstärkungen erhalten hatte, die — nach den Gefangenen-Aussagen — in großer Eile um 2 Uhr nachts aus den Berliner Unterkünften aufgebrochen waren“ — wobei übrigens ein Mißverständnis der vernehmenden französischen Offiziere oder ihrer Dolmetscher vorliegt; denn Tauentziens Korps war um 9 Uhr früh von Berlin abmarschiert und mit seinem Gros um 2 Uhr nachts in der Blankenfelder Stellung angekommen.

gerade noch Zeit zu behalten zum Beziehen eines Lagers vorderhalb des Waldausganges und zur Einrichtung einer Verteidigungsstellung für den nächsten Morgen. Als nun (nach dem Bericht des sächsischen Obersten von Bose, X, S. 109) seit 10 Uhr die vereinzelt Kanonenschüsse von der Seite des 4. Korps aus der Mittenwalder Richtung herüberdröhnten, ließ er sein Korps unter die Waffen treten und Brot an die Truppen ausgeben. Die 2. sächsische Division (Sahr) und die sächsische Reiterbrigade, die bei Löwenbruch lagerten und am Morgen von Reynier die Weisung bekommen hatten (Cerrini, S. 219), sobald sie in ihrer Flanke Kanonenfeuer hörten, sich sofort auf der Straße nach Groß-Beeren in Marsch zu setzen, traten alsbald an. „Dieser Aufbruch erfolgte erfolgte vormittags um 10 Uhr“, bezweckte aber offenbar nur, daß die Teile des Korps, die die Spitze der Korpskolonne bilden sollten, den erforderlichen Vorsprung auf dem Waldwege gewannen und den Raum für die anderen Teile freimachten. Die große Bagage wurde hinter der Windmühle bei Wietstock zurückgelassen und selbstverständlich nur die Gefechtsbagage marschfertig gemacht.* „Die 2. sächsische Division“, berichtet Cerrini (S. 219 f.), hatte die Spitze, ihr folgte die französische, Durutte, auf dem Fuße. Die sächsische Reiterbrigade marschierte in gleicher Höhe zur Seite. Auf erhaltenen Befehl folgte das sämtliche Fuhrwesen des Korps diesen beiden Divisionen, und hinter ihnen machte die 1. sächsische den Beschluß. Diese brach daher erst um 12 Uhr mittags aus ihrer Stellung hinter Wietstock auf.“ Gegen 2 Uhr war das Korps in einer großen Kolonne auf der Straße abmarschbereit bei Löwenbruch und Wietstock versammelt und trat die Vorbewegung auf dem Waldwege an. Nach einem Marsch von 6 bis 7 km trat bald nach 3 Uhr die 2. sächsische Division aus dem Walde und entwickelte sich gegen die starke Vorpostenstellung der Preußen in Groß-Beeren, nahm das Dorf ein und warf die gemischte feindliche Abteilung nordwärts hinaus und auf Heinersdorf zurück. Währenddessen marschierte die Division Durutte links daneben zwischen dem Waldrand und dem Windmühlenhügel auf, und die

* Laut Befehl des Generalstabschefs des 7. Korps Gressot an den Divisionskommandeur Le Coq aus Kerzendorf vom 23. August (X, S. 47. Ebenso P. 801, Bl. 5).

1. sächsische Division, die am Ende der Marschkolonne folgte, ließ auf den ersten Gefechtslärm sofort die Gefechtsbagage hart an den Wegrand fahren, schob sich daran vorbei und zog sich halblinks auf einem Waldwege nach Neu-Beeren hinüber, um bei diesem Vorwerk aufzumarschieren und mit dem von Ahrensdorf zu erwartenden Oudinot nebst Arrighi die Verbindung aufnehmen zu können.

In dieser Stellung gedachte Reynier sein Korps biwakieren zu lassen. Schon hatten die Quartiermacher in Groß-Beeren die geeigneten Gehöfte mittels Kreideaufschriften für die höheren Stäbe bezeichnet, wie der sächsische Hauptmann F. v. D. als Augenzeuge erzählt. Man glaubte französischerseits den Feind noch weiter entfernt, als daß für den Spätnachmittag und Abend noch mit einem Hauptangriff hätte gerechnet werden müssen. Da brach etwa um 5 Uhr das ganze Bülow'sche Korps in voller Kampfbereitschaft und breiter Gefechtsentwicklung zum Ansturm vor. (Cerrini, S. 222:) „Kaum hatte das 7. Korps die bezeichnete Stellung (Groß-Beeren—Neu-Beeren) eingenommen, als man . . . bedeutende Linien feindlicher Infanterie und Reiterei vorwärts und links vorwärts unserer Front erblickte, welche sich, wie es schien, zum Angriff formirten. Dieser begann auch sehr bald und“, wie der Bericht bemerkenswerterweise betont, „unerwartet“. Ja, als das Gefecht bereits in vollem Gange war, wollte Reynier noch immer nicht eine ernstliche Angriffsabsicht des Gegners zugeben, wie Cerrini, S. 223, Anmkg., berichtet: „Daß man französischer Seits durchaus an keine Offensive des Feindes glaubte, geht aus dem Benehmen und den Äußerungen Reyniers hervor. In dem Wahne, daß es heute bloß bei Gefechten der Vorhut bleiben werde und der Feind ruhig sein Schicksal am morgenden Tage erwarte, wollte er den wiederholten Meldungen des Hauptmanns Geibler, welcher . . . gegen Klein-Beeren stand, durchaus keinen Glauben beimessen. Selbst den Offizieren seiner Umgebung, welche ihn schon im Beginnen auf die Formirung der feindlichen Kolonnen in unserer Front aufmerksam machten, antwortete er: 'Ah! Ce n'est rien. Ils ne viendront pas!'“

Als Oudinot in Siethen den Donner des kurzen Geschützkampfes vernahm, durch den die vorgeschobene Preußen-Abteilung aus Groß-Beeren, etwa 3½ bis 4 Uhr, zurückgeworfen wurde, war er noch voll Zuversicht auf eine günstige Lage der Dinge. Offenbar

dachte auch er nicht an einen Hauptangriff des Gegners. Denn Blein berichtet, wahrscheinlich als Augenzeuge (X, S. 105): „Der Marschall Herzog von Reggio war in Siethen, und die Kanonade, die sich bei Groß-Beeren entspann, bereitete ihm anfänglich nicht viel Unruhe“. Ja, in seinem Brief, den er etwa zwischen 4 und 5 Uhr an Reynier schrieb, äußerte er selbst sich sehr hoffnungsfreudig (X, S. 44): „Ich wünsche begierig das Ergebnis Ihres Geschützkampfes zu erfahren: wir hatten den Eindruck, daß Ihr Feuer sich entfernte, und haben daraus den Beweis entnommen, daß Sie in Groß-Beeren sein und demzufolge den Feind geworfen haben würden“. Bald nach 5 Uhr aber, als sich der lebhafte Geschützkampf beim Angriff des Bülow'schen Korps auf Groß-Beeren entwickelte und an Stärke immerfort zunahm, gewann er mit wachsender Gewißheit die Erkenntnis, daß sein Unternehmen zum Scheitern verurteilt war. Blein berichtet darüber sehr anschaulich (X, S. 105): „Indessen da man allmählich den Geschützdonner beträchtlich zunehmen und sogar näherkommen hörte, schickte Se. Exzellenz aller Viertelstunden einen Offizier seines Generalstabes ab, um zu ermitteln, was da vor sich ging. Es waren 3 starke Wegstunden durch die Wäldungen, und man lief große Gefahr, sich darin zu verirren. Endlich erhielt man etwa um 8 Uhr abends Gewißheit über die Niederlage des 7. Korps. Der Marschall entschied sich, auf der Stelle seine Rückbewegung auf Trebbin anzutreten und die drei Armeekorps hinter dem Thyrow'schen Graben zu vereinigen. Der Generalstabschef des 12. Korps, General Lejeune, begab sich persönlich zu den Generalen Reynier und Bertrand und hatte viele Mühe, zu diesem letztgenannten zu gelangen.“ Die nach Ahrensdorf vorgeschobenen Divisionen Guilleminot und Fournier sollten sogleich zurückgerufen werden, waren aber dort nicht mehr zu finden, da sie auf eigene Faust, angesichts des unerwartet starken Gefechtslärms über ihren Auftrag hinausgehend, geglaubt hatten dem Korps Reynier bei Groß-Beeren zu Hilfe eilen zu sollen. Doch waren sie schon zu spät gekommen und hatten daher, die Infanterie und Artillerie wenigstens, nach Eintritt der Dunkelheit sich nach Sputendorf hinübergezogen und östlich des Dorfes ein Lager bezogen. Hier fanden Oudinots Ordonnanzoffiziere die Division Guilleminot endlich um 9 Uhr und veranlaßten ihren unverzüglichen Rückmarsch nach Siethen. Der

Rückzug des Korps Oudinot konnte dann endlich um 1 Uhr nachts auf Trebbin angetreten werden.

Der Marschall Oudinot sah seinen Angriffsplan als gescheitert an, wenigstens für den Augenblick, da er nach der blutigen Zurückweisung des Korps Reynier es für unmöglich hielt, die Vereinigung seiner Armee nördlich des Waldgürtels durchzuführen, und beschloß, zunächst in die Stellung vom Vormittag des 22. Augusts hinter der Nuthegrabenlinie bei Trebbin — Nunsdorf — Groß-Schulzendorf zurückzugehen. —

Der Führer der Berlin-Armee hat sich also zwar wegen der befürchteten Geländeschwierigkeiten im Anfang wenig entschlossen gezeigt, die von seinem kaiserlichen Herrn geforderte und für den Gesamtkriegsplan als unerläßliche Vorbedingung bezeichnete Aufgabe mit dem von einem Feldherrn zu erwartenden rücksichtslosen Mute der Verantwortung zu übernehmen, hat dann aber, nachdem die Bodenhindernisse sich als keineswegs unüberwindlich erwiesen hatten, sich mit steigender Zuversicht der Erledigung seines Auftrags gewidmet. Dabei ist er nach einem Plan vorgegangen, der zwar nicht dem brutal einfachen Durchbruchsvorschlage des Kaisers entsprach, sich aber insofern an ihn hielt, als er jenseits der schwierigen Geländezone von den als minderwertig angesehenen Truppen der Verbündeten keine allzugroße Gefahr mehr zu befürchten schien. Auch kann man zugeben, daß er mit seinem Plane die preußischen Gegner ohne die Lenkung durch Bernadotte höchstwahrscheinlich überwunden hätte und ohne wesentliche Verspätung als Sieger in Berlin eingezogen wäre. So aber wurde er geschlagen oder wenigstens zum Rückzuge genötigt, weil sein und Napoleons Urteil über den militärischen Wert des preußischen „Landwehr-Gesindels“ sich als falsch erwies und weil ein kluger Feldherr dafür gesorgt hatte, daß das preußische Korps Bülow zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle stand, er (Oudinot) selbst aber das Gebot der Vorsicht außer Acht gelassen hatte, die Kolonne Reynier schon bei ihrem Heraustreten aus dem Walde unter allen Umständen vor Überraschungen schützen zu helfen — was

freilich bei seiner Sorge wegen Bedrohung von Westen her eine bedenkliche Auseinanderzerrung seines Korps verursacht hätte.

Brauchen wir also den Marschall Oudinot als Armeeführer nicht gerade der „Sachunkundigkeit und selbst für einen Anfänger unbegreiflichen Ahnungslosigkeit“, Unentschlossenheit, Sorglosigkeit anzuklagen, zumal da wir ihm einräumen können, daß seine Nachrichten über den Feind sehr dürftig gewesen sein mögen, so müssen wir ihm doch, außer dem Mangel an Verantwortungsmut und Unternehmungsgeist, auch ein befremdendes Unvermögen, nach erfolgtem Mißgeschick für sein Handeln einzutreten, zum Vorwurf machen. Denn in seinem Rechenschaftsbericht vom 27. August an Berthier (X, S. 61) behauptet er, wovon der Augenzeuge Blein nichts berichtet, er habe am Nachmittage um 4 Uhr, als er den von der Vertreibung der preußischen Vorposten aus Groß-Beeren herrührenden Geschützdonner hörte und danach ein erfolgreiches Vorschreiten Reyniers annahm, „Maßnahmen getroffen, um sich ihm mit dem ganzen 12. Korps zu nähern, sei aber daran wieder gehindert worden, weil wenige Augenblicke später (*en peu d'instants*) die Kanonade sich beträchtlich verstärkte und ihm große Besorgnisse bereitete“. In Wirklichkeit aber betrug diese wenigen Augenblicke mindestens eine ganze Stunde, und diese Zeit wurde in Wirklichkeit von ihm in keiner Weise zur Sicherung Reyniers benutzt. Die Nachricht von der schlimmen Lage Reyniers habe er aber erst beim Einbruch des nächtlichen Dunkels erhalten (*à l'approche de la nuit*). Die Annahme von X freilich, daß die Darstellung vom Rückzugsentschluß, wie sie im Rechenschaftsbericht lautet, verglichen mit dem Bericht von Blein, sogar auf eine krasse Unwahrhaftigkeit Oudinots schließen lasse, kann ich nicht als haltbar anerkennen. Denn Reynier kann jene Äußerung, „daß er am folgenden Tage außerstande sein würde, den Angriff wieder aufzunehmen, und daß somit der Rückzug nötig sei“, sehr wohl einem der Ordonnanzoffiziere Oudinots gegenüber getan und ihm diese Meldung an den Marschall aufgetragen haben, was dann um 8 Uhr zu dem Rückzugsentschluß Oudinots geführt haben kann. Auch ist Bleins Darstellung, „endlich erfährt man etwa gegen 8 Uhr abends die Niederlage des 7. Korps: der Herr Marschall entschließt sich, auf der Stelle seine Rückzugsbewegung auf Trebbin zu machen“, wohl schon deshalb nicht als Widerspruch gegen Oudinots dienstlichen Bericht anzusehen, weil

Reynier schon seit Einbruch der Abenddämmerung, mindestens seit 6½ Uhr auf dem Rückzuge war und Oudinots Generalstabschef ihn nicht erst in der Nacht aufzusuchen brauchte, um ihm den Rückzug zu befehlen. Es wird seine volle Richtigkeit haben, was Oudinot (X, S. 61) darüber sagt: „Im ersten Augenblick schien der Verlust unermeßlich, und auf die Versicherung, die mir der General Reynier gab, daß er am folgenden Tage außerstande sein würde, den Angriff zu erneuen, und daß infolgedessen der Rückzug nötig würde, befahl ich dem General Bertrand, der Bewegung des Generals Reynier zu folgen“.

C. Die Verdienstanteile der Sieger.

Wie aber verteilt sich das Verdienst um den Sieg von Groß-Beeren an die Führer auf Seiten der Verbündeten?

Ehe diese Frage beantwortet werden kann, müssen wir uns Klarheit verschaffen über die Vorfrage: Was wußte oder ahnte Bernadotte von Oudinots Absicht?

Der Vormarsch der französischen Berlin-Armee über Luckenwalde auf Trebbin mußte es dem Oberbefehlshaber der Nordarmee zur Gewißheit gemacht haben, daß der Feind in der Hauptsache auf der Straße Trebbin — Groß-Beeren — Heinersdorf — Mariendorf — Tempelhof gegen Berlin vorzurücken beabsichtigte. Da er aber durch die Kosaken-Meldungen erfuhr, daß eine starke Kolonne des Feindes über Thyrow—Siethen auf Ahrensdorf vormarschierte, so konnte er annehmen, daß mit dieser eine Umfassung der rechten Flanke der Nordarmee beabsichtigt war. Deshalb mußte er, zumal da er selbst dem Gegner auf dieser Seite in die Flanke zu stoßen gedachte, den Hauptteil seiner Armee westlich der Anmarschstraße des Feindes versammelt halten, bis die westliche Kolonne Oudinots aus dem Walde hervortreten würde.

Wie wurde nun der Schlachtgedanke durchgeführt?

Bernadotte war mit der Abtrennung des Blankenfelder Abschnittes von der Hauptschlacht vollständig einverstanden.

Auf gegnerischer Seite griff Bertrand zwar seit dem frühen Morgen Tauentziens Front an, aber nicht mit ernsthaftem, nachdrucksvollem Ungestüm, sondern er begnügte sich damit, ein mehr nur hinhaltendes Gefecht zu führen, offenbar hauptsächlich des-

wegen, weil er auf Reyniers Eingreifen bei Groß-Beeren wartete. Nachdem aber bereits mehr als der halbe Tag verstrichen war, ohne daß von der mittleren Kolonne irgendetwas zu hören gewesen wäre, mochte er um 2 Uhr nachmittags wohl glauben, daß für diesen Tag die Aktion nicht mehr in Frage käme, ließ daher das Feuergefecht abflauen, beließ starke Vorposten am Feinde, begann sich aber mit dem Hauptteil seiner Truppen allmählich mehr nach den Lichtungen des Waldgebietes bei Jühnsdorf zurückzuziehen.

Auf dem für die Schlacht vorgesehenen Hauptraum ließ Bernadotte am frühen Morgen des 23. Augusts das Korps Bülow nahe an Ruhlsdorf heranziehen, nicht nur weil er seine Schweden unauffällig aus der vorderen Linie in die Reserve zurücktreten lassen wollte, sondern auch weil er mit vollem Recht ein halb flankierendes Vorgehen des Bülow'schen Korps gegen einen über Groß-Beeren auf Heinersdorf anmarschierenden Gegner für durchaus zweckentsprechend hielt und Berlin damit als vollkommen geschützt ansah.

Zwar leistete Bülow am Morgen des 23. Augusts diesem Befehle Folge, doch gleichzeitig, während er sein Armeekorps in die befohlene Stellung abrücken ließ, schickte er seinen Generalstabschef ins Hauptquartier nach der Windmühle hinter Ruhlsdorf mit dem Auftrag, die Erlaubnis zu einer Bewegung nach Osten zu erwirken, um Borstell, der wegen Verspätung des Marschbefehls erst um diese Zeit von Mittenwalde hatte abmarschieren können, entgegenzuziehen und dem Tautentzien'schen Korps, von dessen Gegend gerade der Gefechtslärm vernehmbar wurde, eine unmittelbare Unterstützung im Notfalle gewähren zu können. Der geheime Grund aber dafür war, daß Bülow (nach Boyen S. 325) „nicht allein damals schon eine nicht günstige Meinung von dem Kronprinzen hegte und vermöge seiner Charakterraichtung unabhängig zu bleiben suchte“, sondern „auch die vorgeschriebene Stellung als eine Einleitung zum weiteren Rückzuge ansah“. Nun konnte von einem „Rückzuge“ der Nordarmee bis zu dieser Zeit keineswegs die Rede sein, sondern es war nur ganz allgemein für den Fall, daß ein Rückzug in Zukunft notwendig werden sollte, das Ziel, die neu zu besetzende Verteidigungsstellung angegeben worden. Auch war es ganz naturgemäß und für die Armeeleitung geboten, daß gerade um diese Zeit, angesichts der bevorstehenden Schlacht, der Befehl, die Fertigstellung der Spreebrücken zu beschleunigen, vom Kronprinzen wiederholt und einge-

schärft wurde. Andererseits wenn Bülow den in den Heeresbefehlen deutlich ausgesprochenen Kampfwillen des Kronprinzen nicht als wirklich ehrlich gemeint und verlässlich ansehen wollte, so gab ihm selbst doch der Wortlaut der Befehle ganz unzweifelhaft die Möglichkeit zu initiativem Angriff auf den Feind, sobald dieser gegen Heinersdorf anrückte. Da aber Bülow offensichtlich sich schon in gereizter Stimmung gegen den Oberfeldherrn befand* und seine ehrliche Bereitwilligkeit zur unbedingten Sicherung Berlins mindestens seit dem Oranienburger Tage sehr bezweifelte, wollte er für alle Fälle vom Kronprinzen getrennt sein, um in eine Rückbewegung der Schweden und Russen nicht ohne weiteres mit hineingezogen zu werden und unter allen Umständen, wenn nötig, mit Tautentzien allein, vor Berlin dem Feinde entgegentreten zu können. Zu diesem Zwecke wollte er sich unmittelbar an den auf Berlin führenden Straßen aufstellen, also zwischen der Groß-Beerener und der Blankenfelder Straße. Vgl. Auer S. 13: „... um zu verhindern, daß der Feind nicht etwa zwischen ihm und dem General von Tautentzien durchginge“. Daß jedoch ein erfahrener General wie Bülow ernstlich gefürchtet haben sollte, die feindliche Armee oder vielmehr das in diesem Zusammenhang d. h. nach den vorliegenden Meldungen allein in Betracht kommende Armeekorps Bertrand könnte auf wenige Kilometer Entfernung vorbeischlüpfen und sich nach Berlin hineinwerfen, ist doch wohl kaum als der ausschlaggebende Beweggrund anzusehen; noch weniger kann das Bestreben, der heranziehenden Division Borstell die Vereinigung mit dem Korps zu ermöglichen oder zu erleichtern, den Korpskommandeur veranlaßt haben, von der Stätte der Entscheidung wegzuziehen. Vielmehr war der tiefere Grund sicherlich das geheime Mißtrauen, daß Bernadotte im Augenblicke der Entscheidung sich doch vielleicht wieder entschließen könnte, Berlin preiszugeben und sich kampfflos hinter die Spree oder die Havel zurückzuziehen.

Nach lebhaftem, teilweise vielleicht sogar erregtem Verhandeln

* Wegen seiner Kritik an Bülows Verhalten im Frühjahrsfeldzug und wegen des von Bülow beim Oberfeldherrn am 13. und 17. August vermißten unbedingten Kampfgeistes, wie er ihn wenigstens als selbstverständlich ansah. Vgl. Boyen S. 325, Quistorp I, S. 208, Bogdanowitsch S. 87, Bätzke S. 226, Recueil S. 30, Quistorp I, S. 220.

mit Boyen gab der Kronprinz nach, indem er Bülow „außerhalb des Lagers“ d. h. der Ruhlsdorfer Stellung „eine detachierte Stellung“, „zur Unterstützung von Tauentzien und zur Beobachtung des Geländes mehr vorwärts“, gestattete und dieser Erlaubnis die bestimmte Abgrenzung gab, „daß das 3. Armeekorps wiederum dahin zurückkehren könne, wo es die Nacht gelagert habe“, also vor Heinersdorf. Vorsichtshalber hielt der Oberbefehlshaber, während Bülow sofort kehrt machte und wieder abmarschierte, die am nächsten bei Ruhlsdorf stehende Division Hessen-Homburg zurück, offenbar zur Sicherung der schwedischen Schlachtstellung — als Ersatz für die nicht vor Ruhlsdorf belassene Division Thümen und die noch nicht eingetroffene Division Borstell — ohne Bülow davon Kenntnis zu geben. Bülow aber „marschierte ohne Aufenthalt in der Richtung nach Birkholz, wohin er für seine Person vorausritt“ (nach Boyen), oder (wie Auer schreibt) „er marschierte links ab und setzte sich, mit Zurücklassung eines Postens in Groß-Beeren gegen Lichtenrade und Klein-Ziethen in Bewegung“, also auf jeden Fall eigenmächtig über die bewilligte Grenze hinaus. Als bald — wohl gegen Mittag — traf ein Befehl von Bernadotte bei Bülow ein, nach Heinersdorf zurückzukehren, nach Boyen mit der Begründung, „daß der französische Angriff bei Blankenfelde zurückgewiesen sei“, nach Auer, daß der Kronprinz, „da der Feind gegen Ahrensdorf anrückte, über Sputendorf angegriffen zu werden vermutete“. Beide Begründungen mag der Befehlsüberbringer angeführt haben, nur kann die Angabe, daß die Kolonne Oudinot gegen Ahrensdorf anrückte, nicht wörtlich zu fassen sein; denn um diese Zeit war der Anmarsch der Korps Oudinot und Arrighi aus dem Lager bei Thyrow nur erst zu erwarten — wenn nicht etwa die Meldungen der Kosaken etwas übertrieben hatten.

Wiederum eigenmächtig und dem tags zuvor erhaltenen bestimmten Befehl zuwider ließ Bülow die inzwischen angelangte Division Borstell zwischen Birkholz und Klein-Beeren zurück, rückte mit dem Gros des Korps wieder in die Stellung vor Heinersdorf ein und zog auch die Division Hessen-Homburg an sich.

Seit etwa 3 Uhr nachmittags stand Bülows Korps, entgegen dem Willen des Oberbefehlshabers ermüdet und hungernd, aber der taktischen Anordnung der Armeeleitung entsprechend zugleich abwehr- und angriffsbereit, beiderseits der Straße Groß-Beeren — Berlin, indem Bernadotte es in den Kauf nahm, daß infolgedessen

die Schweden noch nicht von vornherein in Reserve standen; doch mußten sie, wenn Bülow und Wintzingerode dem vorgesehenen Plane gemäß gegen den auf Heinersdorf anrückenden Feind zum Angriff vorgingen, immer noch ohne Schwierigkeit in die zweite Linie geschoben werden können.

Dank den Mitteilungen aus dem Hauptquartier waren die Korpsführer und ihre Stäbe instande zu erkennen, daß der Feind in drei Kolonnen vorging, von denen die östliche bereits seit langen Stunden bei Blankenfelde vor dem Korps Tauentzien stand, ohne bisher sich aus dem Wald- und Sumpfpfaß herauswinden zu können, die beiden anderen aber sich noch im Walde befanden. Da griff etwa um 3½ Uhr die Spitze der mittleren feindlichen Kolonne die preußischen Vorposten-Abteilungen in Groß-Beeren an und warf sie nach kurzem Gefecht auf Heinersdorf zurück. Plötzlich wurde damit klar, daß die mittlere feindliche Kolonne, der am vorhergehenden Tage die Division Thümen und die Reserve-Kavallerie des 3. preußischen Korps in heißem Kampfe den Pfaß von Wietstock hatten überlassen müssen, am Nordrande des Waldgebietes angelangt war, während über die westliche noch nichts Näheres bekannt war. Sehr richtig sagt daher Auer (S. 15): „Es mittelte sich nun aus, daß das 4. feindliche Korps bei Blankenfelde angegriffen hatte, das 7. über Groß-Beeren vordrängte und das 12. gegen Ahrensdorf anrückte“.

Jetzt war für Bülow der Augenblick gekommen, sich zu entschließen; aber auch für den Oberfeldherrn. Denn die Lage entsprach nicht der Vorstellung, wie sie sich der Kronprinz beim Entwurf sowie bei der Abwandlung des Schlachtplans gemacht hatte: die feindlichen Kolonnen waren nicht gleichzeitig und vor allem nicht im Laufe des Vormittags erschienen. Schon war es verhältnismäßig spät am Tage für das Eintreten in eine große Schlacht, und die wesentliche Vorbedingung für den Erfolg, das gleichzeitige Eingreifen Hirschfelds gegen die linke Flanke und den Rücken der Kolonne Oudinot, war noch gar nicht möglich, weil diese noch tief im Walde stak. Bernadotte mochte deswegen wohl, um seinen Plan, der einen großen Erfolg versprach, durchführen zu können, noch immer geneigt sein, in den Stellungen zu verharren, um am 24. August die entscheidende Schlacht durchzufechten.

Was sollte nun Bülow tun? Der Feind war zwar vor seiner

Front erschienen, ging aber nicht zum Angriff über Groß-Beeren gegen Heinersdorf vor, sondern schien, da der Nachmittag schon vorgerückt und der Boden vom Dauerregen aufgeweicht war, sich für diesen Tag mit der Besetzung des Dorfes Groß-Beeren und einer Stellung vor dem Walde am Rande der Ebene begnügen zu wollen.

Seine erste Empfindung unter dem Eindruck dieser Verschiebung des Konzepts und in seinem persönlichen Zweifel an dem ehrlichen und unbedingten Kampfeswillen des Armeeführers war wohl, daß nun der für unerwartete Fälle vorgesehene Rückzug auf die Höhen bei Steglitz vom Kronprinzen befohlen werden würde.*

Der Generalstabschef Oberst von Boyen ritt auf die Meldung (bzw. den Kanonendonner) von dem Kampfe der Vorposten-Truppen (3 Bataillone Infanterie, 1 Husaren-Regiment und 1 Batterie) sofort in der Richtung auf Groß-Beeren vor, um die Lage zu erkunden. Währenddessen berief Bülow die Divisionskommandeure zu sich in sein Heinersdorfer Quartier, „um ihnen (nach Reiche) die zur Ausführung dieses Befehls“ (zum Rückzuge, falls er käme) „erforderlichen Instructionen zu erteilen“. Da führte Major von Reiche, damals zweiter Generalstabsoffizier des 3. Armeekorps, den Umschwung in der pessimistischen Stimmung Bülows herbei, indem er ihn in dessen eigenem, von ihm und Boyen sonst stets vertretenem Grundsatz wieder befestigte. Dazu kam wohl das Gefühl, daß er als Führer des 3. Korps der vaterländischen Forderung, Preußens Hauptstadt vor dem Eindringen des Feindes unter allen Umständen zu schützen, nicht weniger tatkräftig und opferwillig entsprechen dürfe als Tauentzien und daß er die Kameraden des 4. Korps nicht im Stiche lassen dürfe.

Denn schon während des Frühjahrsfeldzuges und des Waffenstillstandes hatten sich die mit der Sicherung Berlins betrauten Dienststellen, das Militärgouvernement zwischen Elbe und Oder (General von L'Estocq) und Boyen, die Benutzung der natürlichen und durch Schanzenbau systematisch verstärkten Annäherungshindernisse südlich der Hauptstadt als beste Gelegenheit zu einem

* In General von Reiche's Erinnerung hat sich diese Vorstellung so stark eingeprägt, daß er nachträglich geglaubt hat, der Rückzugsbefehl sei bereits erteilt worden (S. 298) — was aber in Wirklichkeit keineswegs der Fall war. Darin hat Eggerkingk vollkommen recht (S. 105).

Gegenstoß auf den angreifenden Feind gedacht und eine Aufstellung etwa in der Mitte zwischen Dahme- und Nuthe-Mündung, bei Heinersdorf—Lichtenrade—Ziethen, als geeignetste Ausfallstellung ausersehen.

So L'Estocq um Mitte Mai („Kriegsschauplatz“ S. 47): „... Aus allem Obigen geht hervor, daß, wenn der Feind schnell angreift, man die Inundations-Linie nur als eine befestigte Vorposten-Linie ansehen kann, in der die einzelnen Posten sich einige Zeit halten können und welche Gelegenheit gebe, dem Feinde, wenn er debouchiren wollte, auf den Hals zu fallen“. Boyen (S. 381: „Plan zur Vertheidigung Berlins“, Mai 1813): „Die Reserve-Bataillone und Landwehr werden in der Gegend von Lichtenrade und Ziethen zusammengezogen, um den Feind, wenn er in das offene Terrain kommt, anzugreifen“. Ferner in einer Denkschrift Boyens vom 11. Juli („Kriegsschauplatz“, S. 208): „Die bei A angenommene Operation“ (im Falle eines konzentrischen Angriffs des Feindes von Dessau, Dahme und Luckau auf Berlin) „erfordert die Concentrirung des von dem General von Bülow befehligten Armee-Corps in einer Gegend, die es möglich macht, auf die einzelnen französischen Kolonnen noch vor ihrer Vereinigung zu fallen“. Ebenso (S. 249) am Schluß der „Ideen zur Vertheidigung der Kurmark“: „Ein Rückblick auf die hier geschilderten Vertheidigungs-Maaßregeln giebt demnach das Resultat, daß in dem übelsten Falle die verschanzten Wasserlinien den Feind einige Zeit aufzuhalten im Stande sein werden und daß, wenn er diese auch an einem Punkte durchbrechen sollte, wir dadurch die schönste Gelegenheit erhalten, ihm mit den Truppen auf den Hals zu fallen und ihn zu schlagen, da selbst bei einem konzentrischen Angriffe des Feindes die verschanzten Übergänge bei Berlin und Spandau uns immer das Mittel sichern, auf eine der feindlichen Kolonnen zu fallen und sie einzeln zu vernichten“. Und schließlich noch eine Woche vor der Groß-Beerener Aktion bei Gelegenheit des Kriegsrats im Schlosse zu Charlottenburg (Boyen S. 109): „Ich .. gab .. meine Meinung dahin ab: daß das Tauentzien'sche Corps .. die Linien an der Notte und Nuthe, jedoch nur mit Avertissements-Posten, mit dem Übrigen die Verschanzungen vor Berlin besetzen solle, der Aktive Theil der Nord-Armee dagegen zwischen Ziethen und Heinersdorf zu versammeln sey, um dem Feinde, wenn er über

die Linien vordringen wolle, mit vereinigter Kraft auf den Hals zu fallen“.

In gleicher Richtung hatten sich auch Bülow's Gedanken bewegt. Zunächst in allgemeinerer Form schon im Frühjahrsfeldzug. Vgl. Nordarmee, 1. H., S. 19: „Bülow am 12. Mai 1813 an den König: 'Meine letzte Position denke ich hinter den sumpfigen Gewässern der Saare und Nuthe zu nehmen . . . Auf jeden Fall werde ich die Marken und die Hauptstadt so lange als möglich und auf das kräftigste verteidigen'.“ Dann aber am Ende des Waffenstillstandes in bestimmter Weise, als er (nach Boyen, S. 109) nach jenem Charlottenburger Kriegsrat beim Nachhausereiten seinem Generalstabschef seine Auffassung auseinandersetzte dahingehend, „1. daß man um alles in der Welt vermeiden müsse, die Nordarmee ausweichende Manöver machen zu lassen, 2. daß es die Bestimmung des preußischen Korps sei, bei allen sich darbietenden Gelegenheiten sogleich anzugreifen“.

Während nun der sonst so entschlossene Korpsführer mit seinem stolzen Preußenherzen in dieser Stunde der Entscheidung dank seinem Verantwortlichkeitsgefühl noch sichtlich unter dem Banne des vom Oberfeldherrn ausgegebenen Gedankens einer allgemeinen Entscheidungsschlacht stand, indem zunächst nur sein pessimistischer Zweifel an der Durchführbarkeit desselben und sein Mißtrauen gegen die Sinnesart des Kronprinzen ihm Unruhe bereitete, brachte ihn jetzt sein Generalstab zu seiner eigentlichen Denkweise zurück. Vgl. Reiche S. 299: „Von dem Gedanken durchdrungen, daß sich bei dem trefflichen Geiste unserer Truppen von einer ungesäumten und überraschenden Offensive die schönsten Resultate erwarten ließen, trat ich im Vorgefühl eines glücklichen Ausganges in das Zimmer des Generals Bülow, wo ich die Brigadechefs* noch versammelt fand, in ihn dringend, nicht zurückzugehen, sondern den vor ihm stehenden Feind unverzüglich anzugreifen. Der General Bülow hörte mich an, und als ich ihm in kurzen Worten die Gründe meines Vorschlages und die gewisse Aussicht des Gelingens auseinandergesetzt hatte, sagte er: 'Reiche kann Recht haben, wir greifen an', worauf er auf der Stelle die Disposition zum Angriffe erteilte,

* Auf Befehl des Kronprinzen waren kurz vorher die Brigaden in Divisionen umbenannt worden.

mir aber den Befehl gab, zum Kronprinzen von Schweden nach Ruhlsdorf zu eilen, ihm von dem gefaßten Beschlusse Meldung zu machen, zugleich ihn seinerseits zu einer Diversion in des Feindes linke Flanke zu veranlassen.“

Der Kronprinz lehnte eine Unterstützung des preußischen Angriffs mit seiner schwedisch-russischen Streitmacht zunächst grundsätzlich ab, nicht nur um seine Schweden möglichst lange von einem aktiven Eingreifen zurückzuhalten, sondern auch aus sachlichen Gründen. Denn erstens hielt er Bülow, wie wir wissen, mit seinen 30 000 Mann für ausreichend zur Bewältigung dieser Aufgabe, zweitens betonte er, jeder müsse seine eigene Front verteidigen: auch er habe den Feind vor sich. Aber zu dem Angriff der Preußen gab er seine Zustimmung und versprach auch unter gewissen Umständen und in gewissem Umfang Hilfe, wie der schwedische Generalstabsoffizier Akrell (bei Swederus S. 64) glaubwürdig mitteilt: „Sollte Unterstützung wirklich notwendig werden, so könnte dieselbe mit Gewißheit von der schwedischen Armee erwartet werden“ — wie denn auch nachher schwedische Plänklertruppen zwischen Ruhlsdorf und Neu-Beeren und vor allem in sehr nachdrücklicher Weise mit sehr wesentlichem Erfolg schwedische Batterien unter persönlicher Führung des Obersten von Cardell den rechten preußischen Flügel im Laufe des Gefechtes entlastet haben.

Major von Reiche eilte sofort mit der kronprinzlichen Erlaubnis nach Heinersdorf zurück und traf dort das preußische Korps schon zum Gefecht entwickelt und im Anmarsch auf Groß-Beeren begriffen an. Kurz darauf, als bereits die ersten Artillerieschüsse gefallen waren, kamen zwei schwedische Ordonnanzoffiziere bei Bülow an, um den Angriffsbefehl des Kronprinzen in schriftlicher Ausfertigung zu überbringen. Dieses Schriftstück ist jedoch verschollen. —

Nun erheben sich aber folgende Fragen:

1. Welches Ziel hatte sich Bülow mit seinem Angriff gesteckt?
2. Was sollte nach Bernadottes Willen das Ziel des preußischen Angriffes sein?
3. Hat Bernadotte auf seinen großen Schlachtplan damit schon verzichtet? Und wenn dies der Fall war: Warum hat er sich dazu entschlossen? —

Auer (S. 15) berichtet: „Der General von Bülow hielt diesen Zeitpunkt für ebenso entscheidend als wichtig, das vorgeschobene Centrum des Feindes ungeachtet der vorteilhaften Stellung desselben — mit dem rechten Flügel an Groß-Beeren und der morastigen Wiese daselbst, die Front auf den sanften Höhen fortlaufend, und mit dem linken Flügel an einem Wald angelehnt — anzugreifen. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der General ließ daher sogleich das Corps vorrücken und zeigte dem Kronprinzen seinen durch die Umstände nötig gewordenen Entschluß an. Schon hatte die Kanonade begonnen, als Seine Königl. Hoheit, mit den Ansichten des Generals übereinstimmend, ihm den Befehl sandten, Groß-Beeren anzugreifen und wiederzunehmen. Die allgemeine, vom General von Bülow gegebene Disposition zum Angriff war: den rechten Flügel des Feindes“ (d. h. hier: das Korps Reynier) „anzugreifen, das Dorf Groß-Beeren wiederzunehmen und, indem der Feind“ (Korps Reynier) „auf diese Weise in die Defileen zurückgeworfen würde, durch die Durchbrechung seines“ (d. h. hier: Oudinots) „Centrums die beiden Flügel desselben“ (Oudinots) „zum Rückzug zu nötigen“.

Auch Boyen war inzwischen, genau im Sinne Bülows und Reiches, bei seinem Erkundungsritt nach Groß-Beeren zu dem Angriffsentschluß gekommen. Er berichtet darüber S. 120 f.: „Ich konnte noch mitten unter unserer aus Beeren gedrängten Arriergarde* die Stellung des Feindes sehr gut übersehen: mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse blieb es wohl keinen Augenblick zweifelhaft, was hier zu tun sei. Die Stellung von Borstell gab die Gelegenheit zu einem kombinierten vorteilhaften Angriff auf Beeren und die feindliche rechte Flanke, während der feindliche linke Flügel auf einem für unsere Cavallerie geeigneten Terrain in der Luft stand. Mit diesen Notizen eilte ich zu Bülow zurück, traf ihn aber schon nach ein paar hundert Schritten mir entgegenkommend; er genehmigte meine Ansichten und autorisierte mich, an die mitgekommenen

* In Wirklichkeit waren es Vorposten. Daß Boyen sie noch in seinen Erinnerungen nach einem Vierteljahrhundert als Nachhut bezeichnet, veranschaulicht uns, wie festgewurzelt das Mißtrauen gegen Bernadotte, daß die Preisgabe Berlins für ihn schon eine beschlossene Sache gewesen sei, bei seinen preußischen Untergebenen war.

Generalstabsoffiziere der Divisionen sogleich mündlich die Disposition auszugeben. Es wurde in dieser bestimmt, daß die Reserve-Artillerie, vor unserem rechten Flügel aufgefahen, das Gefecht eröffnen und die Kanonade, solange es anginge, auch mit teilweisem Avanciren, fortsetzen sollte. Die Infanterie sollte en échelons vom linken Flügel angreifen, die Division Krafft als erster échelon längst dem sumpfigen Bach gerade auf Groß-Beeren losgehen, während der General Borstell über Klein-Beeren durch einen Flankenangriff dies ebenfalls unterstützen würde. Die Division von Hessen-Homburg folgte als zweites échelon, Thümen und Oppen mit der Reserve-Cavallerie als Reserve; der letztere erhielt noch die Bestimmung, daß, sobald der Angriff auf Groß-Beeren gelungen sei, er mit seiner Reiterei den linken Flügel des Feindes angreifen müsse. Sobald diese Anordnungen getroffen waren, gab Bülow dem Major von Reiche den Auftrag, zum Kronprinzen zu reiten und ihm zu melden, daß er sich genötigt sehe, den bei Groß-Beeren postierten Feind anzugreifen.“

An diesen Berichten ist zunächst einiges richtigzustellen.

Major von Reiche ist unzweifelhaft nicht erst nach Boyens Verständigung mit Bülow über den Angriff, also von dem Felde zwischen Groß-Beeren und Heinersdorf aus, zum Kronprinzen abgesandt worden, zumal da er in solchem Falle schwerlich schon vor Beginn der Kanonade hätte zurück sein können, sondern, wie er selbst sagt, unmittelbar nach seiner Verständigung mit dem General und nach dessen Entschliebung zum Angriff, also vom Heinersdorfer Quartier aus. Auch hat nicht erst Boyen den General zum Angriffsentschluß veranlaßt, wie es zwar auch nicht von ihm behauptet wird, aber nach dem Zusammenhang seiner Darstellung scheinen könnte, sondern Major von Reiche in Heinersdorf, wie es nicht nur durch die ganze Lage, sondern auch durch Müfflings und Borstells Zeugnis (bei Reiche S. 300) bestätigt wird. Wenn andererseits Reiche behauptet, daß Bülow im Heinersdorfer Quartier nach gefaßtem Entschlusse zum Angriff „auf der Stelle die Disposition zum Angriff erteilte“, so kann dies vernünftigerweise nicht von den Maßnahmen zur Ansetzung und Durchführung des Angriffs gemeint sein; denn noch hatte ja Bülow überhaupt keine Kenntnis von der Stellung des Feindes; die Gefechtsdisposition schlug vielmehr erst Boyen draußen auf Grund seiner Erkundung vor, und Bülow genehmigte sie.

Reiche's Worte können sich naturgemäß nur beziehen auf den allgemeinen Grundgedanken, wie er bei Auer entwickelt ist: Wiedereroberung Groß-Beerens und Zurückwerfung der Kolonne Reynier in die Waldungen, also der Gedanke, „dem Gegner beim Heraustreten aus dem Engpaß sofort auf den Hals zu fallen“ — ein im allgemeinen ganz richtiger und wertvoller Grundsatz, aber ohne Verständnis für Bernadottes viel umfassenderen, strategisch ungleich wertvolleren und entschieden aussichtsreichen Plan oder mindestens ohne Zutrauen dazu: also berechtigt nur dann, wenn das Korps Bülow allein hier gestanden hätte, nicht berechtigt aber im Verbande der gesamten Nordarmee, die durch das vorzeitige Vorbrechen des einen Teiles verhindert wurde, in ihrer vollen Stärke denselben Schlachtgedanken mit ungleich vollständigerem Erfolg durchzuführen.

Wenn ferner Auer sagt, „der linke Flügel Reyniers sei an einen Wald angelehnt“ gewesen, so trifft dies nicht schon für den Augenblick des preußischen Angriffsentschlusses zu, sondern erst für die Zeit der Ausführung dieses Entschlusses, nachdem während des preußischen Gefechtsaufmarsches und Vorgehens auch die sächsische Division Le Coq aus dem Walde hervorgetreten war und Reynier versucht hatte, nach links (Sputendorf) die Verbindung mit Oudinots 12. Korps und Arrighis Kavalleriekorps zu sichern.* Richtig muß

* Cerrini S. 221 f.: „Die 2. sächsische Division nahm eine Stellung auf der Windmühlhöhe, mit dem rechten Flügel dicht an Groß-Beerens ... Die französische Division Durutte und die sächsische Reiter-Brigade wurden links rückwärts der 2. Division aufgestellt und bildeten mit solcher, durch die Rückwendung des linken Flügels, einen stumpfen Winkel. Der Generalleutnant von Le Coq war mit der 1. sächsischen Division noch auf dem Marsche durch das Holz begriffen, als die 2. Division bei Groß-Beerens auf den Feind“ (die Vorposten-Abteilung unter Major von Sandrart) „stieß. Er ließ sofort das seinen Marsch hemmende Gepäck abseits fahren, schlug den Weg gegen Neu-Beerens ein, um das Schlachtfeld zu erreichen, während dem das gesamte Fuhrwesen auf der Straße im Holze blieb, und setzte sich, aus dem Walde kommend, sogleich auf dem linken Flügel der diesseitigen Stellung in Kolonnen ... Kaum hatte das 7. Korps die bezeichnete Stellung eingenommen, als man ... bedeutende Linien feindlicher Infanterie und Reiterei vorwärts und links vorwärts unserer Front erblickte, welche sich, wie es schien, zum Angriff formirten.“

vielmehr Boyens Darstellung sein, wonach bei Beginn des Gefechts der Feind, soweit er wenigstens von Heinersdorf her sichtbar war, nur in Groß-Beeren und in der Nähe des Dorfes (nach Westen) auf der Windmühlhöhe stand, jedenfalls keine Anlehnung nach links hin hatte, sondern „in der Luft stand“.

Die Vorgänge werden sich natürlicherweise offenbar folgendermaßen abgespielt haben.

Auf den ersten Gefechtslärm von Groß-Beeren wirft sich Boyen auf das gesattelt bereitgehaltene Pferd und eilt persönlich vor, um zu erkunden. Bülow glaubt bei seinem Argwohn gegen den Kronprinzen, den Rückzugsbefehl erwarten zu müssen. Major von Reiche richtet ihn auf und veranlaßt ihn zum Angriffsentschluß. Bülow erkennt sofort, daß hier in der Tat ein wirksamer Stoß gegen die mittlere der drei feindlichen Heereskolonnen möglich ist, und denkt gar nicht mehr an den Schlachtplan des Oberbefehlshabers, wonach er erst dann zum Angriff vordringen soll, wenn das feindliche Heer gegen Heinersdorf anrückt. Reiche wird sogleich zum Kronprinzen nach Ruhlsdorf geschickt und das 3. Korps alarmiert. Während die Truppen vor ihren Lagerplätzen antreten und sich gefechtsbereit machen, eilt Bülow mit den Generalstabsoffizieren des Korps und der Divisionen voraus und begegnet seinem Stabschef. Boyen, dessen Auffassung sich Bülow sogleich anschließt, da sie mit seinem eigenen Entschluß in bestem Einklang steht, entwirft auf Anordnung des Generals den Plan des Angriffs auf Groß-Beeren und weist den Divisionen ihre Stellung im Schlachtaufmarsch und ihre besonderen Angriffsaufgaben zu. Die Divisionsgeneralstabsoffiziere überbringen den Truppenteilen die Befehle, und alsbald setzen diese sich in Bewegung gegen das vom Feinde besetzte Dorf. Währenddessen kommt Reiche zurück. Bald darauf wird das Gefecht — ohne Abänderung des Planes — durch die Artillerie eröffnet, und nach den ersten Kanonenschüssen trifft der schriftliche Befehl des Kronprinzen zur Wiederbesetzung des Dorfes Groß-Beeren ein. —

Bülow hatte sich den Angriff als einen „completten“ gedacht d. h. als ein Vorgehen seines ganzen Korps auf die feindliche Stellung in und bei Groß-Beeren und darüber hinaus unter Mitwirkung der Schweden und Russen aus der rechten Flanke von Ruhlsdorf her. Boyens Angriffsentwurf zielte ebenfalls auf die Einsetzung des gesamten 3. Korps ab, doch ohne Rechnen auf Bernadottes Hilfe. Unter

diesen Umständen aber ist sein Ansetzen des Korps zum Angriff als nicht zweckmäßig genug zu bezeichnen. Denn in der Eile war von ihm der Angriff nicht auf den Gewinn des Waldausgangs und das Abdrängen des Gegners nach Osten in das Nuthegrabenbruch und das Diedersdorfer Elsbruch gerichtet, wozu ein Herumgreifen mit der Hauptstreitkraft, vor allem der gesamten Kavallerie (7 Regimenter = 2700 Reiter und 300 Artilleristen) von vornherein nach rechts erforderlich gewesen wäre,* zumal in Anbetracht des für solchen Zweck vorteilhaften Dauerregens, bei dem nur ganz vereinzelt die Gewehre losgingen. Und Bülow selbst hat es unterlassen, die entsprechende Änderung der Angriffsrichtung zu befehlen, nachdem er, noch vor dem Eintritt ins Gefecht, durch Reiche den Bescheid vom Kronprinzen erhalten hatte, daß er auf die Mitwirkung der Schweden und Russen nicht unbedingt und mit gesamter Kraft rechnen dürfe. Das war allerdings insofern verzeihlich, als der positive Befehl des Kronprinzen auch nur lautete, Groß-Beeren wiederzunehmen.

Der Angriff, wie er tatsächlich durchgeführt wurde, zeigt überdies nicht unerhebliche technische Fehler, die der preußischen Korpsführung zur Last zu legen sind. Denn erstens war die Division Borstell östlich des Lilow-Grabens nicht erforderlich. Dort hätte ein kleiner Teil derselben genügt, um die schmale Brücke am Ostrande des Dorfes zu sperren — wofern dies überhaupt nötig war. Viel wirksamer dagegen wäre das Eingreifen Borstells von Ruhlsdorf her gewesen, wohin Bernadotte die Division befohlen hatte. Schuld an dieser Unterlassung ist Bülows Eigenmächtigkeit. Ferner mußte die Division Krafft, da sie zu nahe am Rande des Lilowgrabens gegen Groß-Beeren vorging, immer mehr Bataillone auf ihrem linken Flügel abbrechen und hinter die Gefechtslinie zurücktreten lassen (laut Gefechtsbericht der Division bei Boyen, Anhang). Andererseits mußte die Division Hessen-Homburg und die Artilleriefront auf dem rechten Flügel sich beim Vorgehen immer weiter nach rechts schieben (Boyen S. 123), um ihre äußere Flanke nicht durch Reynier umfassen zu lassen, und kam zeitweise durch Bedrohung von Neu-

* Also steht Boyens Anordnung in geradem Gegensatz zu der allgemeinen Weisung des Kronprinzen vom 16. August, die kühnen Angriffsgeist von der preußischen Reiterei verlangte.

Beeren her in eine kritische Lage. Die Reserve-Kavallerie des Generals von Oppen kam jedoch überhaupt nicht — wenigstens nicht während des eigentlichen Gefechts — zur Verwendung auf dieser Flanke, wo sie sehr zweckmäßig gewesen wäre; denn sie war in die Reserve gestellt, und der Gefechtsgedanke Bülows und Boyens war ursprünglich nur die Zurückerobertung des Dorfes Groß-Beeren, und deshalb hatte Oppen nur den Auftrag bekommen, dem Gegner, nachdem er aus dem Dorfe zurückgeworfen sein würde, in die Flanke zu fallen. Diese technischen Versehen erklären sich einigermaßen daraus, daß Boyens Erkundung für den Schlachtzweck ungenügend und jedenfalls durch die Umstände erschwert gewesen war. Denn zu der Zeit, als er in der Richtung auf Groß-Beeren vorgeritten war, hatte er nur die vorderste Division des Korps Reynier, die sächsische Division Sahr gesehen, und zwar in und unmittelbar neben dem Dorfe; die an Sahr links sich angliedernde Division Durutte aber war ihm jedenfalls durch die 8 m hohe Geländewelle der Windmühlhöhe verdeckt gewesen und hatte sich bei dem Regenwetter auch nicht durch Staubeentwicklung bemerkbar gemacht, und auf jeden Fall war damals die andere sächsische Division (Le Coq) noch nicht aus dem Walde hervorgetreten. Vor allem jedoch war es nachteilig, daß Boyen sowohl wie Bülow für Bernadottes Schlachtplan gar kein Verständnis zeigten oder in ihrem Mißtrauen sich ihm bewußt verschlossen, um ihrem eigenen, seit Monaten gefaßten Gedanken des sofortigen „Auf-den-Hals-fallens“ ohne Rücksicht auf die anderen Korps der eigenen Armee und auf die anderen Kolonnen des Gegners zu folgen. Aber auch ohne Eingehen auf den Plan des Armeeoberkommandos wären alle jene Mängel der Erkundung und ihre für den taktischen Zweck Bülows abträglichen Folgen ohne weiteres vermieden worden, wenn das Korps Bülow entsprechend den Anordnungen Bernadottes, mit seinem rechten Flügel bei Ruhlsdorf und die Divisionen Thümen und Borstell vor diesem Dorfe gestanden hätten und die Preußen von dort aus mit ihrem eigenwilligen Angriffsschluß gegen das Korps Reynier vorgegangen wären. —

Was hat nun aber der Oberfeldherr bezweckt, als er sich mit Bülows Absicht, den in Groß-Beeren eingedrungenen Feind anzugreifen, einverstanden erklärte? Oder hat er nur willenlos dem preußischen General nachgegeben, um

ihm allein die Kampfesaufgabe zu überlassen, sich selbst aber das Verdienst um den Sieg zuzuschreiben?

In seinen ersten Äußerungen über den Kampf bei Groß-Beeren läßt Bülow noch keinerlei Gegensatz gegen den Oberfeldherrn erkennen. Er mochte seinen Angriffsentschluß trotz eines gewissen Argwohns hinsichtlich der Kampfentschlossenheit des Kronprinzen schließlich doch als eine aus dem Plane der Heeresleitung sich selbstverständlich ergebende Notwendigkeit auffassen, da die späte Nachmittagsstunde zur Eile drängte. In seinem Gefechtsbericht vom 24. August an den Oberbefehlshaber sagt er sogar ausdrücklich: „N a c h d e m von Seiner Königl. Hoheit der Befehl eingegangen war, ließ ich . . . aufmarschieren“. Noch bei Auer wird die Heeresleitung als „mit den Ansichten des Generals übereinstimmend“ bezeichnet, freilich wird auch schon dessen persönliches Verdienst (S. 19) hervorgehoben: „dessen rascher Entschluß und treffliche Disposition schon allein das Schicksal des Tages entschied“ — aber noch ohne ausdrücklichen Gegensatz gegen den Kronprinzen. Ebenso im Berichte Bülows an das Militär-Gouvernement zwischen Elbe und Oder zwecks Veröffentlichung (Pfugk-Harttung, Forschgn. 1910, S. 156): „Der Generallieutenant von Bülow faßt nun ungesäumt den Entschluß, den Feind anzugreifen und zurückzuwerfen“. Etwas stärkeres Selbstbewußtsein und ein leiser Nachdruck auf das preußische Eigenverdienst mit Andeutung des Unterschiedes zwischen dem Entschluß Bülows und dem Befehl des Kronprinzen klingt schon durch in dem Bericht des General an seinen König: „Den 23. d. M. Nachmittags 4 Uhr griff das 7. französische Armeekorps unter dem General Reynier unsere Vorposten in Groß-Beeren an und delogierte sie. Ich faßte darauf ungesäumt den Entschluß, den Feind anzugreifen, und wurde dazu auch noch durch einen n a c h t r ä g l i c h e n Befehl des Kronprinzen, G r o ß - B e e r e n w i e d e r z u n e h m e n , beauftragt“. Nachdem dann aber sein für die Öffentlichkeit bestimmter Bericht von der Berliner Zensurbehörde zurückgehalten worden war und der Kronprinz in seinem Bericht bei aller Anerkennung des Verdienstes der preußischen Truppen den Angriff als auf seinen Befehl ausgeführt hingestellt hatte (Le général Bülow reçut l'ordre de le faire attaquer. Il l'exécuta . . .), regte sich in ihm der eifersüchtige Stolz auf den dank dem Rat seines Generalstabes und seinem eigenen Entschluß er-

fochtenen Sieg, indem er in einem Briefe vom 27. August an seine Frau mit aller Schärfe betont: „Es ist nicht wahr, daß der Kronprinz mir befohlen, den Feind complett anzugreifen; seine Idee war, ich sollte nur den Vorposten bei Groß-Beeren wieder nehmen“.

Daß der Kronprinz nicht an einen „kompletten“ Angriff gedacht haben kann, geht aus dem Gegensatz zu Bülow's Auffassung hervor. Außerdem spricht dafür sein eigener Ausdruck „de le faire attaquer“, der auf die Ausführung durch einen damit zu beauftragenden Teil des 3. Korps schließen läßt. Auch ist es überhaupt wahrscheinlicher, daß der Oberbefehlshaber bei dem Auftrag, einen verlorengegangenen Vorposten wieder zu besetzen, nicht an die Vorbewegung eines ganzen, obendrein besonders starken Armeekorps gedacht hat.

Es ist also wohl anzunehmen, daß Bernadotte seinen großen Schlachtplan nicht sogleich aufgeben, sondern ihn dadurch stützen lassen wollte, daß die Preußen von Groß-Beeren aus den Aufmarsch des Korps Reynier und sein Herausziehen aus dem nur $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Waldpasse störten, um am nächsten Tage Oudinot und Reynier durch konzentrischen Angriff Bülow's, Wintzingerodes und Hirschfelds mit dem Schwedenkorps in der Reserve in den Wald oder in das Nuthegrabenluch zurückzuwerfen.

Er muß zwar im Geiste schon auf die Behauptung der Heinersdorfer Stellung durch das Korps Bülow verzichtet haben; denn sonst hätte er nach der Unterhandlung mit Reiche notwendig dem Angriffsbefehl die Einschränkung hinzufügen müssen: die Hauptstellung des 3. Korps bleibt aber die Stellung vor Heinersdorf. Er wird sich indessen vorgestellt haben, daß zwar zur Wiederbesetzung des Groß-Beerener Postens nicht das ganze Armeekorps (34 000 Mann) nötig sei, daß jedoch der Hauptteil des Korps nachher selbstverständlich näher heranrücken und sich besonders mit seinem linken Flügel dichter an das Dorf heranschieben würde. Auch mochte er zu der Gefechtskraft der noch nicht in einem größeren Kampf erprobten, dabei schlecht ausgerüsteten Preußen kein unbedingtes Vertrauen haben und es infolgedessen als erfolgverheißender ansehen, wenn sie ihren stürmischen Kampfes-eifer im Angriff auf einen noch nicht zum Gefecht entwickelten und aufmarschierten Gegner betätigen könnten als in einem Abwehrkampfe im freien Gelände mit rechtzeitigem Übergang zum Gegenstoß von Heinersdorf aus oder

gar in einem etwa nötig werdenden Rückzug 1 Meile weit durch ganz offenes Feld bis auf die Höhen bei Steglitz.*

Der Sturm auf Groß-Beeren, den Bülow mit seinem gesamten Korps am Abend ausführte, und die Fortsetzung des Angriffs über den Ort hinaus ging offenbar über den vom Kronprinzen erteilten Auftrag hinaus und führte nach schweren Verlusten für die sächsische Division Sahr zum Rückzuge des gesamten Korps Reynier und weiterhin der ganzen Armee Oudinots, da der Marschall nun keine Möglichkeit mehr sah, seine Kolonne nördlich des Waldgürtels zu vereinigen. Berlin war gerettet, freilich nur für den Augenblick, da die feindliche Armee, von der in Wirklichkeit nur etwa ein Zehntel

* Unverkennbar bildete in Bernadottes Schlachtplan die Frage der Kampfkraft der preußischen Truppen einen Punkt erheblicher Bedenken des Armeeführers. Nicht ohne Grund, wie „Nordarmee“, I. H., S. 151 ff. ausgeführt wird. Vgl. das Gesamturteil S. 141: „Endlich mochte der militärische Wert der zahlreichen preußischen Landwehr ihm (dem Kronprinzen) ebenso zweifelhaft erscheinen, als Napoleon mit ausgesprochener Verachtung auf sie blickte“. Und dabei sollten gerade die preußischen Truppen den wichtigsten und gefährvollsten Teil der Kampfaufgabe übernehmen. Es ist daher psychologisch vollkommen erklärlich und selbstverständlich, daß der Oberbefehlshaber am Morgen des 22. Augusts bei der Besprechung mit den Korpsführern in Philippsthal, als er sich zum Schlagen entschlossen hatte, nicht unterlassen wollte, zu seiner Selbstvergewisserung die Frage an Bülow zu richten, ob er seinen Truppen die durch den Schlachtentwurf geforderte Kriegsfertigkeit und unerschütterliche Kampffähigkeit zutrauen dürfe. Ebenso selbstverständlich wird Bülow mit der ihm eigenen Reizbarkeit vor den fremden Generalen den kriegsrischen Wert seiner Preußen verteidigt und beim Zurückreiten seinem Adjutanten Capitain von Weyraech gegenüber mit nachwirkender Erregung seines cholerischen Temperaments davon gesprochen haben — Eindrücke, die dann infolge der zunehmenden Entfremdung zwischen dem Kronprinzen und den Preußen vom Herbst desselben Jahres nach Verlauf von mehr als drei Jahrzehnten in Weyrachs Erinnerung die verstärkte Form annehmen konnten, wie wir sie im preußischen Generalstabswerk finden.

Die gleiche Besorgnis äußerte Bernadotte am nächsten Tage, am Morgen des Schlachttages, in der Ruhlsdorfer Windmühle Boyen gegenüber, wie dieser sehr anschaulich in seinen Erinnerungen berichtet: „Jedesmal, wenn ich die leiterartige Treppe, welche zur Windmühle führte, mühsam herabkletterte, rief mich der Kronprinz zurück und legte mir die Frage vor, wie sich die Preußen bei dem zu erwartenden Gefecht schlagen würden, und das wiederholte sich so oft“, daß er, Boyen endlich, von Schweiß triefend, unwillig spornstreichs vom Windmühlenhügel weggelaufen sei, entschlossen, einen nochmaligen Anruf geflissentlich zu überhören.

hart mitgenommen war, keineswegs schon unschädlich gemacht worden war. Die Bedeutung des Sieges lag vielmehr in der Weckung und Festigung der zuversichtlichen Stimmung bei den Verbündeten dank dem Bewußtsein, daß die Truppen des verhaßten und gefürchteten Imperators nicht unüberwindlich seien.

Bülow betrachtete den Sieg als sein ureigenes Verdienst und war empört darüber, daß der Oberbefehlshaber ihn nur als die, wenn auch glänzende, Ausführung eines von ihm erteilten Befehls hinstellte.

War dies aber wirklich als eine Anmaßung des Oberfeldherrn zu betrachten? Ist Julius von Pflugk-Harttungs Urteil gerechtfertigt, wenn er sagt (Forschgn. 1913, S. 197): „Obwohl er eigentlich nichts getan hatte, verstand Bernadotte sofort, sich fingerfertig die Verdienste anderer zuschreiben zu lassen und gar die Menschen glauben zu machen, er sei überall gegenwärtig gewesen“?

Bernadotte hat die strategische Bedeutung des Sieges von Groß-Beeren mit Recht als noch nicht sehr groß eingeschätzt. Hat er doch auch der Berliner Magistrats-Abordnung gegenüber am 24. August erklärt: „Meine Herren, ich habe Ihren Dank noch nicht verdient“. Ferner hat er trotz der mehrfachen Eigenmächtigkeiten Bülows am Tage der Schlacht, durch die der große, viel umfassendere und weitaus entscheidenderen Erfolg versprechende Plan der Armeeführung vereitelt wurde, sich mit Bülows Verhalten einverstanden erklärt und dem General durch Kalckreuth am 25. August mitteilen lassen (v. Pflugk-Harttung, Leipzig 1813. S. 111): „Ew. Exellenz verfehle ich nicht im Namen Sr. Königl. Hoheit im Bezug auf Hochdero Rapport unterthänig anzuzeigen, wie Sr. Königl. Hoheit ganz außerordentlich zufrieden mit sämtlichen von Ew. Exellenz getroffenen Maßregeln sind“.

In diesem Verzicht auf seinen ihm durch Bülow zerstörten Schlachtplan mag der Oberbefehlshaber die innere Berechtigung gesehen haben, den Angriff vor der Öffentlichkeit einfach als seine Anordnung hinzustellen. Denn wenn es in dem kurzen Heeresbericht auf eine ganz gerechte Abwägung der Verdienste angekommen wäre, so hätte Bernadotte zwar hervorheben müssen, daß der Sieg so, wie er sich tatsächlich gestaltet hatte, allerdings auf dem selbständigen, tapferen Angriffsschlusse des preußischen Generals beruhte und daß er selbst von ihm nur die Zurückgewinnung der preisgegebenen

Vorpostenstellung verlangt hatte. Aber er hätte dann auch mit Rücksicht auf seine eigene strategische Ehre als Oberbefehlshaber hinzufügen dürfen, daß durch die Eigenmächtigkeit Bülow's ein viel größerer und dem Trachenberger Plan entsprechenderer Vollsieg verhindert wurde, ja, daß durch sein Festhalten an dem Grundgedanken der Entscheidung vom westlichen Flügel her und durch sein darauf beruhendes tatkräftiges Zurückrufen Bülow's von Lichtenrade nach Heinersdorf den Preußen ihr Teilsieg über Reynier überhaupt erst ermöglicht wurde. Jedenfalls war er daher berechtigt, in seinem Heeresbericht vom 25. August aus dem Hauptquartier Teltow zu behaupten (Recueil S. 126): „Die Vereinigung des verbündeten Heeres und die gute Stellung, die sie eingenommen, haben die Feindespläne zerstört“.

Der Oberfeldherr freilich war von dem Augenblick an, als Bülow sich zum Teilangriff mit seinem Korps entschlossen hatte, gar nicht mehr bemüht, seinerseits irgend welche Schritte zu tun, um die Durchführung seines großen Plans sicherzustellen. Vielmehr zeigte er sich über die Störung seines großen Entwurfs augenscheinlich gar nicht sonderlich erregt; ja, er war selbst mit dem tatsächlichen Ergebnis des Gefechtes ganz zufrieden. Und das ist bei seinen politischen Hintergedanken ganz verständlich. War doch sowohl die Bedingung wie auch der Zweck seiner Heerführung erreicht, nämlich Berlin vor französischer Besetzung zu bewahren und Napoleons Operationsplan zu durchkreuzen, ohne das schwedische Korps einsetzen zu müssen und ohne selbst den Franzosen allzu wehe zu tun, da er mehr im Hintergrund hatte bleiben dürfen und die ihm unbequeme Belastung mit einem Vorwurf wegen Angriffswut und erbitterter Vernichtungssucht gegen seine alten Landsleute — wie er es sich wohl einreden mochte — in den Augen der breiten Öffentlichkeit fast ausschließlich den Preußen zufiel.

Das strategische Interesse der Verbündeten freilich hätte den Groß-Beerener Sieg viel vollständiger und für die feindliche Berlin-Armee vernichtender erwarten dürfen und müssen. Der Entschluß dazu stand ja auch für den Oberbefehlshaber seit der Philippsthaler Besprechung fest und sollte am 24. August ausgeführt werden. Daß

seine Verwirklichung voreilig schon am Abend des 23. Augusts versucht und deshalb — vom objektiven Standpunkt der strategischen Kunst betrachtet — ganz unbefriedigend ausgeführt wurde, lag zuerst und hauptsächlich an Bülows mangelhafter strategischer Einsicht und seinen Eigenmächtigkeiten, dann aber auch an Bernadottes eigenem nachgiebigen Verzicht. Der letzte Grund dafür ist aber wohl das mangelhafte gegenseitige Vertrauen zwischen dem Armeeführer und dem preußischen General. Denn Bülow traute dem aus französischem Blut stammenden schwedischen Kronprinzen, der sich mehr vorsichtig als wagemutig zeigte, nicht den erforderlichen unbedingten Kampfschluß zu — ein Argwohn, der auf psychologischem Feingefühl beruhte und im allgemeinen zwar nicht unberechtigt war, für die Groß-Beeren-Operation indes, abgesehen von der geflissentlichen Schonung des Schwedenkorps, nicht zutraf, der aber gefördert worden sein mochte durch eine persönliche Gereiztheit Bülows wegen der ihm bekanntgewordenen tadelnden Kritik Bernadottes an den Operationen des Generals im Frühjahrsfeldzug (v. Pflugk-Harttung, Leipzig 1813, S. 58), ohne daß der Schmerz dieses Stachels hatte gelindert und beseitigt werden können durch Bernadottes muster-gültig freundliches Entgegenkommen gegen Bülow beim Antritt seines Oberkommandos. Und Bernadotte war zwar entschlossen, für die Schlacht bei Groß-Beeren den überwiegenden Hauptteil am Kampfe den Preußen zuzuweisen, traute ihnen jedoch im entscheidenden Augenblick die dafür erforderliche Kampffähigkeit nicht unbedingt zu — ein Mißtrauen, das allerdings durch den wahrhaft bewunderungswürdigen Schwung des vaterländischen Geistes in den preußischen Truppen der Linie und auch der Landwehr alsbald überzeugend widerlegt werden sollte.

Schließlich aber ist doch wohl Bülows Mißtrauen in dem Groß-Beerener Falle weniger berechtigt gewesen als das Bernadottes, da Bülow angesichts der ganzen Lage der Dinge bei nüchternem, ruhigem Urteil die Überzeugung hätte gewinnen müssen, daß der Entschluß des Oberbefehlshabers zum Schlagen bei Heinersdorf—Ruhlsdorf—Sputendorf—Groß-Beeren wirklich ernst gefaßt war. Mußte es ihm doch bekannt sein, daß Bernadotte selbst seinen Gefechtsstand auf dem Hügel bei Ruhlsdorf und sein persönliches

Quartier in der engen Windmühle genommen, sein Hauptquartier aber mit dem ganzen Stabe und Verwaltungstroß, ebenso den großen Schweif von fremden Militärbevollmächtigten im Regenbiwak hinter der Mühle vereinigt hatte. Zu einem Zweifel an dem in Philippsthal tags vorher vom Armeeführer feierlich und bestimmt angekündigten Schlachtentschluß und an seinem Willen, diesen Entschluß auszuführen, lag also hier für Bülow kein Anlaß vor. Auch hatte ihm ja der Oberfeldherr in Wirklichkeit nicht nur freie Hand, sondern sogar klare positive Weisung zu kräftigem Angriff gegeben.

Nachtrag

(zu S. 60—62, 89, 93 u. 97).

Nach Abschluß meiner Arbeit erschien ein Aufsatz von Oskar Liebchen: „Das Gefecht von Blankenfelde“ im „Teltower Kreisblatt“ vom 19. 9. und 3. 10. 1932 (in der Beilage „Heimat und Ferne“ Nr. 27 u. 28).

Darin wird (ohne Depot-Angabe) aus dem „Tagebuch des IV. Korps“ folgende Stelle angeführt: „In dieser Lage“ (nach Vereinigung des ganzen Reservekorps Dobschütz bei Blankenfelde im Laufe der Nacht vom 22./23. Aug.) „erhielt der General von Tautenzien vom Kronprinzen von Schweden die schriftliche Ordre, am 23. August Mittags um 12 Uhr mit dem Reservekorps auf den Weinberg bei Berlin zurückzugehen, wenn der Feind bis dahin nicht angriffe, und später in der Nacht wurde er aufgefordert, diese Maßregel sogleich in Ausführung zu bringen, worauf er jedoch allerhand erwiderte.“

Diese Angaben stehen in schroffstem Widerspruch zu dem um 1 Uhr nachts an Tautenzien abgeschickten Befehle des Kronprinzen, auch ist ein Befehl solchen Inhalts weder im „Recueil“ noch in irgendeinem Kriegsarchiv zu finden, wie er denn auch schon durch die Eggerkingk'schen Ausführungen als undenkbar dargetan wird. Offenbar ist in der Angabe des Kriegstagebuchs nichts weiter zu sehen als eine auf preußischem Mißtrauen beruhende irrige Verquickung der Worte des Oberbefehlshabers „in dieser Stellung“ (Gütergotz—Ruhlsdorf—Heinersdorf) „werden die Truppen den Angriff des Feindes bis zum Mittag zu erwarten haben“ mit der Angabe der im Falle eines notwendig werdenden Rückzuges zu besetzenden neuen Stellung. Daraus hat der Verfasser des Kriegstagebuchs — übrigens ebenso wie Boyen und Reiche in ihren „Erinnerungen“ — erst den angeblich bereits tatsächlich erteilten Rückzugsbefehl gemacht, und zwar muß er seinen Tagebuchbericht erst wochenlang nach den Ereignissen aufgesetzt haben, als die Erregung bei den Preußen über den zweifelhaften Kampfwillen des Kronprinzen, die sich bis zum Argwohn des Verrätertums steigerte, schon stark entwickelt war. Dafür sprechen auch die von Liebchen selbst angemerkten irrigen Angaben über Truppenteile, die am Gefecht überhaupt nicht beteiligt gewesen sein können, weil sie erst später, z. T. erst im September zum Korps gestoßen sind.

IV. Von Groß-Beeren bis Wittenberg

Während Bernadottes Verhalten sich bis hierher, wenigstens seit dem Beginn der Offensive Oudinots, also in der Vorbereitung und Durchführung der Abwehrschlacht, in der Hauptsache als militärisch einwandfrei und politisch aufrichtig erwiesen hat, ist es gemäß seiner Einstellung auf persönliche Wünsche nicht verwunderlich, daß dies nach erfochtenem Abwehrsiege und nach erreichter Sicherung Berlins nicht mehr unbedingt behauptet werden kann. Den Preußen erschien die jetzt hervortretende Lauheit des Kampfeswillens bei der Heeresleitung sogar als ein schlecht verhohlener Versuch, ihren verheißungsvollen Siegeslauf zu bremsen.

Denn anstatt sofort, wie es die Rücksicht auf das militärische Interesse der Verbündeten geboten hatte, alle Truppen, zumal die weniger oder gar nicht am Kampfe beteiligten, zur Verfolgung vorzuwerfen, hielt der Kronprinz seine Schweden gänzlich zurück und ließ auch die Russen nicht mit der Tatkraft und Eile gegen den Nuthübergang bei Trebbin vorstoßen, wie sie zur Sperrung der Rückzugslinie des Feindes nötig gewesen wäre. Wenn freilich die Preußen daraus den Schluß zogen, wie Boyen noch in seinen „Erinnerungen“ bekennt, der Kronprinz habe geflissentlich seinen früheren Landsleuten „goldene Brücken gebaut“, so ist dieser Verdacht ganz ungerechtfertigt. Denn in Wahrheit lag dem Führer des siegreichen Heeres nur daran, nicht selbst allzudeutlich und öffentlich als eifriger Verfolger des französischen Heeres in die Erscheinung zu treten. Zum mindesten aber entsprach es sowohl dem schwedischen wie auch dem französischen Interesse des Oberbefehlshabers, nun nach befriedigend und einwandfrei erfüllter Mindestpflicht, die billigerweise von ihm erwartet werden durfte, seinerseits nicht

besonderen Tatendrang zu Gunsten der Verbündeten an den Tag zu legen, sondern die Auswertung des errungenen Erfolges möglichst restlos den Preußen seiner Armee sowie den anderen Armeen zu überlassen. Daher gestattete er den Preußen nicht nur, sondern befahl ihnen auch ausdrücklich die tatkräftige Verfolgung des geschlagenen Heeres.

Denn Bülow erhielt am Morgen des 24. die Weisung, „Seine Kgl. Hoheit befiehlt Ew. Excellenz, gegen Trebbin vorzustoßen“. Die Ausführung dieses Befehls setzte er naturgemäß bereits voraus, als er den Siegesbericht aus dem Ruhlsdorfer Lager (am 24.) an Blücher abgehen ließ. Denn dort heißt es: „... Der Feind zieht sich zurück. 25 000 Preußen und 4000 Kosaken sind auf der Verfolgung“. Und am Nachmittage des 24. erging an die Armeekorps ein Befehl, dem offenbar der Gedanke zugrunde lag, die Preußen sollten dem Gegner, von dem angenommen wurde, daß er hinter dem ersten verteidigungsfähigen Abschnitt, der Sumpflinie Thyrow—Kerzendorf—Wietstock—Jühnsdorf, sich zur Abwehr einrichten würde, von Blankenfelde und Groß-Beeren bis an diese Linie fechtend nachrücken, und hier sollte Oudinot in seiner linken Flanke durch die Russen von Trebbin her, in der rechten aber durch die preußische Division Wobeser (vom Korps Tautentzien) von Zossen her über Glienicke umfaßt werden. Denn der auf der Windmühle von Ruhlsdorf am Nachmittag um 4¼ Uhr vom Kronprinzen ausgegebene und vom General Tawast aufgesetzte Befehl lautet (P. 814, Bl. 61): „Der General von Tautentzien wird sich mit dem General Wobeser vereinigen; dieser letztere wird seinen linken Flügel an Zossen, den rechten an Mittenwalde anlehnen und auf diese Weise die rechte Flanke des Feindes zu umfassen und anzugreifen versuchen. Zu gleicher Zeit werden die Kosaken bestrebt sein, den Feind im Rücken zu fassen, und der General Tautentzien wird beständig Verbindung mit dem General von Bülow halten, der den Feind in der Front anpacken wird. Der General Tautentzien wird mit seiner Vorhut zwischen Wietstock und dem Weinberg links von Groß-Schulzendorf Stellung nehmen und mit der Hauptmacht seines Korps in Jühnsdorf bleiben. Der Kronprinz beauftragt mich, Ihnen (Bülow) mitzuteilen, daß Trebbin von den Russen besetzt ist.“ Und noch am Abend des 24. Augusts ließ der Oberbefehlshaber aus dem

inzwischen nach Teltow verlegten Hauptquartier die Weisung an Bülow ergehen (Recueil S. 215): „... Da der Generallieutenant Wintzingerode der Meinung ist, daß man dem 4. (frzs.) Korps vielen Abbruch tun könnte, wenn man es in seiner gegenwärtigen Stellung (bei Saalow) angriffe, hat mich der Kronprinz beauftragt, Ew. Exzellenz davon in Kenntnis zu setzen, damit Sie im Einvernehmen mit dem General Tauentzien die Maßregeln ergreifen können, die Ihnen für diesen Zweck am wirksamsten scheinen.“

Doch jetzt waren es die Preußen, deren Kampfesifer und Angriffsdrang zu gering war, als daß er den Erwartungen des Oberbefehlshabers entsprochen hätte. Denn den am Morgen erhaltenen Verfolgungsbefehl hatte Bülow nicht ausgeführt, sondern eigensinnig geantwortet: „Ich glaube diesen Auftrag so verstehen zu müssen, daß ich Parteien vorschieben soll ... Wenn Se. Kgl. Hoheit noch eine ausgedehntere Operation verlangen, so erwarte ich darüber die ausführlicheren Befehle“.* Und Boyen selbst gibt ausdrücklich zu, daß die Schuld an dieser Unterlassung auch die Preußen selbst trifft (S. 127 f.): „Daß zur Verfolgung des geschlagenen Feindes eigentlich gar nichts geschah, ist nicht zu leugnen; auch selbst von preußischer Seite hätte trotz der eingetretenen Nacht doch etwas mehr geschehen sollen; ich bekenne ehrlich, daß durch die Hin- und Hermärsche am Morgen,** die Schlacht und den Regen, der uns bis auf die Haut durchnäßt hatte, wir so ermüdet waren, daß der Gedanke an das Verfolgen des Feindes, der dem erfochtenen Siege eigentlich erst den Wert gibt, unwillkürlich in den Hintergrund trat“.

Auch auf den am Nachmittag erteilten Befehl hin führte Bülow erst vom 25. ab seine Truppen bedächtig durch den Waldgürtel vor, und obwohl ihm der Oberbefehlshaber auch am 26. August vom Hauptquartier Teltow aus (ebendort Bl. 67) noch den Befehl zugehen ließ: „Sie werden Ihre Abteilungen in allen Richtungen, wohin der Feind sich zurückzieht, vorschicken, um ihn anzupacken und sich

* Meinecke (S. 319 f.) wird also seinen psychologischen Entschuldigungsversuch für Bülows Versäumnis danach schwerlich noch aufrecht erhalten wollen.

** Die aber nur durch Bülows ganz unnötige und geradezu zweckwidrige Eigenmächtigkeit verursacht worden waren, während der Kronprinz den Vormittag ausdrücklich zum Ausruhen und Kräftesammeln für die Schlacht bestimmt hatte.

von allen seinen Bewegungen unterrichtet zu halten“, erfüllte er seine Aufgabe doch nicht mehr; denn er vermochte den Feind nun auch nicht mehr hinter dem zweiten Sumpfabschnitt (Trebbin—Nunsdorf—Schünow—Christinendorf — Saalow — Mellen) festzuhalten oder ihm auch nur seine Fuhrkolonnen wegzunehmen.

Ob freilich Bernadotte selbst den ernststen Willen hatte, für die kräftige Durchführung des Verfolgungsunternehmens als Oberfeldherr zu sorgen und nötigenfalls die Kraft seines gesamten Heeres, auch der Russen und Schweden, dafür einzusetzen, kann billigerweise bezweifelt werden, da er mit seinem Hauptquartier weit zurück in Teltow blieb und zunächst auch nur bis Saarmund nachrückte. Denn die tatkräftige Verfolgung, die er von den Preußen verlangt hatte, war eine unmittelbar zur Ausnutzung des Sieges sich ergebende taktische Maßnahme gewesen. Nachdem dann aber Oudinot auch über den Luckenwalder Urstromtal-Abschnitt glücklich entkommen und dadurch eine neue strategische Operation der Nordarmee erforderlich geworden war, unterließ es auch der Kronprinz seinerseits mit voller Absicht, durch seine politischen Erwägungen veranlaßt, die Fortsetzung der Verfolgung anzuordnen, weil er grundsätzlich die entscheidende offensive Tätigkeit den anderen Armeen überlassen wollte. Er zog zwar seine Korps an die Wittenberger Heerstraße heran, bewegte aber sein Heer längs dieser nur so langsam vor, daß Bülow wieder zu lebhafterem Nachdrängen und zu einem Vorstoß bis an und über die Elbe mahnen zu müssen glaubte. Denn obwohl Bernadotte sich in seinem Schreiben an Blücher vom 27. August aus Saarmund über die Gesamtkriegslage zuversichtlich aussprach,* hielt er es doch für geboten, einem weiteren entscheidenden Kampfe unter nicht gerade günstigen Bedingungen noch auszuweichen: „Solange Sie an Streitkräften unterlegen sind, handeln Sie nur klug,

* P. 814: „Ich habe mit einer wahren Sorge erfahren, daß Sie genötigt worden sind, sich unter Verlusten auf die Katzbach zurückzuziehen. Indessen dieser Rückzug, weit entfernt davon, die militärische Lage des Kaisers Napoleon zu verbessern, läßt sie nur noch gewagter erscheinen, besonders nach der Vorbewegung, welche die in Böhmen vereinigte Große Armee auf Zwickau gemacht hat, und nach dem Rückmarsch der französischen Truppen mir gegenüber. Ich hoffe, daß, wenn der Kaiser der Franzosen eigensinnig darauf ausgeht, in Schlesien ein Moskau zu finden, in Sachsen sich eine neue Beresina ihm wird auftun können.“

wenn Sie sich nicht einlassen mit einem Feldherrn, der, von allen Seiten bedrängt, entscheidende Schläge anzubringen sucht, um sich wenigstens auf einer Seite zu befreien.“ Nötigenfalls müsse ihm ruhig Boden preisgegeben werden. Damit hatte er im allgemeinen gewiß recht gegenüber dem von ihm noch als nicht wesentlich geschwächt angesehenen Kaiser der Franzosen. Wenn er aber weiterhin in demselben Schreiben Blücher ankündigte: „Wir sind auf dem Marsche, um uns der Elbe zu nähern“, so hätte er im Interesse der Gesamtkriegsführung diese Vorbewegung entschieden lebhafter gestalten und mit kräftigen Vorstößen gegen Teile der auf Wittenberg hin in gestaffeltem Flankenmarsch abziehenden feindlichen Armee verbinden können und müssen,* während er in Wirklichkeit innerhalb 11 Tage nur 11 Meilen vorrückte und auf Ausnutzung von Überfall-Gelegenheiten vollständig verzichtete. Dem berechtigten Vorwurf zu großer Lässigkeit und Langsamkeit sucht er daher sogleich dadurch vorzubeugen, daß er behauptet, nach Blüchers Rückbewegung in Schlesien müsse er sich in seiner linken Flanke vor überraschenden Vorstößen Napoleons sichern (: „Die Notwendigkeit, meine linke Flanke zu decken, damit der Kaiser Napoleon seine Streitkräfte nicht mit Ungestüm gegen diese Seite führt, läßt mich wünschen, daß Sie mir täglich Nachrichten zukommen lassen“).

Dabei wies er geflissentlich auf die weiterhin bestehende und durch den Sieg von Groß-Beeren noch nicht überwundene Gefahr für Berlin hin und erließ Anordnungen (vom 26. August aus Teltow) für möglichst schnellen Ausbau der Befestigungen bei Mittenwalde, Trebbin und am Weinberg bei Berlin (Kreuzberg). Zwar wird man ihm zubilligen müssen, daß bei der tatsächlich erst wenig geschwächten Kraft des Feindes, namentlich in dem Falle, daß Napoleon sich jetzt erneut entschloß, wie anfangs ernstlich geplant, den schlagartig zu führenden Vorstoß gegen Berlin persönlich zu leiten, die Gefahr für die preußische Hauptstadt in der Tat noch nicht ganz behoben war. Und diesen Grund führt er auch als den ausschlag-

* Blücher hat das auch bestimmt erwartet, wie seine Antwort aus Görlitz vom 3. September erkennen läßt (P. 814): „Die Angriffsbewegung, die Ew. Kgl. Hoh. schien auf die linke Flanke des Feindes machen zu wollen, wird übrigens nicht verfehlen, ihn in außerordentliche Verwirrung zu bringen“.

gebenden an in dem Berichte, den er dem Könige von Preußen durch dessen Militärbevollmächtigten im Hauptquartier der Nordarmee zur Entschuldigung wegen seiner auffallenden Zauderstrategie und wegen seiner ganz unzulänglichen Ausnutzung des Erfolges von Groß-Beeren von Treuenbriezen aus am 2. September erstatten ließ. Denn General von Krusemarck meldet seinem Könige — in französischer Sprache, offenbar wegen der vom Auftraggeber ausdrücklich gewünschten Nachprüfung (Rep. 92, Albrecht 31): „Der Kronprinz beauftragt mich, Ew. Majestät seine ehrfurchtvollen Huldigungen darzubringen und Sie erneut seiner vollständigsten Ergebenheit zu versichern. Se. Königl. Hoheit war gewillt, auf die rückgängigen Bewegungen des Feindes lebhafter zu drücken; aber die Unkenntnis, in welcher er sich noch befand hinsichtlich des weiteren Marsches der Armee des Kaisers Napoleon, hat ihn glauben lassen, daß er seine Armee versammelt halten müßte und sie durchaus nicht übereilt vorrücken lassen dürfte. Er hat sich bis jetzt damit begnügt, die Flanken des Feindes durch seine leichten Truppen beunruhigen zu lassen.“

Aber neben dieser, rein theoretisch betrachtet, nicht ganz unberechtigten Fürsorge für die Abwehr hätte Bernadotte, da in Wirklichkeit keinerlei Meldungen oder bestimmte Anzeichen von einer Annäherung des Kaisers vorlagen, unbedingt auch etwas mehr Drang zu aktiver, offensiver Betätigung, zur Überwindung des Feindes zeigen müssen: und dieser fehlte durchaus, da er der persönlichen Politik des Oberbefehlshabers zuwiderlief. —

Die drei Korps Oudinots hatten am Vormittage des 24. Augusts um 10 Uhr die Stellung hinter dem Nuthegraben in der Linie Trebbin—Nunsdorf—Schulzendorf erreicht. Obwohl nicht durch Verfolgung behelligt, war der Marschall entschlossen, weiter zurückzugehen, weil er in diesem Wald- und Sumpfgelände wohl doch nicht vorwärtskommen zu können glaubte. Nach dreistündigem Halt, während dessen die Brücken zerstört wurden, wurde die Rückbewegung durch die Waldungen und nassen Niederungen der Baruth-Luckenwalder Senke fortgesetzt und vom 7. und 12. Korps am Abend des 25. Augusts eine Stellung auf den offenen und sumpfloren Flämingshöhen bei Riesdorf und Sernow (östlich von Jüterbog) bezogen, wo sich die Truppenverbände wieder sammeln konnten. Den 26. August hindurch wurde auf den Anschluß des 4. Korps aus

der Baruther Gegend gewartet, und am 27. begann der Abmarsch der gesamten Berlin-Armee über Jüterbog, den Rücken des kahlen Fläming entlang, nach der Wittenberger Gegend, indem die Korps durch Rückstaffelung nach rechts und durch dicht aufgeschlossene und breite Marschformation sich gegen Angriffe auf ihre rechte Flanke sicherten.

Oudinot hatte sich damit endgültig entschlossen, die große strategische Hauptlinie Berlin—Baruth—Luckau—Dresden zu verlassen, ohne daß wir von einem Einspruch des kaiserlichen Generaladjutanten hören. Was ihn dazu bestimmte, erfahren wir aus den erhaltenen dienstlichen Berichten nicht mit Sicherheit. Vielleicht war es mangelnde Einsicht in die großen Gesamtentwürfe des Kaisers und einseitige Beschränkung auf die Sonderaufgabe der Berlin-Armee ohne Rücksicht auf ein mögliches Zusammenwirken mit der in Sachsen aufgestellten Hauptarmee des Kaisers. Mitbestimmend mochte der Mangel an Lebensmitteln sein, da die Berlin-Armee anscheinend im wesentlichen nur von den auf den Feldern vorgefundenen Kartoffeln lebte.* Vielleicht war es auch die Absicht, mit der vor Wittenberg stehenden polnischen Division Dombrowski und dem von Magdeburg kommenden Korps Girard die Verbindung zu gewinnen. Am wahrscheinlichsten ist es aber, daß der Marschall die Elbfestung Wittenberg durch Bernadottes Vormarsch bedroht glaubte und seine augenblickliche Hauptaufgabe darin sah, dem Gegner die Annäherung an diesen Platz zu verwehren und den

* Bericht des Kommandeurs der bayrischen Division Raglovich an seinen König vom 4. September (X, S. 98 [Rückübersetzung]): „Alle französischen Truppen leiden schon seit langem an dem Fehlen der unentbehrlichsten Dinge“. Ebenso Franquemont an den württembergischen König (X, S. 91) vom 2. September: „Die Ernährung ist gesichert durch den Reis, den Ew. Majestät dem Korps zu schicken die Gnade gehabt haben. Ohne ihn wären wir dem Hunger ausgesetzt gewesen; denn seit dem 18. ist seitens der französischen Behörden nur eine Brot- und eine Zwieback-Portion für den Mann empfangen worden; die auf den Feldern gefundenen Kartoffeln mußten uns aus der Verlegenheit helfen“. — Bericht des Kommandeurs der sächsischen Division an seinen König aus Kropstädt vom 30. August 1813 (Abschrift in P. 813): „... Nicht weniger dringend ist die Nachsendung der Lebensmittel, da die Entbehungen, die das Korps seit mehreren Tagen dulden muß, selbst mit denen des vorigen Feldzuges in keinen Vergleich zu stellen sind und nur die traurigsten Aussichten für die Zukunft gewähren können“.

Siegern von Groß-Beeren einen so wertvollen Gewinn vorzuenthalten. Denn von Jüterbog aus zog er zunächst nicht unmittelbar unter die Kanonen von Wittenberg, sondern nach der von Berlin nach diesem Punkte führenden Straße, nach der Gegend von Schmögelsdorf und Marzahna, halbwegs zwischen Treuenbriezen und Wittenberg; und seine weitere Absicht war wohl — nach seinem von Jüterbog aus, also am 27. oder 28. August, an den Minister Maret, Herzog von Bassano, gerichteten Schreiben (X, S. 51) — von hier aus durch gangbareres Gelände den Angriff auf Berlin erneut zu unternehmen. Denn er führt darin aus: „Wir haben uns zurückgezogen, nur um uns wieder zu vereinigen und unsere Operationen auf einen anderen Punkt zu stützen, von dem wir glauben, daß er uns nicht so große Schwierigkeiten bietet.“

Zwar gelang es dem Marschall, vor dem von Treuenbriezen langsam heranrückenden Kronprinzen die Wittenberger Straße zu gewinnen. Aber seit dem 1. September entschloß er sich im Einverständnis mit seinen Korpsführern, sich näher an Wittenberg und dessen vorgeschobene Außenwerke heranzuziehen. Denn er hielt eine unverzügliche Wiederaufnahme des Vormarsches auf Berlin für unmöglich erstens wegen der als bestimmt angenommenen starken Überlegenheit des Feindes und der deswegen als notwendig erachteten Verstärkung der Berlin-Armee, zweitens wegen des Mangels an Lebensmitteln, so daß er sogar daran denken müsse, seine Kavallerie und seine Bagagen auf das linke Elbufer zurückgehen zu lassen,* und wahrscheinlich wegen der inzwischen bekannt gewordenen vernichtenden Niederlage Girards bei Hagelberg. General Lebrun meldet zwar dem Kaiser aus Wittenberg vom 3. September (X, S. 93 f.): „Wir fürchten hauptsächlich die schlechten Maßnahmen“ (der Armeeleitung) „und den Mangel an wirksamem Zusammenarbeiten“ (zwischen dem Armeeführer und den Korpsgeneralen); aber er selbst stellt in seinem vertraulichen Bericht doch auch die von Oudinot betonten Tatsachen nicht in Abrede, indem er schreibt: „Der Mangel an Futter wird dazu nötigen, einen Teil der Kavallerie über die Elbe gehen zu lassen . . . Wir kennen nicht die Stärke des Feindes. Es scheint, daß er zahlreich ist an Infanterie, sicherlich ist

* So in allen seinen Berichten an Berthier vom 1., 2. und 3. September: X, S. 85 f., 88, 89, 92.

er es in hohem Maße an Kavallerie, während die unsrige wertlos ist. . . . Wir glauben, ihm (dem Feinde) gegenüber nicht stark genug zu sein.“ —

Je genauer wir aus diesen französischen urkundlichen Zeugnissen die Lage des Oudinot'schen Heeres und die Stimmung seiner obersten Kommandostellen erkennen, als desto berechtigter müssen wir Bülow's wiederholtes Drängen während der letzten Augusttage zu kraftvollen Angriffsentschlüssen* bezeichnen und rückhaltloser als Auer das Zaudern des Kronprinzen verurteilen;** auch leuchtet es um so mehr ein, daß wir die angebliche Absicht des Kronprinzen, zu Anfang September, mit seinem Heere die Elbe zu überschreiten, die noch Meinecke (S. 322) als „gut bezeugt“ beurteilte, nur als unaufrichtige Vorspiegelung auffassen müßten, wenn wir sie nicht auch schon anderweitig als in Wahrheit überhaupt nicht ernstlich bestehend festgestellt hätten. Ebenso kennzeichnend für die absichtlich den Angriff vermeidende Führung Bernadottes ist auch das Urteil von gegnerischer Seite, wonach ein Angriff der Verbündeten auf Oudinot's Stellung vor Wittenberg bei einem ehrlich die Entscheidung suchenden Willen sehr wohl möglich gewesen wäre und sein Unterbleiben als verwunderlich angesehen wurde. Vgl. „Sachsen“ S. 168 f.: „Die Stellung der Armee zog sich vom rechten Flügel bei Eupen in schräger Richtung über Doblen und der Rothenmark bis gegen die Elbe. Sie war nirgends weder natürlich noch künstlich gedeckt, und die vorliegenden Holzungen begünstigten sogar die Angriffe des Feindes. Der rechte Flügel stand vorzüglich ganz in der Luft. . . . Der Feind folgte nun auch sogleich (der 1. sächsischen Division und dem 4. Korps, am 3. September). „Es schien mehr eine starke feindliche Recognoscirung als ein förmlicher Angriff zu sein“ . . . „Indessen näherten sich (am 4. September) die übrigen feindlichen Korps (außer dem Bülow'schen bei Thiebien am rechten Flügel) langsamer, als man erwartete.“

* v. Pflugk-Harttung, Leipzig 1813. S. 117 f.

** Vgl. Auer S. 25: „Hätten die Umstände es erlaubt, statt dieser Recognoscirung, die, da sie bloß mit Cavallerie ausgeführt wurde, von keinem Erfolg sein konnte, den Feind vereinigt mit allen Kräften anzugreifen, so hätten leicht große Resultate daraus hervorgehen können. Dieses war indessen nicht zulässig“ — es wird aber nicht angegeben, warum — „und es blieb alles in seinen vorigen Stellungen“.

In diesen Zwischenraum zwischen Groß-Beeren und Dennewitz fällt auch die Kampfhandlung eines abgesonderten Teiles der Nordarmee, das **Gefecht bei Hagelberg**.

Sehr bezeichnend für das politisch gebundene Feldherrntum Bernadottes ist die Art der Mitwirkung des Oberbefehlshabers, obwohl oder vielmehr gerade weil sie hier, bei der abgesonderten Unternehmung, **so wenig nach außen hin erkennbar** wurde. Denn so sehr er sich hütete, persönlich die strategische Offensive zur rührigen Ausnutzung des Erfolges von Groß-Beeren zu ergreifen und dem weichenden Oudinot mit Lebhaftigkeit zu folgen, um ihm den Weg zu verlegen und nach Kräften Abbruch zu tun, suchte er **a u s d e r F e r n e**, vom Hauptquartier Teltow aus, wo die Außenwelt und insbesondere seine französischen Landsleute sein persönliches Eingreifen nicht leicht annehmen konnten, den General von Hirschfeld zu einem **m ö g l i c h s t v e r n i c h t e n d e n S c h l a g e** gegen das Korps Girard zu veranlassen. Denn am 26. August schickte er ihm den Befehl (Recueil S. 132): „Der General von Hirschfeld wird nicht zögern, den General Girard anzugreifen, wo er ihn auch finden wird“, und ergänzte diesen Befehl am 27. August von Saarmund aus durch folgende eingehendere Weisung, die den stärksten Angriffsgeist atmet und den unbedingten Vernichtungswillen bekundet (S. 141): „In diesem Augenblick läuft die Meldung des Generals Wintzingerode ein, die bekundet, daß der General Girard letzte Nacht zwischen Görtzke und Belzig hindurchgezogen ist und daß seine Nachhut in Lübnitz haltgemacht hat. Die Absicht des Kronprinzen ist, daß Sie Ihr Augenmerk auf dieses Korps richten, um es zu hindern, wieder nach Magdeburg hineinzugelangen, und daß Sie gegen dasselbe vorgehen, um es zu schlagen . . . Der General Tschernytschew, der dem General Girard gegenüber steht, hat den Befehl, ihn in der Front anzugreifen, während Sie ihn in seiner Flanke und im Rücken angreifen würden.“

General von Hirschfeld wird diese Befehle allerdings wohl nicht mehr rechtzeitig erhalten haben, um sich für seinen Angriff nach ihnen richten zu können. Trotzdem sind sie bemerkenswert für den Geist der Heerführung des Kronprinzen. Denn sein Entwurf ist hier, wo er nur als Soldat, ohne politische Nebengedanken, zu denken in der Lage war, von solcher Kühnheit und Angriffsentschlossenheit, daß selbst der von leidenschaftlichem Kampfgeist und Franzosenhaß

erfüllte Preuße einen solchen Gedanken nicht zu fassen wagte, weil er dazu mit verkehrter Front hätte schlagen müssen. Der krasse Unterschied aber im strategischen Denken und Handeln zwischen dem Oberfeldherrn und dem preußischen General fällt um so mehr ins Gewicht zugunsten Bernadottes, als Hirschfeld zu der Zeit, als er bei Ziesar erfuhr, daß Girard bei Belzig stehe, sich eigentlich schon fast im Rücken der Franzosen befand und doch geflissentlich, ohne durch einen besonderen operativen Grund dazu genötigt zu sein, diesen Vorteil selbst preisgab, ehe er sich zum Angriff entschloß.

V. Dennewitz.

Die Heerführung des Kronprinzen in dem Dennewitz-Abschnitt des Feldzuges ist insofern einfacher zu übersehen im Vergleich zu den Operationen bis Groß-Beeren, als seit diesem Gefecht und dem Erfolge der Landwehren bei Hagelberg der Oberbefehlshaber an dem Kampfwert der preußischen Truppen anscheinend nicht mehr zweifelte. Denn Äußerungen von Bedenklichkeit wie in Oranienburg (13. Aug.), Philippsthal (22. Aug.) und Ruhlsdorf (23. Aug.) treten gar nicht mehr hervor, vielmehr werden jetzt in seinen Plänen unverkennbar die Truppen Bülows und Tauentziens als vollwertige Kampfkräfte eingesetzt, von denen sogar die Fähigkeit erwartet wird, auch trotz Minderzahl bis zum Eintreffen der anderen Korps sich nicht nur zu behaupten, sondern sogar frisch und wagemutig anzugreifen.

Das Dennewitz-Problem besteht in der Frage nach dem entscheidungbringenden Verdienst um den Sieg am 6. September. Die Bestimmung dieses Verdienstes aber hängt wiederum ab erstens von der Beurteilung der die siegreiche Entscheidung vorbereitenden Ereignisse, zweitens von der richtigen Deutung des Sinnes der Schlacht bei Dennewitz.

A. Der Streit um die Siegesanteile.

1. Die Verdienstansprüche.

Die Gr und t a t s a c h e n, die zur Erhebung von Verdienstansprüchen Anlaß gegeben haben, sind in k u r z e r Z u s a m m e n f a s s u n g folgende.

Marschall Ney, der am 1. September vom Kaiser mit der Führung der Berlin-Armee betraut worden war und am 3. September nachmittags den Oberbefehl übernommen hatte, eröffnete die neuen Bewegungen des Heeres vom Lager bei Wittenberg aus bereits am

5. September, und zwar wider Erwarten der Verbündeten nicht längs der Treuenbriezener Straße, sondern in östlicher Richtung, über Zahna. Während General von Tauentzien beim Oberbefehlshaber in Rabenstein weilte, wurden seine an Zahl schwachen Streitkräfte bei Zahna mit ziemlich schweren Verlusten nach hartnäckigem Widerstande aus dem Felde geschlagen und zogen sich in den Nachmittags- und Abendstunden bis auf die Höhen vor Jüterbog zurück, um dort die über Luckenwalde nach Berlin führende Straße nach Möglichkeit zu sperren.

Nachdem Bülow in der Gegend von Marzahna, wo er eigentlich ebenso wie der Kronprinz den Vormarsch des Feindes erwartete, durch eine Meldung Boyens gegen 3 Uhr nachmittags erfahren hatte, daß der Vorstoß Neys auf Zahna kein Manöver zur Ablenkung der Verbündeten von der Treuenbriezener Straße war, sondern daß die gesamte französische Berlin-Armee die Richtung nach Osten eingeschlagen hatte, blieb er zunächst noch im unklaren, ob der Feind über Jüterbog auf Berlin vorzurücken oder über Jessen nach Torgau abzuziehen beabsichtige. Um daher auf jeden Fall dem Feinde zur Seite zu bleiben und dem Tauentzien'schen Korps hilfreich beispringen zu können, marschierte er mit den drei Divisionen (Thümen, Krafft und Hessen-Homburg) seines Korps, die er bereits bei Wergahna zusammengezogen hatte, aus eigenem Entschluß gegen Abend nach Kurz-Lipsdorf ab. Tatsächlich ermöglichte es ihm auch dieser Entschluß, am nächsten Tage den Feind anzupacken, wodurch schließlich nach stundenlangem, opferreichem Ringen die schwere Niederlage der Berlin-Armee bewirkt wurde.

Am Morgen des 6. Septembers gewann in Bülows Auffassung von der Kriegslage der Gedanke den Vorrang, daß der Feind weder auf Jüterbog noch auf Torgau, sondern dazwischen geradeswegs auf Dahme zu marschieren beabsichtige.* Gegen 8 Uhr trat die feindliche Armee ihren Weitermarsch an, und zwar staffelförmig korpsweis vom linken Flügel. Als dann aber das dem Bülow'schen Korps am nächsten stehende 4. französische Korps (Bertrand) am linken Flügel der Ney'schen Armee bald nach dem Beginn des Abmarschs

* Bülow am 6. Sept. um 7 Uhr vorm. an Tauentzien: „Es scheint jetzt, als wenn der Feind von Naundorf auf Ohna in der Direktion auf Dahme marschirt“ (Rachfahl II, S. 103).

zwar plötzlich — wenn auch nur auf eine kurze Strecke — nach links, gerade nach Norden, abschwankte, als wenn es auf das Korps Bülow vorgehen wollte, doch nach dem Wiedereinschwenken in die ursprüngliche Marschrichtung auf Gölsdorf—Dennewitz—Jüterbog vordrang und man vom preußischen Standort aus nicht mehr den Aufbruch und die Marschrichtung der beiden anderen Korps des gegnerischen Heeres beobachten konnte, befestigte sich bei der preußischen Korpsleitung die Überzeugung, daß Marschall Ney das Korps Tautenzien mit seiner gewaltigen Übermacht zu überwältigen und den Weg über Jüterbog nach Berlin einzuschlagen gedenke. Deshalb sah Bülow es für den 6. September als seine Aufgabe an, die Verbindung mit Tautenzien zu sichern und durch Stoß in die linke Flanke des Gegners sowohl die preußischen Waffenbrüder vor dem Untergang zu bewahren wie auch den Feind am weiteren Vordringen auf Berlin zu hindern und ihm eine möglichst vernichtende Niederlage beizubringen.

Tautenzien bog mit dem weitaus größeren Teil seines schwachen Korps nach Westen ab, um sich auch seinerseits die Verbindung mit Bülow zu sichern. Bertrand stellte ihn jedoch nördlich von Dennewitz und schlug seine Infanterie, aber Tautenzien stellte um Mittag durch entschlossenes Vorwerfen seiner Kavallerie die Lage wieder her, so daß er schon glaubte, die Entscheidung zugunsten der Verbündeten gesichert und den Weitermarsch der Franzosen über Jüterbog auf Berlin endgültig vereitelt zu haben.

Inzwischen trafen gegen 1 Uhr nachmittags auf verbündeter Seite das Korps Bülow (außer der fast ein Drittel seiner Streitmacht ausmachenden Division Borstell, die an der Treuenbriezener Straße vor Wittenberg zurückgelassen worden war,) bei Nieder-Görsdorf und etwa gleichzeitig auf französischer Seite das 7. Korps (Reynier) zwischen Gölsdorf und Dennewitz ein. Die Kampffronten beiderseits verlängerten sich von 1 Uhr ab nach Südwesten, und hier entwickelte sich in den nächsten Stunden eine immer lebhaftere Kampftätigkeit. Bülow gelang es mit der Division Thümen, die Truppen Bertrands in eine Stellung nördlich von Dennewitz zurückzudrängen, doch die Division Krafft, verstärkt durch Teile der Division Hessen-Homburg, konnte es bis 3½ Uhr trotz größter Anstrengung nicht erreichen, das Korps Reynier aus der Linie Dennewitz—Gölsdorf zurückzuwerfen.

Um 2 Uhr war der Kronprinz mit den Schweden und Russen nebst der Division Borstell nach einem starken, teilweise in größter Eile zurückgelegten Marsch eine knappe Meile vom Schlachtfeld entfernt bei Eckmannsdorf und Dalichow angelangt. Hier machte er zunächst halt und ließ dann seine Schweden und Russen in breiter Front als machtvolle Reserve hinter Bülows Zentrum aufmarschieren, ohne freilich die beim Anmarsch aufgewendete Eile auch für das Eingreifen in den Kampf der bereits sehr erschöpften Preußen fortzusetzen. Borstell aber, der den Befehl von ihm bekommen hatte, sich an den rechten Flügel der schwedisch-russischen Schlachreserve, die ohnehin schon fast die Hälfte der ganzen Nordarmee ausmachte, anzuschließen, verweigerte dem Oberfeldherrn den Gehorsam und ging unverzüglich auf Gölsdorf vor, um dort, von 3½ Uhr ab, den besonders gefährdeten rechten Flügel Bülows zu unterstützen. Anderthalb Stunden schwankte der Kampf um dieses Dorf unentschieden hin und her.

Kurz nach Borstells erstem Angriff, zwischen 3½ und 4 Uhr, hatte auf gegnerischer Seite das 12. Korps (Oudinot), aus der Gegend zwischen den „Gölsdorfer Böcken“ und Öhna heranziehend, das Schlachtfeld erreicht und sich schon in der Richtung auf Gölsdorf entwickeln wollen, um die Sachsen zu unterstützen und mit seiner gewaltigen Überlegenheit Borstells äußere Flanke zu umfassen, da fiel in der Mitte der gesamten Schlachtlinie etwa um 4 Uhr Dennewitz unter dem erneuten Ansturm der Thümen'schen Truppen, und zu derselben Zeit und im Zusammenwirken mit Thümen rückte Tauentzien von neuem vor und half diesem, Bertrands Korps nördlich vom Ahebach auf Rohrbeck zurückzudrängen. Die auf diese Weise bei Dennewitz entstandene Lücke der französischen Linie veranlaßte den Marschall Ney bald nach 4 Uhr, das ganze Korps Oudinot von Gölsdorf weg nach dem Südufer der Ahe bei Dennewitz und östlich davon nach Rohrbeck zu herüberzuziehen. Dadurch wurde Borstell wesentlich entlastet und in den Stand gesetzt, erneut gegen Gölsdorf vorzugehen.

Um 5 Uhr trafen etwa 4000 Mann schwedischer und russischer reitender Artillerie und Kavallerie nebst russischen Jägern, denen der Kronprinz auf Antrag seines Generalstabschefs, des schwedischen Generals von Adlercreutz, gestattet hatte, mit größter Beschleunigung vorauszuweichen, auf dem rechten preußischen Flügel bei Göls-

dorf ein. Mit ihrer höchst wirksamen Hilfe erfuhr die Kraft des Borstell'schen Angriffs eine solche Steigerung, daß die Sachsen ihre Stellungen in und neben Gölsdorf räumten und sich unter dem Schutze der auf den dahinterliegenden Höhen auffahrenden starken französischen Artillerie des 7. und 12. Korps langsam und in leidlicher Ordnung zurückzogen, um alsbald wieder Front zu machen. Borstell folgte im Schritt. Die schwedischen und russischen Batterien und Kavallerie-Abteilungen aber drangen in Verbindung mit preußischer Kavallerie und Artillerie mit solchem Ungestüm dem weichenden Gegner nach, daß sie die ihnen entgegengeworfenen Kavallerie-Divisionen Fournier und Lafrance völlig zersprengten und Reyniers und Oudinots Infanterie-Verbände sowie die wirre Masse der gesamten, zwischen Rohrbeck, Dennewitz und Öhna zusammengeschobenen Bagagen der Ney'schen Armee in wildeste Panik versetzten.

Zu der gleichen Zeit etwa, um 5 Uhr, war auf dem anderen Flügel durch Thümen und Tautentzien das Bertrand'sche Korps bei Rohrbeck auf das südliche Ahe-Ufer zurückgedrängt worden. Ney hatte nun zwar angesichts dieser Lage den Befehl ausgegeben, die ganze Armee solle den Rückzug bzw. Abmarsch auf Dahme antreten. Doch konnte diesen nur das Korps Bertrand durchführen, Reyniers und Oudinots Truppen dagegen lösten sich unter dem unablässigen Druck des andringenden Gegners mehr und mehr auf und fluteten in wildem Durcheinander auf Öhna zurück.

Bis zum Eintritt der Dunkelheit setzten die beiden Flügel der preußischen Schlachtlinie die Verfolgung des weichenden Gegners fort: Tautentzien und Thümen ohne erhebliche Kämpfe bis Bochow und Langen-Lipsdorf, Borstell auf Öhna und vor ihm in dauernder lebhaftester Kampftätigkeit die schwedischen und russischen Hilfsabteilungen zusammen mit preußischer Artillerie und Kavallerie über diesen Ort hinaus bis an den Rand des dahinter beginnenden Waldgebietes.

Aus dieser Darstellung, die nur die tatsächlichen Vorgänge wiedergibt, ohne ihren Ursprung und Zusammenhang psychologisch nachzuprüfen, erhellt, daß außer dem Oberbefehlshaber drei preußische Führer in menschlich verständlichem Selbstbewußtsein zu dem Glauben kommen konnten, durch ihre

Entschlüsse als Führer und durch die Taten der von ihnen geführten Truppen zum siegreichen Ausgang des Entscheidungskampfes wesentlich beigetragen zu haben: Bülow, Tauentzien und Borstell.

Bülow, der sich noch immer in tiefer Erregung und Verbitterung befand wegen des vermeintlichen Unrechts, das ihm in der Groß-Beerener Angelegenheit durch den Oberbefehlshaber und das Berliner Zensuramt angetan worden war,* und dessen Beschwerdeführung beim Staatskanzler deswegen noch im Gange war, verfocht mit besonderer Schärfe die ehrliche Überzeugung, daß er strategisch mit seinem Entschluß zum Abmarsch von Wergzahna nach Kurzlipsdorf am 5. und zum Eingreifen bei Nieder-Görsdorf und Gölsdorf am 6. September den weitaus überwiegenden Hauptanteil an dem Verdienst um den Sieg sich erworben habe und daß seine Truppen unter seiner Führung sowohl auf dem linken Flügel wie auch ganz besonders in der Mitte und auf dem rechten Flügel den Gegner zum Weichen gebracht hätten. Daher gebühre ihm der Ruhm des eigentlichen Siegers in dieser zweiten, großen Schlacht ebenso wie in dem ersten Kampfe, dem Gefechte von Groß-Beeren. Er war daher entschlossen, sich diese Ehre von niemand streitig machen zu lassen und sie mit niemand zu teilen. In dieser Gesinnung schrieb er an seine Frau (Varnhagen, S. 226): „Die Berliner haben eine Deputation an den Kronprinzen gesandt, welche ihn gebeten, zu erlauben, daß sie zum Andenken seiner, als des Retters von Berlin, eine Medaille mit seinem Bildnis dürften prägen lassen. Er hat geantwortet, sie wären es größtenteils mir und meinen Truppen schuldig, sie möchten also eine Medaille mit seinem Bildnis prägen

* Bülow selbst hatte einige Monate vorher in einem ähnlichen Falle, als er ein selbständiges Kommando führte, eigentlich denselben Standpunkt wie Bernadotte vertreten, nur in ungleich schärferer Tonart. Vgl. Varnhagen S. 172: „Tagesbefehl vom 26. Mai 1813: Zu meiner großen Verwunderung habe ich aus den berlinischen Zeitungen ersehen, daß der Major von Uttenhoven es sich herausgenommen hat, über das Gefecht von Halle, soweit es ihn betroffen, eine Berichtigung bekannt zu machen. Es kommt niemandem als dem kommandierenden General zu, durch öffentliche Blätter dem Publikum Relationen und Berichte mitzuteilen. Der Major von Uttenhoven hat also durch sein Benehmen einen unbegreiflichen Mangel an Dienstkenntnis bewiesen und wird in der Folge, wenn sich jemand so etwas wieder herausnehmen sollte, derselbe auf das strengste bestraft werden.“

lassen, wo aber auf der anderen Seite mein und Tauentziens Name sowie die der schwedischen Generale Stedingk, Adlercreutz und Tawast und der russischen Generale Woronzow und Wintzingerode stehen sollten. Da ich dies erfuhr, schrieb ich ans Gouvernement und verbat mir, daß mein Name auf dieser Medaille geprägt werde. Aber nicht allein der Kronprinz hätte die Ehre des Tages gern gehabt, auch von Borstell und von Tauentzien schielten nach derselben.“

Auf Bülow geht daher wohl die Darstellung Borstells als eines unfügsamen Charakters zurück, wie sie in der „Geschichte der Nordarmee“ erscheint, ebenso der Vorwurf, daß Borstell den wiederholten Befehlen Bülows, zu ihm nach Kurz-Lipsdorf heranzurücken, beharrlichen Ungehorsam bis zum Mittag des Schlachttages entgegengesetzt und dadurch Bülows andere drei Divisionen eigensinnigerweise in die höchste Kampfesnot und Gefahr gebracht habe. Dafür aber konnte B o r s t e l l darauf hinweisen, daß er entgegen einem ausdrücklichen Befehl des Oberfeldherrn gegen Gölsdorf vorgegangen sei und durch sein Eingreifen hier das Zurückweichen der feindlichen Armee bewirkt habe.

Und mit T a u e n t z i e n hätte Bülow wegen dieser Sache sogar beinahe ein Pistolen-Duell bekommen. Denn Tauentzien war der Überzeugung und verlangte von Bülow deren schriftliche Anerkennung, daß er durch das erfolgreiche Vorwerfen seiner Reiterei gegen Bertrand um die Mittagszeit den Vormarsch des Feindes über Jüterbog auf Berlin endgültig vereitelt und damit die Rettung der preußischen Hauptstadt in erster Linie bewirkt hätte.* Ihm käme also das Hauptverdienst um den Sieg von Dennewitz zu, zum mindesten aber ein nicht geringerer Anteil als Bülow.

Nicht minder lebhaft aber war Bülows Streit mit dem K r o n - p r i n z e n. Insbesondere war der Führer des 3. Armeekorps von vornherein darauf bedacht, jeder Einschränkung des preußischen Verdienstes entgegenzuwirken im Hinblick auf das offensichtlich höchst wirksame Eingreifen der vom Kronprinzen vorausgesandten 4000 Mann schwedischer und russischer Artillerie, Kavallerie und

* Diese Meinung vertrat auch Major v. Eisenhart, als er aus Jüterbog am 6. September Abends meldete (Rep. 74. O. Ap. 9. Vol. III, Bl. 123): „Der General Graf v. Tauentzien war mit seinem Corps 12 Stunden im Feuer. Um 11 Uhr kam der General v. Bülow zu Hülfe, Wir hatten aber den Feind schon geworfen.“

russischer Jäger zur Unterstützung des letzten Angriffs Borstells auf Gölsdorf. Deshalb nimmt er zu dieser Frage schon im voraus sehr entschieden Stellung in seinem Schlachtbericht an den König, indem er schreibt: „ . . . In diesem Augenblick, ungefähr 4 Uhr Nachmittag, kam die Brigade Borstell auf dem rechten Flügel an. Sie warf den Feind mehrere Male aus Gölsdorf, mußte es wieder verlassen, nahm und behauptete es zuletzt und trieb den Feind vor sich her. Der Feind fing seinen Rückzug an und war im völligen Zurückgehen, als auch einige schwedische und russische reitende Batterien mit mehrerer Kavallerie und zwei russischen Jägerbataillonen auf meinem rechten Flügel erschienen. Ihr erneuertes kräftiges Feuer fügte ihm noch mehrern Schaden zu und beschleunigte seinen Rückzug auf allen Orten. Vergebens versuchte er auf einigen beherrschenden Höhen noch Posto zu fassen, er wurde in kurzer Zeit mit Verlust geworfen. . . Wenn auch zuletzt das Erscheinen der schwedischen Artillerie und russischen Kavallerie sehr wohlthätig war und zur Beschleunigung des feindlichen Rückzuges viel beitrug, so war doch der Feind bei deren Ankunft schon geworfen und das Gefecht zu unserem Vorteile durch Allerhöchstdero Armee allein entschieden.“

Wenig Eindruck scheint deshalb auf ihn die rückhaltlose Anerkennung des Oberbefehlshabers für die Leistung Bülows und seiner Preußen gemacht zu haben, die dieser ihm in folgendem Schreiben vom 7. September aus dem Hauptquartier Jüterbog aussprach (v. Pflugk-Harttung, „Leipzig 1813“, S. 137): „Ich bin gestern Zeuge gewesen des Mutes, den Ihre Truppen entfaltet haben, sowie der Tätigkeit und der Fähigkeiten Ihrer Generale. Fahren Sie fort, ihnen das schöne und ehrenwerte Beispiel zu geben, das sie von Ihnen seit dem Beginn des Krieges bekommen, und seien Sie überzeugt, daß ich es als eine Pflicht ansehe, Ihren König all das wissen zu lassen, was Ihr Vaterland Ihren Diensten und Ihrer standhaften Beharrlichkeit verdankt.“* Als dann aber der für die Öffentlichkeit bestimmte Heeresbericht des Kronprinzen über die Schlacht bei Dennewitz erschien, verdroß es Bülow heftig, daß darin der Sieg

* Ebenso gleichzeitig an Blücher (P. 814): „Die preußische Armee hat sich mit einem wahrhaft heldenhaften Mute geschlagen. Höchstens 35 000 bis 40 000 Mann stark, hat sie während nahezu drei Stunden gegen die Anstrengungen des feindlichen Heeres zu ringen gehabt. Ich schulde ihr ein öffentliches Zeugnis meiner Dankbarkeit“.

nicht als sein und der Preußen ausschließliches Verdienst dargestellt wurde. Deswegen genügte ihm die auch dort vom Oberbefehlshaber ausgesprochene rühmende Anerkennung der preußischen Leistung nicht. Er nahm Anstoß an folgenden Stellen: „Das russische und das schwedische Korps rückten in Eilmärschen vor, mußten aber einen Augenblick halt machen, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Die preußische, höchstens 40 000 Mann starke Armee, hielt inzwischen mit wahrhaft heldenhaftem Mute die wiederholten, von 200 Kanonen unterstützten Angriffe von 70 000 Feinden aus. . . . In dieser Lage der Dinge rückten 70 russische und schwedische Bataillone, 10 000 Mann Kavallerie von beiden Nationen und 150 Stück Geschütz in Angriffskolonnen mit freien Zwischenräumen zum Entwickeln vor. Schon waren über 4000 Mann russischer und schwedischer Kavallerie und mehrere Batterien in Galopp herangesprengt, um einen Punkt, gegen den der Feind seinen Angriff vorzüglich richtete, zu unterstützen. Ihre Ankunft fing an, demselben Einhalt zu tun, und das Erscheinen der Kolonnen tat das übrige.“*

Diese Darstellung schien Bülow das schwedisch-russische Verdienst um den siegreichen Ablauf der Schlacht ungehörlich herauszustreichen, und er glaubte deswegen einer nach seiner Meinung ungerechtfertigten Verkümmern des preußischen Verdienstes entgegenzutreten zu müssen. In diesem Sinne schrieb er am 21. September in Beantwortung einer Zuschrift des Fürsten Wittgenstein, des „Chefs der Höheren Polizey“ und obersten Leiters der Zensur, wobei

* In der Mitteilung an Blücher aus dem Hauptquartier Jüterbog vom 7. September (P. 814) stellte Bernadotte den Sachverhalt noch unverblümt zu seinen Gunsten dar: „... Ich marschierte“ (von Rabenstein) „links ab, um mich an den Feind heranzubewegen, indem ich dem General Bülow befahl, ihn in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Die russisch-schwedischen Armeekorps setzten sich in Marsch und kamen in dem Augenblick an, als die Generale Bülow und Taubert sich in lebhafter Bedrängnis befanden. Diese beiden Heeresteile entsendeten einige tausend Mann Kavallerie mit Batterien leichter Artillerie, um die vom Gegner verfolgte Infanterie zu unterstützen. Diese Hilfe und der Anblick von 60 Bataillonen, die in drei Linien anrückten, tief gegliedert und mit vollen Zwischenräumen entfaltet, voran 10 000 Mann Kavallerie und 150 Geschütze, verminderten das Kampfesungestüm des Feindes, nachdem er zum Stehen gebracht worden war. Er trat den Rückzug an, die Kavallerie stürzte sich auf ihn, und die Auflösung wurde vollständig.“

er sich einer verhältnismäßig zurückhaltenden Form befleißigte (v. Pflugk-Harttung, Forschgn. 1913, S. 201): in dem Bülletin des Kronprinzen über die Schlacht bei Dennewitz werde keineswegs den Preußen allein die Ehre des Sieges überlassen, da nach dem Bülletin die zum Sukkurs erscheinende russische und schwedische Kavallerie den Feind aufhielt, wodurch die Sache den Anschein gewinne, als wären die Preußen im Weichen gewesen. Der Kronprinz habe sich nicht persönlich von dem außerordentlich braven Benehmen der Truppenteile überzeugt, „weil solche nicht in Höchstdero Gesichtskreise vorfielen“.

Vorher aber hatte er, seinem Naturell entsprechend, dieser seiner Meinung schon lebhafteren Ausdruck gegeben, was zweifellos auch dem Kronprinzen zu Ohren gekommen war. Denn in seinem Heeresbericht von Seyda am 12. September bemühte dieser sich, vor der Öffentlichkeit den häßlichen Eindruck eines Zwistes zwischen den Siegern zu verhüllen, indem er verkündete: „Es ist schwer, mehr Tapferkeit und mehr Standhaftigkeit zu entfalten, als sie die jungen preußischen Soldaten gezeigt haben. Heute können die Bataillone der Landwehr den besten Truppen Europas gleichgesetzt werden. Es gibt nicht irgendwelche Eifersucht in der vereinigten Armee. Sie zeigt das Bild einer Familie von Tapferen, die geschworen haben, zu siegen oder unterzugehen, um die Ehre ihrer Herrscher und die Freiheit Europas zu verteidigen.“ Aber der verbitterte Preuße ließ sich nicht beschwichtigen und geriet in dieser Sache auch mit dem General von Adlercreutz, dem Generalstabschef des Kronprinzen, ziemlich scharf aneinander. Denn dieser hatte in seinem Schlachtbericht geschrieben (Swederus II, S. 198): „Die Verstärkung“ (die schwedischen und russischen Batterien und Schwadronen bei Gölsdorf in Borstells Gefechtsabschnitt), „besonders aber der Anblick der Kolonnen schwedischer und russischer Kavallerie und Infanterie, welche unter den Befehlen Ew. Königl. Hoheit herangezogen und die man deutlich vom Schlachtfelde aus bemerkte, veranlaßte ohne Zweifel den Rückzug des Feindes.“ Darauf richtete Bülow aus „Nidendorff“ — gemeint ist wohl Niebendorf — an demselben 12. September, an dem in Seyda der Kronprinz die besänftigende Kundgebung erließ, folgende erregte Antwort an Adlercreutz (v. Pflugk-Harttung, „Leipzig 1813“, S. 140 ff.): „Der Sieg wurde gewonnen v o r deren Ankunft (der russischen und schwedi-

schen Artillerie bei Gölsdorf) ; und daß die Massen der schwedischen und russischen Infanterie das Schicksal des Tages hätten entscheiden können, ist so wenig möglich gewesen, daß ihr Erscheinen weder für mich noch für meine Offiziere noch für meine Soldaten sichtbar gewesen ist. Auch der Feind war nicht imstande, sie zu bemerken, nicht nur wegen der Entfernung, in der sie sich befand, sondern auch wegen des ungeheuren Staubes, der oft hinderte, die Gegenstände zehn Schritt vorwärts oder rückwärts zu unterscheiden.“ Worauf Adlercreutz, obwohl er persönlich bei Gölsdorf die russischen und schwedischen Hilfsabteilungen vorgeführt hatte und Augenzeuge dessen war, was er berichtete, um des lieben Friedens willen großmütig das schwedisch-russische und ihm selbst zukommende Verdienst so weit wie irgend angängig einschränkte und den Preußen bereitwillig den überragenden Hauptanteil an dem taktischen Erfolge des 6. Septembers einräumte (Swederus II, S. 198).

Er betonte zwar, daß er beim Eintreffen auf dem Kampfplatze von einer rückgängigen Bewegung des Feindes im Gölsdorfer Abschnitt nichts habe wahrnehmen können, daß vielmehr die Preußen der Hilfe bedürftig gewesen seien und ein dringendes Hilfesuch des preußischen Generalkommandos überhaupt erst das Vorgaloppieren der schwedisch-russischen Abteilungen veranlaßt habe; doch er fuhr dann fort: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß diese Batterien nicht den Sieg entschieden haben, aber sie müssen an ihrem Teile dazu beigetragen haben, den Rückzug des Feindes zu beschleunigen . . . Ich erkläre frei heraus, daß die Maßnahmen Ew. Exzellenz und die Tapferkeit der Truppen unter Ihren Befehlen die ganze Ehre des glücklichen Ergebnisses dieser Schlacht haben.“ Doch großzügig fügt er folgenden Schlußsatz hinzu: „Es ist schon viel getan, aber es bleibt noch sehr viel zu tun übrig, so daß jeder noch Gelegenheit bekommen kann, sich auszuzeichnen und seinen Anteil zur guten Sache beizutragen: man muß also versuchen, die kleinen Anlässe zur Unzufriedenheit zu ersticken mit derselben Entschlossenheit, welche man daransetzt, um den Sieg über einen überlegenen Feind davonzutragen.“

2. Abgrenzung der Verdiensteile.

Angenommen, Bülow's Auffassung vom Sinne der Schlacht als eines gegenseitigen Ringens um die Überlegenheit wäre die zu-

treffende — wie grenzt sich dann seine strategische und taktische Leistung gegen die Leistungen Tauentziens, Borstell's und des Kronprinzen ab? —

a) Bülow — Tauentzien.

Tauentziens einsichtsvolles Bemühen, sich vor allem den Anschluß an Bülow zu sichern, verdient Anerkennung, wiewohl es Bülow war, der am Morgen des 6. Septembers ihn durch eine Mitteilung ausdrücklich auf die Notwendigkeit des Verbindung-Haltens hingewiesen hat. Indessen mag er ja ohnehin von der entscheidenden Wichtigkeit dieses Punktes überzeugt gewesen sein, da er am 5. September im Hauptquartier Rabenstein gewesen war beim Kronprinzen, „um sich mit Hochdesselben Ansichten bekannt zu machen“ (Auer, S. 30). Auch ist die Leistung der Landwehrtruppen Tauentziens nicht gering zu schätzen, insofern sie, trotz schwerer und verlustreicher Erschütterung tags zuvor bei Zahna durch die überlegene Streitmacht des Feindes, am Vormittag des 6. Septembers sich von neuem zwischen Jüterbog und Nieder-Görsdorf zum Kampfe stellten, und zwar gegen das wiederum nicht unwesentlich überlegene Korps Bertrand. Wurde nun auch die Infanterie geschlagen und, ohne daß sie es hätte zum Nahkampf kommen lassen, auf mehrere Stunden außer Gefecht gesetzt, so daß sie sich erst am Jüterbog—Malterhausener Wege sammeln und langsam wieder einigermaßen ordnen ließ, so hat doch die Reiterei durch bemerkenswerten Schneid die Lage gegenüber der Bertrand'schen Infanterie wiederhergestellt und sogar der französischen Kavallerie-Division Lorge eine empfindliche Schlappe beigebracht. Aber ein Weitermarsch Bertrands nach Berlin und insbesondere eine Besetzung der an das Westende von Jüterbog sich anschließenden Damm-Vorstadt und des jenseits der nassen Wiesen gelegenen Gutes Kappan an der Straße nach Treuenbriezen, wodurch der Ney'schen Armee der Weg über Jüterbog—Zinna offengehalten worden wäre, hätte von Tauentzien nicht verhindert werden können. Das vermochte durchaus erst der Vorstoß Bülows von 1 Uhr nachmittags ab mit der Division Thümen bei Nieder-Görsdorf.

Tauentzien blieb nun zunächst eine Zeit lang untätig, so daß zwischen ihm und Bertrand das Gefecht vollständig einschlieft. Wie lange dieser Zustand gedauert hat, wodurch veranlaßt, wann, wie

und mit welchem Erfolge Tautentzien wieder ins Gefecht eingegriffen hat, ist nicht ganz durchsichtig. Hier bedarf es noch einer Klärung der tatsächlichen Vorgänge, damit wir über das Verdienst Tautentziens urteilen können. Tautentziens Anteil am Dennewitzer Siege ist zwar nicht so ganz bedeutungslos, steht indessen weit zurück hinter der Leistung Bülows sowohl in Hinsicht auf die Verhinderung des — angenommenen — feindlichen Vormarsches gegen Berlin wie auch auf die Niederkämpfung und Verfolgung der Ney'schen Armee.

Wenn also Tautentzien nach der Verleihung des Ehrennamens „Graf von Dennewitz“ an Bülow zur Wahrung seiner eigenen Kriegerehre und des Kriegsverdienstes seiner Truppen den scharfen Briefwechsel (P. 695) mit dem Führer des 3. Korps am 12. August 1814 eröffnete mit der bestimmten, unumwundenen Forderung, Bülow solle ihm eine schriftliche Erklärung geben, „daß ich (Tautentzien) und das 4te ArmeeCorps zur Schlacht und zum Siege bei Dennewitz w e n i g s t e n s so viel als Ew. Excellenz und das 3te ArmeeCorps beigetragen haben“, so können wir nur Bülow recht geben, wenn er in seiner Antwort vom folgenden Tage zu seinen und seines Korps Gunsten folgendes ausführt. „Gerne gebe ich zu, daß das 4te Armee-Corps an jenem Tage ehrenvoll mitwirkte, doch die Hauptsache, die ganze eigentliche Schlacht hat das 3te Armee-Corps und der von mir zu dieser Schlacht entworfene und ausgeführte Plan entschieden; — es hat mithin dieses Corps unter meiner Leitung an jenem Tage nicht blos w e n i g s t e n s so viel als das von Euer Excellenz befehligte, sondern unstreitig das M e i s t e gethan.“ Bülow betont dann im einzelnen, daß es s e i n Entschluß war, am 5. September nach Kurz-Lipsdorf zu marschieren und sich dort verdeckt aufzustellen, ebenso am 6. nach Nieder-Görsdorf zu eilen, ohne einen ausdrücklichen Befehl vom Kronprinzen oder eine Nachricht vom 4. Armeekorps zu haben. Überdies sei das 4. Korps an Truppenzahl weit schwächer gewesen als das 3., und zur Zeit der Erstürmung der Nieder-Görsdorfer Höhe sei das 4. Korps weit entfernt gewesen, und zwar geschlagen. Um 1 Uhr, also bei Bülows Ankunft, sei ein Adjutant von Tautentzien zu ihm gekommen mit der Anfrage, „wie und auf welche Weise Sie am besten mit Ihrem Corps mitwirken könnten, worauf ich Sie ersuchen lies, sich an meinen linken Flügel anzuschließen“. Schließlich weist Bülow mit Nachdruck darauf hin, daß, „als ich persönlich die zweite Attaque meines linken Flügels

gegen des Feindes vorteilhafte Position auf der dominirenden Höhe zwischen Nieder-Gehrsdorff und Jüterbock führte und demselben von dort vertrieb, Euer Excellenz in diesem Moment weit zurück war und eben aus einem Gehölz wieder vorrückte, um sich an meine linke FlügelBrigade unter dem General von Thümen anzuschließen, die von da ab in stetem Vorrücken blieb, und später Dennewitz und Rohrbeck erstürmte. Schon dieses Wenige wird hinreichend sein, darzuthun, daß das 3te Armee-Corps damals den Feind auf seiner ganzen Fronte beschäftigte, und ebenso sehr beweist die Richtung seines Rückzuges, daß er nur dem Angriff des 3ten Armee-Corps wich.“

b) Bülow — Borstell.

Was Borstells Anteil am Siege betrifft, so gibt die offensichtlich durch den Bülow'schen Kreis beeinflusste Darstellung, wie sie sich besonders in der „Geschichte der Nordarmee“ findet, zwar zu, daß sein tatkräftiges Eingreifen bei Gölsdorf auf seinen eigenen Entschluß oder wenigstens in bewußter Nichtbefolgung eines ausdrücklichen Befehls der Armeeleitung erfolgt ist und daß dadurch (wenigstens nach Bülows Ansicht) zugleich mit der Wegnahme von Dennewitz und Rohrbeck der Anfang des Zurückweichens der feindlichen Armee herbeigeführt wurde, macht ihm aber den Vorwurf, daß er durch hartnäckige, bis zum Mittage des 6. Septembers fortgesetzte Nichtausführung der Befehle seines Korpskommandeurs die Aufgabe der drei anderen Divisionen des Bülow'schen Korps unnötig erschwert und verlustreich gemacht, ja, den preußischen Sieg sogar lange Zeit hindurch gefährdet und die tapfer kämpfenden Truppen Bülows und Tautenziens zeitweilig dem Untergang nahe gebracht habe.

Borstell selbst dürfte seinen Verdienstanspruch begründet haben nicht nur mit dem taktischen Erfolge gegen die Sachsen bei Gölsdorf, womit tatsächlich die mehr und mehr in Flucht übergehende Rückbewegung des Feindes von seinen lebhaft umstrittenen Stellungen auf dem linken Flügel begann, sondern auch, und zwar vornehmlich, mit seinem Entschluß, entgegen einem ausdrücklichen Befehl des Oberfeldherrn nach Bülows rechtem Flügel bei Gölsdorf abzumarschieren, um hier unverzüglich in den Kampf einzugreifen.

Die Wertung des Kampferfolges bei Gölsdorf fällt eigentlich zusammen mit der Abschätzung des Verdienstes Bülows und der Preußen überhaupt gegenüber dem Anteil der Schweden und Russen an der Erringung des taktischen Sieges über Ney. Bei aller Anerkennung der opfermutigen Leistung der Division Borstell hängt die Entscheidung der Frage des selbständigen Verdienstes davon ab, ob sie auf völlig freiem Entschlusse Borstells beruht oder im Sinne der Korpsführung und vielleicht sogar auf deren ausdrücklichen Befehl erfolgt ist. Es muß daher die Frage geklärt werden, wann Borstell den Befehl von Bülow zum Eingreifen in die Schlacht erhalten und wie er sich zu diesem Befehle gestellt hat.

Nach der Darstellung des preußischen Generalstabswerkes („Nordarmee“) von 1859/65 (vgl. Quistorp I, S. 469) ist es Widersetzlichkeit gewesen, die Borstell veranlaßt haben soll, bei Marzahna zurückzubleiben: Bülow „ordnete an“ (am Spätnachmittage des 5. Sept.), „daß sich das Korps durch einen Parallelmarsch mit dem Feinde auf dessen linker Seite versammeln sollte. Diese Absicht wurde gekreuzt durch das schon öfter hervorgetretene Streben Borstells nach Selbständigkeit, indem er behauptete, nicht unbedingt Folge leisten und ohne ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen die von demselben überwiesene Stellung bei Zahna“ (gemeint ist Marzahna) „nicht verlassen zu dürfen. Bülow war in höchstem Grade aufgebracht über diese Weigerung und über den Ausfall seiner stärksten Division bei einer bevorstehenden Krisis.“

Bülows Generalstabschef Boyen weiß in seinen „Erinnerungen“ nichts von solcher Haltung Borstells gegen das Korpskommando; nach ihm war es vielmehr lediglich eine ausdrückliche Anordnung des Oberbefehlshabers, die den General von Borstell zwang, „vor Kropstädt stehen zu bleiben“, und vergeblich „schickte Bülow, dem es sehr empfindlich sein mußte, daß der Kronprinz ihm die Brigade Borstell ohne alle Veranlassung zurückbehält, Adjutanten über Adjutanten sowohl an den Kronprinzen als den General, um das Herannahen der Brigade zu fordern. Mir ist es bis diesen Augenblick noch ein Rätsel, was dieses Benehmen des Kronprinzen herbeigeführt hat.“

Es ist durchaus zu verstehen, daß Bülow seit dem Augenblick, in dem er Klarheit darüber gewonnen hatte, daß der Feind mit gesamter Macht die Treuenbriezener Straße verlassen und sich ostwärts gewandt hatte, mit wachsender Ungeduld das Eintreffen der

Division Borstell erwartete; war sie doch die bei weitem stärkste des 3. Armeekorps und machte fast ein Drittel desselben aus. Um so größer wurde die Ungeduld, als am Vormittage des 6. Septembers, zu der Zeit, als Bülow den Vormarsch auf das Gefechtsfeld antreten mußte, die Division Borstell überhaupt noch nicht den Abmarsch aus den Vorpostenstellungen an der Treuenbriezener Straße begonnen hatte und auch in den Nachmittagsstunden, als Reyniers Eingreifen bei Wölmsdorf und Gölsdorf die Division Krafft in größte Bedrängnis zu bringen anfang, noch nicht zur Stelle war. Bei den Gewährsmännern des Verfassers der „Geschichte der Nordarmee“, z. B. bei dem uns schon von Philippsthal her bekannten damaligen Major von Weyrach, nahm daher die Erinnerung an diese Erregung eine anklagende Form an. Denn der nach Dennewitz immer deutlicher und schroffer hervortretende Gegensatz in der strategischen Auffassung zwischen dem Kronprinzen und den Preußen und die nachträglich aus der Kriegsgeschichte geschöpfte Kenntnis, daß seit dem Mittag des 5. Septembers gegenüber Borstell bei Kropstädt auch nicht ein Mann der feindlichen Armee mehr stand, rief in der Erinnerung der Mitkämpfer im Laufe der 30 bis 40 Jahre nach den Ereignissen unwillkürlich die Meinung hervor, daß teils der unzuverlässige und unkameradschaftliche Kronprinz, teils der eigensinnige Borstell an dieser gefährlichen Säumnis schuld gewesen sei.

In den schriftlichen Urquellen jedoch verlautet nichts dergleichen, weder von einer schuldhaften Verspätung Borstells noch von einer böswilligen Absicht des Kronprinzen, die Division Borstell dem 3. preußischen Korps für die Entscheidung zu entziehen.

Allerdings läßt der Schlachtbericht Bülows an seinen König und Obersten Kriegsherrn vielleicht einen etwas bitteren Beigeschmack spüren, wenn er schreibt: „Der General von Borstell blieb auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen mit seiner Brigade, 11 Bataillonen, 8 Eskadronen und 16 Geschützen, in der Position bei Kropstädt und Marzahne zurück“, aber jedenfalls fehlt jede Andeutung einer Widersetzlichkeit Borstells. Auers Feldzugsbericht hingegen meldet schlicht und sachlich (S. 30): „Alle eingehende Berichte bestätigten es nun“ (am Nachmittage des 5. Septembers), „daß die ganze feindliche Armee aus ihrem verschanzten Lager bei Thießen vor Wittenberg aufgebrochen war und ihren Weg nach Zahna genommen hatte; der Generallieutenant von Bülow entschloß

sich daher, den Feind in der linken Flanke und im Rücken anzugreifen, er möge sich auf Jüterbog oder Dahme wenden. Zu diesem Endzweck gab er den Divisionen von Hessen-Homburg, von Thümen und von Krafft, der Reserve-Cavallerie und der Reserve-Artillerie den Befehl, sogleich aufzubrechen und sich bei Kurz-Lipsdorf und Kaltenborn zu versammeln. Die Division von Borstell aber ward angewiesen, den Paß von Köpnick und die Höhe von Kropstädt bis zur Ablösung durch schwedische oder russische Truppen besetzt zu halten und dann nach derselben Richtung zu folgen . . . Zu gleicher Zeit meldete der Generalleutnant unter Berichterstattung über die Lage der Sachen dem in Rabenstein befindlichen Kronprinzen diese von ihm getroffenen Anordnungen und bat in der Rücksicht, daß er der ganzen feindlichen Armee jetzt zunächst stehe, um baldige Ablösung und Nachsendung der Division von Borstell“ . . . (S. 34): „In demselben Augenblick“ (um 10 Uhr vormittags am 6. September, als Bülow den Angriff zur Entlastung Tautenziens begann bzw. vorbereitete,) „sandte er eine Meldung an den Kronprinzen, zeigte ihm an, daß er den Feind angreifen würde, obgleich er sich überzeugt hätte, daß er die ganze uns entgegenstehende feindliche Armee vor sich habe, und wiederholte deshalb seine dringende Bitte um schleunige Nachsendung der Division von Borstell“. Bülow selbst sagt allerdings in seinem Schlachtbericht: „Dem General von Borstell erteilte ich den Befehl, mir zu folgen“. — Auer S. 40 f.: „Etwa 3½ Uhr Nachmittags erschien die beim Anfang des Gefechts durch den kommandierenden General herbeigerufene Division des Generals von Borstell auf unserem rechten Flügel. Dieser General hatte bei der Verbindung, in welcher er auf seinem bisherigen Posten bei Kropstädt mit dem schwedischen und russischen Armeekorps stand und die es nötig machte, die Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen zu seinem Abmarsch einzuholen“ — übrigens erhielt er sie ohne jede Schwierigkeit sofort — „nicht früher, als um 11¼ Uhr Mittags aus seiner dortigen Stellung abmarschieren können; . . . er tat dies mit einer Eile, die sein Streben, nützlich und wirksam zu sein, bezeichnete“. Die Kolonnen der Schweden und Russen „gingen in gleicher Höhe auf Eckmannsdorf, und da man dort die Lage der Dinge bei dem Bülow'schen Korps nicht wissen konnte, so erhielt General von Borstell, als er Dalichow passiert hatte, den Befehl, sich nach Eckmannsdorf hin zu ziehen und sich mit jenen beiden

Armeen zu vereinigen“. Doch Borstell hatte seinen Generalstabs-offizier, den Oberstlieutenant von Rüchel-Kleist, zu Bülow vorausgeschickt, um (wie Boyen berichtet) „zu fragen, wohin er am besten seine Direktion nehmen könne“. „Bei dem Gange“, fährt Boyen fort, „den die Schlacht genommen hatte, konnte ich ihn natürlich nur auf Gölsdorf weisen“. „Der General von Borstell aber“, so berichtet Auer S. 41 f. weiter, „. . . indem er dem gerechten Gefühl, seinen bedrohten nächsten Waffenbrüdern zu Hilfe eilen zu müssen, Raum gab, richtete den Marsch seiner Kolonne sogleich nach der Gegend von Gölsdorf, wo in diesem Augenblick das heftigste Gefecht und die größte feindliche Übermacht war, während er die nötige Anzeige hiervon nach Eckmannsdorf machen ließ“.

Es ist also klar, daß Borstell völlig korrekt gehandelt hat und daß er in dem Augenblick, als er der bestimmten Weisung des Oberbefehlshabers zuwiderhandelte, durch den Befehl seines Korpskommandeurs gedeckt war. So anerkennenswert also seine persönliche Mitwirkung für den taktischen Erfolg gewesen ist und so ungemein tapfer — selbst nach dem bewundernden Urteil des Gegners (vgl. Cerrini) — die von ihm geführten Truppen gefochten haben, so kann im Hinblick auf die Gesamtentscheidung Borstells Tätigkeit neben dem Verdienst seines Korpskommandeurs um den Dennewitzer Sieg doch nur erst in zweiter Linie genannt werden.

c) Bülow — Bernadotte.

Bei weitem am wichtigsten und zugleich umstrittensten ist die Auseinandersetzung zwischen Bülows und Bernadottes Verdienstanspruch. Hier muß beider Anteil inbezug auf zwei Punkte geklärt werden:

1. die strategische Vorbereitung der Schlacht,
2. die Durchführung der Schlacht.

Die beiden letzten Forscher in der Dennewitzer Streitfrage, U l m a n n (Band II) und Felix R a c h f a h l (III: Widerlegung der Haedecke'schen Dissertation, Bernadotte und die Schlacht von Dennewitz, Gießen 1915) erklären nachdrücklich Bülow für den Helden des Tages von Dennewitz und streiten dem Kronprinzen jeglichen Anteil am Verdienst um den Zusammenbruch des Ney'schen Unternehmens ab nicht nur hinsichtlich der Durchführung der Schlacht, sondern sogar schon für ihre strategische Einleitung.

a) Die strategische Vorbereitung der Schlacht.

Rachfahl begründet ausführlich seine Auffassung folgendermaßen.

„Darüber dürfte Übereinstimmung herrschen, daß der Kronprinz kämpfen wollte, wenn Ney nach Norden vorstieß, und es gingen den einzelnen Truppenteilen der Nordarmee Befehle für diesen Fall zu, wenn man so sagen will, zum Zwecke des Angriffs. Er hatte ja auch (seit dem 3. September) seine Armee so aufgestellt, daß sie die drei Straßen nach Berlin decken sollte: die Division Hirschfeld bei Grochowitz und Göritz, das schwedische Korps bei Rädigke und Rabenstein an der Belziger Straße und davor die russischen leichten Abteilungen Tschernytschew und Woronzow bei Straach und Grabo, das russische Korps Wintzingerode bei Hohenwerbig am Niemegker Wege, Bülows Korps an der Treuenbriezener Straße bei Marzahna und Kropstädt mit der Division Borstell als Vorposten bei Köpnigk; dazu seit dem 4. September Tauentziens (allerdings unvollständiges) Korps an der Jüterboger Straße bei Zahna und Seyda. Die Truppen der Nordarmee bildeten also einen sehr weiten flachen Bogen und waren mit ziemlich großen Zwischenräumen verteilt. „Es frug sich nur, ob diese Aufstellung wirklich zweckmäßig war. Schon am 5. sollte die Antwort auf diese Frage erteilt werden, und zwar in verneinendem Sinne.“

Denn erstens sei sie nicht geeignet gewesen, einen feindlichen Durchbruch zu verhindern. Vielmehr habe Ney am 5. September seinen Zweck vollständig erreichen können, „sich nämlich den Weg in der Richtung nach Jüterbog frei zu machen“ durch Zurückdrängung der Tauentzien'schen Truppen bei Zahna. Und „wenn Ney am Morgen des 6. früh aufgebrochen und direkt nach Dahme—Luckau marschiert wäre, hätten ihn darin Tauentzien bei Jüterbog, Bülow bei Kurz-Lipsdorf, gar erst Berndotte bei Lobbese hindern können? Nichts lag ihnen allen sogar ferner, als ihn darin stören zu wollen. Tauentzien wäre nach Westen zu gerückt, um sich mit Bülow zu vereinigen; Bülow hätte sich bereit gehalten, um Ney auf der Jüterboger Straße in die Flanke zu fallen; Bernadotte hätte an der Treuenbriezener Straße des Angriffs der Franzosen geharrt. Inzwischen wäre Ney ohne alle Anfechtung und Gefährde ganz sicherlich nach Dahme und Luckau gekommen.“

Zweitens aber sei die Truppenverteilung für die Verbündeten selbst höchst gefährlich gewesen. „Denn es war ja doch ohne Zweifel die Möglichkeit vorhanden, daß die räumlich weit dislozierten Gruppen so sukzessive in den Kampf verwickelt wurden, daß sie auch sukzessiv geschlagen wurden. Und daß diese Gefahr kein bloßer Spuk war, das zeigte der Verlauf der Kämpfe. Wenn Ney nicht am 5. nachmittags um 5 Uhr das Gefecht mit dem Korps Tautentzien abbrach, dann war dessen Katastrophe unabwendbar. Bülow's Verstärkungen wären zu spät gekommen.“ Und „hätte Bülow, wie es in Bernadotte's Intentionen lag, am Morgen des 6. bei Marzahn und Wergzahn gestanden, dort mit den Schweden und Russen in Lobbese den Angriff Neys auf der Treuenbriezener Straße erwartend, so war die Gefahr einer neuen Niederlage des Korps Tautentzien an der Jüterboger Straße um so größer“. Ja, „hätte Napoleon wirklich nach Luckau kommen können, so konnte die Aufstellung vor Wittenberg, wie sie Bernadotte am 3. September vornahm, gewiß manche für die Alliierten unangenehme 'Erfolge' zeitigen“. Daß nun aber in Wirklichkeit die Gefahr für die Verbündeten nicht zum Unheil ausschlug, sei nur dem Umstande zuzuschreiben, daß Ney sich am 5. lediglich den Weg nach Osten (nach Jüterbog oder Dahme) öffnen wollte und es deshalb unterließ, seine bedeutende Überlegenheit über Tautentzien's Truppen zur Geltung zu bringen. Und daß am 6. nicht nur Tautentzien gerettet, sondern sogar die feindliche Armee vernichtend geschlagen wurde, sei nicht die Auswirkung von irgendwelchen ausdrücklichen Befehlen des Oberbefehlshabers gewesen; vielmehr sei der Sieg trotz der tatsächlich erteilten Befehle der Armeeleitung errungen worden: er sei lediglich das Ergebnis „des von Bülow selbständig und im Gegensatz zu den Intentionen Karl Johannis vorgenommenen Linksabmarsches seiner Truppen (außer der Division Borstell) nach Kurz-Lipsdorf am Abend des 5. Septembers“.

Man wird nicht leugnen können, daß die Gefahr der zerstreuten Aufstellung wirklich nicht gering geschätzt werden durfte gegenüber einem tatkräftig die Entscheidung suchenden Gegner. Eine andere Frage aber ist es, ob die Truppenverteilung ungeeignet war, ihrem positiven Zwecke zu dienen, nämlich die feindliche Armee an neuen Bewegungen zu hindern, insbesondere an der Wiederaufnahme des Vorstoßes gegen Berlin.

Nun behauptet Rachfahl, alle Forscher, die sich bisher mit dieser Frage beschäftigten, hätten Bernadottes Aufstellung als unzweckmäßig verworfen, wenn Neys Durchbruch und sein Vormarsch auf Berlin verhindert werden sollte. „Bernadotte hätte eine mehr konzentrierte Stellung einnehmen sollen; am sichersten wäre es daher gewesen, das Gros an der Treuenbriezener Straße aufzustellen, indem die Belziger Straße durch Kavallerie und ein genügendes Infanterie-Detachement gesichert, die Jüterboger Straße dagegen, zumal bei Woltersdorf und Zahna, stark hätte besetzt werden müssen“, aber — wie man im Sinne der geforderten Zusammenziehung der Hauptmacht an der Treuenbriezener Straße annehmen muß — doch nicht mit der gesamten Tautentzien'schen Streitmacht. Indessen dieser Behauptung Rachfahls ist entgegenzuhalten, daß er zwei einander entgegengesetzte Gesichtspunkte nicht genügend auseinanderhält: ob es für Bernadotte mehr darauf ankommen mußte, die Nordarmee vor Schwierigkeiten und Gefahren zu bewahren, oder den Gegner an neuen Bewegungen zu hindern. Denn in letzterem Falle mußten allerdings infolge der weiten Zwischenräume gewisse Gefahren für den vom Feinde zuerst angegriffenen Heeresteil in Kauf genommen werden. Aber die Unterbindung eines neuen Vorstoßes — wie angenommen werden mußte, gegen Berlin — war doch wohl die weitaus wichtigere Aufgabe. Die Hauptstraße nach Berlin jedoch war so gut gesichert, daß einem französischen Vorstoß hier genügend vorgebeugt war; denn hier stand das weitaus stärkste Korps der Verbündeten, allein schon zwei Drittel so stark wie die Gesamtmacht des Feindes, mit seiner weitaus stärksten Division (10 000 Mann) als Vorposten, und die Russen standen nahe genug, um dem Feinde, wenn er wirklich überraschend am ersten Tage bis Marzahn vorzustößen vermochte, sofort in der Frühe des zweiten Tages in die linke Flanke zu stoßen, während Tautentzien über Woltersdorf ihm in den Rücken fallen konnte. Und spätestens am frühen Morgen des dritten Tages hätten auch das Schwedenkorps und die Division Hirschfeld ihn in der linken Flanke und im Rücken packen können. Versuchte aber der Feind östlich im Bogen über Jüterbog oder gar über Baruth gegen Berlin vorzustößen, so konnte die Nordarmee ihm auf der Sehne des Bogens über Treuenbriezen nach Trebbin oder Saarmund zuvorkommen. Will man jedoch dem Kronprinzen wirklich gerecht werden, so muß man, ehe man die Aufstellung vor

Wittenberg als nicht zweckentsprechend oder gar zu gefährvoll verwirft und dem Feldherrn den Vorwurf strategischer Unzulänglichkeit macht, die Lage der Dinge am 3. September vorurteilsfrei betrachten.

Mit einer so schnellen Erneuerung der französischen Vorbewegung unter dem neuen Führer Marschall Ney konnte Bernadotte nicht rechnen; denn dieser kam erst an jenem selben Tage, dem 3. September, nachmittags 2 Uhr in Wittenberg an. Bernadotte mußte also glauben, es noch mit Oudinot zu tun zu haben. Von Oudinot aber war keineswegs eine sofortige Wiederaufnahme der Offensive gegen Berlin zu erwarten. Hatte ihn doch seine verhältnismäßig geringe Einbuße bei Groß-Beeren veranlaßt, sogar bis in den Schutz der Elbfestung zurückzuweichen. Dazu war man sich auf der Seite der Verbündeten klar über den großen Mangel an Lebensmitteln auf französischer Seite. Auch Bülow kann nur dieser Überzeugung gewesen sein; sonst hätte er den am 4. September in Seyda angekommenen General von Tauentzien nicht veranlaßt, am 5. September sich nach dem Hauptquartier Rabenstein zu begeben, um — neben der Orientierung über die Kriegslage — den Kronprinzen zu wirk-samerem Vorgehen zu veranlassen (Quistorp I, S. 383). Viel eher mußte Bernadotte damit rechnen, daß Oudinot zunächst würde Verstärkungen von Torgau oder Magdeburg oder gar von Hamburg her und aus Sachsen abwarten wollen, ehe er sich zu neuem Vorgehen entschließen würde. Auch glaubte er hoffen zu dürfen, ohne wirkliche Angriffstätigkeit das feindliche Heer durch Hunger bald zum Zurückweichen über die Elbe zwingen zu können, und deshalb sollten Tschernytschew und Hellwig über die Elbe gehen, um die Lebensmittelzufuhr aus Sachsen nach Wittenberg hinein zu verhindern.

Trotzdem aber hatte er als umsichtiger Feldherr nicht die Möglichkeit eines schnellen Vorstoßes der feindlichen Streitkräfte aus dem Auge gelassen. Für diesen Fall hatte er die allgemeine Weisung klar und zweckentsprechend ausgegeben: der angegriffene Teil leistet nicht Widerstand bis auf's äußerste, sondern weicht kämpfend vor einer Übermacht rechtzeitig aus, nur darauf bedacht, sich von der Hauptmacht nicht abdrängen zu lassen, und die Nachbarkorps eilen herbei, um dem An-

greifer in die Flanken zu fallen — also eine Wiederholung des Trachenberger Kriegsplans im Rahmen der Nordarmee. Das bestätigt uns auf das deutlichste der Bericht des preußischen Militärbevollmächtigten im Hauptquartier, Generals von Krusemarck, vom 3. September an den König (Friederich, Herbstf. I, S. 119): „Sämtliche Truppen Ew. Majestät sind zur Deckung Berlins bestimmt und sollen die Weisung erhalten, keinen Angriff des Feindes anders als mit überlegener Macht anzunehmen, wohl aber sich gegenseitig zu unterstützen, und indem der angegriffene Teil sich immer zurückzieht, der nebenstehende aber in der Flanke vorgeht, glaubt der Prinz nicht allein ein feindliches Vordringen zu verhindern, sondern auch Gelegenheit zu bekommen, dasselbe nachdrücklichst zu ahnden.“

Sache der Korpsführer war es demnach, rechtzeitig die beabsichtigte Hauptstoßrichtung des Gegners zu erkennen und dementsprechend die Nachbarkorps durch schnell und sicher arbeitenden Meldedienst zu zweckmäßiger Hilfeleistung zu veranlassen. Die Lage war also derart, daß die Armeeführung von den Korpsführern bei Eintritt plötzlicher Kampfnotwendigkeiten verständnisvolle, selbständige und verantwortungsfreudige Entschlüsse nach Maßgabe jener allgemeinen Weisungen verlangen mußte, von den Truppen aber teilweise große Marschleistungen und höchste Tapferkeit teils in der Abwehr, verbunden mit großer Umsicht, teils in entschlossenem Angriff ohne jedes Zögern und Bedenken auch gegen eine örtliche Übermacht. Und diese Forderung blieb die gleiche in jedem Falle, mochte der Feind gegen Berlin vorzustößen oder mochte er sich mittels Durchbruchs der Nordarmee zu entwinden versuchen. Eine unvoreingenommene kriegsgeschichtliche Kritik hat sich infolgedessen vor allem darauf zu richten, ob die Korpsführer und ihre Truppen den vom Armeeführer an sie zu stellenden Anforderungen einsichtsvoll und tatkräftig entsprochen haben.

Von entscheidender Bedeutung für unsere Frage ist es nun, daß der Oberbefehlshaber in einem besonderen Befehle vom 4. September aus Rädigke ausdrücklich und unmißverständlich dem General Tauentzien die Wei-

sungen gegeben hat, die am nächsten und übernächsten Tage in Wirklichkeit richtunggebend werden sollten und über die — wegen der notwendigen Verbindung mit dem Nachbarkorps — Bülow ebenfalls klar orientiert gewesen sein muß: Vereinigung aller Streitkräfte des 4. Korps bei Zahna, Verbindung mit dem 3. Korps, im Falle überlegenen feindlichen Angriffes Ausweichen, vor allem Verhüten eines Umfaßtwerdens, Abwarten des entscheidenden Vorstoßes von Bülows Seite gegen die linke Flanke und den Rücken des Gegners. Der Befehl lautet: „Der Kronprinz ... trägt Ihnen auf, alle Ihre Truppen zu vereinigen ... und sie gestaffelt bei Zahna aufzustellen, indem Sie Ihre Verbindungen mit dem Armeekorps des Generals von Bülow herstellen. Sollten Sie durch überlegene Kräfte angegriffen werden, so ist es die Willensmeinung des Prinzen, daß Ew. Exzellenz sich nicht darauf versteifen, Ihre Stellung zu verteidigen, und daß Sie einer Umfassung Ihrer linken Flanke ausweichen. Sollten Sie sich genötigt sehen, eine rückgängige Bewegung zu machen, sei es auf Gölsdorf, Dennewitz oder Jüterbog, so würde der General von Bülow den Feind in seiner linken Flanke und im Rücken angreifen und ihn bald zwingen, wieder kehrzumachen.“ Und am 5. September erhielt auch Bülow noch besondere Anweisung in diesem Sinne aus dem Hauptquartier Rabenstein (Recueil, S. 185 f.): „Wird der General von Tautenzien angegriffen, so werden Sie ihn unterstützen und davon sofort den General von Wintzingerode in Kenntnis setzen, damit er Ihnen mit seiner Armee zu Hilfe kommt. Verabsäumen Sie nicht, dem Prinzen allstündlich Nachrichten zukommen zu lassen, weil es seine Absicht ist, die Offensive wieder zu ergreifen, wenn der Feind Vorbewegungen macht.“ Und dazu kam die allgemeine Anordnung, daß die Truppen diesen Weisungen gemäß den Feind mit größter Entschiedenheit anzupacken hätten (S. 190): „Wenn es morgen, worauf alles hindeutet, zum Kampfe kommt, so hofft der Kronprinz, daß die Truppen sich ohne irgendwelche Unentschlossenheit auf den Feind stürzen werden“.

Damit war den Korpskommandeuren eine durchaus klare allgemeine Weisung gegeben. Und diese Weisung war,

wie anerkannt werden muß, für die Abwehraufgabe völlig einwandfrei und die einzig richtige; sie war durchaus entschlossen und tapfer.

Ebenso ist anzuerkennen, daß der Kronprinz, sobald er festgestellt hatte, daß der Gegner sich zum Vormarsch anschickte, an alle südlich der Havellinie verteilt aufgestellten Truppen Befehle ergehen ließ, sich schnellstens an das Gros heranzuziehen (2 Bataillone von Roßlau und die Division Hirschfeld von Grochewitz und Göritz), und nur genügende Sicherungs- und Beobachtungsposten in seiner rechten Flanke gegen die mittlere Elbe zurückließ (Kosaken bei Zerbst und vor Magdeburg, preußische Truppen unter General von Putlitz bei Loburg).

Die Absicht des Feindes freilich vermochte der Oberbefehlshaber zunächst noch gar nicht zu durchschauen; den wirklichen Endzweck Neys dürfte er auch erst nach der Schlacht oder wenigstens nach dem Lesen der dem feindlichen Generalstabschef Obersten Le Clouet bei Nieder-Görsdorf abgenommenen Papiere erkannt oder nur geahnt haben. Aber selbst die tatsächliche Richtung des Ney'schen Vormarsches konnte er bis zum Vormittage des 6. Septembers nicht richtig ermitteln. Infolgedessen forderte er in einem Befehl vom 5. nachmittags an den Führer des Kosakenkorps Tschernytschew (Recueil S. 186) dringend die Einbringung von Gefangenen. Noch um Mitternacht vom 5./6. September bekannte er in einem Befehle an General Wallmoden (Recueil S. 193): „Die Absichten des Gegners kennen wir nicht“. Als wahrscheinlichstes Ziel nahm er einen Vorstoß gegen Berlin auf der Treuenbriezener Straße an und war geneigt, in den ostwärts an der Jüterboger Straße bei Zahna seit dem Mittag des 5. Septembers sich entwickelnden Gefechten nur Ablenkungsversuche des Feindes zu erblicken. Durch die im Laufe des Tages an ihn gelangenden Meldungen der Landeseinwohner, der Vorposten und der Geheimagenten, die sämtlich — mit einer einzigen Ausnahme — in bestimmter Form angaben, der Feind marschiere auf Torgau (Recueil S. 202), ließ sich sein geschulter Feldherrnblick nicht irre machen, und dem General von Bülow, der in einer Meldung dieselbe Vermutung geäußert hatte, antwortete er zuversichtlich und mit überlegener Kritik, daß ein Marsch der französischen Armee nach Torgau diesseits der Elbe ihm operativ ganz sinnlos erscheine und daß dem Feinde ein solches Wagnis zwischen der Nordarmee und

dem Strome unweigerlich teuer zu stehen kommen würde. Die einzige abweichende Meldung, die von einem Marsche auf Jüterbog sprach, machte ihn zwar stutzig, doch glaubte er ihretwegen seine Auffassung als die sachlich wahrscheinlichere noch nicht aufgeben zu müssen. Er rechnete mit einem Kampf am nächsten Morgen in der Gegend von Marzahna an der Treuenbriezener Straße und traf demgemäß seine Anordnungen.

Schon am Nachmittage um 5 $\frac{3}{4}$ Uhr, als er in Rabenstein soeben die erste Nachricht von dem sich bei Zahna entspinrenden Gefecht erhalten, schickte er sogleich an Bülow den ausdrücklichen Befehl, den General Dobschütz, der sich nur etwa 4 bis 5 km von Bülows Stellungen entfernt befand, zu unterstützen (Recueil S. 186): „An General von Wintzingerode. Rabenstein, den 5. Sept. 5 $\frac{3}{4}$ Uhr nachmittags. Der Kronprinz wird soeben benachrichtigt, daß der Feind mit starken Kolonnen durch Zahna und Woltersdorf vorgeht und daß er schon den General von Dobschütz gezwungen hat, den letztgenannten Ort zu räumen. Der General von Bülow erhält den Befehl, den General von Dobschütz zu unterstützen, und der Prinz fordert Sie auf, dem General von Bülow zu Hilfe zu eilen, falls dies notwendig wird.“ Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr ging der weitere Befehl an Bülow ab: „Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß die schwedische Armee den Befehl hat, sich bereit zu halten, um sich morgen zu ganz früher Stunde zur Unterstützung Ihrer Armee heranzubewegen und sich an die russische Armee bei Lobbes anzuschließen. Der Prinz bittet Sie, sofort dieses Schreiben dem General von Tauentzien zu übersenden und diesen General zu ersuchen, sich nicht von Ihrer Seite zu entfernen, um den Feind mit Vorteil bekämpfen und die Ankunft der russischen und schwedischen Armee abwarten zu können.“ Auch Hirschfeld bekam den Befehl, sich sogleich eiligst im Nachtmarsch von Göritz über Rabenstein nach Lobbes heranzuziehen. Obwohl also die Meldung schon vorlag, daß Tauentziens Truppen ihre Stellung bei Zahna nicht hatten behaupten können, hielt er an der Auffassung fest, daß am Morgen des folgenden Tages (6. Sept.) die große Schlacht sich neben der Treuenbriezener Straße gegenüber der Stellung des 3. preußischen Korps entwickeln würde (Recueil S. 189): „Der Feind, der von Wittenberg abmarschiert ist, hat den General Tauentzien angegriffen und ihn gezwungen, sich zurückzu-

ziehen. Der Prinz wird ihn morgen angreifen lassen“. Der Befehl ist klar und läßt vor allem keinen Zweifel zu an der ehrlichen Absicht des Kronprinzen, den Abwehrkampf durch die preußischen Korps, besonders das Bülow'sche, aufnehmen zu lassen und diesen für den Fall des Bedarfs die Unterstützung durch die übrigen Teile der Nordarmee sicherzustellen — der klare Ausdruck tapferer Entschlossenheit.

Allerdings traf seine Grundvoraussetzung in Wirklichkeit nicht zu, die Annahme, daß Ney längs der Treuenbriezener Straße gegen Berlin vorzustößen versuchen würde. Aber dieser Fehler hätte im wesentlichen ausgeglichen werden können und müssen, wenn die preußischen Führer sich der operativen Aufgabe gewachsen gezeigt und den Sinn der strategischen Lage verstanden hätten, d. h. wenn Tautenziens Korps gemäß den allgemeinen Weisungen des Oberfeldherrn sich auf dem Rückzuge, zumal da es vom Feinde gar nicht verfolgt wurde, nach Norden an Bülows Korps herangezogen hätte und wenn Bülow, der seit Nachmittag um 3 oder spätestens 4 Uhr klare Kenntnis davon gewonnen hatte, daß Bernadottes Grundauffassung auf einem Irrtum beruhte, seinerseits schnell entschlossen die Nachmittagsstunden benutzt hätte, um den Feind, wenn auch noch nicht zu schlagen, so doch vor allem bei Zahna zum Stehen zu bringen. Denn dann hätten die anderen Korps der Nordarmee sich bereits von den Morgenstunden des nächsten Tages an mit gesamter Macht am Kampfe beteiligen können.

Stattdessen unterließ Bülow am Nachmittage den Entlastungsvorstoß nach Zahna. Ohne jedes Verständnis für seine strategische Aufgabe meldete er um 1½ Uhr nachmittags an den Oberbefehlshaber (Quistorp I, S. 468 f.): „Der Feind drängt über Zahna und Woltersdorf mit starken Kolonnen vor. . . Da die Stellung aller übrigen Armeecorps sehr weit rückwärts ist, so werde ich mich in dem hiesigen ungünstigen Terrain nicht schlagen, sondern . . bei Marzahna die Schlacht annehmen und den Feind in dem Augenblick angreifen, wo er debouchirt“, nämlich aus den Waldungen gegen das

3. preußische Korps, anstatt sich selbst sogleich in die Flanke des Feindes zu werfen. Zwar ist diese Unterlassung deswegen noch entschuldbar, weil Bülow um diese Zeit noch der Meinung war, daß der Feind auf der Treuenbriezener Straße gegen Berlin vorzugehen beabsichtige. Drei Stunden später aber bestand diese Entschuldigung nicht mehr, nachdem Boyen gemeldet hatte, daß die gesamte französische Armee bei Zahna stand.

Am Abend zog Bülow mit drei Divisionen in einem Parallelmarsch neben der französischen Vormarschlinie her nach Kurz-Lipsdorf, um wenigstens die Fühlung mit dem Gegner nicht zu verlieren und Tauentzien am nächsten Tage beispringen zu können.*

Dieser Abmarsch geschah allerdings „ohne weitere Ordre“ des Oberbefehlshabers, denn Bülow erhielt den um 7¼ Uhr abends in Rabenstein ausgegebenen Befehl erst um Mitternacht in Kurz-Lipsdorf. Er schließt auch ein gewisses Verdienst des preußischen Generals in sich, da er ja immerhin auf einem eigenen Entschluß des Korpsführers in entscheidungsschwerer Stunde beruhte. Aber vom objektiven Standpunkte der Würdigung der strategischen Kunst aus betrachtet, ist dieser Marsch nur als ein halbes Verdienst, als ein Notbehelf zu werten, nur als ein Wiedergutmachen der Unterlassung vom Nachmittag des 5. Septembers, die ein nicht ganz sinngemäßes Befolgen der allgemeinen Weisung der Armeeleitung bedeutet.

* Indirekt muß auch Tauentzien seinem preußischen Waffenbruder Bülow wegen strategischen Versagens am 5. September einen wesentlichen Vorwurf machen. Denn nach der Meldung des Hofpostmeisters Brese in Berlin vom 6. September (offenbar nachmittags oder abends) hatte General v. Tauentzien an demselben Tage (jedenfalls in früher Morgenstunde) von Jüterbog aus nach Berlin berichtet (Rep. 74. O. Ap. 9, Vol. III, Bl. 113): „Gestern wurde unser linker Flügel unter General von Dobschütz bei Zahne angegriffen. — Wir blieben ohne Unterstützung und mußten uns nach Jüterbock zurückziehen, welches jedoch in größter Ordnung geschah“. Der in den letzten Worten angedeutete strategische Fehler, daß das Korps Tauentzien sich nach Nordosten, statt nach Norden zu Bülow hin zurückzog, ist nicht dem Kommandeur zur Last zu legen, denn dieser war damals abwesend in Rabenstein, sondern dem General Dobschütz, der sich nach Dahme zu Wobeser zurückziehen zu müssen glaubte und dem Generalstabschef Tauentziens, Major v. Rottenburg, der den richtigen Gedanken vertrat, die heftigsten Schwierigkeiten machte.

Bernadotte freilich ist auch seinerseits dem wahren Erfordernis der strategischen Lage nicht vollkommen gerecht geworden. Denn gegen 10 Uhr abends erhielt er durch Bülow's Generalstabsoffizier Major von Reiche die am Spätnachmittage von Bülow abgeschickte bestimmte Meldung, daß die ganze feindliche Armee im Marsche auf Jüterbog begriffen sei. Trotzdem konnte er sich von seiner Grund-auffassung, daß der Feind, wenn er wieder Berlin angreifen wolle, in der Hauptsache die Treuenbriezener Straße einschlagen würde, nicht losreißen, wußte allerdings auch nicht, daß Tauentziens Korps sich auf seinem Rückzug sogar bis unmittelbar vor Jüterbog zurück-begeben würde. Anstatt also Borstell, Stedingk, Wintzingerode und Hirschfeld sogleich bis jenseits der Treuenbriezener Straße, in den Raum zwischen Marzahna und Zahna vorzuschieben, beließ er es für sie bei der bisher angeordneten Vereinigung auf dem beherrschenden Höhenrücken bei Lobbes westlich der Straße. Andererseits aber veranlaßte er durchaus sachgemäß für den Fall, daß es am nächsten Tage zum Entscheidungskampfe käme, sei es an der Treuenbriezener Straße in der Gegend von Kropstädt und Marzahna, sei es am Jüterboger Wege zwischen Zahna und Wergzahna, die nötigen Maß-nahmen zur Entlastung der Hauptteile der Nordarmee durch folgende Anordnungen in seinem großen Schlachtbefehl von 10 Uhr abends, den Major von Reiche sogleich zu Bülow mit zurücknahm (Auer, S. 31): „... diese beiden Generale (Woronzow mit der Avantgarde des russischen Korps und Tschernytschew mit der Kosaken-Abtei-lung) bleiben in ihren dermaligen Positionen (vor Wittenberg); allein wenn sie morgen (den 6.) nach der Gegend von Zahna kano-niren hören und keinen Feind vor sich haben, der sie aufhalten kann, so greifen sie den Feind in der Richtung von Bülzig und Zahna und längs der Elbe in seinem Rücken an, um ihm so viel Schaden als mög-lich zuzufügen: sie nehmen die feindliche Position vor Wittenberg ein und bewerfen diesen Ort womöglich mit Haubitzgranaten, um das Debouchiren feindlicher Kolonnen zu verhindern.“ Dem General von Bülow aber räumte er eine gewisse Bewegungsfreiheit ein (Recueil S. 190): „Der General von Bülow wird die Pässe von Köpnigk und Kropstädt bewachen lassen (durch die Division Borstell) und die anderen Truppen seines Korps vereinigen, sei es bei Wergzahna, sei es bei Schönfeld, sei es bei Kurz-Lipsdorf, je nach den Bewegungen des Feindes, um ihm in die linke Flanke fallen

zu können, wenn er etwa auf Jüterbog vorgehen will. Er wird beständig seine Verbindungen mit dem General von Borstell unterhalten, und dieser wird seine Nachrichten halbstündlich mit dem General von Wintzingerode austauschen. Der General von Tauentzien wird sich dem General von Bülow nähern und sich zum Zwecke der Schlacht an ihn anlehnen.“ Er konnte freilich nicht wissen, daß Bülow und Tauentzien in diesem Augenblick schon längst nicht mehr in den Stellungen sich befanden, in denen er sie annahm. Ebenso wurde die irrige Auffassung des Oberbefehlshabers vom Operationsziel des Gegners erst durch die ausdrückliche wiederholte Meldung Bülows beseitigt, die den Kronprinzen am Vormittage des 6. Septembers etwa um 10 Uhr bei Lobbese erreichte, wonach die gesamte französische Armee auf Jüterbog marschiere, was bestätigt wurde durch die Tatsache, daß im Bereich der Treuenbriezener Straße weit und breit von feindlichen Truppen nichts mehr zu spüren war. Die Last der Kampfesnot ist durch diese verspätete Einsicht des Oberbefehlshabers für die beiden preußischen Korps in den Vormittags- und Mittagsstunden entschieden vermehrt worden.

Bülow war am 5. September gegen Abend von Wergahna mit 3 seiner Divisionen nach Kurz-Lipsdorf abmarschiert, um Tauentzien beistehen zu können, vielleicht auch nebenher in der bewußten Absicht, den Feind nicht entschlüpfen und nach Berlin vorstoßen zu lassen. Das war also 3 Stunden vor dem ihn ausdrücklich dazu ermächtigenden Entschluß des Oberbefehlshabers und gar 12 Stunden vor dem endgültigen Angriffsbefehl geschehen. Auer hat zwar durchaus recht, in einer Anmerkung zu dem Befehl des Oberfeldherrn die Feststellung dieser Tatsache hinzuzufügen: „Die hier für das Corps des Generallieutenants von Bülow gegebenen Befehle waren ... durch die tätige Umsicht dieses Generals schon früher in Ausübung gebracht“. Aber als eine vollkommene Rechtfertigung des Verhaltens Bülows kann diese Anerkennung für den unvoreingenommenen Beurteiler nicht gelten. Denn die Unterlassung der Hilfeleistung für Dobschütz bei Zahna am Nachmittage des 5. war ein strategischer Fehler des preußischen Generals. Er beruhte zwar darauf, daß Bülow bis zum Augenblick der entscheidenden Meldung Boyens ebenso, wie der Kronprinz, der Überzeugung war, daß Neys Vorstoß

mit seiner Hauptmacht längs der Treuenbriezener Straße zu erwarten sei und das Gefecht bei Zahna nur einen Ablenkungsversuch des Feindes bedeute. Im Gegensatz zu dem in Rabenstein weilenden Oberkommando hätte er schon viel früher durch Erkundungen feststellen können, daß sich schon seit etwa 1 Uhr nachmittags überhaupt kein Feind mehr vor seiner Front befand. Vor allem aber hätte er, seitdem er wußte, daß die ganze feindliche Armee dem Tauentzien'schen Korps gegenüber stand, in sinngemäßer Befolgung der allgemeinen Weisungen des Kronprinzen vom 4. und 5. September, selbst wenn er durch schwärzestes Mißtrauen an der Heerführung Bernadottes irre geworden war, dem Tauentzien'schen Korps Hilfe bringen müssen. Und um 4 Uhr nachmittags wäre es noch nicht zu spät gewesen, um mit seinem linken Flügel und vor allem mit Kavallerie und Artillerie gegen Zahna vorzurücken, und sei es auch nur, um das 4. Korps vor der Notwendigkeit des Rückzuges oder vor verlustreicher Niederlage zu bewahren. Es kann ihm also grundsätzlich der Vorwurf nicht erspart werden, daß er der ursprünglichen Forderung der strategischen Lage, das feindliche Heer bei Zahna durch schnellen Flankenstoß festzuhalten, nicht gerecht geworden ist.* Und wenn zu seiner Entlastung wenigstens die Tatsache angeführt werden kann, daß die ausdrücklichen Mitteilungen des Oberkommandos über die beabsichtigte Schlacht bei Zahna-Marzahna ihn erst nach erfolgtem Abmarsch von Wergzahna erreicht haben können, so mußte er doch spätestens während des nächtlichen Aufenthaltes in Kurz-Lipsdorf nachträglich aus den Befehlen des Kronprinzen die Erkenntnis gewonnen haben, daß es strategisch vor allem darauf ankam, den Feind zum Stehen zu bringen, wenn auch nicht mehr in der Nähe von Wittenberg und dem Gros der Nordarmee bei Zahna, so doch mindestens an seiner Lagerstelle östlich Zahna. Er hatte also mit seinen 20 000 Mann, die er beisammen hatte, wenn er dem Befehle des Oberfeldherrn bereitwillig Folge zu leisten entschlossen gewesen wäre, den Feind sofort am 6. September beim Morgengrauen überfallartig angreifen müssen, zumal da er selbst schon einen

* So auch schon Swederus II, S. 162 f.

Augenblick die wirkliche Absicht des Feindes, nach Dahme abzumarschieren, klar erkannt hatte und das ihm zunächst stehende feindliche Korps nicht stärker war als er selbst, die beiden anderen Korps aber von diesem noch 4 bis 6 km entfernt standen und für die Preußen überhaupt nicht einmal sichtbar waren: Reynier bei Zallmsdorf und Oudinot bei Gadegast und Seyda. Stattdessen schimpfte er nur auf Bernadotte* und wartete untätig den um 8 Uhr erfolgenden Abmarsch Bertrands ab, und als dieser plötzlich, etwa 2 km ostnordöstlich von Naundorf, links schwenkte und eine kurze Strecke nordwärts in der Richtung auf Seehausen marschierte,** da wich er sogar in der Meinung, der Feind

* Reiche S. 94: „Als ich dem General Bülow meinen Rapport abstattete, war er auf den Kronprinzen sehr ungehalten, daß er den General Borstell vor Wittenberg, bei Kropstädt, noch zurückhalte“.

** Diese kurze, nur etwa 1 km betragende Unterbrechung der Marschrichtung erklärt sich ganz harmlos als ein Ausbiegen vor einem Hindernis im Gelände. Denn wenn man die alte Karte ansieht, so findet man rechts des Weges Mellnitz—Seehausen in der Höhe der Einmündung des von Naundorf her fast rechtwinklig daraufstoßenden Weges mehrere große Tümpel mit Kiefernbuschwerk dazwischen, etwa 1 km nördlich vom heutigen Gute Friedersdorf. Hier konnte das wegen Feindesnähe in breiten Divisionskolonnen über die Felder vorrückende französische Korps, von dem nur die mitteninne fahrende Wagenkolonne nach Möglichkeit die Wege benutzte, nicht geradeaus weitermarschieren. Es bog, der alten Wittenberg—Jüterboger Landstraße folgend, nördlich herum, um dann am Nordrande von Gölsdorf vorbei nach Dennewitz weiterzuziehen, nach Bülows Eindruck von Kurz-Lipsdorf her „anscheinend von Naundorf auf Öhna“. Quistorp I, S. 472. Dazu S. 473: „Von hier“ (hinter der Windmühlhöhe dicht nordöstlich von Gölsdorf, wenige Hundert Schritt von der Poststraße) „ließ sich“ (gegen 9 Uhr durch die preußischen Dragonerschwadronen unter Major Müller) „die Richtung der aufsteigenden Staubwolken genau feststellen und auch die Waffengattungen erkennen, indem einzelne Offiziere und Plänkler unbemerkt und ungestört in dem schützenden Staubschleier dicht an die (längs der Poststraße) marschierenden feindlichen Truppen heranreiten konnten.“ —

Hiernach muß Ost- oder Südostwind geherrscht haben. Von nicht unwesentlicher Bedeutung scheint es, die Witterungsverhältnisse des 6. Septembers festzustellen. Denn über die Richtung des an diesem Tage wehenden, anscheinend ziemlich lebhaften und auf den offenen Flämingshöhen stark rauschenden Windes ist durch eine, allerdings nicht zwingende Schlußfolgerung aus einer Wendung in dem Bericht des Oberstlieutenants von Rüchel-Kleist eine Unklarheit entstanden. Als Rüchel, der Generalstabsoffizier des Generals von Borstell, etwa um die Mittagszeit bei

wolle ihn angreifen, etwa 3 km nordwärts zurück, um sich auf dem Höhenrücken von Eckmannsdorf—Danna zur Verteidigung aufzustellen! Darüber mochte es etwa 9 Uhr ge-

Kurz-Lipsdorf anlangte, konnte er von dort aus zwar den Pulverdampf des Geschützfeuers bei Niedergörsdorf sehen (in etwa 10—11 km Luftlinie), aber den Knall nicht hören. Infolgedessen nimmt Friederich (Befr. II, S. 140 u. 150) lediglich die Richtung als Ursache dafür an ohne Berücksichtigung der Entfernung und vor allem der Stärke des Windesrauschens und meint, daß es sich um einen heftigen Nordwestwind gehandelt haben müsse.

Doch sprechen — abgesehen von dem oben erwähnten Falle — auch verschiedene andere Einzelvorgänge in der Schlacht, in denen die Staubwolken nur von einer der beiderseitigen Truppenmassen aufgewirbelt sein können, dafür, daß der Wind nur als aus östlicher, südöstlicher oder allenfalls südsüdöstlicher Richtung kommend angenommen werden kann. Vgl. Dannenberg, Kriegstagebuch von 1813—14 (Berlin 1913), S. 53: „Dazu tat uns“ (dem 1. neumärk. Landw.-Regt., das im Verbands der Division Krafft aus der Linie Nieder-Görsdorf—Wölmsdorf nach Südosten vorging,) „ein heftiger Wind, der unseren Leuten den entsetzlichsten Staub gerade in die Augen warf, vielen Schaden.“ In Übereinstimmung hiermit berichtet die Brandt'sche Chronik von Jüterbog (I, S. 158): „In der Stadt herrschte während der Schlacht tiefe, schauerliche Ruhe, da selbst der Kanonendonner, welchen der trockene Ostwind abwärts trieb, in den Gebäuden wenig hörbar war ... Als aber die Abenddämmerung eintrat, da erschütterte der Kanonendonner heftig die nun unter dem Winde liegende Stadt.“ Der Wind muß sich also wohl vom Morgen bis zum Abend allmählich von Osten durch Südosten bis Süden oder gar Südsüdwesten gedreht haben und im Laufe der Nacht anscheinend noch etwas weiter nach Westen, d. h. es zog ein Tief aus nordwestlicher Gegend nach Osten. Denn nach der Schlacht setzte ein feiner Regen ein. Vgl. L. Hoffmann, Erinnerungen eines alten Soldaten und ehemaligen Freiwilligen aus den Kriegsjahren 1813 und 1814 (Bonn 1863), S. 79. Vor allem die anschauliche Darstellung in dem Bericht eines schwedischen Mitkämpfers (L. E. Götlin I, S. 153 ff.): „Schon am Morgen erhob sich ein heftiger Ostwind, der mit jeder Stunde stärker wurde und um die Mittagszeit zum gewaltigsten Sturm anwuchs. Der Flugsand wurde vom Winde in himmelhohen Wirbeln emporgetrieben und verdunkelte die Luft bis zu dem Grade, daß selbst die nächsten Gegenstände nicht gesehen werden konnten. Die schwedischen und russischen Truppen waren schon lange vorgerückt, in gleicher Höhe und gleicher Richtung, ehe sie einander entdeckten. Der Sturm wehte ihnen“ (auf ihrem nach Ostsüdosten gerichteten Marsche) „gerade entgegen. Der feine Staub drang in Augen, Ohren, Nase und Mund ein, und die blauen schwedischen Uniformen verwandelten sich bald in graue. — Die Kälte und der Regen, der die ganze Nacht hindurch anhielt, ... verscheuchte den meisten den Schlaf.“

Ebenso Skjöldebrand S. 43. In seiner Meldung an den König von Württemberg vom 10. September 1813 (P. 816, V, B 2) berichtet General v. Fran-

worden sein. Obwohl aber Bertrand inzwischen längst wieder in die ursprüngliche Richtung auf Gölsdorf—Dennewitz—Jüterbog abgeschwenkt war, blieb Bülow in der Stellung auf den Höhen von Eckmannsdorf stehen.*

quemont: „Am 5. und 6. war die Hitze und der Staub kaum auszuhalten, am 7. regnete es unaufhörlich den ganzen Tag.“

* Einen ganz ähnlichen Fehler durch Unterlassung kräftigen Zupackens hatte Bülow schon im Frühjahrsfeldzuge vor der Schlacht bei Bautzen sich zu schulden kommen lassen. Vgl. Fournier III³, S. 181 f.: „Napoleon hatte Ney mit seinem Korps in der Richtung auf Berlin vorrücken lassen, um die um ihre Hauptstadt besorgten Preußen von den Russen zu trennen. Das war nicht gelungen, die Verbündeten blieben zusammen, und Wittgenstein war sogar entschlossen, bei Bautzen eine zweite Schlacht zu wagen. Als der Kaiser darüber Sicherheit gewonnen hatte, erteilte er am 18. Mai . . Befehl an Ney, den er bei Luckau wußte, eilends mit der Direktion auf Drehsa, nordöstlich von Bautzen, heranzurücken und Wittgenstein in den Rücken zu fallen; dann eilte er selbst von Dresden über Hartha in die Nähe der genannten Stadt.“ Friederich, Befr. I, S. 304: „Nachdem der französische Führer (Ney) sich entsprechend dem Befehle Napoleons (von Luckau) nach Süden gewandt hatte und damit die unmittelbare Gefahr für die Hauptstadt Preußens geschwunden war, verfiel Bülow leider in eine bedauerliche Untätigkeit. Anstatt mit aller Lebhaftigkeit und Tatkraft gegen die linke Flanke der französischen Armee zu operieren und Napoleon hierdurch zu stärkeren Detachierungen in nördlicher Richtung zu nötigen, widmete er sich ausschließlich der Organisation, der besseren Ausrüstung und geordneten Verpflegung seines natürlicherweise bunt zusammengewürfelten Korps. — — So blieben auch alle Bemühungen Borstells, ihn zu einer Offensive zu bewegen, ebenso wirkungslos, wie dessen Vorschlag, ihn mit seiner Brigade allein gegen die rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee vorgehen zu lassen.“

Borstell bewies übrigens auch hier vor der Schlacht bei Dennewitz eine viel klarere strategische Einsicht und Entschlossenheit als sein Korpskommandeur Bülow. Denn auf eine Meldung des Majors von Schmeling aus Rahnsdorf von 1½ Uhr morgens am 6. September (Lagerhjelm S. 380), die er in der Vorpostenstellung bei Kropstädt gegen 5 Uhr morgens erhielt, berichtete er sogleich dem Kronprinzen folgendes (Swederus II, S. 157): „ . . Es scheint unzweifelhaft zu sein, daß der Feind seinen Marsch auf die Elster d. h. auf Torgau oder Dresden richtet. Der Graf Tauentzien ist nicht stark; ein Teil seiner Truppen ist in lebhafte Gefechte verwickelt worden; es wird dem Feinde seine Absicht gelingen ohne einen entscheidenden Angriff von der Seite des Generals von Bülow auf die Flanke und von uns anderen auf den Rücken. Wir werden von dort die Stärke des Feindes zerteilen, wir werden dem Grafen Tauentzien Luft machen und über den Feind einen vollständigen Sieg ge-

Bülow und Boyen hatten freilich unverkennbar ein Gefühl für das Gebot der strategischen Lage und für den Sinn der Weisungen des Oberbefehlshabers. Boyen schreibt wenigstens in seinen Erinnerungen (S. 142 f.): „Die interimistische Stellung, welche wir bei Eckmannsdorf nahmen, war eigentlich defensiver Natur, und ich habe mir hinterher oft die Frage vorgelegt, ob es nicht richtiger gewesen wäre, wenn ich darauf angetragen hätte, vom Fleck auf die Feindliche Colonne loßzugehen“. Daß dies nicht geschah, lag an einer gewissen Zaghaftigkeit, wie sie eigentlich durch die Lage der Dinge verboten war. Denn als Erklärung für das Nichthandeln weiß Boyen nur folgendes anzuführen: „Da wir indeß noch keine bestimmte Nachricht hatten, wieviel Tauentzien von seinem Corps bereits versammelt habe, auch die Stärke des Feindes noch nicht übersehen konnten, so war dieses Concentriren eines der gewöhnlichen Auskunfts mittel, zu denen man im Kriege bey Schnell veränderten Verhältnissen wohl greift“. Aber das waren in Wahrheit keine ausreichenden Gründe, um die strategische Notwendigkeit, die ein unverzügliches und bedenkenloses Anpacken des Feindes erforderte, wie es Bernadotte in seinen Befehlen deutlich genug ausgesprochen hatte, unerfüllt zu lassen.

Und Bülow war zwar, nach dem Aufmarsch bei Eckmannsdorf, zwischen 9 und 10 Uhr, schon im Begriff, wenn auch verspätet, seiner strategischen Pflicht nachzukommen, hatte aber wegen mangelnder Einsicht in die strategischen Erfordernisse nicht die Entschlossenheit, die Angriffsabsicht bedenkenlos auszuführen und gegen einen störenden Zwischenfall mit Hilfe seiner Reserve-Kavallerie Abwehrmaßregeln zu ergreifen. Denn Boyen berichtet (S. 143 f.): „Als wir endlich die Queue ihrer Kolonnen erblickten, faßte Bülow den Entschluß, mit seiner rechten Flügelbrigade und der Reserve-Cavallerie in die Queue der Feindlichen Colonne zu fallen, während die beiden anderen Brigaden dieser Attaque als Soutien folgen sollten. Indem

winnen. Wenn die schwedischen, russischen und preußischen Reserven das Resultat des Angriffes abwarten, ehe sie sich auf den Marsch begeben, so fürchte ich, daß sie nicht bei Zeiten ankommen, um zu verhindern, daß der Graf Tauentzien“ (dessen Corps er also mit strategischem Fug und Recht noch widerstandsbereit östlich Zahna glaubte annehmen zu müssen,) „geworfen wird und daß der Feind die guten Stellungen zwischen Jessen und Schweinitz gewinnt.“

ich nun mit den Anordnungen zur Ausführung dieses Entwurfes beschäftigt war, kam plötzlich eine Nachricht, die dem Gantzen Plan eine veränderte Richtung gab“. Kundschafter, u. a. der rührige Oberförster von Frohnsdorf bei Treuenbriezen, die in weiter Ferne Staubwolken bemerkt hatten, meldeten, daß von Zahna her der Anmarsch einer feindlichen Kavallerie-Kolonne zu erwarten sei. „Es hat sich späterhin erwiesen, daß dieß ein Pulk Kosaken war, der von Dobien bey Wittenberg vorbey auf Zahna gekommen war und, nach der Gewohnheit dieser Leute, das Feld durchstreifte. — — Bülow entschloß sich daher, nun mit dem linken Flügel, der Brigade von Thümen, den ersten Angriff zu unternehmen“. Als dann freilich der Befehl des Kronprinzen vom 6. September 10½ Uhr vormittags von Lobbes bei ihm eintraf (Recueil, S. 193): „Der General von Bülow wird sofort die Division des Generals Borstell an sich heranziehen. Er wird seine Armee aufstellen und sich kampfbereit halten. Sollte der Feind eine Bewegung auf Jüterbog machen, so wird er nicht zaudern, ihn anzugreifen“ — war Bülow ihm doch schon wieder zugekommen, aber nicht aus strategischer Einsicht und klarem Verständnis für Bernadottes sachgemäße Heerführung, sondern nur aus Kameradschaft gegen die Tauentzien'schen Waffenbrüder, weil der Kanonendonner von Dennewitz ihn dazu veranlaßt hatte. Denn Auer berichtet (S. 47): „Als das Korps (Bülow) am Morgen des 6. die Position bei Eckmannsdorf genommen hatte, die emporwirbelnden Staubwolken uns den Marsch des Feindes gegen Jüterbog verkündeten und alles begierig auf den ersten Kanonenschuß des Tauentzien'schen Korps horchte, der nach Anordnung unseres Generals für uns das Zeichen zum raschen Angriff sein sollte, . . . da donnerte es plötzlich von Jüterbog's Anhöhen, und der Feldherr gab den Befehl zum Vorrücken“.

Das durch Bülow verschuldete Ergebnis also war, daß der große Entscheidungskampf, den Bernadotte bei Zahna — Woltersdorf — Wergzahna — Kropstädt — Marzahna erwartet hatte, nunmehr auch nicht einmal bei Blönsdorf — Seehausen sich entspann, sondern eine volle Meile (7 bis 8 km) noch weiter östlich bei Dennewitz, d. h. statt 1 Meile in Wirklichkeit 2 Meilen von der Hauptmacht der Nordarmee entfernt.

Bernadottes Klage über die Schwierigkeit seiner Aufgabe als Oberbefehlshaber der Nordarmee, die vor allem darin bestehe, daß er nie wissen könne, ob er sich auf die Ausführung seiner Befehle durch die preußischen Generale verlassen dürfe, und daß er fortwährend genötigt werde, Fehler seiner Generale wieder gutzumachen, ist also nicht so ganz unbegründet.*

Vergleicht man Bülows Aufgabe, durch schnelles und entschlossenes Zugreifen den Abmarsch der feindlichen Armee zu verhindern, bis die eigene Hauptmacht herankommen konnte, mit der ganz ähnlichen des preußischen Generals von Flies bei Langensalza 1866 oder der noch bezeichnenderen, die der Führer des 3. preußischen Armeekorps bei Vionville zu lösen hatte, so wird man leicht einsehen, daß Bülows strategische Tätigkeit am 5. und 6. September 1813 nicht zweckentsprechend war und durchaus in den Schatten gestellt wird durch das Verhalten des Generalleutnants Konstantin von Alvensleben, der mit seinem Korps nach einem Gewaltmarsch bis Mitternacht und nach einer Rast von wenigen Stunden schon um 5 Uhr wieder aufbrach, um den Feind zu umgehen und sich, mit dem Rücken gegen Paris, der vier- bis fünffachen feindlichen Übermacht in den Weg zu stellen, bis gegen Abend die erste Unterstützung (10. Korps) die Walstatt erreichen konnte — aber freilich brauchte er auch nicht im mindesten daran zu zweifeln, daß sein Armee-Oberbefehlshaber wie auch die Oberste Heeresleitung von tatkräftigem Drange nach vorn und von unbedingter Hilfsbereitschaft beseelt waren.

Die Strategie Bernadottes vom Groß-Beerener Tage bis zum 2. September mußten wir verurteilen. Sie war ein gar zu schwächliches Hinhalten und Ausweichen vor dem Zwange, der Entscheidung kühn und mit harter Entschlossenheit entgegenzugehen, während der wahre Sinn der Trachenberger Vereinbarung von einem ehrlichen Armeeführer der Verbündeten bei aller grundsätzlichen Besonnenheit eine tatkräftige Ausnutzung des Erfolges und der eigenen Überlegen-

* Recueil S. 356, Anm.: „Erfahrene Militärs können die Schwierigkeit der Stellung des Kronprinzen erkennen. Er sollte Erfolge erringen gegen den ersten Mann der Zeit, alle die selbstbewußten Eigenheiten der Generale unter seinen Befehlen mit Schonung behandeln, ihre Irrtümer und ihre Fehlgriffe wieder gutmachen und die Armee für sich gewinnen, indem er das Blut der Menschen schonte und für ihren Unterhalt sorgte.“

heit zur Schädigung des Feindes gefordert hätte. Sie entsprang nicht einer militärischen Unzulänglichkeit des Oberbefehlshabers, sondern lediglich seinen persönlichen politischen Rücksichten. Die Aufstellung der Heeresteile der Nordarmee vor Wittenberg vom 3. bis 5. September war zwar nicht gefahrlos, doch bei der Kriegslage, wie sie vom Kronprinzen natürlicherweise aufgefaßt werden mußte, zweckentsprechend; höchstens kann an ihr ausgesetzt werden, daß Bernadotte zu wenig dem Angriffsgedanken Raum gab. Sobald es jedoch klar wurde, daß der Feind sich wieder zum Vorgehen anschickte, und zwar, wie man annahm, zur Wiederholung des Angriffs auf Berlin, gab der Kronprinz diese gebremste Art der Kriegführung wieder auf. Denn von diesem Augenblick an galt es auch für ihn, wieder volle Tatkraft zu entfalten, wenigstens für die Durchführung der Abwehr und nur mit dem stillen Vorbehalt, seine Schweden und nächst ihnen auch Kaiser Alexanders Landeskinder möglichst in der Reserve zu halten und den opferreichen Teil der Aufgabe vor allem den Preußen zu überlassen. Aber abgesehen von dieser Einschränkung traf er seine Maßnahmen mit solcher Meisterschaft, daß der Erfolg nur noch davon abhing, mit welchem Verständnis seine Unterführer den an sie zu stellenden Anforderungen entsprachen. Für die wahrhaft großzügig von ihm bei Zahna—Marzahna geplante Abwehrschlacht, die wiederum, wie zwei Wochen vorher bei Heinersdorf—Ruhlsdorf (statt bei Groß-Beeren), als große Defensiv-Offensiv-Entscheidung gedacht war, hatte er ebenfalls mustergültige Entschlossenheit und strategische Kühnheit bewiesen, indem er die Nachteile und Gefahren der notgedrungen sehr weitläufigen und auseinandergezerzten Bogenstellung vor Wittenberg nicht scheute und bei seinen preußischen Generalen eine strategische Einsicht in seine am 4. September erteilten Weisungen, sowie Wagemut und Entschlußfreudigkeit voraussetzte, die sie in Wirklichkeit nicht besaßen, zum mindesten Bülow nicht am Nachmittag des 5. und am Vormittag des 6. Septembers.

Bezeichnenderweise wagt selbst Bülows Generalstabsoffizier, Major von Reiche, dem sonst von ihm mit schärfster Feindseligkeit beurteilten schwedischen Kronprinzen die Ehre vollendeten Feldherrntums hier nicht vorzuenthalten. Denn noch ein Menschenalter später bekennt der erbitterte Preuße im Anschluß an seinen Bericht

von der Meldung Bülows, die er am Abend des 5. Septembers dem Oberbefehlshaber nach Burg Rabenstein überbrachte: „Ich traf den Kronprinzen völlig angekleidet auf einer Matratze ruhend. Er sprang sofort auf, hörte meine Meldung an, entfaltete eine Karte von Sachsen und zeigte mit sicherem Überblick den Stand der Sachen. Der Wahrheit die Ehre, kann ich nicht anders sagen, als daß der Kronprinz mir bei dieser Gelegenheit durch seinen Scharfblick, durch seine gründlichen, besonnenen Reflexionen und durch die Sicherheit und Klarheit seiner Entscheidung eine hohe Achtung und ein unbedingtes Vertrauen in seine Befähigung als oberster Feldherr einflößte.“

Wenn also Bernadotte die hier unverkennbar an den Tag gelegte Entschlußkraft und Kühnheit bei anderen, viel weniger bedenklichen Gelegenheiten in einer für die Verbündeten schmerzlichen Weise vermissen ließ, so ist der Grund dafür nicht in mangelhafter Charakterbegabung, sondern lediglich in der Rücksichtnahme auf seine politischen Zwecke zu suchen.

Wir müssen also, wenn wir der geschichtlichen Gerechtigkeit die Ehre geben wollen, Bernadottes strategische Einleitung der Schlacht bei Dennewitz — soweit sie in seiner Macht stand — als einwandfrei bezeichnen und diesen Teil des Verdienstes um den großen Sieg ausschließlich ihm zuweisen, Bülow aber einen Mangel an Verständnis für die Erfordernisse der Lage und für den Sinn der Weisungen der Heeresleitung, auch einen gewissen Mangel an rechtzeitiger Entschlossenheit vorwerfen. Während er also bei Groß-Beerens durch unbedachtsame Voreiligkeit infolge eines vorher zurechtgelegten einseitigen Kampfgrundsatzes einen verheißungsvollen viel größeren Siegesplan zerstörte, hat er am 5. und 6. September durch verspätetes Zugreifen den Sieg erheblich erschwert.

β) Die Durchführung der Schlacht.

Wesentlich anders freilich wird unser Urteil lauten müssen sowohl über die Heeresleitung wie auch über Bülows Korpsführung hinsichtlich der Durchführung der Schlacht.

So viel kann von vornherein festgestellt werden: Der Ruhm der

preußischen Waffentat von Dennewitz hält jeder gerechten Kritik durchaus stand. Alles in allem genommen haben die preußischen Truppen aller Waffengattungen sowohl der Linie wie auch der Landwehr unantastbare Heldenleistungen an diesem Tage der Entscheidung vollbracht an todesverachtender Tapferkeit und unbeugsamem Siegeswillen, Leistungen, die um so höher zu bewerten sind, als die militärische Vorbildung der Offiziere wie der Mannschaften — von der Ausrüstung ganz zu schweigen — nur erst unvollkommen hatte durchgeführt werden können. Dieses Urteil kann sogar gelten von den Truppen, die sich anfangs hatten durch Panik zur Flucht fortreißen lassen, der Infanterie Tauentziens und dem Elb-Infanterie-Regiment in Thümens Division. Denn Vorkommnisse dieser Art sind nur zu leicht möglich bei solchen milizartigen Verbänden; um so höher anzuerkennen aber ist die Tatsache, daß auch diese Truppen dank der Tapferkeit ihrer Offiziere sogleich wieder eine genügend straffe Haltung gewinnen konnten, um erneut ins Gefecht zu gehen. Auch die Haltung und Umsicht der höheren preußischen Führer erscheint einwandfrei, und ihre taktischen Maßnahmen sind im ganzen als durchaus geschickt und — ihrer Auffassung vom Schlachtzweck entsprechend — sachgemäß zu bezeichnen.

Für uns handelt es sich nur um die kritische Beurteilung des taktischen Wertes der Kampfhandlungen auf Seiten der Verbündeten, um die Nachprüfung der militärischen Kunstbetätigung. Denn die Gesamtleistung beruht nicht nur auf der Tüchtigkeit der einzelnen Truppenteile, sondern vor allem auf deren zweckmäßiger Einfügung in die Kampfhandlung der Gesamtheit, d. h. auf der Tüchtigkeit der Führung. Wir haben also die Anteile Bülows und Bernadottes am Zustandekommen des großen Sieges zu untersuchen, und zwar hier hinsichtlich ihrer Tätigkeit auf dem Schlachtfelde.

Wo und wodurch fiel die Entscheidung in der Schlacht bei Dennewitz? Voraussetzung bei der uns hier beschäftigenden Frage ist natürlich, daß die Entscheidung gemeint ist im Sinne der Verbündeten, und zwar insbesondere Bülows d. h. die Erringung der Überlegenheit über den Gegner auf der Walstatt zwecks Zertrümmerung seiner Streitmacht.

Dem oberflächlichen Blick des Betrachters erscheint die Ent-

wicklung des Ringens um die Entscheidung bei Dennewitz folgendermaßen.

Zuerst siegte gegen Mittag die Division Fontanelli über Tauentziens Infanterie nördlich von Dennewitz und wurde nur durch die preußische Reiterei an der Ausbeutung des Sieges gehindert. Um 1 Uhr verschob sich das Schwergewicht der Schlachtentscheidung nach Südwesten, indem auf preußischer Seite Bülow mit drei Divisionen nördlich und südlich von Nieder-Görsdorf, gleichzeitig aber Reynier mit ebenfalls drei Divisionen südlich der Ahe eingriff. Noch war hier eine klare und durchgreifende Entscheidung nicht herbeigeführt worden, da schlossen sich um 3½ Uhr fast gleichzeitig auf beiden Seiten zur Verlängerung der Schlachtlinien nach Süden bei Gölsdorf starke Verbände an: preußischerseits die Division Borstell, französischerseits aber kurz darauf das ganze 12. Korps. Ehe indessen Oudinots Infanterie und Kavallerie wirklich in den Kampf auf diesem Flügel hatte eingesetzt werden können, wurde sie vom Oberbefehlshaber nach Dennewitz abberufen. Infolgedessen schwankte die Entscheidung noch bis 5 Uhr. Denn so nachdrucksvoll auch die Divisionen Borstell und Krafft dem linken Flügel Reyniers bei Gölsdorf zusetzten — zu erschüttern vermochten sie den Gegner, die Sachsen, mit eigener Kraft noch nicht. Erst der Sturm der preußischen Infanterie etwa um 5 Uhr auf die Windmühlenhöhe hart nordöstlich von Gölsdorf brachte den Feind zum Weichen. Zwar führten die wackeren Preußen diesen Sturm mit einer selbst dem Feinde die größte Bewunderung abnötigenden Tapferkeit aus; ausschlaggebend jedoch für das glückliche Gelingen war die tatkräftige Mitwirkung der vordersten der vom schwedischen Korps im Galopp vorgeworfenen Abteilungen, der von Mörner-Husaren begleiteten reitenden Batterie Mühlenfels. Die sächsischen Truppenteile, welche die Höhe hatten preisgeben müssen, zogen sich zunächst noch in guter Ordnung zurück. Nunmehr aber konnte naturgemäß die sächsische Brigade Mellenthin sich in Gölsdorf nicht mehr behaupten und trat den Rückzug an, ebenfalls noch ohne Verwirrung. Diese Rückbewegung indessen bedeutete noch keine Flucht, sondern nur eine Zurückverlegung der Front, indem nach einer kurzen Strecke von neuem Widerstand geleistet werden sollte. Und noch setzte der Feind mit seinem durch die Artillerie des 12. Korps verstärkten Geschütz in einer starken Verteidigungsstellung auf den Höhen

zwischen Dennewitz—Gölsdorf und Öhna das Abwehrfeuer erfolgreich fort. Die „Nordarmee“ (H. 3, S. 73 f.) bezeugt ausdrücklich: dem sächsischen Obersten von Bose war es möglich, „seine gewichene Infanterie 300 bis 400 Schritt rückwärts anzuhalten und wieder in Kolonnen zu formiren. — — Der günstige Moment zu größeren Erfolgen (für die Preußen) war indessen (nach Wegnahme von Gölsdorf) vorüber. Denn die sächsische Infanterie sammelte sich wieder und zog sich unter dem Schutze ihrer Schützen in Ordnung zurück. — — Die große Zahl von Geschütz auf dem französischen linken Flügel hinter und südöstlich von Gölsdorf verbot einstweilen jedes weitere Fortschreiten.“ Borstells Division war also vorläufig noch nicht in der Lage, ihren Erfolg bei und in Gölsdorf durch Verfolgung des weichenden Gegners auszunutzen. Das betonen auch nachdrücklich die sächsischen Zeugnisse, z. B. das Tagebuch des sächsischen Obersten von Bose (Quistorp I, S. 525): „Die Armee war um diese Zeit noch nicht eigentlich geschlagen“, und Cerrini (S. 264): „Der (sächsische) Generallieutenant von Le Coq deckte solchen (den Rückzug) mit seiner Division, die ungeachtet des starken Verlustes an Toten und Verwundeten doch in der besten Ordnung blieb, und in Gemeinschaft mit den braven Bayern (Division Raglovich vom 12. Korps) . . gemessen und entschlossen, indem er in Bataillons-Vierecken en échiquier das Geschütz zwischen innen (und später sogar den großen Artilleriepark aufnehmend) dem Heere folgte.“

Es bedurfte daher noch einer weiteren Kraftanspannung, um die taktische Überlegenheit auch des rechten preußischen Flügels zu sichern und zur Geltung zu bringen. Hierbei aber wirkten die inzwischen eintreffenden weiteren russischen und schwedischen, von General von Adlercreutz persönlich vorgeführten Batterien nebst Reiterei-Abteilungen wesentlich mit, indem sie mit ihrem Kartätsch- und Granatfeuer zuerst die beiden Kavalleriedivisionen Oudinots zersprengten und dann auch in dessen Infanterie-Kolonnen und dem Armeefuhrpark heillose Panik hervorriefen. Das erkennt Auer rückhaltlos an (S. 43 f.): „Die vorausgeeilten schwedischen und russischen Batterien und Cavallerie-Regimenter wirkten noch mutvoll und entscheidend zu der völligen Flucht des Feindes mit, in welche bald nach ihrem Erscheinen der anfänglich geordnete Rückzug desselben ausartete . . . Der schwedische General von Adlercreutz führte selbst

einige schwedische Batterien gegen das überlegene feindliche Geschütz; unter seiner einsichtsvollen Leitung wurden sie vorteilhaft aufgestellt, und ihr wirksames Feuer brachte bald die feindliche Artillerie zum Schweigen. Ebenso verdienten sich die zu uns gestoßenen schwedischen und russischen Cavallerie-Regimenter und das russische Jägerregiment den herzlichsten Dank und die hohe Achtung ihrer preußischen Waffenbrüder durch ihr heldenmütiges Eindringen auf den zum Teil noch Stand haltenden Feind.“ Die „Nordarmee“ (H. 3, S. 76) gibt zu: „Nachdem Gölsdorf und die nördliche Höhe genommen waren, trafen die russische Cavallerie-Brigade des General Graf Manteuffel mit 1 Batterie und 2 weitere schwedische Batterien unter Oberst von Cardell ein. Ihre Hilfe war immerhin auf dem rechten Flügel, südlich des Ortes, noch sehr willkommen.“ Bezeichnend aber ist die Einführung dieser Bemerkung mittels eines „erst“, was doch ganz im Bülow'schen Sinne wie eine Einschränkung des Verdienstanspruches klingt, indem die Einnahme von Gölsdorf bereits als der Wendepunkt des Kampfes angesehen wird. Demgegenüber begnügen wir uns mit der Wiedergabe des Zeugnisses Borstells aus seinem Bericht an General von Kalckreuth vom Tage nach der Schlacht (v. Pflugk-Harttung, Befreiungsjahr 1813, S. 318 f.): „Der Feind ließ nun seine sämtliche Reserve-Artillerie, gewiß 40 Geschütze, gegen meine Division spielen; meine Bataillons nahmen 3mal das Dorf (Gölsdorf); es ward ihnen stets wieder genommen. Jetzt, wie die Gefahr am größten war, näherten sich die sehr erbetenen russischen und schwedischen Geschütze; sie konnten nur nützlich auf der Höhe wircken. Meine Bataillons erstiegen sie mit Hurrah; wir hatten einige Minuten ein böses Kartätschen-Feuer auszustehen, in welchem die braven Hülf-Batterien auffuhren und abprotzten; meine Artillerie war gefolgt. Jetzt beschoß unser rechter Flügel den Feind mit gewiß 40 Geschütze, die Mitte war gleich falls vorgerückt. Das Geschütz gab uns das Übergewicht, und nun ließ ich im Geschwinde Schritt mit der ganzen Linie avanciren; der Feind wartete unser Klein-Gewehr-Feuer nicht ab; er reterirte sich anfänglich mit Ordnung; wir kamen ihm auf die Hakken. Unsere Artillerie avancirte mit leidenschaftlicher Eile; einige wohl angebrachte Kartätschen-Salven brachten den Feind in Unordnung. Ich ließ nun die Cavallerie vom rechten Flügel vorgehen; es hatten sich einige russische Regimenter eingefunden; sie

rückten mit meinen Husaren vor. Der Angriff glückte vollständig. — Die Infanterie und Artillerie blieb im Avanzieren ununterbrochen 3 Stunden hindurch, bis es dunkel ward. Der Feind flohe —. Der Oberst von Cardell kann dem Kronprinzen nicht genug angerühmt werden, so wie überhaupt die Schwedischen Batterien sämtlich, die vorgewesen sind. Die schwedische Batterie, welche vor Gölsdorf aufgefahren war, hat viel verloren, aber auch viel entschieden.“

Bernadotte stellt also keine falsche Behauptung auf, wenn er die selbstbewußte Meinung vertritt, daß erst das Hinzukommen der 4000 Schweden und Russen den Preußen die entschiedene Überlegenheit verschafft und den französischen Rückzug in wirkliche Flucht umgewandelt hat. In seinem Siegesbericht vom 10. September aus dem Hauptquartier Jüterbog erklärt er (*Recueil* S. 226): „Alle Gefangenen versichern, daß die russische und schwedische Artillerie durch die Genauigkeit ihres Schießens und die Kühnheit ihres Angriffs die größte Wirkung erzeugt und dem Gegner vielen Schaden verursacht hat. Die preußische Armee stellt dieser Artillerie dasselbe Zeugnis aus.“ Ebenso in der Anmerkung auf S. 181: „Da der General Bülow nicht stark genug war, kamen die russischen und schwedischen Truppen gerade zur rechten Zeit, um sich auf die linke Flanke und die Verbindungen des Feindes zu werfen derart, daß sie ihm fast seinen gesamten Fuhrpark und seine Reserve-Artillerie entrissen und schließlich ihn zu einem überstürzten Rückzug zwangen.“

Boyen zwar macht nur folgendes Zugeständnis: „Alle diese (schwedischen und russischen) Truppen reihten sich sogleich in unsere im Verfolgen begriffene Linie mutig ein und vergrößerten die Niederlage des Feindes.“ Aber Quistorp (*Nordarmee*, H. 3, S. 80) erkennt bereitwillig an: „Im allgemeinen geschah die Verfolgung bis Öhna nur durch Artillerie, da der Feind noch geordneten Widerstand leistete und erst völlig erschüttert werden mußte . . . Der gewaltigen Kanonade gegenüber wandte sich die feindliche Masse zu schnellem Rückzug.“ Und derjenige, der diese Kanonade hauptsächlich durchführte, war der rührige schwedische Oberst von Cardell mit seinen Batterien, derselbe, der schon bei Groß-Beeren den Preußen so wesentliche Helferdienste geleistet hat.

Wenn es also in dieser Schlacht auf die Er-

kämpfung der Überlegenheit und auf die Zerstümmerung der Macht des Gegners ankam, so ist in jedem Falle die schwedisch-russische Mitwirkung bei Gölsdorf und Öhna von entscheidender Bedeutung gewesen. Ja, man kann sogar sagen, die russisch-schwedischen Reiter dieser kleinen Hilfsabteilung haben mit bestem Erfolg beim Angriff und auf der Verfolgung die Aufgabe durchgeführt, die eigentlich der an Zahl nicht minder starken preußischen Reserve-Kavallerie des Generalmajors von Oppen auf Bülows rechtem Flügel zugekommen wäre, von dieser aber — vielleicht infolge unzweckmäßiger Anweisung des Korpskommandos — in der Schlacht bei Dennewitz ebenso wenig ausgeführt oder auch nur auszuführen versucht worden ist, wie in gleicher Lage der Dinge bei Groß-Beeren.

Hiernach müßte man also dem Kronprinzen von Schweden das Verdienst einräumen, mit der von ihm entsandten Hilfsabteilung unter der Führung seines tapferen Generalstabschefs Generalmajor von Adlercreutz die siegreiche Entscheidung bewirkt zu haben.

Indessen diese Betrachtungsweise würde doch nur mehr an der Außenseite der Dinge haften bleiben. Dem tieferdringenden Blick des prüfenden Forschers stellt sich der Zusammenhang dieser rein taktischen Entscheidung etwas anders dar.

Bülów hat immer wieder mit leidenschaftlichem Nachdruck behauptet, daß seine Preußen die rückgängige Bewegung des Feindes bewirkt, dessen Kraft gebrochen und damit den Sieg bereits entschieden hätten, als die schwedisch-russischen Helfer auf dem Schlachtfelde anlangten, und daß durch sie der verlustreiche Rückzug des Gegners nur in lebhafteren und überstürzteren Gang gebracht worden sei. Ja, er geht in seinem Bericht an den König vom 22. September aus Seyda sogar so weit, die Leistung der Abteilung Adlercreutz auf das preußische Verdienstkonto zu setzen (P. 690, Bl. 21): „Ich halte mich für so verpflichtet wie berechtigt, auch diese letzteren (die Vortheile, welche die verfolgende russische Cavallerie noch über den fliehenden Feind gewann,) zu den Trophäen des durch Ew. Königl. Majestät Truppen erfochtenen glorreichen Sieges zu rechnen, da solche allein die Flucht und Verwirrung des Feindes bewirkt hatten.“

Kann man sich freilich als unvoreingenommener Beurteiler auch

selbstverständlich nicht widerspruchlos solcher Auffassung anschließen, so muß man doch gerechterweise anerkennen, daß die schwedisch-russische Leistung nicht nur mittelbar, sondern sogar ganz unmittelbar erst durch Bülows Leistung ermöglicht worden ist. Denn seit 2 Uhr hatte er mit den Streitkräften seines Korps die feindliche Division Morand von der Nieder-Görsdorfer Höhe bis in eine Stellung nördlich von Dennewitz und seit 3 Uhr in Gemeinschaft mit Tauentzien das ganze Bertrand'sche Korps von dort weiter in der Richtung auf Rohrbeck zurückgedrängt. Daraufhin hatte er mit dem Rest der Division Thümen um 4 Uhr die Brigade Jarry (von der Division Durutte des Reynier'schen [7.] Korps) vom Dennewitzer Windmühlenhügel zurückgeworfen und das Dorf Dennewitz selbst erstürmt.* Damit war eine Lücke in die französische Schlachtstellung gerissen worden, noch dazu unmittelbar am Fuße der Höhe, von der aus Marschall Ney die Schlacht leitete.

Dieser Erfolg Bülows wurde von höchster Bedeutung. Denn er trat gerade in dem Augenblick ein, als das Korps Oudinot bei Gölsdorf eintraf und sich bereits anschickte, mit gewaltiger Überlegenheit die rechte preußische Flanke zu umfassen, und veranlaßte Ney, durch einen strikten Befehl, trotz aller verzweifelten Erregung Reyniers, das ganze Korps Oudinot von Gölsdorf hinweg nach Dennewitz zu rufen.

Inzwischen aber wirkte Bülows Durchstoß durch die feindliche Linie bei Dennewitz weiter, indem Reyniers Korps, nunmehr in seiner rechten Flanke völlig entblößt, von seinem rechten Flügel her zur Rückwärtsbewegung genötigt wurde. „Sachsen“ berichtet darüber S. 177: „Der linke Flügel (des französischen Heeres), die Sachsen, hielt sich am längsten. Sie fingen erst dann an, sich zurückzuziehen,

* Die an diesen Kämpfen hervorragend beteiligten russischen Batterien unter Oberst Dieterichs III. gehörten nicht, wie Rachfahl (III) annimmt, zu der vom Russenkorps entsandten Hilfsabteilung, sondern waren schon seit dem Waffenstillstande dem 3. preußischen Korps zugeteilt und standen unter Bülows unmittelbarem Befehl, auch hatten sie von Bülow persönlich ihre taktisch wirksame Stellung bei Nieder-Görsdorf angewiesen bekommen. Es waren die schweren Batterien Nr. 7 (Lieutenant Zaweskij, 12 Geschütze) und Nr. 21 (Kapitän Schlüter, 10 Geschütze), zusammen 453 Mann.

als ihre rechte Flanke durch das Zurückweichen des 4. Korps und der Division Durutte ganz bloßgestellt war, als die brave feindliche Infanterie gegen die Stellung bei Gölsdorf auch in der Front und linken Flanke, das mörderische Kartätschenfeuer der diesseitigen Batterien nicht achtend, mit Ungestüm vordrang und nun auch gegen 5 Uhr Abends die Kolonnenspitzen der aus der Gegend von Wittenberg gestandenen Schweden und Russen über Eckmannsdorf und Dalichow auf dem Kampfplatze ankamen.“*

Es ergibt sich also, daß Bülow vollkommen recht hatte, wenn er hartnäckig immer wieder behauptete, nicht nur der rechte Flügel der Franzosen, das Korps Bertrand, sondern auch ihre Mitte bei und in Dennewitz und ihr linker Flügel, das Korps Reynier seien dank dem Wirken der Preußen bereits im Zurückgehen begriffen gewesen, als die schwedisch-russische Hilfe eintraf. Wir können auch einräumen, daß ohne diesen preußischen Erfolg das Korps Oudinot zweifellos bei Gölsdorf geblieben wäre und daß gegen einen solchen Störkzuschuß auf französischer Seite das verhältnismäßig kleine Häuflein Schweden und Russen unter Adlercreutz unmöglich einen spürbaren Erfolg hätte haben können. Andererseits freilich müssen wir auch hervorheben, daß die Kraft der Preußen allein unbedingt nicht mehr ausgereicht hätte, die Widerstandsfähigkeit der weichenden Feinde zu brechen und ihren Rückzug in wilde Flucht zu verwandeln. Denn die preußischen Sieger in Dennewitz waren doch nur wenige Bataillone stark und schwerlich imstande, die furchtbare, von Ney auf den Höhen südlich des Dorfes eiligst zusammengezogene Artilleriestellung zu erstürmen — ganz abgesehen davon, daß sie leicht durch eine einzige der drei frischen Divisionen Oudinots aus Dennewitz wieder hätten hinausgeworfen oder mindestens an der Ausnutzung

* Dementsprechend erscheint der Schlachtverlauf als Bülows überwiegendes Verdienst dargestellt in dem auf sehr guten Informationen beruhenden Werke „Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden im Jahre 1813 und 1814 bis zum Frieden mit Dänemark, mit Hinsicht auf die dadurch herbeigeführten Ereignisse in Norddeutschland und Holland. Leipzig 1814“ — einer Schrift, die von einem Verfasser herrührt, welcher — wie Auer — zu dem Bülow'schen Kreise gehört zu haben scheint, ohne sich jedoch dessen Einseitigkeiten und Gehässigkeiten zu eigen zu machen.

ihres Erfolges gehindert werden können. Vielmehr wäre es ohne den wirksamen Anprall der Abteilung Adlercreutz dem Marschall wahrscheinlich gelungen, die Fuhrparkkolonnen aus der flachen Senke zwischen Öhna und Dennewitz gegen Abend ostwärts zurückgehen zu lassen bis ein wenig jenseits der Linie Öhna—Bochow und am Abend mit den drei Korps eine Verteidigungsstellung zu beziehen, den rechten Flügel nördlich Bochow an die Ahe-Niederung, den linken bei Öhna an die ausgedehnten Waldungen angelehnt, um von da aus noch ungestört während der Nacht oder in guter Ordnung am folgenden Tage fechtend sich nach Dahme zurückzuziehen.

Beiden Teilen, den Preußen und ihren Führern, vor allem Bülow, sowie der schwedisch-russischen Hilfsabteilung unter Adlercreutz, mit der freilich auch Teile der preußischen Artillerie und Kavallerie unmittelbar zusammenwirkten, kommt gemeinsam der Ruhm des taktischen Erfolges, der Überwindung Neys und der Zerstümmerung seines Heeres zu; höchstens könnte den Preußen insofern noch ein Sonderanteil bewilligt werden, als zu ihrem Erfolge die aufopfernde Tapferkeit einer mehr als zehnfachen Kriegerzahl von 10 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags erforderlich gewesen war.

Beider Tätigkeit ist zu vergleichen dem mühsamen Heranwälzen eines großen Steinblocks nach dem Rande eines Abhanges, den er hinuntergerollt werden soll. Zehn Mann haben ihn schon in mühseliger Arbeit bis nahe an die Abrollstelle herangebracht; aber alle ihre Anstrengungen sind vergeblich, um ihn noch über die letzte kleine Bodenschwelle hinüberzubefördern: sie schaffen's nicht mehr. Da kommt ein sehr kräftiger elfter Mann mit einem Hebebaum, und mit seiner wirksamen Hilfe gelingt es, den Block bis auf die Bodenschwelle zu wuchten, und nun kann der gemeinsame Druck aller elf ihn endlich zum Abrollen bringen.

Wieviel jedoch von Adlercreutz' Verdienstanteil ist dem Oberbefehlshaber zuzuweisen? — Nun, ziemlich wenig. Allerdings hat er die Genehmigung zum Vorgehen dieser 4000 Mann Schweden und Russen erteilt. Aber der Mann, der den erfolbringenden Kampfgeist bewiesen hat, war Adlercreutz, der dringend und stürmisch um die Erlaubnis zum Vorgehen gebeten hatte — freilich auch nicht bewußt zu entscheidungbringendem Anpacken und Umfassen des feindlichen linken Flügels, sondern nur zur

Bewahrung des rechten preußischen Flügels vor der drohenden Zerschmetterung — während der Kronprinz die Erlaubnis dazu nur deswegen erteilt hat, weil er einerseits sich dem dringenden Hilferuf der Preußen nicht ganz verschließen durfte und weil er andererseits glaubte, diese kleine Ausnahme von seinem Grundsatz, die schwedischen Truppen zurückzuhalten und zu schonen, zulassen zu können, und hoffte, auf eine immerhin noch leidlich unauffällige und ihn bei seinen Landsleuten nicht gar zu sehr bloßstellende Weise einen Zusammenbruch der preußischen Truppen verhüten zu können.

Ganz anders aber ist Bernadottes Mitwirkung in der Schlacht hinsichtlich der Heranführung seiner schwedisch-russischen Hauptmacht zu bewerten.

Bernadotte nahm unverkennbar für sich den Ruhm einer die eigentliche Entscheidung bringenden Mitwirkung der von ihm herangeführten Korps Stedingk und Wintzingerode bei der Erkämpfung des Dennewitzer Sieges in Anspruch. Denn in seinem Heeresbericht vom 8. September aus dem Hauptquartier Jüterbog heißt es — bei aller Anerkennung der preußischen Tapferkeit: „Das Kanonen- und das Gewehrfeuer begann unverzüglich zwischen den preußischen Truppen und der feindlichen Armee. Da das russische und das schwedische Armeekorps ihren Marsch beschleunigt hatten, waren sie genötigt, einen Augenblick haltzumachen, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Die höchstens 40 000 Mann starke preußische Armee hielt inzwischen mit einem wahren Heldenmute die wiederholten Angriffe von 70 000 Feinden aus, die von 200 Feuerschlünden unterstützt wurden. . . . Bei dieser Lage der Dinge näherten sich 70 russische und schwedische Bataillone, 10 000 Mann Kavallerie beider Nationen mit 150 Kanonen in mehreren Angriffskolonnen mit Aufmarsch-Intervallen. Schon hatten sich über 4000 Mann russischer und schwedischer Reiterei nebst mehreren Batterien in Galopp gesetzt, um einige Punkte zu unterstützen, gegen welche der Feind hauptsächlich seine Angriffe richtete. Ihr Mitwirken begann sie aufzuhalten, und das Erscheinen der Kolonnen tat das übrige. Das Schicksal der Schlacht wurde sogleich entschieden“ (Recueil S. 202). Und diesen Verdienstanspruch hielt er auch in seinem Heeresbericht vom 12. September aufrecht (Recueil S. 234).

Selbst gewichtige preußische Zeugnisse, die allerdings wohl damals noch darauf bedacht waren, das gute Einvernehmen zwis

den Verbündeten zu pflegen, im Gegensatz zu dem rücksichtslos scharfen und explosiven Bülow, scheinen für Bernadottes Darstellung zu sprechen. Denn Auer scheut sich nicht anzuerkennen (S. 43): „Seine Königliche Hoheit der Kronprinz geruhten Höchstselt sich von dem Fortgang der Schlacht zu überzeugen und sandten diese Unterstützungen ab, während Höchstdieselben den Anmarsch der schwedischen und russischen Armee beschleunigten. Das Gros dieser Corps selbst aber war durch den weiten Marsch, den sie von Lobbese aus über Eckmannsdorf hatten nehmen müssen, nicht mehr im stande, an dieser Schlacht tätigen Anteil zu nehmen ... Vom edelsten Eifer entbrannt, folgten sie, bereits in Schlachtordnung aufmarschirt, dem Bülow'schen Corps, welches jetzt siegreich den fliehenden Feind vor sich her trieb. Es war ein herzerhebender Anblick, diese Vernichtung drohenden Massen in der schönsten Ordnung, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel uns folgen zu sehen.“* Und der preußische Militärbevollmächtigte bei der Nordarmee, General von Krusemarck, sagt — wohl unbewußt unter dem Eindruck der beim Hauptquartier herrschenden Auffassung stehend — in seinem Bericht an den König aus Jüterbog vom 7. September, „die endliche Annäherung sämtlicher Kolonnen der ganzen Armee habe den feindlichen Rückzug entschieden“ (Wiehr, S. 427).

Und doch hatte Bülow durchaus recht, gegen diese Darstellung des Oberbefehlshabers Einspruch zu erheben. Denn tatsächlich haben die Korps der Schweden und Russen nicht nur „einen Augenblick“ halt gemacht bei Eckmannsdorf, sondern allermindestens zwei, wahrscheinlich sogar drei Stunden lang gezögert, ehe sie ihren Marsch auf das Schlachtfeld fortsetzten, und zwar haben sie unbedingt nicht diese ganze Zeit gebraucht zum Gefechtsaufmarsch; obendrein wäre ein solcher parademäßiger Gesamtaufmarsch hinter der Mitte der preußischen Schlachtlinie weniger nötig gewesen, da

* Auch das Korps Hirschfeld gelangte gegen Abend mit größter Anspannung aller Kräfte noch wirklich bis in die Nähe des (durch Bülows Verhalten so weit nach Osten verschobenen) Kampfplatzes. Nachdem es jedoch die halbe Nacht und den ganzen Tag auf den Beinen gewesen war und bereits etwa 50 km zurückgelegt hatte, machte es, von der Marschanstrengung und dem Durst völlig erschöpft, bei Kaltenborn halt, zumal da es von dort aus auch gar keine Möglichkeit mehr gehabt hätte, sich an der am Abend immer weiter sich entfernenden Verfolgung zu beteiligen.

hier der Feind schon ein gut Stück Feld preisgegeben hatte, als ein möglichst schnelles Hineinwerfen der Divisionen ins Gefecht, hauptsächlich auf dem rechten Flügel. Ferner waren nicht die Franzosen die Angreifer, zumal da sie in Wirklichkeit nur nach Osten auf Dahme abzuziehen wünschten, und die Preußen befanden sich in der Mitte und auf dem linken Flügel der Gefechtsfront nicht mehr in bedrängter Lage als Verteidiger zu der Zeit, als die Korps Stedingk und Wintzingerode unter persönlicher Führung Bernadottes sich im Anmarsch nördlich von Nieder-Görsdorf befanden; vielmehr hatten sie seit mehr als einer Stunde schon Dennewitz und soeben auch Rohrbeck genommen. Und nachdem seit 4 Uhr das Korps Oudinot von der Gegend hinter Gölsdorf nach Dennewitz abzurücken begonnen hatte, war auch Bülows rechter Flügel nicht mehr in dringender Gefahr, von Reynier überrannt zu werden.

Andererseits freilich ist auch Rachfahls argwöhnische Vermutung abzulehnen, daß Bernadotte die Preußen am Nachmittage — er denkt wohl an die Zeit etwa um 4 Uhr oder etwas früher — zum Rückzug auf die Schweden und Russen habe veranlassen wollen in der Absicht, sie um den Ruhm des Sieges zu prellen und das Verdienst sich persönlich und ausschließlich zukommen zu lassen.* Denn als Major von Reiche in Bülows Auftrag zu Bernadotte bei Eckmannsdorf kam, um ihn zu bitten, so schnell wie möglich den Vormarsch zur Unterstützung des schwer ringenden preußischen Flügels fortzusetzen, und angesichts des Zögerns Bernadottes mit lebhafter Erregung hinzufügte, die Preußen würden sich sonst keine zehn Minuten mehr halten können, „zeigte“ (nach dem übereinstimmenden Zeugnis Reiches und des schwedischen Adjutanten Schinkel) „der Kronprinz mit Selbstbefriedigung auf seine in

* In ähnlicher Richtung bewegte sich auch die Auffassung des russischen Generals von Toll (Bernhardi, Toll III, S. 332): „Bei Eckmannsdorf aufgestellt, wartete er ruhig den Erfolg des Treffens ab, das er so leicht zu Gunsten der Verbündeten entscheiden konnte . . . Endlich, nach langem Ringen, neigte sich der Sieg in den Abendstunden entschieden auf die Seite der Preußen. Als das nicht mehr zweifelhaft oder, wie der Kronprinz von Schweden die Sache auffaßte, nicht mehr zu vermeiden war, da änderte dieser Fürst plötzlich sein Benehmen, indem er nun als der tätige, entschlossene Leiter des Ganzen aus dem Hintergrunde hervortrat und dafür sorgte, daß der Vorwand nicht fehle, wenigstens den Ruhm dieses unwillkommenen Sieges für sich in Anspruch zu nehmen.“

Schlachtordnung stehenden 60 Bataillone, 10 000 Reiter und 100 Kanonen und erwiderte dem Major von Reiche: 'Sie sehen, daß ich mit Massen ankomme, deren Anblick allein ausreicht, um die Schlacht zu entscheiden. General von Bülow braucht sich nur in die zweite Linie zurückzuziehen. Es wird nicht zehn Minuten dauern, bis der Feind das Signal zum Rückzug gibt'.“ Daraus leitet Rachfahl (II, S. 126 f.) folgende Auffassung ab: „Bernadotte wollte jetzt eben vor Eckmannsdorf, auf den Höhen zwischen diesem Orte und Kaltenborn, schlagen. Daher wollte er Bülow noch im letzten Momente die Division Borstell vorenthalten; so wollte er die Preußen nötigen, sich auf ihn zurückzuziehen und von ihm aufnehmen zu lassen; daher forderte er durch Reiche Bülow auf, hinter ihn in die zweite Linie zurückzutreten . . . Wie er sich die Entwicklung dachte, sagte er ja zu Reiche — nämlich daß der Anblick seiner Massen genüge, um die Schlacht zu entscheiden, daß der Feind alsdann — so müssen wir hinzufügen — in zehn Minuten das Zeichen zum Rückzuge geben würde . . . Aber dann waren die Preußen die Geschlagenen und er war der Sieger, der durch sein Erscheinen auf dem Schlachtfelde für die Alliierten die Ehre des Tages gerettet hatte. — War es nun wider sein Vermuten hier bei Dennewitz (statt an der Treuenbriezener Straße) zum Schlagen gekommen, so sollte sich alles auch hier ebenso gestalten: er wollte der Gewinner sein; nachdem ihm die Preußen die schwerste Arbeit geleistet hatten, wollte er als der Vollender, als der wahre Sieger auftreten, dem die Palme des Tages gebühre.“ Und diesen Gedankengang setzt Rachfahl III fort: „Er hatte dann ein doppeltes erreicht: er war der eigentliche Sieger von Dennewitz, während die Preußen als von ihm gerettet erschienen, und zu allem dem konnte er . . sich dann seinen alten Landsleuten als ein großmütiger Sieger erweisen, indem er sie möglichst ungeschoren abziehen ließ. Seinem persönlichen Ehrgeize und seinen politischen Aspirationen war durch einen solchen Ausgang der Schlacht in gleicher Weise gedient.“

Diese Konstruktion, die an Geist des Mißtrauens, wo möglich, sogar den grimmigen Bülow noch übertrifft, scheint mir nicht durch genügende Gründe gestützt zu sein, ganz abgesehen davon, daß sie noch eine Umdeutung des Quellenzeugnisses (die Hinzufügung eines „alsdann“) verlangt. Vielmehr wird Bernadottes Verhalten ungewungen und restlos erklärt durch die von uns gewonnene Auf-

fassung von seinen politisch bedingten militärischen Zielen. Er wollte sich offensichtlich nur dem Zwange zu persönlichem aktiven Eingreifen entziehen durch den Hinweis darauf, daß sein Erscheinen mit Schweden und Russen als starker Reserve hinter der Preußenfront den Sieg bereits gesichert habe. Denn nachdem er um 10 Uhr vormittags in der Stellung bei Lobbese durch die Meldung des von Bülow entsandten Kapitäns von Martens die Gewißheit erlangt hatte, daß der Feind an der Treuenbriezener Straße nicht zu erwarten sei, hatte er, um die Versäumnis vom Spätabend des vorhergehenden Tages nach Möglichkeit wieder wettzumachen, sofort Stedingk, Wintzingerode, Borstell und Hirschfeld beordert, so schnell, wie irgend möglich, in der Richtung auf Jüterbog abzumarschieren. Auch Boyen (S. 634) erkennt diese Bewegung als „eifertigsten Marsch“ an. Sehr bezeichnend für diese „marche forcée“ ist auch der Bericht in Clas Livijns Bref från Fälttågen i Tyskland och Norge 1813 och 1814 (herausgegeben von Johan Mortensen. Stockholm 1909): „Unsere Truppen machten an diesem Tage einen Marsch von 5 Meilen, und während desselben ging der ganze linke Flügel $1\frac{1}{4}$ Meilen im Laufschrift vorwärts. Die Russen, die sonst ziemlich leicht auf den Füßen sind, vermochten nicht Schritt zu halten, sondern ließen durch Boten oftmals um Verlangsamung des Marsches bitten“ (Mitteilungen aus der historischen Literatur Bd. 41 [N. F. Bd. 1] 1913, S. 367 f.).

Dieses Handeln des Oberbefehlshabers, dieser stürmische Gewaltmarsch nach der Stätte der Entscheidung war durchaus ehrlich und entsprach den Forderungen des Kriegsplanes der Verbündeten. Aber freilich, eine Meile hinter der Kampffront, auf den Höhen bei Danna und Eckmannsdorf angelangt, von wo man einen umfassenden, freien Überblick fast über das ganze Schlachtfeld hatte — soweit der gewaltige Staub diesen nicht verhüllte — machte er halt mit den Korps Stedingk und Wintzingerode und wollte auch die Division Borstell des Bülow'schen Korps hier zurückhalten, entschlossen, nur den negativen Forderungen des Trachenberger Übereinkommens gerecht zu werden, nämlich Berlin nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, selbst aber nur im äußersten Notfalle aktiv einzugreifen. Nachdem er daher schon um 2 Uhr in genügender Nähe des Ortes der

Entscheidung angelangt war, um äußersten Falles eine Katastrophe der Preußen verhüten zu können, ließ er sich durch keine Hilfesuche Bülows zur Fortsetzung des Marsches nach der Walstatt bewegen, und die Antwort, die er dem Major von Reiche gab, sollte nichts weiter besagen, als daß in zehn Minuten nicht nur die Preußen nicht dem Untergange verfallen sein, sondern die Feinde sich sogar dank dem Erscheinen des Kronprinzen der Siegesmöglichkeit beraubt fühlen würden. Es war also keine höhnende Unaufrichtigkeit des Oberbefehlshabers, sondern entsprach durchaus seiner Überzeugung, wenn er erklärte, der Sieg der Nordarmee sei gesichert, auch wenn die Preußen sich nicht länger behaupten könnten; denn in diesem Falle brauchten sie sich nur auf die Schweden und Russen zurückzuziehen; der Feind aber würde beim Anblick dieser Korps nicht nur auf eine Verfolgung der Preußen verzichten, sondern sogar alsbald den Rückzug antreten. Die negative Operationsaufgabe der Nordarmee war in der Tat sichergestellt; denn nun konnte sich die feindliche Armee nicht mehr über Jüterbog nach Berlin vorbeidrücken.

Was aber dem Preußen Reiche mit Recht wie eisiger, unkameradschaftlicher Hohn erscheinen mußte, war die ablehnende Haltung gegenüber der positiven Aufgabe der Heeresleitung, nämlich dem Feinde nach Möglichkeit auch Abbruch zu tun und seine Streitkraft zu vernichten.

In die Entsendung der 4000 Mann willigte Bernadotte auf das Drängen seines Generalstabschefs Adlercreutz etwa um 4½ Uhr ein, weil die Preußen auf dem rechten Flügel in der Tat der Hilfe dringend bedürftig zu sein schienen. Aber das Gros der beiden Korps hielt er von etwa 2 bis 5 Uhr bei Eckmanssdorf zurück, die Zeit mit umständlichem Aufmarsch geflissentlich hinziehend, bis der Anfang des Weichens der feindlichen Linien bei Gölsdorf erkennbar wurde. Dann endlich begann er zwar auf das Schlachtfeld nachzurücken, aber nicht nach dem Abschnitt, wo der Kampf um die taktische Entscheidung am heftigsten entbrannt war und wo es galt, dem Gegner auch seine rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden, nach Gölsdorf—Öhna, sondern nach dem Raume Dennewitz—Jüterbog

zur Sperrung der um diese Zeit gar nicht mehr gefährdeten Straße über Jüterbog nach Berlin.*

Voll berechtigt ist also die Empfindung der Preußen, die erwarteten, daß mindestens von 4 Uhr ab ein großer Teil der 10 000 Mann zählenden schwedisch-russischen Reiterei und der 150 Geschütze zum Einhauen auf den Feind südlich von Gölsdorf hätte bereitstehen können, um auf diese Weise dem Gegner den Rückzug über Öhna nach Torgau zu sperren und die Panik im feindlichen Heere noch bedeutend zu vergrößern. Die Niederlage der französischen Berlin-Armee hätte dadurch leicht noch viel vernichtender gestaltet werden können, wenn in Bernadotte Blücher'scher und Gneisenau'scher Kampfgeist gelebt hätte oder vielmehr sein an und für sich ganz gewiß auch vorhandener strategischer Schneid nicht durch politische Rücksichten beengt und gefesselt worden wäre.

Durchaus zutreffend ist daher im Hinblick auf die positive strategische Aufgabe des Kronprinzen das Urteil Meineckes (S. 329): „Wie stach von dem allen — von der unvergleichlichen Willenskraft und entschlossenen Opferfreudigkeit, die alle preußischen Führer beseelte, von dem Geiste williger Hingebung und fröhlichen Mutes, den Linien- und Landwehrtruppen zeigten — nun ab, was der Kronprinz an diesem Tage tat! Ohne Zweifel hätte er früher auf dem Schlachtfelde erscheinen und mehr entscheiden können, wenn ihn solch feuriger Eifer beseelt hätte, wie ihn selbst manche seiner schwedischen Unterführer zeigten.“

Bezeichnend ist auch die Darstellung des schwedischen Generals Skjöldebrand in seinen Erinnerungen (V, S. 44 f.): „Ich war sehr verwundert über alles dieses, aber ich erfuhr später den Zweck, der darin bestand, lediglich durch das Erscheinen der schwedischen Armee und den Anblick ihrer Stellung die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, ohne daß die Armee am Kampfe selbst teilnahm. Ich rückte jedoch nach und nach vorwärts gegen den Feind, obwohl noch in weitem Abstand; aber ich bekam mehrmals Verweise dafür,

* In derselben Richtung dürfte auch die Erklärung zu suchen sein für die Absicht des Kronprinzen, nachmittags etwa um 3 Uhr die Division Borstell über Dalichow an seine Hauptmacht heranzuziehen, anstatt sie auf Bülow's rechtem Flügel bei Gölsdorf einzusetzen — nicht in „Unkenntnis der Situation“, wie Auer und Meinecke (Boyen I, S. 327) annehmen zu müssen glauben.

daß ich anfang, die Bewegung zu beschleunigen. Inzwischen kam die Infanterie vorwärts. Der Kronprinz ritt zurück, um die Richtung ihrer Aufstellungslinie zu bestimmen, hatte mir aber nicht befohlen haltzumachen. Ich dachte jetzt, daß mich nichts mehr hinderte, einen Angriff gegen die feindliche Flanke zu machen, wenn ich nahe genug herankäme, um ihn ausführen zu lassen. Ich beschleunigte den Schritt und begann, mich dem Kampfplatz zu nähern. Schon antworteten Zurufe aus der Mitte der Schwadronen heraus. Ich hatte in einiger Entfernung vor mir einen flachen Höhenrücken, der mich hinderte, die kämpfenden Heere selbst gut zu überschauen, aber das Feuer, das sehr lebhaft war, und der Pulverdampf wurde in weitem Abstand sichtbar. Ich hatte beschlossen, sobald ich mit meiner Linie auf die Höhe käme, einen Angriff auf die Flanke und den Rücken des Feindes zu machen und dann, wenn ich den Feind hier in Unordnung gebracht hätte, mit geschlossener Masse zu versuchen, die Verwirrung auf der ganzen Linie fortzusetzen, solange ich nicht sähe, daß eine allzu überlegene Kavalleriemacht gegen mich geschickt würde. Eine solche befand sich auf diesem Flügel nicht, und wie die Stellung jetzt war, wäre dieser Angriff unter den günstigsten Verhältnissen vor sich gegangen, die man sich denken konnte. Aber bevor ich bis zu dem Höhenrücken gelangt war, kam der Adjutant des Kronprinzen, Stjernkrona, in vollem Galopp angeritten und rief: „Die Kavallerie — halt, halt, halt!“ und als er näher kam: „Der Kronprinz befiehlt, die Kavallerie soll haltmachen und keinen Schritt weiter vorgehen. Der Kronprinz ist sehr ungehalten darüber, daß der Herr General so weit vorrückt!“

So trifft denn auch das Urteil des scharfblickenden Vertrauensmanns des Zaren, des Korsen Pozzo di Borgo, wie es Thornton an Lord Castlereagh aus Jüterbog am 8. September berichtet (Quistorp II, S. 310), den Nagel genau auf den Kopf: „Als ich heute Morgen hier ankam, . . . teilte Pozzo di Borgo mir mit, daß er in den vorgestrigen Bewegungen beim Kronprinzen das größte Widerstreben wahrgenommen zu haben glaube, den Ereignissen des Tages einen entscheidenden Charakter zu geben und tatsächlich den Feldzug in dieser Gegend durch eine völlige Niederlage und Vernichtung der feindlichen Armee zu Ende zu bringen, was . . . vollständig in der Macht des Prinzen gestanden hätte . . . Der Marsch der schwedi-

schen Truppen selbst wäre nicht mit der Schnelligkeit* ausgeführt worden, mit der es geschehen konnte und wie es die dringende Aufforderung des Generals Bülow um Unterstützung unbedingt nötig machte. Als die russischen und schwedischen Truppen auf dem Platze erschienen, hätte man mit dem Befehl zum Vorrücken so sehr gezaudert, so viele Zweifel und Änderungen der Ansicht zum Vorschein gebracht und der Kronprinz sich so planlos bald hierhin, bald dorthin begeben, daß der Angriff auf den Feind um 3 bis 4 kostbare Stunden verzögert wurde, die zu seiner Vernichtung mehr als hinreichten, während die Preußen unter sehr großen Verlusten den Stoß ganz allein aushielten.“ Noch anschaulicher ist die Wiedergabe aus einem Berichte desselben Pozzo di Borgo vom 7. September (bei Léonce Pingaud: Bernadotte, Napoléon et les Bourbons. Paris 1901, S. 224): Die preußische Armee sei ihrem Schicksale überlassen worden; man habe sich anscheinend höchstens bereithalten, sie aufzunehmen, wenn sie in Gefahr gekommen wäre, geschlagen zu werden. Der Kronprinz habe sich fast beständig bei seinen schwedischen Truppen aufgehalten, welche bald in Marschkolonnen gesetzt, bald in Schlachtordnung gestellt worden seien, des öfteren genötigt haltzumachen, eine Meile vom Schlachtfelde entfernt. Die dem russischen General Wintzingerode erteilten Befehle seien ebenso unbestimmt gewesen. Dieser habe sich ihm (Pozzo) gegenüber wiederholt darüber beklagt . . . Mehr als eine Stunde lang habe man den Kronprinzen aus den Augen verloren; er sei verschwunden mitten in einer Staubwolke, um nach den letzten schwedischen Truppenteilen zu sehen. Die Generale, die von Blücher (soll offenbar heißen: Bülow) entsandten Offiziere, sogar sein eigener Generalstabsunterchef Graf Löwenhjelm hätten ihn vergeblich gesucht. Die Schlacht sei ohne Mitwirken des Oberbefehlshabers gewonnen worden, und der Feind sei vor völliger Vernichtung bewahrt geblieben nur dank den Verzögerungen in der Ausführung der vom leitenden Feldherrn selbst gegebenen Befehle.

Zur endgültigen Entscheidung der Frage des Verdienstanteils Bernadottes bleibt nun noch zu untersuchen, ob etwa schon — wie er selbst ja mit Nachdruck behauptet — das bloße Erscheinen der

* Gemeint ist natürlich die Fortsetzung des Marsches am Nachmittage, nach 2 Uhr.

Korps Wintzingerode und Stedingk bei Eckmannsdorf von entscheidungsfördernder oder gar überhaupt ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist.

Meinecke wagt diese Frage nicht zu entscheiden (S. 329, Anm.): „Möglich, wie Wiehr S. 427 meint, aber nicht nachgewiesen ist es, daß Ney den Anmarsch der russischen und schwedischen Armee noch gesehen hat und dadurch zum Rückzuge bestimmt worden ist, ohne das Oudinot'sche Korps einzusetzen“.

Marschall Ney sagt in seinem Bericht (Moniteur vom 20. September 1813), daß das Eingreifen des 12. Korps bei Gölsdorf (mit der Division Guillemot und Artillerie, gegen 4 Uhr) den rechten Flügel des Feindes auf dessen Zentrum (bei Nieder-Görsdorf), das durch das 4. Korps von seinem linken Flügel (Tauentzien) getrennt gewesen sei, zurückgeworfen habe: „In diesem Augenblick (also um 4 Uhr) war die Schlacht gewonnen. Aber zwei Divisionen des 7. Korps (die beiden sächsischen) haben versagt, und dieses Korps, das sich plötzlich insgesamt in eine rückgängige Bewegung hineingezogen fand und einen Teil des 12. mithineinriß, hat den Umschwung herbeigeführt“. Dazu ist zu bemerken, daß zwar um 4 Uhr Tauentzien nicht mehr von Bülow getrennt war, sondern schon seit 3 Uhr wieder in Verbindung mit Thümen im Vorgehen begriffen war, daß aber hier das Zurückweichen der französischen Truppen, des Korps Bertrand, auf Rohrbeck nicht eigentlich eine Wirkung überlegener preußischer Angriffskraft war, sondern im wesentlichen, wie wir später sehen werden, seine Ursache in anderen Dingen hatte. Und wenn Ney um 4 Uhr die Schlacht bereits als gewonnen ansah, so kann dies zwar nicht gelten, wenn man den Sinn der Schlacht vom Standpunkt Bülows und auch Bernadottes aus zu erfassen sucht, nämlich als Ringen um die taktische Überlegenheit und um die Vernichtung des Gegners, wohl aber hinsichtlich des französischen Operationszieles. Den Beginn des Umschwungs zum Nachteil der Franzosen sieht nun Ney darin, daß „der Feind Massen zwischen das 4. und 12. Korps zu werfen vermocht habe“. Mit diesen „Massen“ aber kann er nicht die Korps Wintzingerode und Stedingk meinen; denn diese waren ja um 4 Uhr und noch etwa 1 Stunde länger rund 1 Meile vom Schlachtfelde entfernt und überdies nicht hinter der Lücke zwischen dem 4. und 12. Korps, sondern von Neys Standpunkt aus gesehen gerade hinter dem 7. Korps. Ney kann also

nur die Teile des Bülow'schen Korps meinen, die um 4 Uhr die Brigade Jarry zurückwarfen und Dennewitz erstürmten. Mittelbar aber erklärt daher Ney selbst diesen Durchbruch der Thümen'schen Bataillone nach Dennewitz als die Veranlassung zu seinem Rückzugsbefehl. Denn er sagt: „Die schwere Artillerie, die auf den Höhen zwischen Öhna und Dennewitz auffuhr, füllte die Lücke wieder aus, und dann habe ich den Rückzug befohlen.“ Bernadottes Korps bei Eckmannsdorf werden also vom französischen Armeeführer überhaupt nicht erwähnt. Bei den ungeheuren Staubwolken, die durch die Truppenbewegungen auf dem trockenen Flämingboden dauernd aufgewirbelt und zusammen mit dem Pulverdampf durch den lebhaften Südostwind gerade in der Richtung nach Eckmannsdorf getrieben wurden, ist es auch mehr als wahrscheinlich, daß Ney die dort in der Ferne stehenden feindlichen Reserve-Korps entweder überhaupt nicht oder nur Teile davon ab und zu zwischen den Staubwolken gesehen und der Kronprinz die phantastischen Aussagen der französischen Gefangenen, auf die er sich beruft, nur in seinem persönlichen Interesse ausgedeutet hat.

Allerdings sagt Adlercreutz, wie wir oben sahen, in seinem Schlachtbericht für den Oberbefehlshaber, daß „die Verstärkung“ (die 4000 Mann), „besonders aber der Anblick der Kolonnen schwedischer und russischer Kavallerie und Infanterie, welche unter dem Befehl Ew. Königl. Hoheit heranzogen . . ., ohne Zweifel den Rückzug des Feindes veranlaßt“ habe — eine persönliche Überzeugung ganz im Sinne des Adressaten. Wenn er freilich hinzufügt: „und die man deutlich vom Schlachtfelde aus bemerkte“, so könnte dies als die positive Aussage eines höchst beachtenswerten und vertrauenswürdigen Augenzeugen angesehen werden. Indessen braucht darum der gegnerische Schlachtleiter hinter seiner Front nicht auch diese Beobachtung gemacht zu haben. Und in bezug auf Bülows schriftlichen Einspruch gegen diese Behauptung kommt denn auch Adlercreutz in seinem Rechtfertigungsschreiben an Bülow, soviel sich wenigstens aus Swederus (II, 198) ersehen läßt, bezeichnenderweise zwar auf die von ihm herangeführten Batterien zurück, erwähnt jedoch das Sichtbarwerden der Kolonnen des Kronprinzen überhaupt nicht mehr.

Vor allem aber, wenn diese Korps für den Gegner wirklich sichtbar geworden wären, so hätte Ney diese Tatsache ganz gewiß

in ausdrücklichen Worten und mit starkem Nachdruck zu seiner Entschuldigung wegen der erlittenen Niederlage dem Kaiser gegenüber hervorgehoben, und ebenso hätte Cerrini sie unbedingt nicht verschwiegen, um die durch den schweren Vorwurf des Armeeführers belasteten sächsischen Divisionen, bei deren einer er selbst Generalstabschef gewesen, nach Möglichkeit zu entlasten. Ebenso wenig General Reynier in seiner (bei Cerrini abgedruckten) Stellungnahme gegen Ney wegen der Beschuldigung seiner Sachsen-Divisionen. In Wirklichkeit aber sagt auch „Sachsen“ — wenigstens im Wortlaut der geschichtlichen Darstellung — kein Wort von der Annäherung der Korps der Schweden und Russen.* Auch in den Berichten der sächsischen, bayrischen und württembergischen Divisionskommandeure an ihre Souveräne ist kein Hinweis auf diesen Punkt, der doch von wesentlicher Bedeutung gewesen wäre, zu entdecken.

Das Ergebnis unseres Versuches, die Verdienstanteile Bülows und Bernadottes hinsichtlich des Dennewitzer Sieges gegeneinander abzugrenzen, ist also folgendes.

Die geschickte Führung des Gesamtheeres in der Vorbereitung des Entscheidungskampfes (seit dem 3. Sept.) ist allein Bernadottes Verdienst, und Bülow ist den Forderungen des Oberbefehlshabers oder zum mindesten dem Geiste seiner Anordnungen nicht in wünschenswertem Maße gerecht geworden, sondern hat die Lösung der Aufgabe durch mangelnde strategische Einsicht und durch unangebrachtes Zögern mit dem Angriffsschluß erschwert. Aber nachdem er in die Schlacht eingegriffen, hat er sich als entschlossener und verantwortungsbewußter — man kann auch zugeben — um-

* Für die Notwendigkeit des Rückzuges führt Cerrini (S. 264) nur folgendes an: „Einige Angriffe der zahlreichen französischen Reiterei hatten wenig Erfolg; das Feuer der feindlichen Artillerie blies sie gleichsam vom Schlachtfelde weg, wo selbige erst nur die Lücken ausgefüllt hatte und auf der Flucht die Ordnung des Fußvolks unterbrach, das nun, in der Ebene von ihr verlassen, durchgängig Vierecke bildete und den Rückzug begann.“ Lediglich als Anmerkung hierzu führt er eine aus nachträglichen Veröffentlichungen geschöpfte Angabe hinzu: „Die schwedisch-russische Armee kam um 5 Uhr auf dem Schlachtfelde an und folgte dem siegreichen 3. und 4. preußischen Armeekorps“.

sichtiger und geschickter Führer im Kampfe selbst bewährt und mit seinen tapferen und opfermutigen Truppen den Willen des Gegners durchkreuzt. Er glaubte zwar, die feindliche Armee taktisch überwinden und vernichten zu müssen. Für eine solche Aufgabe freilich erwiesen sich seine Kräfte als unzulänglich; doch war er der ehrlichen Überzeugung, den Feind bereits geschlagen und zum Rückzug gezwungen zu haben. Indessen auch diese Überzeugung ist nur bedingt richtig. Aber die in ihm und Adlercreutz wirkende Natur der Dinge war stärker als ihre Auffassung von der Kriegslage und ihren Erfordernissen. Tatsächlich hat Bülows endlich, wenn auch spät gefaßter Angriffsentschluß das bewirkt, worauf es in Wirklichkeit ankam, daß Neys Armee nicht rechtzeitig abziehen konnte, bis eine, wenn auch geringe schwedisch-russische Hilfsabteilung sich auf sie stürzen und dank ihrem unvergleichlich heldenmütigen Angriffsgeist dem durch die preußische Zähigkeit zermürbten Gegner den Fang geben konnte. Die Zertrümmerung der französischen Berlin-Armee ist also das gemeinsame Verdienst Bülows und der russisch-schwedischen Abteilung, deren Mitwirkung zu dem großen Erfolge dem tapferen schwedischen General der Kavallerie Freiherrn von Adlercreutz zum Ruhme anzurechnen ist, während der Kronprinz zu ihrer Entsendung nur nach Überwindung eines gewissen Widerstrebens die Genehmigung erteilt hat. So hat der preußische General, der von seinem Könige den Ehrennamen Graf von Dennewitz verliehen bekam, schließlich doch noch seine Versäumnis von Zahna und Seehausen in befriedigendem Maße wettgemacht, wenn auch mit gesteigerten Opfern und mit einem Zurückbleiben hinter dem strategisch-technisch größtmöglichen Erfolg.

B. Der strategische Sinn der Schlacht.

Mit der Abgrenzung der Verdienstanteile auf Seiten der Sieger ist noch nicht überhaupt das Bild der Schlacht von Dennewitz geklärt. Für die Abschätzung des objektiven Wertes der vollbrachten Taten, für die richtige Beurteilung der Gefechtsvorgänge ist es von

entscheidender Bedeutung, festzustellen, was der strategische Sinn der Operation war, und zwar nicht nur auf der Seite der Sieger, sondern auch der Besiegten.

Das Ziel, das sich Bernadotte gesteckt hatte, war unverkennbar nur, Berlin zu decken. Mit diesem negativen Zweck begnügten sich aber die Preußen nicht. Ihr vaterlands- und freiheitsliebender, rachedurstender Kampfesifer führte sie, insbesondere Bülow, zu dem Bestreben, die Gelegenheit sogleich zu benutzen zur Vernichtung des verhaßten Feindes. Sie sahen also als den Sinn der Schlacht die Erringung der Überlegenheit auf dem Schlachtfelde und die Zertrümmerung der feindlichen Armee an, und Bülow betrachtete demgemäß als das entscheidende Verdienst um den Sieg die Tatsache, daß er den Gegner zum verlustvollen Weichen veranlaßt habe. Richtig ist allerdings so viel an dieser Auffassung, daß der Versuch, die feindliche Streitkraft auf blutiger Walstatt niederzuringen, vorausgesetzt, daß dies im Bereich der Möglichkeit liegt, in jedem Falle für die Lösung der Kriegsaufgabe die unmittelbarste und zweckmäßigste Methode ist — von Pyrrhussiegen und besonderen Ausnahme-Verhältnissen abgesehen. Für die objektive militärische Wertung der vollbrachten Kampfleistungen, die allein sie erst für eine zuverlässige geschichtliche Urteilsbildung verwendbar macht, ist es aber auch unerläßlich, Klarheit über die Absicht des Gegners zu gewinnen und danach zu bemessen, ob die Kampfbedingungen für die Sieger günstig oder ungünstig waren und ob demzufolge ihre tatsächlichen Leistungen bedingungslos hoch oder im Zusammenhang der Aktion etwas geringer, als es gemeinhin geschieht, und nur verhältnismäßig hoch anzuschlagen sind.

Nun wissen wir seit Wiehrs wertvollem Nachweis,* daß Ney bei Dennewitz eigentlich gar nicht schlagen, sondern nur mit seiner Armee nach Dahme abziehen wollte — „zum Kaiser“. Und weiterhin wird angenommen, daß er sich bei Dahme mit einem vom Kaiser heranzuführenden Teilheer vereinigen wollte und daß dann beide Heere unter Napoleons persönlicher Führung auf dem Baruth—Mittenwalder Wege gegen Berlin vorstoßen sollten.** Wurde er nun

* In der bayrischen Literatur bestand diese Erkenntnis von je her.

** Wiehr wird zu folgender Auffassung geführt (S. 295): „Es handelt sich zunächst nicht um einen Angriff auf die Armee des Kronprinzen — der Marsch auf Dahme führt vom Feinde weg, sucht nicht eine Schlacht herbeizuführen —

aber hier bei Dennewitz festgehalten und zum Schlagen gezwungen, so wäre die pünktliche Vereinigung mit dem Kaiser noch am Abend des 6. Septembers, statt etwa einen oder zwei Tage später, und die Besetzung Berlins am 9. oder 10. statt etwa am 11. oder 12. September nicht von so ausschlaggebender Wichtigkeit gewesen wie die Bewahrung der eigenen Armee vor der Zertrümmerung oder die durch einen wirksamen Gegenstoß mögliche Erschütterung der feindlichen Nordarmee.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, hätte der kampferprobte Marschall Ney hier auffallend unpraktisch und unverständlich als Heerführer gehandelt, als er nach erfolgtem Durchbruch der Preußen in Dennewitz gegen die kaum halbvollständige Division Thümen sein ganzes 12. Armeekorps, drei Divisionen stark, von Gölsdorf wegzog. Denn um die Lücke wieder zu schließen und die Preußen aus Dennewitz wieder hinauszudrängen oder mindestens sie nicht über das Dorf hinaus aus dem Ahebachgrund zu den Höhenstellungen südlich davon hinaufgelangen zu lassen, hätte doch eine Division vollkommen ausgereicht; die zwei anderen Divisionen aber hätten mit größtem Vorteil gegen den rechten Flügel der Preußen verwendet werden können. Hier hätten sie Borstell unbedingt über den Haufen geworfen und die Hilfe der schwedisch-russischen Abteilung Adlercreutz völlig unwirksam gemacht. Marschall Ney hätte sich also nicht nur seine Niederlage leicht ersparen, sondern sogar einen nicht unerheblichen Erfolg auf dem Schlachtfelde sichern können, ehe Bernadotte mit dem Gros der Nordarmee von Eckmannsdorf herangekommen wäre, wofern er sich überhaupt entschlossen hätte, aus der Verteidigung hervorzutreten und zum Gegenangriff überzugehen.* Und wenn auch ein großer und voll-

sondern um Stellungnahme der französischen Nordarmee bei Luckau d. h. um einen Wechsel der Operationsbasis.“ (S. 297:) „Der Angriff auf die Nordarmee ist tatsächlich um einige Tage verschoben.“ — Boyen hatte auch nach einem Vierteljahrhundert sich noch dieser Einsicht und der daraus abgeleiteten Folgerung verschlossen gezeigt, indem er in seinen Erinnerungen (S. 140) ausführte: „Man findet darin (in dem Tagesbefehl, der dem Generalstabschef Neys, dem Obersten Le Clouet, abgenommen wurde), daß sie (die Franzosen) auf die Ankunft des Kaisers bei Dahme rechneten, vielleicht war sie auch nur den Truppen vorgespiegelt“.

* Mit vollem Recht kommt daher Caemmerer (S. 63) zu folgendem Urteil: „Wenn Ney seine Übermacht richtig gebrauchte, konnte es Bülow

auszunutzender Erfolg für die Franzosen auf ihrem linken Flügel vorläufig weniger wahrscheinlich geworden war, seitdem die Korps der Schweden und Russen etwa 6 km hinter Bülows Kampfstellung angelangt waren, so hätte doch Ney um 5 Uhr nachmittags noch keine Veranlassung gehabt, den Rückzug nach Osten, nach Dahme zu befehlen. Vielmehr hätte der mit Sicherheit zu erwartende große Erfolg gegen Borstell bedeutende Verwirrung und Auflösung in die ganze preußische Stellung wenigstens von Gölsdorf bis Nieder-Görsdorf und Dennewitz hineintragen können. Und wenn auf diese Weise dem Feinde, insbesondere den meist milizartigen Truppen der Preußen, ein empfindlicher Schlag versetzt und die Widerstandskraft der zur Deckung Berlins aufgestellten Nordarmee erschüttert werden konnte, so hätte Ney damit der Sache des Kaisers und besonders auch dem Angriff auf Berlin zweifellos besser gedient, als wenn er prompt zum angeordneten Zeitpunkt in Dahme angekommen wäre. Zum allermindesten aber hätte er mit der unschwierigen, geradezu unfehlbaren Zerschmetterung des rechten Flügels der Preußen bei Gölsdorf selbst seine linke Flanke geschützt und die Verbindung mit den Elbübergängen Torgau und Dresden gesichert, was doch auch schon ein sehr wesentlicher Vorteil gewesen wäre, zumal für den Fall, daß er es mit einem Gegner von Blücher'scher Rührigkeit und Kühnheit zu tun gehabt hätte.

Es ist daher wohl anzunehmen, daß es sich in dem Kampfe bei Dennewitz für den Marschall Ney überhaupt nicht um die Erringung der eigenen Überlegenheit oder auch nur um die Überwindung der taktischen Überlegenheit des Gegners gehandelt hat. Die strategische Initiative freilich war unverkennbar auf französischer Seite und ihr unmittelbarer Zweck war die Sicherung des Abmarschweges nach Dahme. Aber als der dahinterliegende Hauptzweck, als das eigentliche französische Operationsziel wird schwerlich

schlecht ergehen“. Nur befriedigt naturgemäß nicht, was er als Erklärung des Nichtgebrauchs anführt, indem er fortfährt: „Aber Ney vertiefte sich ganz in die Kämpfe seines vordersten Korps, und ein unglücklicher Befehl von seiner Seite rief das letzte Korps — Oudinot — gerade in dem Augenblicke dorthin, wo es auf dem anderen Flügel entscheidend zu wirken vermocht hätte“.

eine Erneuerung des Vorstoßes gegen Berlin angenommen werden dürfen.

Von der Klärung dieser Frage hängt die Beurteilung des Verhaltens Neys und seines Heeres in der Schlacht und davon wieder die Bewertung der preußischen Kampfleistungen ab. Die richtige Einsicht in die Entwicklung der Ereignisse kann also nur dadurch gewonnen werden, daß man sein Augenmerk darauf richtet, was Marschall Ney in Wirklichkeit geplant hat und inwieweit er durch das Eingreifen des Gegners daran gehindert worden ist. Der Plan Neys aber kann naturgemäß nur verstanden werden im Zusammenhang der großen Gesamtoperation des Kaisers.

1. Napoleons Plan für den September und Neys Aufgabe.

Die Augustkämpfe hatten die strategische Gesamtlage noch nicht wesentlich geändert. Napoleons Marschälle hatten Mißerfolge erlitten bei Groß-Beeren (dazu Hagelberg) und besonders an der Katzbach, aber Napoleon selbst hatte bei Dresden die Hauptarmee der Verbündeten zum Zurückgehen veranlaßt. Auch die Verluste an Streitkräften, nicht nur durch die Gefechte, sondern auch durch Marschanstrengungen und Witterungsunbilden, mögen sich beiderseits im großen und ganzen ungefähr ausgeglichen haben; nur ein zweifelsfreier Gewinn von nicht zu unterschätzender Bedeutung war auf Seiten der Verbündeten zu verzeichnen: das Bewußtsein, daß die Armeen des französischen Imperators, zumal da, wo er sie nicht persönlich führte, nicht unüberwindlich waren.

Unmittelbar nach seinem Erfolge bei Dresden erhielt Napoleon die Nachrichten von den Niederlagen in den anderen Kampfräumen: am 27. und 28. von Groß-Beeren, am 29. von der Katzbach und in der Nacht vom 29./30. von Hagelberg und dem Verlust Luckaus.

Noch in dem Bewußtsein, selbst einen gewissen Erfolg gegenüber der feindlichen Hauptarmee gewonnen zu haben, und noch vor der Gefangennahme seines Korps Vaudamme bei Kulm und Nollendorf entwarf der Kaiser in den Morgenstunden des 30. Augusts einen neuen Plan zur Herbeiführung oder, genauer gesagt, zur Vorbereitung der großen Gesamtentschei-

dung, die vor Eintritt des Winters herbeigeführt sein sollte. Das Diktat dieser Erwägungen ist uns erhalten (Quistorp III, S. 235 ff.). Daraus ersehen wir, daß Napoleon — angesichts seiner noch nicht gesicherten Bewegungsfreiheit zwischen den von drei Seiten ihn umstellenden feindlichen Armeen — es als zweckmäßiger ansah, das Zurückweichen der Böhmisches Armee nicht durch ein Nachstoßen bis Prag und gar darüber hinaus zur Niederwerfung oder Absprengung Österreichs vom Feindesbunde ausnutzen zu wollen, sondern, im Grunde ähnlich wie zwei Wochen vorher beim Beginn des Feldzuges, nur in einer schärfer ausgeprägten Form, für die künftige Hauptentscheidung unter allen Umständen sich Sachsen zu sichern und zum Schutze dieser seiner Zentralstellung eine Armee beiderseits der Elbe bei Dresden, Front gegen Böhmen, und eine andere Armee in der Oberlausitz, Front gegen Schlesien, in Verteidigungsstellung zu belassen. Die dringend erforderliche Vorentscheidung suchte er herbeizuführen durch ein Operieren auf der inneren Linie zwischen der Schlesischen und der Nordarmee und beabsichtigte zu diesem Zwecke, seine starke Reserve-Armee, bestehend aus der alten und der jungen Garde (50 000 Mann) nebst einigen anderen Verbänden, in die Mitte zwischen Görlitz und Berlin vorzuschieben, in die Niederlausitz nach Luckau und Calau. Er war entschlossen, den ersten Stoß persönlich gegen die Nordarmee und Berlin zu führen nach Vereinigung der Reserve-Armee mit der von ihm noch bei Dahme und Baruth vermuteten Oudinot'schen Armee. Zum Schutze dieses Angriffes vor Störungen durch Blücher und zur Sicherung der Verbindungslinie Dresden—Berlin sollte die Oberlausitz-Armee genügende Truppenteile links hinausschieben nach Hoyerswerda und Bautzen. Die Widerstandskraft der Nordarmee, zumal der zahlreichen Landwehren, schätzte er sehr gering ein.

Diese Operation erschien dem Kaiser als mit Gewißheit einen durchgreifenden Erfolg versprechend. Denn bei Bernadotte setzte er mit seelischem Scharfblick eine nicht ganz unbedingte Kampfbereitschaft voraus. Und überdies blieb er hier mehr vor der Mitte seines natürlichen Gesamt-Operationsraums, des rechten Elbufers, und behielt die Möglichkeit, leichter und schneller, als es eine Verfolgung der Österreicher bis Prag oder gar bis vor Wien gestattet hätte, im Notfalle die große sächsische Zentralstellung wieder zu

erreichen.* Ferner erschien ihm der im Norden zu erreichende Gewinn für die Vorentscheidung des Krieges verheißungsvoller als in Böhmen und Österreich wegen der nach dem Falle Berlins mit Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Trennung der Russen und Preußen von den Österreichern.**

* „In meiner Stellung ist jeder Plan, bei dem ich für meine Person nicht in der Mitte bin, unzulässig. Jeder Plan, der mich in die Ferne fährt, bringt eine Durchschnittskriegführung mit sich, bei der die Überlegenheit der Feinde an Zahl der Kavallerie und sogar an Heerführern mir einen vollständigen Verlust eintragen würde.“

** „Wollte ich“, so fährt der Kaiser in seinen Erwägungen fort, „den Fürsten Poniatowski zur Berlin-Armee kommen lassen, so wäre die Zittauer Pforte nicht mehr bewacht. Er könnte indessen binnen vier Tagen in Kalau sein. — Vorausgesetzt, ein Korps besetzte Hoyerswerda, so wäre mein Vorgehen gegen Berlin nicht gefährdet. Verzichte ich auf den Vorstoß nach Böhmen, um stattdessen Berlin zu nehmen und Stettin und Küstrin neu zu verproviantieren, so würden Marschall St. Cyr und General Vandamme Aufstellung nehmen mit dem linken Flügel an der Elbe, der Herzog von Ragusa (Marschall Marmont) in der Mitte und der Herzog von Belluno (Marschall Victor) mit dem rechten Flügel am Strom: der König von Neapel (Murat) könnte diese vier Korps befehligen und sich mit Latour-Maubourg (1. Kavalleriekorps) in Dresden aufstellen ... Dieses Heer würde drohend wirken, dabei gar keine Gefahr zu laufen haben und sich auf Dresden zusammenziehen können, bis ich von Luckau heran wäre. — Die Schlesien-Armee könnte sich auf Rumburg stützen, den linken Flügel in Weißenberg, und Bautzen und Hoyerswerda besetzen. Meine beiden Armeen wären dann in der Defensive, indem sie Dresden auf dem einen und auf dem anderen Ufer der Elbe deckten für die Zeit, während deren ich gegen Berlin vorginge und den Krieg nach der unteren Oder verlegte. — Wahrscheinlich würde ein Teil ihrer Armee (der Russen) von Schlesien über die Oder gehen, um sich zwischen Danzig und Stettin zur Schlacht zu stellen. Sobald in Stettin seine (Rußlands) Grenze bedroht erscheint, wird dies ein Vorwand sein, Böhmen zu verlassen. Und wenn ich mich so in einer Querstellung befände und alle Polen zwischen Stettin und Küstrin hätte, so würde ich alle Bewegungen beherrschen. Mit dem Marsche auf Berlin habe ich sofort einen großen Gewinn: ich bin in der Mitte; binnen 5 Tagen kann ich an den äußersten Punkten meiner Linie sein; ich mache Stettin und Küstrin frei, ich kann das schnelle Ergebnis erlangen, die Russen von den Österreichern zu trennen. . . Österreich kann sich nach keiner Seite hin regen angesichts der 120 000 Mann an seinen Grenzen; ich drohe, nach Prag zu marschieren, ohne indessen dorthin zu marschieren. Die Preußen werden, wenn ihre Hauptstadt genommen ist, wenig darauf erpicht sein, in Böhmen zu verbleiben, und die Russen werden selbst besorgt sein um Polen, wenn sie die Polen vereinigt an der Oder sehen. Die Russen und Preußen

Über Oudinot war der Kaiser äußerst ungehalten, weil er, statt weisungsgemäß mit zusammengehaltener Kraft sich durch die feindlichen Stellungen hindurch schnell den Weg nach Berlin zu bahnen, sich hatte zurückschlagen lassen, da er nur einen kleinen Teil seiner Streitmacht hatte auf das Gefechtsfeld bringen können und die Niederlage hatte hinnehmen müssen, obwohl eigentlich nur eine Division, also nicht mehr als ein Zehntel der ganzen Berlin-Armee eine empfindliche Einbuße erlitten hatte; ferner weil er trotzdem, ohne überhaupt tatkräftig verfolgt zu werden, fast bis auf seinen Ausgangspunkt zurückgewichen war, ja, wie sich kurz darauf herausstellte, von der großen Dresden—Berliner Linie westwärts abbiegend in der Jüterbog-er Gegend seine Korps sammelte, so daß die Straße nach der Niederlausitz unbesetzt und damit Macdonalds linke Flanke ungedeckt blieb. Um so mehr war er entschlossen, den durch Oudinots Mißerfolg verpuschten Feldzugsplan wieder aufzunehmen und den durch seinen Marschall erlittenen Schaden schleunigst wieder gutzumachen, indem er die Führung der Berlin-Armee seinem tapferen Draufgänger Marschall Ney übertrug und sich persönlich mit seiner Reserve-Armee hier einsetzen wollte. Es galt also, die empfindliche Zeitversäumnis durch einen neuen verstärkten Vorstoß gegen Berlin baldigst auszugleichen, zumal angesichts des nahenden Herbstes. Vierzehn Tage hielt er für ausreichend zu dem großen Ausfall nach Norddeutschland nebst Rückkehr in die sächsische Zentralstellung, und für diese Frist mußte seiner Überzeugung nach die Nachwirkung seines Dresdener Erfolges bei der Böhmisches Armee vorhalten. Deshalb ordnete er schon für denselben Tag (30. August) von 10 Uhr vormittags ab die Heranziehung der Garden von Pirna auf das rechte Elbufer mittels Gewaltmarsches mit viertägiger Marschverpflegung in der Richtung auf Großenhayn an und befahl, die Proviantkolonnen der Garden auf 14 Tage mit Lebensmitteln zu versehen.

der Böhmisches Armee werden Österreich zwingen, die Offensive wieder zu ergreifen, wieder nach Dresden zu kommen: das kann erst in 15 Tagen geschehen. Dann habe ich Berlin genommen, Stettin neu verproviantiert, die Befestigungsarbeiten der Preußen zerstört und die Landwehr aufgelöst. Wenn dann Österreich seine Dummheiten wieder beginnt, werde ich mich wieder in Dresden befinden mit vereinigter Heeresmacht: große Ereignisse, eine große Schlacht, werden den Feldzug und den Krieg beendigen.“

Als bald aber traten Zwischenfälle ein, die zunächst bedenkliche Hemmungen für die Ausführung seines Planes zu bedeuten schienen. Denn in der Nacht vom 30./31. August liefen fast gleichzeitig die Nachrichten von der Vernichtung des Korps Vandamme bei Kulm und von Macdonalds weiterem verlustreichen Zurückweichen infolge des wirksamen Nachdrängens der Blücher'schen Armee ein.

Napoleons Kabinettssekretär Baron Fain berichtet darüber als Augenzeuge (S. 320): „Der Kaiser übersah mit einem Blick alle Folgen dieses Ereignisses (von Kulm—Nollendorf). 'Nun wohl', sagte er zum Herzog von Bassano, 'Sie haben soeben gehört! So ist der Krieg: ganz hoch am Morgen und ganz tief am Abend! Vom Triumph zum Sturze ist oft nur ein Schritt!' Nachdenklich geworden, heftet er von neuem seine Augen auf die Karte; er nimmt einen Zirkel, und man hört ihn in seiner Träumerei ganz vernehmlich diese Verse wiederholen, die ihm ins Gedächtnis zurückkehren:

'J'ai servi, commandé, vaincu quarante années;
Du monde entre mes mains j'ai vu les destinées,
Et j'ai toujours connu qu'en chaque événement
Le destin des états dépendait d'un moment'.

Doch bald fand er seine Entschlußkraft wieder. Das Vertrauen gewann wieder die Oberhand, daß die Feinde sich doch noch eine Blöße geben und ihm Gelegenheit verschaffen würden, diese Blöße von seiner Zentralstellung aus blitzschnell zum Verderben der verbündeten Gegner auszunutzen.

Im allgemeinen hielt er an dem soeben entworfenen Plane, insbesondere an dem Gedanken des Operierens auf der inneren Linie zwischen Blücher und Bernadotte fest, nur drängte sich ihm die Notwendigkeit auf, zunächst, d. h. bis zur erneuten Operationsbereitschaft der Berlin-Armee, einmal selbst mit der Reserve-Armee dem zu erfolgreich vordringenden Blücher entgegenzutreten, um diesen stürmischen Bedränger, wenn möglich, überraschend anzufallen und sein Heer zu zerschmettern, mindestens aber ihn zurückzuschlagen und sich ihm gegenüber Luft zu machen. Als daher Ney am 1. September in Dresden erschien, gab ihm der Kaiser mündlich seine Weisung vermutlich in dem Sinne, daß er zunächst die Berlin-Armee baldigst wieder verwendungsfähig machen und an die Dresden—

Berliner Linie heranzuführen sollte.* Die weiteren Befehle sollten ihm nachgeschickt werden, und zwar würde er dann je nach den weiterhin einlaufenden Nachrichten über die Kriegslage entweder allein oder auch zusammen mit dem Kaiser und der Reserve-Armee gegen Berlin und Bernadotte vorzugehen oder aber selbst nach Luckau sich heranzuziehen und in Gemeinschaft mit dem Kaiser gegen Blücher zu operieren haben.

Die im Anschluß daran von Berthier schriftlich formulierte Weisung an Ney lautete daher in ihren Hauptzügen folgendermaßen: „— Die Absicht des Kaisers ist, daß Sie heute Abend nach dem Hauptquartier des Herzogs von Reggio aufbrechen, das in der Jüterboger Gegend ist. — Es würde im Wunsche Sr. Maj. liegen, wenn Sie morgen bei dieser Armee wären, die verschiedenen Armeekorps besichtigten und Ihre Befehle gäben, so daß Sie imstande wären, ungefähr am 4. September die Bewegung zum Marsche auf Berlin anzutreten“ — also wohlverstanden, noch nicht den Marsch auf Berlin selbst, sondern die diesen vorbereitende Bewegung d. h. die Heranzuführung der Berlin-Armee an die Linie Dresden—Luckau—Baruth—Berlin! „Der Kaiser empfiehlt Ihnen, Ihre Truppen vereinigt zu halten, sie zusammen marschieren zu lassen: nichts kann 50 000 Mann mit 50 Geschützen unter einem guten Oberbefehl widerstehen. — Wenn dem Kaiser die Absichten der feindlichen Hauptarmee in Böhmen klarer sein werden, wird Se. Maj. auf das rechte Elbufer gehen und, ohne sich allzuweit von Dresden zu entfernen, eine Stellung zwischen Berlin und Görlitz einnehmen“ (Mewes S. 184).

Schon am folgenden Tage scheint Napoleon durch Nachrichten von der schlesischen Front und aus der Niederlausitz veranlaßt worden zu sein, auf die Beteiligung seiner Reserve-Armee am Angriff auf Berlin zu verzichten und sich mit ihr gegen Blücher zu wenden, den Marschall aber allein den Vorstoß nach Norden ausführen zu lassen, und zwar längs der großen Dresden—Baruth—Berliner Hauptsraße. Denn am 2. September ließ er durch Berthier folgende

* Vgl. dieselbe Auffassung bei B. Sarrans Jeune, *Histoire de Bernadotte*, Charles XIV Jean, roi de Suède et de Norvège. Paris 1845. Band II, S. 46: „Der Marschall Ney erhielt den Befehl, eine Flankenbewegung auszuführen, welche die Armee auf die Straße Dresden—Berlin zurückbrächte“.

Weisung an Ney nachsenden: „Wir erhalten soeben Nachrichten vom Herzog von Reggio, der es für angemessen gehalten hat, sich oberhalb Wittenbergs aufzustellen. Das Ergebnis dieser unangebrachten Bewegung ist, daß das Korps des Generals Tautentzien und eine starke Kosaken-Abteilung sich nach der Gegend von Luckau und Bautzen gewandt haben und die Verbindungen des Herzogs von Tarent beunruhigen. — — Alles setzt sich hier in Bewegung, um sich nach Hoyerswerda zu begeben, wo der Kaiser sein Hauptquartier am 4. September haben wird. Sie müssen sich am 4. in Marsch setzen, um am 6. in Baruth zu sein. Der Kaiser wird am 6. ein Korps in der Richtung auf Luckau haben, um seine Verbindung mit Ihnen herzustellen. Von Baruth aus werden Sie nur drei Tagemärsche von Berlin entfernt sein. Die Verbindung mit dem Kaiser wird dann bewirkt sein, und der Angriff auf Berlin wird am 9. oder 10. stattfinden können. — — Dieser ganze Nebelschwaden von Kosaken und diese Masse schlechter Landwehr-Infanterie werden überall auf Berlin zurückweichen, wenn Sie nur entschlossen vorgehen. Oudinot hat gar keinen richtigen Angriff gemacht: er hat die Geschicklichkeit gehabt, nur eines seiner Korps vereinzelt ins Gefecht zu bringen. Hätte er den Feind dreist angegriffen, so hätte er ihn überall über den Haufen gerannt.“

Am 3. September jedoch änderte der Kaiser seinen Plan abermals: er entschloß sich, nicht erst nach Hoyerswerda zu marschieren, sondern über Bischofswerda Blücher unmittelbar bei Bautzen anzugreifen. Er hoffte ihm am 4. einen so entscheidenden Schlag zu versetzen, daß er sich sogleich noch am 6. oder 7. über Luckau und Baruth dem Vormarsch Neys auf Berlin anschließen könne. Deshalb ließ er kurz vor dem Aufbruch von Dresden am Abend des 3. Septembers Berthier folgenden Befehl zugehen: „Lieber Vetter! Schicken Sie einen Generalstabsoffizier an den Fürsten von der Moskwa, um ihn wissen zu lassen, daß ich morgen früh in Bautzen sein werde . . . daß ich ihn (Blücher) im Laufe des Tages angreifen und versuchen werde, ihn auf Reichenbach (bei Görlitz) zu treiben, und daß ich nach der Schlacht in großer Eile mich auf Berlin in Marsch setzen werde“.

Zwar wurde auch dieser Plan wieder umgestoßen, da dem Kaiser der beabsichtigte Schlag nicht nach Wunsch gelang und er sich genötigt sah, dem klug ausweichenden Schlesischen Heere am

5. September nachzusetzen, um ihm doch noch den erforderlichen Hieb zu versetzen und Ruhe vor Blücher'schen Flankenstößen zu bekommen. Und am 6. wurde er für seine Person dringend nach Dresden zurückgerufen, um Sachsen vor einem gefährlichen Vorstoß Wittgensteins auf Pirna zu schützen. Die Verhältnisse zwangen ihn also, gerade das Gegenteil von dem zu tun, was er als sein aussichtsreichstes Unternehmen für die Vorentscheidung angesehen hatte: gerade am Vormarsch gegen Bernadotte und Berlin konnte er sich nicht beteiligen. Für unsere Frage indessen sind die Entschlüsse des Kaisers am 5. und 6. September belanglos, da Ney sich bereits über das zu verfolgende Marschziel hatte entscheiden müssen, ehe er wegen der großen Entfernung von Görlitz bis Wittenberg selbst im günstigsten Falle über die Abänderungen hätte in Kenntnis gesetzt werden können. —

Am 3. September nachmittags war Ney in Wittenberg angelangt. Aber am 4. hatte er noch nicht aufbrechen können, sondern erst die drei Korps draußen vor der Stadt in ihren Stellungen besichtigen und sich durch Abkommandierungen einen Generalstab zusammenstellen, wohl auch die erforderlichen Vorkehrungen für die Versorgung der Armee mit Munition, Lebensmitteln u. dgl. zu einer großen Operation treffen müssen. Gleichzeitig hatte er am Nachmittage des 4. Septembers von Teuchel die Meldung an den Kaiser abgehen lassen: „er werde am 5. September in die Gegend zwischen Zahna und Jüterbog vorrücken; bei Jüterbog angelangt, würde er in der Lage sein, entweder sich nach Luckau heranzuziehen oder seinen Vormarsch gegen Berlin fortzusetzen — je nach den Mittheilungen, die er empfangen würde“.

Unverkennbar entspricht dieses Verhalten des Marschalls den mündlichen und schriftlichen Weisungen, die er vom Kaiser am 1. September in Dresden erhalten hatte. Der Befehl des Kaisers vom 2. September abends, wonach Ney von Baruth mit seiner Armee allein gegen Berlin vorgehen sollte, kann also bis zum 4. September nachmittags noch nicht in Neys Hand gewesen sein. Den Aufbruch der Armee durfte er indessen nicht hinausschieben, da die Verwirrung der Böhmisches Armee so schnell wie irgend möglich ausgenutzt werden mußte; auch brauchte

er den Aufbruch nicht zu verzögern, da der erste Teil seiner Weisung ihm klar genug das nächste Ziel vorschrieb: „sich schnell nach rechts zu wenden (*de se porter vivement sur la droite*), um die Armee wieder in das Dresdener Operationssystem und in die Richtung von Torgau auf Berlin zurückzubringen“ (Fain II, S. 327).

Am 5. September ließ Ney daher die Armee, gedeckt durch Scheinangriffe gegen die feindlichen Vorposten bei Thießen—Euper—Woltersdorf, korpsweise gestaffelt von 10 Uhr vormittags ab aus den Stellungen vor Wittenberg nordostwärts abrücken, drängte mit seiner Übermacht die Tautentzien'schen Truppen über Zahna ostwärts zurück und führte seine gesamte Truppenmacht, ohne durch Flankenstöße des links von ihm stehenden Korps Bülow gehindert zu werden, bis in die Linie Mellnsdorf—Naundorf—Mellnitz—Gadegast—Seyda vor. Mit dem Ergebnis dieses ersten Marschtages konnte er also recht zufrieden sein. Aber spätestens bis zum Tagesanbruch des 6. Septembers mußte er eine weitere Weisung vom Kaiser erhalten haben, um zu wissen, ob der Marsch fortgesetzt werden sollte in der Richtung auf Berlin oder nach der Lausitz.

Der für den Marsch am 6. September von Ney ausgegebene Befehl ist uns erhalten; er fand sich in den Aufzeichnungen, die in der Schlacht seinem Generalstabschef, dem Obersten Le Clouet, abgenommen wurden, und lautet folgendermaßen (Boyen S. 570):

„7. Korps von Zalmisdorf auf Rohrbeck über Gadegast und Scheune, 4. Korps marschirt an Jüterbog rechts vorbei und eröffnet den

Marsch auf Dahme,

12. Korps bleibt bei Seyda stehen, bis das 7. Korps vorbei ist, und geht in Stellung bei Öhna.

Die Gesamtkolonne rechts ab* von Dahme nach Luckau dem Kaiser entgegen.“

Hieraus geht hervor, daß Marschall Ney inzwischen endgültig, zum mindesten vorläufig, auf den Vormarsch gegen Berlin verzichtet hatte, nicht nur auf dem Wege über Jüterbog, sondern auch über

* Das Wort *droite* in dem Ausdruck *sur la droite de Dahme à Luckau* darf keineswegs als Schreibversehen betrachtet und durch *direction* ersetzt werden (wie Wiehr S. 293, Anm. meint) — was auch sprachlich unmöglich erscheint — zumal da in der von Fain angegebenen Weisung für Ney derselbe Ausdruck *sur la droite* steht.

Baruth, und daß das Ziel des Marsches Dahme und weiterhin Luckau war, wo Ney den um diese Zeit von Sachsen her ankommenden Kaiser zu treffen gedachte.

Wie aber war diese wichtige strategische Wendung zustande gekommen?

Zunächst ist es deutlich, daß diese flüchtigen Notizen noch keinen fertigen, ordnungsmäßigen Marschbefehl darstellen, sondern nur ein Diktat des Feldherrn für seinen Generalstabschef als Richtlinie für die Ausarbeitung eines Befehls oder als Anhalt für mündlich durch Ordonnanz-Offiziere zu übermittelnde Weisungen an die Korpsführer.

Wichtiger aber ist die Frage: wer hat diese Entscheidung getroffen? Und was war ihr Sinn? Ist etwa noch während der Nacht vom 5./6. von Napoleon ein Befehl bei Ney angelangt, nach Luckau statt gegen Berlin abzumarschieren? Das wäre immerhin möglich, da am Morgen des 6. das Armeekorps Marmont und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg vom Kaiser nach seinem Verzicht auf weitere Verfolgung Blüchers aus der Görlitzer Gegend nach Hoyerswerda beordert wurden und die Kavallerie-Brigade Normann von dort nach Luckau vorstoßen sollte. Aber dann wäre es — bei Annahme eines Vorgehens Neys zusammen mit dem Kaiser gegen Berlin auf der Dresden—Baruther Linie — verwunderlich, daß Neys Armee erst hätte über Dahme nach Luckau marschieren sollen anstatt sogleich nach dem Baruther Passe, was nicht nur eine Wegersparnis gewesen wäre, sondern sogar einen positiven Zweck gehabt hätte, nämlich den Weg durch das Urstromtal nach Berlin offenzuhalten. Dazu kommt folgende weitere Erwägung. Napoleon hätte sich spätestens am Abend des 4. Septembers vor Görlitz angesichts des Ausweichens Blüchers vor der von ihm sehnlichst gewünschten Entscheidung entschlossen haben müssen, Ney den Befehl zukommen zu lassen, nach der Lausitz abzurücken, um zu ihm zu stoßen. Die Entfernung von Hochkirch bei Bautzen, wo Napoleon die Nacht vom 4./5. September zubrachte, bis Teuchel bei Wittenberg, in der Luftlinie schon mehr als 150 km, ist — zumal über Torgau—Wittenberg links der Elbe — doch wohl viel zu groß, um die Annahme eines durch einen Generalstabsoffizier übermittelten direkten Befehls Napoleons an Ney als wahrscheinlich voraussetzen zu lassen. Überdies hat Napoleon wohl auch am 5. September noch nicht an ein Zu-

sammenwirken mit Ney gedacht, sondern in der Erkenntnis, daß Blücher der beweglichste und angriffswilligste und dadurch störendste und gefährlichste Gegner war, diesen Tag noch daran gesetzt, um der Schlesischen Armee noch über Görlitz hinaus nachzusetzen.

Weit annehmbarer dagegen scheint mir die Vermutung zu sein, daß Marschall Ney bis zum Morgen des 6. Septembers ohne Nachricht vom Kaiser, sogar ohne Kenntnis der Befehle vom 2. und 3. September geblieben ist und, da er den Kaiser gegenüber Blücher wußte und ebenfalls diesen Gegner für den unbequemsten hielt, sich dann, nachdem er so lange wie irgend möglich auf einen endgültigen Befehl des Kaisers gewartet, im letzten Augenblick selbst entschlossen hat, den Vormarsch gegen Berlin und Bernadotte aufzugeben und über Dahme nach Luckau abzurücken, um zur Hauptarmee des Kaisers zu stoßen und ihm zunächst gegen Blücher zu helfen.* Er ließ sich dabei wohl von dem Gedanken leiten, wenn er unterwegs bei Luckau auf den Kaiser trafe und dieser doch die Operation auf Berlin noch durchführen wollte, so könnte die Armee jederzeit wieder links abschwanken und sich zusammen mit dem Kaiser diesem Ziele zuwenden. In dieser Erwägung mag er es auch für überflüssig oder auch für nicht angezeigt gehalten haben, den Korpskommandeuren schon bei der Befehlsausgabe mit ausdrücklichen Worten zu offenbaren, daß er nicht gegen Bernadotte, sondern gegen Blücher ziehe.**

* Die breite Masse der Armee Neys hat von diesem Entschlusse des Führers offenbar nichts mehr erfahren, denn „Sachsen“ S. 170 f. heißt es: „Der Marschall Ney . . . beschloß die Offensive sofort wieder zu ergreifen, ehe der Feind einen allgemeinen Angriff unternähme. Mit möglichster Verbergung der beabsichtigten Bewegungen marschierte die französische Armee am 5. September vormittags nach 10 Uhr in Echelons korpsweise aus der Mitte gegen Zahna ab. . . Trotz aller Gegendvorstellungen ließ der Marschall Ney sämtliche Parke und alles übrige Fuhrwesen des Heeres mitschleppen.“ Selbst die Korpskommandeure haben, wie wir weiter unten sehen werden, bei der Befehlsausgabe am Morgen des 6. noch nicht ausdrücklich erfahren, daß nicht der Kaiser nach der Mark kommen würde, sondern die Berlin-Armee sich zum Kaiser nach Schlesien begeben sollte.

** Sporschil (3. Aufl. 1840) war also der richtigen Erkenntnis schon er-

Wäre der Abmarsch nach Dahme auf Befehl des Kaisers und nicht auf Neys eigenen Entschluß hin erfolgt, so hätte Ney in seinem Schlachtbericht schwerlich die Ausdrücke gewählt: „die Bewegung, die ich auf Dahme machen wollte und zu der ich bestimmt wurde durch die Gewißheit, daß u.s.w.“

Eine ausdrückliche Bestätigung aber der Tatsache, daß die Armee des Marschalls Ney am 6. sich nach Luckau wegziehen sollte, um zum Hauptheer des Kaisers zu stoßen, und daß dies offenbar der eigene Entschluß des Marschalls war, finde ich bei Nollé, der sich auf das Zeugnis von Achille Delamarre, eines Adjutanten Oudinots bei Dennewitz, beruft. Dieser Adjutant vermittelte am Tage der Schlacht die Verbindung zwischen dem 12. Korps und dem Armee-Oberkommando: er berichtet also als Augenzeuge auf Grund eigener Beteiligung an den Vorgängen. Dort heißt es S. 184 f.: „Der Marschall Ney setzte einem Adjutanten des Marschalls Oudinot auseinander, daß es nicht seine Absicht wäre, auf Berlin zu marschieren, sondern daß er sich mit der Großen Armee vereinigen wollte, um Blücher zu überraschen: er wäre überzeugt, daß Bernadotte noch nicht zur Stelle wäre und daß er ihm drei Tagemärsche abgewinnen könnte, und vielleicht könnte er das Schicksal einer großen Schlacht gegen Blücher entscheiden.“ (Delamarre kehrte, abermals von Oudinot geschickt, zum Armee-Oberkommando zurück.) „Der Marschall stand im Gefecht mit dem Feinde vor Jüterbog. Als Delamarre ankam, sagte er zu ihm: 'Ich habe meine Ansicht nicht geändert: Oudinot soll nicht von seiner Marschrichtung abbiegen; dies hier ist nur ein Vorhutgefecht. Ich werde in der Richtung auf Schlesien abmarschieren'.“

Dasselbe meldet auch General Raglovich, der Kommandeur der Bayern-Division in Oudinots Armeekorps, an seinen König aus Eilenburg am 9. September 1813 (P. 813, Bl. 221): „Den 6. nahm die

heßlich näher gekommen als die spätere preußische Geschichtsdarstellung, als er schrieb (S. 571): „Es lag dieser Bewegung die Absicht zum Grunde, der französischen Armee eine andere Basis zu geben, nämlich Torgau und Dresden. Zugleich erwartete der Marschall Ney, daß der Kaiser Napoleon mit den Garden bei Dahme eintreffen werde, was jedoch wegen der drohenden Gestalt, welche die Dinge in Böhmen und Schlesien angenommen hatten, unterblieb“. — Noch weit näher schon Völckerndorff (S. 166) i. J. 1826!

Armee folgende Marschdirection — —. Diese Bewegung war ein Flankenmarsch, welcher nach dem, was ich in Erfahrung bringen konnte, eine Vereinigung mit der bei Hoyerswerda stehen sollenden Armee des Kaisers bewirken sollte“.*

Marschall Neys Aufgabe für den 6. September bestand also darin, wenn irgend möglich, ohne jede Kampfverwicklung aus dem Bereich der feindlichen Nordarmee davonzugelangen und mögliche Versuche des Gegners, diesen Abmarsch zu verhindern, die besonders in den Vormittagsstunden unbequem werden konnten, solange die Armee sich noch nicht genügend von den nahen preußischen Korps gelöst hatte, in korpsweise gestaffelter Abwehr zurückzuweisen, ohne sich mehr, als zum Zurückschlagen der Angriffe unbedingt nötig, in Gefechte hineinziehen zu lassen. Würde er erst einen halben Tagemarsch Vorsprung vor den ihm zunächst stehenden feindlichen Truppen und die Möglichkeit gewonnen haben, in der Stellung Öhna—Rohrbeck mit dem 7. und 12. Korps Front gegen den nachdringenden Feind zu machen, so konnte er hoffen, hinter diesem Abschnitt seine Fuhrparkkolonnen und das 4. Korps vorausziehen zu lassen und mittels starker Rückendeckungen korps- oder divisionsweise bis zum Abend den Abmarsch nach Dahme fortzusetzen.

2. Der Versuch Neys am 6. September, nach Dahme abzumarschieren, und seine Vereitelung.

Wie war die Lage am Morgen des Dennewitzer Tages?

Die Tautentzien'schen Truppen hatten am Nachmittage des 5. Septembers den Rückzug auf der Jüterboger Straße angetreten, anstatt, wie es ihr Interesse und die Rücksicht auf die Weisungen des Oberbefehlshabers der Nordarmee erfordert hätte, unmittelbar nordwärts oder jedenfalls nach kurzem östlichen Ausbiegen baldigst

* Es ist bezeichnend, daß die Mitteilung dieser urkundlichen Notiz, die v. Quistorp mit dem übrigen Material aus dem Münchener Archiv für sein Werk erhalten hat, ohne Einfluß auf seine vorgefaßte Vorstellung von einer Erneuerung des französischen Angriffs auf Berlin durch Marschall Ney geblieben ist, und damit auch auf die gesamte preußisch-deutsche Geschichtsschreibung.

nach Norden herum, um die Verbindung mit dem Bülow'schen Korps nicht zu verlieren. Da der Korpskommandeur abwesend war, im Hauptquartier des Kronprinzen in Rabenstein, war es zwischen seinem Generalstabschef Major von Rottenburg, der im Sinne der Heeresleitung den Rückzug nach Norden an Bülow heran verlangte, und dem Divisionskommandeur von Dobschütz, der die Vereinigung mit der Schwesterdivision von Wobeser in Dahme glaubte anstreben zu müssen, zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten gekommen, und so war der Rückmarsch schließlich auf der mittleren Linie über Gölsdorf—Dennewitz erfolgt, wahrscheinlich mit dem positiven Zweck, die Jüterbog—Berliner Straße zu sperren, wobei übrigens die völlig erschöpften Truppen, die erst tief in der Nacht vor Jüterbog ankamen, verabsäumt hatten, die Dennewitzer Ahebrücke zu zerstören.

Ney mußte also damit rechnen, vor Jüterbog neben seiner Marschlinie noch das 4. preußische Korps anzutreffen.

Das 3. preußische Korps, außer der Division Borstell, war, anstatt von Wergazna her den Gegner am Nachmittag des 5. Septembers in der linken Flanke anzufallen und festzuhalten, am Abend neben der französischen Armee bis Kurz-Lipsdorf abmarschiert, um wenigstens dem Feinde zur Seite zu bleiben und dem 4. Korps am nächsten Tage beistehen zu können. Bülow hatte geglaubt, daß dem Feinde diese Bewegung verborgen geblieben sei. Doch ist diese Auffassung des Korpsführers und die seines Generalstabschefs Boyen (S. 140), die auch Ulmann (II, S. 95) noch vertritt, wonach „die Franzosen mit großer Sorglosigkeit ihre verschiedenen Bivouak-Plätze bei Leetza, Seyda, Zalmsdorf und Naundorf bezogen“ hätten, sicherlich unzutreffend. Denn Bülow selbst meldete von Kurz-Lipsdorf um 1 Uhr nachts (Wiehr S. 413): „Der Feind sendet starke Cavallerie-Detachements in alle Gegenden rund umher“, und bei Tagesanbruch „erkannte man um 6 Uhr aus dem Biwak des 4. (französischen) Korps bei Naundorf mit bloßen Augen Truppen aller Waffengattungen in der Gegend von Kurz-Lipsdorf, und General Franquemont meldete diese Beobachtung weiter“ (Quistorp I, S. 480). Auch wußte oder ahnte Ney, daß zwar der Kronprinz mit seiner Hauptmacht noch weit zurück im Westen stand, doch „die ganze feind-

liche Armee in großer Eile auf Dennewitz vorrückte“ (nach seinem Schlachtbericht vom 7. September im „Moniteur“ vom 20. September 1813).

Ney taumelte also nicht kopflos und ohne Bewußtsein von der Schwierigkeit des beabsichtigten Flankenmarsches in die Gefahr hinein. Das Urteil, das General von Friederich über Marschall Neys Feldherrntum fällt (Herbstf. II, S. 114), erscheint mir daher unzutreffend und unbillig: „So sehen wir, daß der Befehl Napoleons vom 2. September“ (nach Baruth abzumarschieren) „aus einer völligen Unkenntnis der Verhältnisse“ (d. h. der Bogenstellung der Nordarmee vor Wittenberg) „entsprang. Pflicht des Marschalls Ney wäre es gewesen, sich genauere Kenntnis über Stellung, Stärke und Zusammensetzung der Nordarmee zu verschaffen und dementsprechend die Befehle des Kaisers den Verhältnissen anzupassen“ (d. h. die Schlachtentscheidung hier vor Wittenberg zu suchen), „selbst wenn dies eine zeitliche Verschiebung der befohlenen Bewegung zur Folge hatte“. (Dabei setzt er voraus, daß Ney diesen Befehl des Kaisers richtig erhalten habe.) „Daß er dies nicht tat, sondern einfach bestrebt war, den Befehl des Kaisers möglichst wörtlich auszuführen, beweist, daß er zu selbständiger Führung einer Armee nicht befähigt und nicht imstande war, das Gefährliche seiner Lage zu übersehen. — — Seinem rastlosen Naturell entsprechend übernahm Ney sofort nach seiner Ankunft durch einen Tagesbefehl vom 3. September das Oberkommando über die Armee“, um am 4. Musterung abzuhalten und am 5. aufzubrechen.

In Wirklichkeit war es kein Verkennen der Gefährlichkeit der Aufgabe, weder eine auf Leichtsinn oder Übereilung noch eine auf Verständnislosigkeit oder subalterner Dienstbeflissenheit beruhende Ahnungslosigkeit, die den Marschall zu seinen Maßnahmen vom 3. bis zum Morgen des 6. Septembers veranlaßte, sondern die Einsicht in den großen strategischen Hauptgedanken des Kaisers: nicht das Verlangen, die feindliche Nordarmee aufzusuchen, um sie anzugreifen und sie aus dem Felde zu schlagen, sondern das Bemühen, einem Kampfe mit ihr vor der Hand aus dem Wege zu gehen und möglichst schnell ostwärts zu entkommen; — das durch die höheren Gesichtspunkte der Gesamtkriegsleitung gebotene Bestreben, die Berlin-Armee baldigst

in das Gesamtoperationssystem, auf die innere Linie zwischen Blücher und Berlin wieder zurückzuführen, dazu die Überzeugung, daß zu einer eigenmächtigen Abweichung von dem Plane des Kaisers, zu einer Umbiegung seiner strategischen Hauptforderung kein unbedingt zwingender Anlaß durch die angetroffenen Verhältnisse gegeben war. Vielmehr ist keineswegs daran zu zweifeln, daß Ney zwar volle Einsicht hatte in die Schwierigkeit der Aufgabe, aber auch in ihre Notwendigkeit und Unaufschiebbarkeit, dazu das tapfere Vertrauen zu sich selbst und seinen Truppen, dieser Gefahren durch Umsicht, Tatkraft und Furchtlosigkeit Herr werden zu können. Durchaus ungerechtfertigt ist also die geringe Einschätzung der militärischen Fähigkeiten Neys durch Friederich (Befr. II, S. 174), wenn er behauptet: „Alle diese glänzenden Eigenschaften und Fähigkeiten vermochten Ney nur zu einem tüchtigen Korpsführer, nicht aber zu einem Feldherrn zu machen. Zur Führung einer Armee fehlte ihm die Verständnisschärfe und die militärische Bildung, die unentbehrlich sind, um in operativen Fragen zu selbständigen Anschauungen zu gelangen, verwickelte Verhältnisse, wie sie der Verlauf eines Feldzuges mit sich bringt, mit klarem Blick zu übersehen, die entscheidenden Momente zu erkennen und Befehle der obersten Heeresleitung bei veränderter Lage sachgemäß durch eigene Entschlüsse zu ersetzen.“ Billigerweise ist der große Marschall des Kaisers vielmehr zu werten nach dem Grundsatz von Blüchers zweitem Generalstabs-offizier von Müffling (C. v. W., Betrachtungen über die großen Operationen . . . 1813 und 1814. Berlin und Posen 1825, S. 66 f.): „Nicht die Erfolge sind es, welche in den Augen des denkenden Kriegers dem Feldherrn den Stempel der Größe aufdrücken; die Entschlüsse sind es, welche er in den wichtigen Augenblicken faßt. Sie sind die Zeugen der Klarheit seiner Ansichten, der Ruhe seines Geistes und der Entschlossenheit seines Charakters.“ —

Der erste Abschnitt, den Ney zu erreichen suchen mußte, war der Höhenrücken zwischen der sumpfigen, aber für Infanterie nicht gänzlich ungangbaren Ahebach-Niederung bei Dennewitz und Rohrbeck und dem Nordrand des Waldgebietes bei Öhna. Aber bis dahin hatte er noch die beiden preußischen Korps in bedrohlicher Nähe nördlich seiner Marschlinie.

Es galt also einesteils, in dicht aufgeschlossener, gefechtsbereiter Marschordnung vorzurücken und dem Gegner die beiden Ahebach-Übergänge in Dennewitz und Rohrbeck abzugewinnen und zu sperren, anderenteils den Marsch so einzurichten, daß das dem Feinde am nächsten marschierende Korps, die auf Dennewitz vorgehende Kolonne, ohne sich in einen ernstlichen Kampf mit dem Tauentzien'schen Korps einzulassen, den Gegner nordwärts abdrängte und daß die anderen Korps es dabei vor einem Rückenangriff Bülow's schützten. Zu diesem Zwecke sollten die drei Korps von 8 Uhr ab in Divisionskolonnen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie nebeneinander, mit einbezogenem Fuhrwesen,* genau wie am 5. nach dem für diesen Tag ausgegebenen, bis ins einzelne gehenden Befehle, abmarschbereit stehen, um jederzeit mit Linkswendung nach Norden Front machen und schnell zum Gefecht sich entwickeln zu können, und zwar die Korps nach rechts rückwärts gestaffelt, um Rückenangriffe Bülow's durch Bedrohung seiner rechten Flanke abzuwehren oder überhaupt verhindern zu können. Um jedoch beide Preußenkorps aus der unbequemen Nähe der linken Marschkolonne wegzudrängen, sollte das vorderste Korps den Feind über seine Marschrichtung täuschen und den Eindruck bei ihm hervorrufen, als suche die französische Armee über Jüterbog auf Berlin vorzugehen. Gelang diese Täuschung, so war zu erwarten, daß beide Preußenkorps sich sogleich nordwärts hinüberziehen würden in der Meinung, dem Gegner nördlich von Jüterbog, bei Zinna oder

* Caemmerer S. 45 f.: „Die Napoleonische Armee war meisterhaft darin geschult, bei Märschen in der Nähe des Feindes ihre Marschtiefen zu verringern und sich möglichst ohne Straßen zu behelfen. Dann marschierten auf den Straßen nur die Artillerie und die Fuhrwerkskolonnen, die Infanterie und Kavallerie aber hatten in Zugkolonnen und selbst in noch breiteren Formationen neben den Straßen das Marschziel zu erreichen. Es war somit eine besonders charakteristische Eigenheit dieser Marschweise, daß sich die Impedimenta nicht hinter, sondern inmitten der Truppen befanden, also eine Steigerung ihrer Marschtiefe nicht bewirkten. . . Bei solcher Marschpraxis wurde die Marschtiefe eines Armeekorps von 30 000 Mann mit allem Zubehör auf zwei Wegstunden berechnet.“ Neys Marschtiefen sind also am Tage von Dennewitz noch viel geringer zu denken wegen der bedeutend geringeren Korpsstärken (je etwa 20 000 Mann) und breitester Kolonnenfront.

Luckenwalde, den Weg versperren oder dort ihn in der Flanke bedrohen zu müssen, bis die Schweden und Russen herankommen könnten. Dann aber hätte Ney sich den ungestörten Abmarsch ostwärts über das Höhen-
gelände hart südlich von Jüterbog und der Ahe-Niederung nach Dahme gesichert.*

Dementsprechend erhielt das 4. Korps, Bertrand, den Befehl, um 8 Uhr von Naundorf aus auf Gölsdorf und Dennewitz anzutreten, auf dem Südufer des Ahebaches den Fuhrpark und einen Teil der Truppen stehen zu lassen, mit den anderen Truppen über Dennewitz auf Jüterbog vorzugehen und Tautentzien zurück- oder abzu-
drängen, dann aber südlich der Stadt** den Rechtsabmarsch fortzu-

* So auch schon Rachfahl II, S. 100.

** Die Fortsetzung des Marsches am Nachmittage dachte sich Marschall Ney zweifellos den waldlosen Rücken des Fläminges entlang über Bochow und Langen-Lipsdorf nach Borgisdorf—Werbig—Nonnendorf—Nieder-Seefeld—Dahme, zumal da der hier zumeist tonhaltige Boden des Höhenrückens bei trockenem Wetter eine verhältnismäßig leichte Bewegung auch querfeldein ermöglicht — nicht aber, wie Rachfahl (II, S. 98) annimmt, über den Ahebachgrund auf der Rohrbecker Brücke, um sich auf die Jüterbog—Dahmer Straße sogleich hinter der Stadt Jüterbog und vor der Vorstadt Neumarkt zu setzen. Er sagt: „Der weitere Verlauf war dann offenbar folgendermaßen gedacht. Nachdem Bertrand (die Ahe bei Dennewitz überschreitend und dem Gegner dadurch die Absicht eines Vormarsches über Jüterbog—Luckenwalde vortäuschend) die Straße Jüterbog—Dahme, indem er Jüterbog zu seiner Linken läßt, erreicht hat, eröffnet er den Vormarsch auf Dahme, und die beiden anderen Korps schließen sich ihm, nachdem sie ihrerseits die Ahe von ihren nunmehrigen Standorten aus überschritten haben, eines nach dem anderen an.“ Das erscheint zunächst aus Gründen der Geländenatur als fast ausgeschlossen. Denn innerhalb des von sumpfigen Ufern begleiteten Ahe- oder Nuthe-Bogens konnte man zwischen Rohrbeck und Jüterbog-Neumarkt, zumal vor den neuzeitlichen Entwässerungen selbst in der trockenen Jahreszeit, zwar vielleicht allenfalls hier und da zur Not zu Fuß sich watend hindurcharbeiten, schwerlich aber irgendwo mit den Fuhrkolonnen, der Kavallerie und der Artillerie hinübergelangen. Außerdem wäre der Weg von Rohrbeck oder gar Öhna über Neumarkt ein unnötiger Umweg gewesen. Obendrein hätte in solchem Falle bei immerhin noch bedenklicher Nähe der Preußen die ganze Armee schon in eine sehr lange Marschkolonne mit mangelhafter, durch den Sumpfstreifen gestörter gegenseitiger Unterstützungsmöglichkeit bei feindlichem Nachdrängen übergehen müssen, während sie, aus dem Abschnitt Rohrbeck—Öhna geradeaus weiter nach Osten marschierend, die Nuthe-Niederung als linke Flankendeckung gleichzeitig für ihre gesamten drei Korpskolonnen vorteilhaft ausnutzen konnte.“

setzen und in Dennewitz und Rohrbeck die Ahe wieder zu überschreiten, um sich wieder in die Richtung auf Dahme zu bringen. Gleichzeitig um 8 Uhr sollte das 7. Korps, Reynier, von dem 4 $\frac{1}{2}$ km südwestlich hinter Naundorf liegenden Zallmsdorf abmarschieren und südlich des Waldstreifens „Gölsdorfer Böcke“ vorrücken, hinter diesem aber etwas links schwenkend sich auf Rohrbeck zu bewegen, und das 12. Korps, Oudinot, sollte nach dem Vorbeimarsch Reyniers als dritte Staffel von Seyda aus noch etwas weiter südlich auf Öhna vorrücken. „Diese korpsweise auf der ausgedehnten Ebene mit breiter Front in dichten Kolonnen nebeneinander herziehende Masse, die Parke und das übrige Fuhrwesen in ihrer Mitte, gewährten einen imposanten Anblick“ (Sachsen, S. 172 f.). Ney selbst sagt in seinem Schlachtbericht ganz zutreffend: „Ich versagte so meinen linken Flügel“ (die Front gegen den Feind, nach Norden, gedacht, aber mit Rechtsum ostwärts abmarschierend) „und ich war in der Lage, dem 4. Korps beizuspringen, welches an Jüterbog rechts vorbeiziehen sollte, um die Bewegung zu verschleiern, die ich auf Dahme zu ausführen wollte“.*

Seitens der Gegner ahnten weder die preußischen Korpsführer noch der Oberbefehlshaber der Nordarmee den Plan der französischen Heeresleitung, sondern allgemein glaubte man an die Absicht eines Angriffs auf Berlin.

Das kurze, zufällige Linksausbiegen des Korps Bertrand nach Norden bewirkte, daß Bülow sein Korps von Kurz-Lipsdorf sogleich 3 km weit bis Danna und Eckmannsdorf zurückgehen ließ. Diese Beobachtung konnte dem Marschall Ney nur willkommen sein und ihn mit zuversichtlicher Hoffnung auf ein glückliches Gelingen seiner an sich nicht ganz unbedenklichen Operation erfüllen, da dieses Ausweichen des Gegners von geringer Kampfentschlossenheit und Angriffslust zu zeugen und dem französischen Heere den Weg freizumachen schien, wie denn auch Boyen nachträglich ganz richtig

* Wenn also Ulmann (II, S. 95) aus dem Marschbefehl Neys für den 6. Sept. glaubt herauslesen zu müssen, „daß Ney für diesen Tag mindestens eine Entscheidung ernster Art nicht vorhersah“, so erscheint dieser Ausdruck irreführend. Statt „nicht vorhersah“ ist sachlich zutreffender zu schreiben „zwar nicht mehr ernstlich fürchten zu müssen glaubte, sie aber auf jede Weise zu vermeiden bemüht war“.

empfand (S. 142): „Vielleicht hat auch Ney diese Bewegung, die er der Nähe wegen doch wohl bemerken mußte, als die Fortsetzung eines allgemeinen Rückzuges angesehen, da in dem Urtheil über diese oder jene Bewegung des Feindes die Individualität des Feldherrn und die einmahl gefaßte Ansicht über die vorliegenden Verhältnisse einen größeren Einfluß ausübt, als man es sich gewöhnlich einbildet. Man sieht schwarz, wenigstens etwas grau, wenn man den Gegner überlegen glaubt, roth aber und Rosenroth, wenn man sich für den Stärkeren und Geschickteren hält.“

Von dem richtigen Verhalten der französischen Unterführer einerseits und von dem Grade des vom Feinde aufzubringenden Angriffswillens bis zur Mittagsstunde andererseits hing also zunächst und hauptsächlich das Schicksal des Tages ab.

Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr langte das Korps Bertrand mit der Spitze vor seinem ersten Marschziel, dem Ahebach-Übergang Dennewitz, an, ohne unterwegs durch das Korps Bülow irgendwie behelligt worden zu sein, aber auch ohne seinerseits mit den preußischen Kavallerie-Streifscharen, die im Schutze der vom Südostwind aufgewirbelten gewaltigen Staubwolken bei Gölsdorf bis auf wenige Schritt an die marschierende Korpskolonne herangekommen waren, sich in ein Gefecht eingelassen zu haben.

Auf den Höhen hinter Dennewitz, bei den Dammwindmühlen vor Jüterbog sah man das Lager des Korps Tautenzien, dessen Truppen eiligst antraten.

Ney hätte nun das Korps Bertrand südlich von dem Ahebach bei Dennewitz in Stellung gehen lassen können, um so den Anmarsch der beiden anderen Korps gegen Flankenstöße von Norden her zu sichern und dann am Nachmittage den Marsch nach Dahme südlich des Ahebaches mit den erforderlichen Flanken- und Rückensicherungen fortzusetzen. Vorteilhafter aber erschien es ihm doch wohl, den unbequem nahen Feind, der rund 10 000 Mann stark vor Jüterbog stand, ebenso wie 2 Stunden vorher, ohne es selbst beabsichtigt zu haben, den Heeresteil Bülow, erst noch etwas weiter zurückzudrängen. Zu diesem Zwecke wollte er ihm Jüterbog als sein nächstes Marschziel und die Absicht einer Fortsetzung des Marsches auf der Straße Jüterbog—Luckenwalde—Berlin vorspiegeln und beide Preußenkorps und weiterhin auch die übrigen Teile der Nordarmee

unter Bernadotte dadurch veranlassen, nach der Luckenwalder Gegend abzubiegen. Deshalb sollte Bertrand mit einem nicht zu kleinen Teile seines Korps durch Dennewitz und neben dem Dorfe über die Ahe-Niederung gegen Tautentzien vorgehen, ihn auf Jüterbog zurückwerfen oder von der Stadt abdrängen, scheinbar selbst auf Jüterbog vorstoßen und so die wahre Richtung der Vorbewegung des französischen Heeres dem Feinde verschleiern, dann aber vor Jüterbog rechts abschwenden, sich nach Dennewitz und Rohrbeck heranziehen und wieder über den Ahebach auf das Südufer zurückgehen, um zusammen mit dem Rest seines Korps nebst dessen Fuhrpark und mit den inzwischen anlangenden anderen beiden Korps, die dann den Rücken deckten, nach Dahme abzurücken.

Die Divisionen Fontanelli und Morand hatten daher bald hinter Gölsdorf halblinks abzubiegen begonnen* und gingen — indem Morand wohl links ein wenig zurückgestaffelt wurde, obgleich Bülow mit der großen Hauptmacht seines Korps noch immer auf den Höhen bei Eckmannsdorf hielt und nur etwas Kavallerie zur Aufklärung vorgeschoben hatte — zwischen Dennewitz und Nieder-Görsdorf über den Ahebach vor,** ordneten sich im Grunde westlich von Dennewitz in Angriffskolonnen und traten den Vormarsch gegen Tautentziens Stellung an. Südlich des Ahebachs wurde bei Dennewitz die württembergische Division Franquemont als Rückhalt zurückgelassen, das gesamte Fuhrwesen des 4. Korps bis in die Gegend südlich von Rohrbeck vorgeschoben und ihm die württembergische Brigade von Döring als Bedeckung beigegeben (gegen die hier herumstreifenden Kosaken des Generals Illowaiski III, die dem Korps Tautentzien zugeteilt waren,) und der Rohrbecker Ahe-Übergang wurde sogleich durch eine württembergische Fuß-Batterie und ein württembergisches Infanterie-Bataillon, die nördlich des Dorfes Stellung nahmen, gesichert und offengehalten.***

* P. 813: Bericht des sächsischen Divisionskommandeurs aus Düben, 10. Sept. 1813: „Den 6. Sept. früh 8 Uhr marschirten die Corps in 3 Colonnen nach Jüterbock zu ab. Die Bestimmung des 7. Corps war Rohrbeck. Das 4. Armeecorps marschirte uns links und nahm seine Direktion mehr nach Nieder-Gersdorff“.

** P. 813, Bl. 409 (Bericht des Hauptmanns Königer): „Das 4. Corps überschritt bei Dennewitz einen Sumpf, formirte seine Colonnen im Grund bei dem Dorf und rückte dann vor“.

*** P. 813 (Bericht des Batterieführers v. Dotschmann): „Die Bagage

Von den anderen Teilen der Nordarmee, den Armeekorps der Russen und Schweden, bei denen sich auch die Heeresleitung befand, war weit und breit noch nichts zu sehen; standen sie doch um diese Zeit noch hinter der Treuenbriezener Straße zwischen Marzahna und Lobbese aufmarschiert, noch immer in der Erwartung des feindlichen Vormarsches auf der Hauptstraße von Wittenberg nach Berlin.

Als die Divisionen Fontanelli und Morand sich nördlich von Dennewitz zum Gefecht entwickelten, konnten sie beobachten, wie das Korps Tauentzien hinter den Windmühlhöhen verschwand. Nach einer halben Stunde etwa — es mochte inzwischen wohl 10½ oder 10¾ Uhr geworden sein — sahen sie es am westlichen Ende des Grundes zwischen dem Gute Kappan und dem Dennewitzer Kiefernbusche auf die Hochfläche emporsteigen, um in der Richtung auf Kaltenborn abzuziehen. Denn Tauentzien wollte es erstens nicht mit seinen Truppen, deren physische und seelische Kampfkraft vom vorhergehenden Tage her noch sehr erschüttert war, ohne Gewißheit der Hilfe durch die Kameraden von der Nordarmee auf einen Kampf — wie er annehmen zu müssen glaubte — mit dem gesamten französischen Heere ankommen lassen, zweitens einer Umgehung seiner rechten Flanke und damit einer Abdrängung von den übrigen Teilen der Nordarmee vorbeugen und drittens, der Weisung der Armeeleitung gemäß, sich selbst den Anschluß an Bülow verschaffen. Das konnte dem Marschall Ney wiederum nur recht sein, da er gar nicht zu kämpfen, sondern nur unbehelligt abzuziehen wünschte. „Alles schien seine Operation zu begünstigen“ (Fain II, S. 327). Offenbar sehr zuversichtlich gestimmt ritt er jetzt selbst unter Bedeckung durch seine polnische Ulanen-Brigade in der Richtung auf Rohrbeck und Bochow vor, um sich Einblick in das Gelände zu verschaffen trotz der dort umherstreifenden Kosaken-Schwärme.

Aber dieser Versuch, durch Bertrands Vorstoß über die Ahe sich den Abzug der gesam-

nebst dem Reserve-Park des 4. Armee-Corps unter Bedeckung der Brigade von Döring mit dem 1. und 6. Regiment wurden nicht bei Dennewitz, sondern gleich bei Beginn der Schlacht südlich und etwas seitwärts von Rohrbeck aufgestellt, während die hierbei befindliche Fußbatterie nebst dem ihr als Bedeckung beigegebenen 1. Bataillon vom 4. Regiment nördlich vor letzterem Dorf und vor dem Bach oder sog. Landgraben Stellung nahm.“

ten Armee zu erleichtern und ihn dann möglichst ohne große Nachhutkämpfe durchführen zu können, wurde für Ney verhängnisvoll. Denn es war äußerst schwierig, für das Vorgehen gegen Tauentzien sowohl die zeitliche wie auch die räumliche Grenze richtig zu bemessen. In Wirklichkeit wurde, ohne daß Bertrands Divisionskommandeure von ihrem Sonderstandpunkt aus so gar unbesonnen und an sich unverständlich gehandelt hätten, hier durch die nicht ganz genaue Befolgung des leitenden Operationsgedankens, infolge der nicht genügend sorgfältigen Überwachung der Divisionskommandeure durch Korps- und Armeekommando, unversehens der erste und in seinen Folgen schließlich nicht überwundene, entscheidungsbringende Fehler begangen.

Denn Bertrand mußte zwar Tauentzien mit einem Angriff bedrohen, sich aber begnügen, wenn er ihn weichen sah, und sich nicht in ein allzuheftiges und ihn selbst zu weit abziehendes Gefecht einlassen, um sich jederzeit die Freiheit zum Abmarsch nach Rohrbeck zu wahren.

Als nun Tauentziens Marschkolonne $\frac{1}{2}$ km südlich vom Gute Kappan sichtbar wurde, eröffnete Fontanellis Artillerie das Feuer auf sie. Das entsprach den Absichten der Heeresleitung, denn dieses Feuer war ein geeignetes Mittel, um den Abzug des Gegners nach Westen zu beschleunigen und durch Auflösung seiner Ordnung seine Angriffsfähigkeit zu verzögern. Aber auch seine Infanterie begann, zum Gefecht entwickelt, gegen den Raum zwischen Kappan und Dennewitzer Kiefernbusch vorzugehen, um dem schon weichenden Feind mit leichter Mühe so gründlich heimzuleuchten, daß er vermutlich an diesem Tage nicht wieder kampffähig werden würde. Doch dieses Vorgehen barg eine große Gefahr in sich, sobald die Truppe sich dadurch zu weit von dem Wege Dennewitz—Jüterbog nach Westen fortreißen ließ und durch Verwickelung in ein ernstliches Gefecht verhindert wurde, sich wieder schnell und leicht vom Feinde loszumachen. Denn die eigentliche Aufgabe Bertrands bestand ja darin, nur den Abmarsch des Heeres nach Dahme zu verschleiern. Nun setzte sich aber wider Erwarten Tauentzien tapfer zur Wehr: er zog auch seinerseits die Artillerie links heraus, um der feindlichen zu antworten, und ließ dahinter seine Truppen in die

Front gegen Bertrand einschwenken. Es entspann sich denn auch seit etwa 11 Uhr hier ein Feuergefecht der Infanterie. Bertrands Linien gingen schneidig vor, sogar zum Bajonettangriff entschlossen. Ehe es freilich dazu kam, ergriff Tauentziens Landwehren eine Panik: sie machten kehrt und verloren dabei gänzlich den taktischen Halt, bis es dem Generalstabschef Major von Rottenburg schließlich gelang, in der Nähe des Malterhausener Weges die Flucht und ein weiteres Zurückfluten nach Beelitz hin zu verhindern. Das Vorgehen Bertrands konnte also bis zu diesem Augenblicke noch gerechtfertigt erscheinen.

Aber Tauentziens Widerstandskraft war in Wirklichkeit noch nicht erschöpft: noch hatte er seine Landwehrreiterei zur Verfügung. Schon war auch die Mittagsstunde nahe, und Fontanellis Division hatte sich bereits nicht weniger denn 2½ bis 3 km vom Dennewitzer Ahe-Übergang entfernt. Die Division Morand hatte sich infolgedessen gemäß ihrer Aufgabe, die linke Flanke Fontanellis zu decken, genötigt gesehen, immer weiter nach halblinks vorzuziehen, mußte nun aber fast 3 km weit von Dennewitz vorgehen bis zum Westrand der Hochfläche kurz vor Nieder-Görsdorf, wenn sie die Niederung, durch die der neue Feind, das Korps Bülow, anzurücken und sich zum Gefecht zu entwickeln im Begriff stand, überschauen und mit ihrem Abwehrfeuer beherrschen wollte.

Eben um diese Zeit — es muß kurz vor Mittag gewesen sein, das Korps Reynier befand sich noch etwa bei den „Gölsdorfer Böcken“ im Anmarsch* — kam Ney, erregt über die viel zu weit geführten, zweckwidrigen Vorstöße Fontanellis und Morands, von Südosten her nach Dennewitz zur württembergischen Division herangesprengt und machte dem ihm vom russischen Feldzuge her persönlich bekannten Generalmajor von Stockmayer gegenüber seinem Verdrusse Luft. „Das Gefecht dauerte schon ein paar Stunden“, so berichtet Stockmayer (Pfister, Rheinbund, S. 329), „und noch immer konnten wir die Kolonnen des 7. und 12. Korps nicht erkennen. Endlich kam Ney für seine Person an, und als er an meiner Position vorbeiritt, rief er mir zu: 'Mais, mon Dieu! Mon général, quelle cochonnerie fait ce Bertrand!' Es fielen sehr harte Ausdrücke gegen

* Das Gelände war dort, den alten Landkarten zufolge, noch nicht so zusammenhängend mit Wald bedeckt, wie heute.

das Oberkommando des 4. Armeekorps, und Ney schloß damit, wie sehr er tadeln müsse, daß man sich in ein solch ungleiches Gefecht eingelassen habe, ehe unsere ganze Stärke disponibel gewesen sei.“ In seinem Schlachtbericht macht er Bertrand in indirekter Form den Vorwurf: „. . . das 4. Korps, welches, anstatt anzugreifen, nur hatte an Jüterbog rechts vorbeiziehen sollen, um die Bewegung zu verschleiern u.s.w.“ In Franquemonts Gefechtsbericht vom 10. September an seinen König heißt es aber ganz ausdrücklich (P. 816): „Ney ist sehr unzufrieden mit General Bertrand, die Bataille unvorsichtiger Weise engagirt zu haben“. Im nächsten Augenblick sollte denn auch schon der verhängnisvolle Umschwung erfolgen.

Jetzt erhielt General Franquemont vom Marschall, der dem kommenden Unheil schleunigst vorzubeugen suchte, den Befehl, mit seiner Division — nur die Brigade Stockmayer blieb noch als Rückhalt und Ahebrücken-Sicherung südlich Dennewitz zurück — über den Ahebach vorzugehen (die Divisions-Artillerie durch das Dorf über die Brücke) und sich nördlich von diesem Orte aufzustellen, zunächst wohl nur, um die Verbindung der Divisionen Fontanelli und Morand mit Dennewitz sicherzustellen. Kaum aber hatten die württembergischen Bataillone ihre Stellung nördlich des Dorfes eingenommen, als auch schon bei Fontanelli sich die Folgen des von Bertrand begangenen oder zugelassenen Fehlers fühlbar machten. Denn nachdem Tautenziens Infanterie in Auflösung fluchtartig zurückgewichen war, hatte seine Kavallerie von ihm Befehl erhalten, sich dem Feinde entgegenzuwerfen. Um 12¼ Uhr etwa ging sie mit so kräftigem Schneid vor, daß Fontanellis Infanterie sofort zum Stehen gebracht wurde und zum Teil in Bedrängnis und Verwirrung geriet und die sie begleitende Kavallerie-Division Lorge sogar vollständig auseinandergesprengt wurde. Die preußischen Reiter setzten den französischen so tatkräftig nach, daß ihr Verfolgungsritt erst kurz vor Dennewitz an den eben aufmarschierten württembergischen Bataillonen sein Ende fand. Diese für die Preußen erfolgreichen Reiterkämpfe zogen sich bis gegen 1 Uhr hin. Die unmittelbare Wirkung dieses preußischen Gegenangriffs konnte erst wieder als beseitigt angesehen werden, nachdem im Drange der Not der Armee-Oberbefehlshaber seine polnische Ulanen-Brigade, wie es scheint, unter persönlicher Führung seines Adjutanten und Generalstabs-

chefs, des Obersten Le Clouet, eiligst vorgeworfen hatte. Doch auch deren Erfolg war gering, da sie schließlich von einer preußischen Kavallerie-Reserve angefallen wurde und nach und nach völlig zerbröckelte. Das Ergebnis aber war, daß Bertrands ganzes Korps bis auf eine einzige Infanteriebrigade und die Fuhrpark-Bedeckung, nördlich der Ahe festgelegt war ohne Aussicht, sich so bald wieder losreißen zu können. Denn die drei kostbaren Stunden von 10 bis 1 Uhr waren nicht nur französischerseits für den strategischen Hauptzweck nutzlos verloren, sondern der Gegner hatte eine Frist gewonnen, um sich zu verstärken und durch schärferes und nachdrücklicheres Zupacken die Erreichung des französischen Operationszweckes zu erschweren.*

Um diese Zeit nämlich, etwa um 1 Uhr, hatte nun zwar das 7. französische Korps mit seiner Spitze die Mitte zwischen Öhna und Rohrbeck erreicht, etwa 2 bis 3 km südlich von Dennewitz; gleichzeitig aber war Bülow's Korps bei Nieder-Görsdorf eingetroffen, und die Division Thümen schickte sich gerade zum Angriff auf die von Morand besetzte Höhe zwischen Nieder-Görsdorf und dem Dennewitzer Busch an. Jetzt also begann die Gefahr akut zu werden, mit der Ney schon seit 24 Stunden gerechnet hatte, der er jedoch dank dem Zaudern Bülow's noch immer entronnen war. Während die Division Fontanelli sich näher an Morand heranzog und den Dennewitzer Busch besetzte, veranlaßte Ney — anscheinend wiederum über den Kopf des Korpskommandeurs hinweg — den General Franquemont zwischen 1 und 2 Uhr, vier seiner Bataillone unter der Führung des Brigade-Generals v. Spitzemberg bis zu einem Wald-

* Wenn also die preußische Geschichtschreibung (vgl. insbesondere v. Caemmerer (S. 63) neben von Quistorp und Friederich) den Marschall Ney nur als einen tapferen Haudegen ohne Feldherrnblick bewertet und ihm vorwirft, er habe sich durch sein Kampfesungestüm unbedachtsamerweise dazu fortreißen lassen, „sich ganz in die Kämpfe seines vordersten Korps zu vertiefen“, so ist dieses Urteil dahin zu berichtigen, daß es der einzige und entscheidende Fehler des durchaus geschickten, strategisch urteilsfähigen und besonnenen Feldherrn gewesen ist, die Tätigkeit des Korps Bertrand nicht von Anfang an persönlich überwacht zu haben, so daß sein späteres persönliches Eingreifen, das nur ein durch die Not erzwungenes war, den Fehler Bertrands auch nicht mehr gutmachen konnte.

stück nordöstlich vom Dennewitzer Busch — etwa $1\frac{1}{2}$ km von Dennewitz — vorgehen zu lassen, um auf diese Weise den rechten Flügel der Front des Korps Bertrand zu verlängern, mit der Weisung, diese Stellung bis aufs äußerste zu halten.

Inzwischen hatte er wohl Gelegenheit gefunden, Bertrand seinen Fehlgriff klarzumachen und ihm die Weisung zu geben, den Kampf, in den er nun einmal durch seinen unangebrachten Angriff verwickelt worden war, nicht weiterzuführen, sondern, sobald es die Gefechtslage zulasse, sich wieder vom Gegner loszumachen, sich auf Zurückweisung feindlichen Nachdrängens zu beschränken und allmählich mit seinem Korps auf die Ahe-Übergänge Dennewitz und Rohrbeck zurückzugehen.

Die Möglichkeit, bis zum Abend nach Dahme zu gelangen, war damit endgültig verloren. Damit ist jedoch noch nicht Neys Plan gänzlich vernichtet, wie Wiehr zu meinen scheint, wenn er (S. 419) sagt: „Seine Berechnung schlägt in einem Punkte fehl, in der rechtzeitigen Beendigung des Gefechtes (um Mittag), Tauentzien leistet zu hartnäckigen Widerstand, und daran scheitert der ganze Plan“. Vielmehr hatte sich die Aufgabe Neys zunächst nur dahin abgewandelt, die gefährliche Wirkung des Bülow'schen Flankenstoßes abzufangen, um sich baldigst wieder, wenn auch mit starken Rückendeckungen, von den Preußen loszureißen und dann den Abmarsch wenigstens in der Richtung auf Dahme noch so weit, wie möglich, fortzusetzen. Sache des Oberfeldherrn war es nunmehr, trotz wachsender Bedrängnis Mittel zu finden, um Bülows Korps, von dem jetzt auch die Divisionen Krafft und Hessen-Homburg zum Vorgehen sich anschickten, und zwar südlich von Nieder-Görsdorf, abzuwehren. Das konnte er nur dadurch bewirken, daß er den weiteren Vormarsch Reyniers anhielt und dieses Korps aus der Richtung auf Rohrbeck scharf nach links herumzog. Höchst unangenehm freilich mußte es dann für ihn hinsichtlich seines strategischen Zweckes sein, daß er infolge der Fehler Bertrands sich verhindert sah, das Korps Reynier in einer Verteidigungsstellung südlich der Ahe auf den Höhen zwischen Dennewitz und Öhna vor dem Rohrbecker Ahe-Übergang aufmarschieren zu lassen, hinter der er die beiden anderen Korps hätte aufnehmen können, und daß er stattdessen genötigt wurde, das soeben glücklich

vor Rohrbeck angelangte 7. Korps sogleich wieder $\frac{1}{2}$ Meile westwärts bis Wölmsdorf und Gölsdorf zurückgehen zu lassen.

Inzwischen war es Morand zwar gelungen, den ersten Angriff Thümens um 1 Uhr zurückzuschlagen, so daß dessen linker Flügel in völliger Auflösung zurückflutete und für das Korps Bülow eine Krise eintrat, die sich sehr gefährlich, vielleicht ähnlich wie zwei Stunden vorher für die Infanterie des Tauentzien'schen Korps, hätte auswirken müssen, wenn Morand seinen taktischen Erfolg durch Nachstoßen ausgenutzt hätte. Doch mußte dieser darauf verzichten, da er sich unter keinen Umständen noch weiter vom Dennewitzer Ahe-Übergang entfernen durfte. Bülow hingegen konnte jetzt stärkere Artilleriekräfte vor und südlich neben Nieder-Görsdorf ins Gefecht führen und Verstärkungen von der Division Hessen-Homburg zu Thümen stoßen lassen. Um $1\frac{1}{2}$ oder $1\frac{3}{4}$ Uhr trat die Division Thümen, von ihren entschlossenen und tapferen Führern neu geordnet, zum zweiten Sturm auf Morand an, und diesmal, obwohl beim überraschenden Begegnen am Rande der Hochfläche hinter dem Dorfe wiederum ein kurzer kritischer Augenblick eintrat, mit Erfolg, dank dem wirksamen Flankenfeuer der schweren russischen Batterien des Obersten Dieterichs südlich von Nieder-Görsdorf. Morand sah sich seit 2 Uhr zwar genötigt, sich von der Nieder-Görsdorfer Höhe längs des Südrandes des Dennewitzer Busches halbwegs bis auf Dennewitz zurückzuziehen, indessen langsam, mit wirksamer Gegenwehr und in unerschütterter Ordnung.

Schon aber hatte das Toben dieses Kampfes den Führer des 7. Korps, General Reynier, veranlaßt, selbst den der Lage entsprechenden Entschluß zu fassen. Cerrini berichtet darüber (S. 256): „Das 7. Armeekorps hatte seine Richtung auf Rohrbeck und befand sich ungefähr noch $\frac{1}{4}$ Stunde von diesem Orte entfernt, als das Gefecht bei dem Korps des Generals Bertrand ernstlicher und allgemeiner ward. Dieser Vorgang veranlaßte den General Reynier, den Marsch seines Korps aufzuhalten. Es war der Zeitpunkt, in welchem das 4. französische Korps, durch neu ankommende, feindliche Kolonnen“ (Bülow) „in seiner linken Flanke schon fast vollständig umgangen, plötzlich zurückgedrückt wurde. Der General Reynier ließ daher ohne Säumen die Division Dürütte, welche, dem Schlachtfelde zunächst, hinter der 1. sächsischen Division marschierte, nach dem linken Flügel des Bertrand'schen Korps, welches

sich jenseits des Engpasses von Dennewitz befand, vorrücken.“ Er war also — etwa um 1½ Uhr — anscheinend schon im Begriff, die Ausführung der entsprechenden Bewegungen für die verschiedenen Divisionen seines Korps verständnisvoll selbst zu veranlassen und zu beginnen, als der von Ney gesandte Befehl, der ihn nur in bedingter Form dazu aufforderte, ihn erreichte: „Ich befahl dem General Reynier, lebhaft den rechten feindlichen Flügel anzugreifen, sobald General Morand seinen Angriff“ — was hier nach dem Zusammenhang natürlich nur bedeuten kann: Gegenstoß zur Abwehr — „erneuen würde“.

Marschall Ney scheint seit etwa 1 Uhr seinen Stand auf der Höhe südlich von Dennewitz gewählt zu haben, um von hier aus das Zusammenwirken der beiden Korps Bertrand und Reynier zu leiten. Der Standpunkt war hierfür sehr günstig, denn er gestattete einen freien Überblick, soweit er nicht durch den gewaltigen Staub des Flämingsbodens und durch den Puverdampf beeinträchtigt wurde, nach Osten, Norden und Westen, nicht freilich nach Südwesten d. h. dem Raume bei Gölsdorf.

Der erhoffte neue Abwehr-Vorstoß Morands konnte jedoch nicht in gewünschter Weise stattfinden: Thümen war seit 2 Uhr im sicheren Besitz der Höhe und bekam auf seinem linken Flügel noch einige Bataillone Verstärkung von der Division Hessen-Homburg, so daß auch Fontanelli im Dennewitzer Busch seinen linken Flügel zurückbiegen und ihn die Front gegen Westen nehmen lassen mußte. In der neu eingenommenen Stellung, auf der flachen, deckungslosen Bodenwelle zwischen Ahe und Busch, den linken Flügel bei der Dennewitzer Windmühlhöhe, verharnten Morand und Fontanelli zunächst eine Stunde lang, bis 3 Uhr, indem sie sich auf einen lebhaften Artilleriekampf beschränkten, der von der Niedergörsdorfer Höhe und den Stellungen hinter dem Ahebach-Grunde unmittelbar südlich vom Dorfe in gleicher Weise erwidert wurde. Die Division Dürütte griff südlich der Ahe gegen Truppen von Thümen und Krafft ein oder hielt sich wohl mehr nur zu wirklichem Eingreifen bereit, und bald wurden zur Verlängerung des linken Flügels auch die beiden sächsischen Divisionen gegen Wölmsdorf und Gölsdorf herumgeschoben, um auf jeden Fall Bülows rechte Flanke bedroht zu halten.

Die Preußen waren ohne einen eigentlichen strategischen Plan

in den Kampf eingetreten: Tautenzien hatte sich nur zur Wehr setzen zu müssen geglaubt, und Bülow hatte mit seinem Eingreifen zunächst nichts anderes bezweckt, als den durch überlegenen Angriff der ganzen französischen Armee (wie er wenigstens hatte annehmen müssen) bedrohten Waffenbrüdern vom 4. Korps zu Hilfe zu eilen, obwohl die Russen, Schweden und Borstells Division noch weit entfernt waren. Der Kampf war für ihn natürlich keineswegs leicht gewesen, da er eine breite Höhe mit vorzüglichem Schußfeld, die von einer ungeschwächten französischen Division besetzt war, hatte erstürmen müssen und obendrein gleichzeitig sich selbst durch ein ganzes feindliches Korps in seiner rechten Flanke bedroht gesehen hatte. Zwar war sein Vorgehen technisch insofern nicht unbedenklich, als es gegen Überraschungen wenig gesichert war, da er bald gar keine Infanterie- und Artillerie-Reserve mehr übrig hatte und, obwohl dem Gegner an Zahl bis 3 Uhr keineswegs überlegen, seine Kampflinie sehr weit hatte auseinanderziehen müssen. Aber ihm kam die Tatsache zustatten, daß das französische Heer gar keine weitgehenden Angriffe machen und sich nicht allzuweit von Dennewitz entfernen durfte, sich vielmehr höchstens auf Abwehrstöße zu beschränken hatte. So konnte er unbewußt die durch die strategische Lage in Wirklichkeit sich ihm von selbst aufdrängende taktische Aufgabe erfüllen: durch seine unermüdlichen Angriffsversuche gegen die französischen Stellungen den Feind bis zum Eintreffen von Verstärkungen festzuhalten, um ihn dann, wo möglich, niederringen zu helfen.

Seit 3 Uhr begannen die beiden preußischen Korps, obwohl noch ohne Unterstützung von dem Gros des Heeres, aus eigenem Entschlusse zu diesem positiven Zwecke zusammenzuwirken.

Tautenzien, den Ney bereits endgültig von Bülow getrennt und abgetan wähnte, dem es aber geglückt war, seine Infanterie wieder zu ordnen und von neuem gefechtsbereit zu machen, griff nach Vereinbarung mit Bülow von Norden her den Dennewitzer Busch an, und Bülow benutzte sogleich die Gelegenheit, um Thümen von Westen her gegen den Kiefernbusch vorgehen zu lassen. Die dort in der vorspringenden Ecke der Bertrand'schen Front stehende Division Fontanelli mußte weichen. Als bald sahen sich die Württemberger, die mehrere ihrer vorgeschobenen Bataillone nicht mehr rechtzeitig

hatten zurücknehmen können und sie den Truppen Tautenziens hatten preisgeben müssen, ebenfalls zum Zurückgehen in der Richtung auf Dennewitz und Rohrbeck gezwungen; und nun mußte auch Morand von seinem rechten Flügel her sich immer mehr zurückbewegen, um den Anschluß nach rechts an die Nachbardivisionen nicht zu verlieren. Um 3¼ Uhr mußte er sogar die Dennewitzer Windmühlenhöhe preisgeben, um seinen linken Flügel ebenfalls nördlich des Ahegrundes an Dennewitz vorbei in der Richtung auf Rohrbeck zurückzunehmen. Denn Bertrands Korps mußte jetzt mit Rücksicht auf Neys strategischen Hauptzweck den Rohrbecker Ahe-Übergang unter allen Umständen behaupten.

Aber dieser Augenblick war für Neys Armee kritisch, denn nun drohte der Dennewitzer Ahe-Übergang in feindlichen Besitz zu geraten. In diesem Zusammenhang war es, als General Bertrand persönlich mit dem Ausdruck größter Verzweiflung im Gesicht seine allerletzten Streitkräfte, eine reitende Batterie und 2 Bataillone der Brigade Stockmayer, den Rest der als Reserve zurückgelassenen Division Franquemont, heranholte, indem er die Infanterie hart westlich von Dennewitz über den Ahebach eiligst vorgehen ließ, die vier Geschütze aber selbst im Galopp durch das Dorf vorführte, um die Windmühlenhöhe zu halten. Doch erwies sich dieser Versuch sogleich als völlig vergeblich wegen des lebhaften Artilleriefeuers des Bülow'schen Korps von Nieder-Görsdorf her, das gerade in diesem Augenblick besonders wirksam durch die schweren russischen Batterien des Obersten Dieterichs verstärkt wurde.

Bertrands Truppen waren überall im Zurückgehen. Deshalb ließ General Franquemont die Brigade Stockmayer, um sie nicht nutzlos in das Zurückfluten der Division Morand hineingeraten zu lassen und damit der Auflösung preiszugeben, wieder über den Bachsumpf zurückgehen.

In dieser Not griff Marschall Ney wieder persönlich ein, indem er schnell die Brigade Jarry von der Division Dürütte aus ihrer Stellung südlich der Ahe nach der Windmühlenhöhe von Dennewitz warf. Aber auch diese Truppe konnte sich hier kaum mehr als eine Viertelstunde halten.

Seit etwa 3 Uhr war das 12. Korps endlich, mehr als 2 Stunden nach dem 7. Korps, in der Nähe des Schlachtfeldes, zwischen den „Gölsdorfer Böcken“ und Öhna angelangt. Die Verspätung

Oudinots hatte die Loslösung der Armee von dem mit zäher Hartnäckigkeit immer wieder anpackenden Bülow'schen Korps in gefährlichem Grade erschwert und verzögert. Marschall Ney maß ihm daher die Hauptschuld an dem unglücklichen Ausgang des Tages bei. Wenigstens erklärt Franquemont in dem Bericht an seinen König vom 10. September (P. 816): „Ney ist sehr unzufrieden mit General Bertrand, die Bataille unvorsichtiger Weise engagirt zu haben; noch mehr aber mit Oudinot, der offenbar zu spät kam“.

Jetzt galt es zu retten, was noch zu retten war. Es muß um diese Zeit, vielleicht auch schon etwas früher gewesen sein, als der Marschall Ney zu General Franquemont sagte (P. 816): „Das 12. Korps wird sich an Ihre rechte Seite setzen“ (also südlich Rohrbeck); „dann werden Sie die Verbindung unterhalten zwischen diesem und dem 4. Korps“. Da er dann aber (laut Franquemonts Schlachtbericht, P. 816) „in Erwartung, daß diese beiden Korps (7. u. 12.) das Gefecht herstellen würden, den Befehl gab, daß alles wieder vorrücken sollte, ging ich (Franquemont) mit der Brigade Stockmayer wieder vor“ (über den Ahebach zwischen Dennewitz und Rohrbeck) „und besetzte mit derselben eine waldige Anhöhe vor dem Dorfe Rohrbeck, wo General Bertrand die Batterie Wickede gegen den nun auch von Jüterbogk stark vordringenden Feind“ (Korps Tauentzien) „auffahren ließ“.

In diesem Stadium der Schlachtentwicklung, also vermutlich zwischen 3 und 4 Uhr, als das (4.) Korps Bertrand schon im Zurückweichen auf Rohrbeck begriffen war und das (7.) Korps Reynier ernstlicher bedrängt zu werden begann, die Abwehr der preußischen Angriffe aber noch gesichert war, muß wohl die schriftliche Weisung des Marschalls Ney, die in den schwedischen Kriegsakten aufbewahrt wird, an den Grafen Reynier abgegangen sein, um ihn zu zähem Ausharren als Rückendeckung zu veranlassen (Lagerhjelm S. 245): „Sollte der Rückzug eine unvermeidliche Notwendigkeit werden, so wird er auf Dahme, Straße nach Luckau, ausgeführt werden. Das 4. Korps eröffnet alsdann den Abmarsch, das 12. und 7. folgen. Aber diese Maßnahme findet nur im Falle äußerster Not statt“.

Mittlerweise aber, es war etwa um 4 Uhr, gelang den von Nieder-Görsdorf her im Grunde längs des Ahebaches tapfer an-

stürmenden, von der Bülow'schen Artillerie wirksam unterstützten Bataillonen des rechten Flügels der Division Thümen der Sturm auf die Dennewitzer Windmühlhöhe und sogleich darauf die Einnahme von Dennewitz. Bertrands Korps geriet plötzlich in Gefahr, von der Hauptmacht des Heeres abgesprengt zu werden, und Reyniers Korps in die noch größere Gefahr, sich von dem Wege nach Dahme abgeschnitten zu sehen.

Die Schwierigkeit für Ney hatte sich dadurch zwar unversehens infolge des preußischen Angriffswillens gewaltig verschlimmert, doch gab er, der Tapferste der Tapferen, darum die Hoffnung auf Erreichung seines eigentlichen Zweckes, auf Fortsetzung seines Abmarsches nach Osten, noch nicht auf, obwohl gerade zu derselben Zeit auch auf seinem linken Flügel die Lage ungünstiger für ihn geworden war.

Denn während die beiden sächsischen Divisionen hier bei Wölmsdorf und Gölsdorf die preußischen Gegner von den Divisionen Krafft und Hessen-Homburg seit etwa 2 Uhr recht wohl ohne erheblichen Kraftaufwand in Schach zu halten und wiederholt zurückzuweisen vermocht hatten, ohne freilich unbesonnen allzuweit den Weichenden nachstürmen zu dürfen, war um 3½ Uhr bei Gölsdorf die starke preußische Division Borstell eingetroffen. Damit hatten die Preußen plötzlich ein spürbares Übergewicht bekommen und um 3¾ Uhr in tapferem erstem Ansturm zunächst die sächsische Brigade Mellenthin aus Gölsdorf zurückgedrängt, ohne allerdings diesen Gewinn fest in ihrer Hand behalten zu können. Um diese Zeit langte, von Süden her aus der Gegend vor Öhna anrückend, das Korps Oudinot auf dem Schlachtfelde selbst bei Reyniers linkem Flügel an. Seine Artillerie verstärkte sofort die Reynier'sche auf den Höhen östlich von Gölsdorf, und schon war Oudinot im Begriff, kurz nach 4 Uhr, seine vorderste Division (Guilleminot) bei Gölsdorf gegen Borstells rechte Flanke eingreifen zu lassen, um den Sachsen Luft zu machen. Da kam der gemessene Befehl vom Oberbefehlshaber, Oudinot solle sofort mit seinem ganzen Korps nach Dennewitz weitermarschieren, um die Lücke zwischen Reynier und Bertrand zu schließen.* Denn im Hinblick auf seine strategische Aufgabe, das

* Vgl. den Bericht des Augenzeugen Delamarre bei Nollet S. 184 f.: „In einem Augenblick entspann sich der Kampf mit einer außerordentlichen Leb-

Heer zur Vereinigung mit dem Kaiser nach der Lausitz zu führen, um dort durch Vernichtung des rührigsten und entschlossensten Gegners die Entscheidung des Gesamtkrieges vorbereiten zu helfen, mußte Ney naturgemäß auf den Gedanken, nur um des Sieges willen das Schlachtfeld zu behaupten und alle Kräfte anzuspannen zur Überwältigung der beiden Preußenkorps, unbedingt verzichten, schon weil, je später, desto mehr Truppen der Armee Bernadottes an der Stätte der Entscheidung anlangen konnten. Aus diesem Grunde sah er die durch den Fall von Dennewitz eingetretene Gefahr mit Recht als die weitaus größere an und rief nicht nur Oudinots gesamtes Korps unverzüglich dorthin, sondern ließ gleichzeitig auch Bertrand den Befehl zugehen, nunmehr sein Korps bei Rohrbeck, nach kurzem Zurückstoppen des feindlichen Nachdrängens, über den Ahebach unauffällig (*insensiblement*) zurückzuziehen und sich an den rechten Flügel Oudinots anzugliedern oder vielmehr sogleich unter dem Schutz der Oudinot'schen Aufnahmestellung südlich des Ahebachs bei Rohrbeck den Abmarsch in der Richtung auf Dahme zu eröffnen.* Von den sächsischen Divisionen erwartete er unter solchen Umständen freilich, als seiner Nachhut, allerhartnäckigsten Widerstand gegen den andrängenden Feind.**

haftigkeit . . . eine stärkere Angriffswoge verlief sich erst am Fuße der kleinen Anhöhe, auf welcher der Generalstab des Marschalls Ney stand. In diesem Augenblick schickte der Marschall dem Herrn Delamarre den Befehl, Oudinot zu melden, daß er vorrücken solle. Hr. Delamarre machte ihn darauf aufmerksam, daß der Marschall Oudinot zwei Meilen (*lieues*) vom Schlachtfelde entfernt wäre und unmöglich zur rechten Zeit würde anlangen können. Der Marschall nahm gar keine Rücksicht auf diese Einwände, der Adjutant mußte losreißen. . . Hr. Delamarre fand den Marschall Oudinot im Anmarsch in einer Entfernung von nur einer kleinen Meile und teilte ihm seine Bedenken mit. Da jedoch der Befehl bestimmt war und Oudinot sich scheute, den Marschall Ney in der Bedrängnis zu lassen, entschied er sich, in die Gefechtslinie einzurücken.“

* Wagner traf also bereits im wesentlichen das Richtige, als er (1. Heft, S. 84 f.) ausführte: „Während auf preußischer Seite diese Anstalten (bei Gölsdorf zwischen 4 und 5 Uhr) getroffen wurden, hatte der Marschall Ney dem XIIIten französischen Korps den Befehl erteilt, Gölsdorf zu verlassen und sich hinter Rohrbeck aufzustellen, um das geschlagene XIVte Corps aufzunehmen.“

** Die preußische Auffassung (bei Quistorp, Friederich und Caemmerer,

Inzwischen glückte es allerdings den Sachsen, sich noch einmal in den Besitz von Gölsdorf zu setzen und sich mit Zähigkeit darin zu behaupten, bis mit wirksamster Hilfe der ersten herbeigeeilten schwedischen Batterie gegen 5 Uhr die Höhe nordöstlich des Dorfes durch einen äußerst tatkräftigen Sturmangriff der preußischen Infanterie genommen und infolgedessen sogleich darauf Gölsdorf endgültig von den Sachsen geräumt wurde. Diese gingen unter dem Schutze ihrer Artillerie, übrigens in leidlich guter Ordnung und gesichert durch Schützenschwärme, in eine dahinterliegende neue Verteidigungsstellung zurück, um sich zu weiterem Widerstande zu sammeln.

Selbst jetzt, um 5 oder 5½ Uhr, brauchte Ney seine Lage noch nicht als hoffnungslos anzusehen und durfte glauben, wenn auch vom Gegner ein wenig gezaust, gegen Abend sich doch noch einigermaßen glimpflich vom Feinde losmachen zu können, wenn ihm nur die Artillerie Reyniers und Oudinots auf den Höhen zwischen Dennewitz und Öhna und die sächsischen Divisionen den Rücken genügend lange sicherten, nötigenfalls freilich unter schweren Opfern, bis er sie durch die vorderen Korps aufnehmen lassen könnte.* Daher befahl er gegen 6 Uhr den Rückzug d. h. den Abmarsch vom Schlachtfelde, und zwar in der von ihm selbst erstrebten Richtung auf Dahme. Und obwohl schon seit etwa 5 Uhr, nach dem im großen und ganzen ordnungsgemäß und ungestört vollendeten Rückzug des Korps

S. 63), die es dem Marschall Ney als einen unbegreiflichen Fehler anrechnet, daß er „das letzte Corps (Oudinot) gerade in dem Augenblicke nach Dennewitz gerufen habe, wo es auf dem anderen Flügel entscheidend zu wirken vermocht hätte“, verkennt also vollkommen den wirklichen Zusammenhang.

* Wenn Ney freilich in seinem Schlachtbericht sagt: „In diesem Augenblick war die Schlacht gewonnen“, so ist dieses Urteil doch etwas zu optimistisch, weil die Voraussetzungen, auf die es sich gründet, irrig sind. Denn seine Behauptung: „Schließlich warf das 12. Korps, das lebhaft in Tätigkeit trat, den rechten Flügel des Feindes auf sein Zentrum, das von seinem linken Flügel durch das 4. Korps getrennt war“, trifft nicht zu: einerseits war Oudinot, außer mit seiner Artillerie, nicht dazu gekommen, in das Gefecht südlich Gölsdorf wirklich einzugreifen und die Division Borstell auf Wölmsdorf und Nieder-Görsdorf zurückzuwerfen, andererseits war Tauentzien seit 3 Uhr bereits wieder in ungestörtem Zusammenwirken mit Bülows linkem Flügel und in erfolgreichem, wenn auch langsamem Vorgehen vom Dennewitzer Busch und von Jüterbog her auf Rohrbeck.

Bertrand über Rohrbeck und seitlich des Dorfes über die Ahe auf die Höhen des Südufers, dieses Dorf in den Händen des Feindes war, konnte dieses Korps, von Tauentziens und Thümens Truppen nicht mehr ernstlich behelligt, in den Abendstunden den Abmarsch ostwärts durchführen („das 4. Korps führte ihn in guter Ordnung in der Richtung auf Dahme aus“), freilich wohl nur unter Preisgabe seines Fuhrwesens.

Wesentlich anders indessen gestaltete sich der Abmarsch für die beiden anderen Korps. Denn die seit 5 Uhr bei Gölsdorf eingreifenden schwedischen und russischen Batterien und Reiterei-Abteilungen, denen Borstells Preußen auf dem Fuße folgten, begannen dem abziehenden Gegner, insbesondere dem auf Dennewitz abmarschierenden Korps Oudinot so lebhaft nachzudrängen, daß die ihnen im Drange der Not entgegengeworfenen französischen Kavalleriedivisionen Fournier und Defrance kläglich auseinander gesprengt und die Infanterietruppen des 7. und 12. Korps (außer den Sachsen und Bayern), zumal angesichts der unmittelbar hinter der Kampffront zwischen Dennewitz und Öhna in einer heillosen Verwirrung sich befindenden Fuhrparks der drei Korps,* von Panik ergriffen wurden, sich schnell auflösten und fliehend in der Richtung auf Schweinitz und Torgau den Schutz des nächtlichen Waldes hinter Öhna zu erreichen suchten.**

Dadurch wurde nicht nur Neys strategischer Zweck endgültig vereitelt, sondern zugleich der Wert der Berlin-Armee als Kampfmittels zerstört. So wurde die Schlacht bei Dennewitz nach achttündigem, zähem Ringen noch bei einbrechender Abenddämmerung ein schöner und sogar entscheidender Sieg der Nordarmee der Verbündeten.

* Moniteur vom 20. Sept. 1813: „Kavallerieangriffe auf ihren Rücken haben die Unordnung in ihre Parks gebracht“. Vgl. Pfister, Rheinbund.

** Vgl. Delamarres Schilderung bei Nollet S. 185: „Die Division Guilleminot an der Spitze (des 12. Korps) kam nicht dazu, sich zum Gefecht zu entwickeln; sie wurde durch die feindliche Artillerie zerschmettert und durch die Kavallerieangriffe festgehalten. Der Staub verhüllte die Kolonnen derartig, daß es unmöglich war, Freund und Feind zu unterscheiden. Die Befehle konnten weder überbracht noch ausgeführt werden. Man konnte nicht erkennen, wo man war; und der Rückzug wurde eine unvermeidliche Notwendigkeit.“

Daß Marschall Ney kopflos und ohne militärischen Überblick, bar des Verständnisses für die entscheidenden Punkte und unfähig eine Armee zu führen, gehandelt hätte, wie Quistorp sowie seine preußischen Gesinnungsgenossen immer wieder behauptet haben — diese Auffassung wird man jetzt hoffentlich nicht mehr vertreten wollen. Der Ursprung jenes Fehlurteils liegt darin, daß man das Handeln des kriegserprobten Marschalls nach falschen Voraussetzungen bewertet und sein wahres strategisches Ziel verkannt hat.* Er muß wohl auch selbst das Bewußtsein gehabt haben, daß sein militärisches Gewissen rein war und daß er sein Handeln verantworten konnte, als er seinem Kaiser freimütig und mit soldatischer Ehrlichkeit meldete: „Ich bin vollständig geschlagen worden. Ich weiß noch gar nicht, ob meine ganze Armee wieder versammelt ist. Ihre linke Flanke ist entblößt: seien Sie dort auf Ihrer Hut! Ich glaube, es ist Zeit, die Elblinie preiszugeben und auf die Saale zurückzugehen.“**

* Als ein wahres Zerrbild von einem napoleonischen Marschall erscheint daher die Vorstellung, die sich Mewes von ihm macht (S. 186) — lauter Behauptungen, die dadurch hinfällig werden, daß sie auf unzutreffenden Voraussetzungen aufgebaut sind. —

Obwohl Ney anscheinend besser mit dem Degen als mit der Feder umzugehen verstand, wie sein stilistisch ziemlich ungeschickter Schlachtbericht an den Kaiser, wenigstens in dem ungefügigen ersten Abschnitt, vermuten läßt, hat Napoleon, der Oudinots Leistung bei Groß-Beeren und nach der Schlacht mit den schärfsten Ausdrücken als eine Reihe unbegreiflicher Dummheiten bezeichnete, über Neys Heerführung, wie Gouvion St. Cyr bezeugt, auf Grund jener Meldung nur Worte des Bedauerns gehabt. Mewes hätte sein Werturteil über Ney sorgfältiger nachzuprüfen sich veranlaßt fühlen sollen, als er S. 187 — geschichtlich zutreffend — fortfuhr: „Napoleon hatte kein Wort des Vorwurfs für den Marschall, als ihm die Nachricht von Dennewitz gebracht wurde. Er schob die Schuld an dem Unglück auf die Schwierigkeiten der Kriegführung im allgemeinen, die zu wenig bekannt wären.“ Denn diese Stellungnahme ist in der Tat Ney gegenüber gerechter als eine lediglich vorwurfsvolle und herabsetzende.

** Diesen Vorschlag wiederholte er in seiner Meldung vom 8. September aus Torgau an den Kaiser: „Morgen, am 9., soll das VII. Korps nebst 1 Kavallerie-Division Düben besetzen, um die Mulde und das linke Elbufer unterhalb Wittenbergs im Auge zu behalten. Das XII. Korps mit 1 Kavalleriedivision unter Arrighi nimmt Stellung bei Eilenburg, und das IV. Korps geht nach Wurzen. — — Man versichert mir, daß Woronzow, der bei Koswig stehen geblieben war, über die Elbe gegen Leipzig gehen und ihm die sämt-

Die Aufgabe, die der Kaiser seinem Marschall gestellt hatte und für deren Zielsetzung und Ausführung Ney auf seinen eigenen Entschluß angewiesen geblieben war, war dadurch so schwierig gewesen, daß sie unverzügliche Erledigung und kampfloses Hinausgelangen aus feindlicher Umstellung verlangte. Aber die Grundursache ihres Mißlingens liegt eigentlich in einem Irrtum des Auftraggebers, da er die Kampfkraft und den Siegeswillen der preußischen Landwehren bedeutend unterschätzte und überhaupt die Macht des Volksgemüts und der sittlichen Kräfte verkannte. Denn überwunden worden ist Ney in Wirklichkeit nicht durch überlegene strategische Einsicht der preußischen Generale, auch nicht so sehr durch die Fehler seiner Unterführer als vielmehr durch den unerwartet starken Kampfgeist und die wahrhaft ideale opfermutige Hingabe der Preußen an den Vaterlands- und Freiheitsgedanken sowie durch die echt waffenbrüderliche Hilfe der Schweden und Russen, wodurch es trotz anfänglicher bedenklicher Mißerfolge und schwerer Opfer der Preußen den Truppen des Marschalls unmöglich gemacht wurde, sich rechtzeitig und planmäßig aus der Verklammerung mit dem Gegner loszureißen.

Der Oberbefehlshaber der Nordarmee der Verbündeten hat zwar das unzweifelhafte Verdienst, durch seine strategischen Maßnahmen, die Verteilung der Armeen, diese erfolgreichen Taten seiner tapferen Unterführer und ihrer kampfbegeisterten preußischen, schwedischen und russi-

lichen Streitkräfte Bernadottes folgen sollten. — — Ich hoffe, daß morgen meine Aufstellung an der Mulde mir weitere Nachrichten verschaffen wird. Ich bin nicht imstande, mich mit den überlegenen Kräften des Feindes zu schlagen; aber ich werde mich zwischen Elbe und Mulde halten, um Unterstützung abzuwarten für den Fall, daß Ew. Majestät Ihren Operationsplan ändern. — — Die Zuversicht der Armee kann nur durch einen großen Erfolg wiedergewonnen werden oder durch eine veränderte Aufstellung, welche es möglich macht, die Korps näher zusammenzuziehen. Bei dem Punkt, auf dem unsere Angelegenheiten jetzt angelangt sind, könnte es vielleicht zweckmäßig sein, auf Dresden zu verzichten, welches nach meiner Auffassung zu einer gewagten Aufstellung wird.“

schen Krieger erst ermöglicht zu haben; ja, bei verständnis- und vertrauensvollere Befolgung seiner Weisungen durch die preußischen Führer hätten die Ergebnisse wahrscheinlich noch bedeutend größer sein können. Aber seine ihm untergebenen Kampfgefährten haben recht, wenn sie ihm den Vorwurf machten, daß er es im Augenblick der Entscheidung aus selbstsüchtiger Politik an echter Kameradschaft hat fehlen lassen, da er seinerseits am 6. September weit mehr hätte tun können, um zur Vernichtung des Feindes beizutragen und dadurch den Erlös aus dem entrichteten Blutzoll wesentlich zu erhöhen sowie weitere schwere Kampfpfer seinen Waffengefährten zu ersparen.

VI. Die Ausnutzung des Dennewitzer Sieges.

Es ist nicht die Absicht dieses Abschnittes unserer Untersuchung, sich in ebenso eingehender Weise, wie bis hierher, auch mit dem Ablauf der Ereignisse nach der Schlacht bei Dennewitz zu befassen, zumal da für die Völkerschlacht bei Leipzig und ihre unmittelbare Vorgeschichte die politische Beeinflussung der Heerführung Bernadottes, und zwar allein durch die Rücksichtnahme auf sein schwedisches Interesse, schon anderweitig genügend geklärt erscheint. Vielmehr soll hier nur zusammenfassend und in allgemeinem Überblick das Wesen des kronprinzlichen Oberkommandos gekennzeichnet werden — als Ergänzung und Bestätigung unserer bereits für die ersten Wochen des Herbstfeldzuges ermittelten Ergebnisse.

Hätte sich Bernadotte lediglich durch militärische Rücksichten als Verbündeter leiten und nicht vielmehr sein Handeln in der Hauptsache durch persönliche politische Zwecke bestimmen lassen, so hätte er als kundiger Kriegermann und in napoleonischer Schule geübter Marschall nach Dennewitz unzweifelhaft nicht weniger Verständnis für die Erfordernisse des gemeinsamen Kriegsplanes gezeigt und nicht weniger Unternehmungsgeist und Tatkraft zur Erreichung des vereinbarten Kriegsziels aufgebracht als Blücher und Gneisenau, die bei aller Vorsicht nicht müde wurden, dem Feinde unablässig an der Klinge zu bleiben, um jede Gelegenheit zur weiteren nachdrücklichen Ausbeutung ihres Erfolges mit Eifer und Wachsamkeit zu benutzen. Stattdessen begann er jetzt wieder genau wie nach Groß-Beeren, ein bewußt zurückhaltendes, in Wirklichkeit fast absichtlich bremsendes Verfahren einzuschlagen und alle möglichen indirekten und sogar heuchlerischen Mittel anzuwenden, um die militärischen Dränger unter seinen Bundesgenossen durch Scheingründe zu beschwichtigen oder durch Vorspiegelungen zu täuschen.

Er hörte nicht auf, sie seiner unbedingten Hingabe an die Sache der Verbündeten zu versichern und um ihr Vertrauen zu bitten sowie den Schutz Berlins als seine heilige und noch immer dringend notwendige Aufgabe hinzustellen, während in Wahrheit alle seine Handlungen darauf abzielten, sich seinerseits der Pflicht des zielbewußten Zupackens zu entwinden und die Absicht der Vernichtungsstrategie abzuschwächen — und dies alles nur um seiner persönlichen politischen Zwecke willen.

Gewiß war es auch jetzt noch nicht unbedenklich, dem umstellten Löwen keck auf den Leib zu rücken und sich mit geminderter Vorsicht seinen Tatzenschlägen auszusetzen. Und gerade für Bernadotte war eine gewisse Mäßigung des Angriffsgedankens nicht nur entschuldbar, sondern sogar geboten, nicht nur um seinen Schweden ein neues Poltawa zu ersparen, sondern auch um seine kronprinzliche Stellung nicht durch einen erheblicheren Mißerfolg als Heerführer zu gefährden, zumal da er, wie er mit Recht sich beklagte, nie gewiß sein konnte, daß seine preußischen Generale, vor allem der eigensinnige Bülow, seine Befehle gehorsam ausführen würden.* Überhaupt wünschte er seinen Schweden vielleicht schon deshalb blutige Kriegskosten nach Kräften zu ersparen, weil er selbst ja am besten wußte, daß er als ihr Führer letzten Endes nicht eigentlich schwedische, sondern französische Politik trieb. Doch in rein militärischer Hinsicht wäre er es seinen Verbündeten unbedingt schuldig gewesen, lebhafteren Kampfeswillen zu beweisen und sich tatkräftiger zu bemühen, um auf irgendein positives Ziel zur Herbeiführung der großen Entscheidung hinzuarbeiten: sei es, mit der Schlesischen Armee in der Lausitz zusammenzuwirken, sei es, mit seiner Armee über die Elbe nach Sachsen vorzustoßen, um der Böhmischen Armee die Hand zu reichen, sei es schließlich auch nur, durch schnelle Überwältigung von Wittenberg oder Torgau mit der Gesamtkraft seiner Armee die Elblinie, die große Hauptoperationsstütze des Feindes zu durchbrechen. Er hätte, wie Meinecke sehr richtig aus-

* Vitzthum S. 37: Bericht Krusemarcks vom 1. Oktober über die Beschwerde des Kronprinzen: „Ich bin niemals sicher, ob die Generale mir gehorchen, und wenn sie nicht tun, was ich von ihnen verlange, wie kann ich mich dann mit weitreichenden Plänen befassen?“ Dieses Lieblingsthema wiederholte er zum Überdruß und variierte es in einer Fülle von Betrachtungen.“

führt (S. 331), um des großen Zweckes willen mittels „straffer Vereinigung von Entschlossenheit und Behutsamkeit, blitzartiger Beweglichkeit in schnell wechselnden Lagen“ und großer Wachsamkeit dank seiner überlegenen Reiterei „immerhin einen Wagemut aufbringen können und müssen, der geringeres Mißgeschick in den Kauf nahm, wenn nur der Hauptzweck erreicht wurde“. Die rein militärische Fähigkeit dazu besaß er zweifellos; aber er wollte sie nicht anwenden, nicht nur weil er dazu nicht genug Vertrauen zu dem Gehorsam seiner preußischen Untergebenen hatte, sondern auch weil er aus seinen besonderen politischen Gründen sich selbst unter allen Umständen vor jedem „échec“ bewahren und vor allem grundsätzlich und geflissentlich die eigentliche positive Kampfaufgabe bis zur Sicherstellung der Entscheidung seinen Verbündeten zu überlassen wünschte.

Zwar war schon vor der Schlacht bei Dennewitz das Vertrauen im Kreise der Verbündeten — nicht nur Bülow — zu Bernadottes Kriegsleitung ein wenig ins Wanken geraten, doch wagte man noch nicht, es ihm gänzlich zu versagen, geschweige denn dies offen auszusprechen. In seinem oben erwähnten Bericht aus Treuenbriezen vom 2. September schrieb der General von Krusemarck an seinen König: „... Indessen schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß Se. königl. Hoheit doch den Feind noch diesseits der Elbe angreifen und versuchen wird, die Kampfgelegenheiten auszunutzen, die dieser ihm noch wird geben können“. Die Augenzeugen seines Verhaltens in der Schlacht, vor allem der scharfblickende Pozzo di Borgo, wurden freilich schon mit größtem Mißtrauen erfüllt; aber selbst in Bülow's Hauptquartier hatte man — außer Bülow selbst — noch einiges Zutrauen, daß die Armeeleitung dem neuen Ziele bald mit der erforderlichen und als selbstverständlich angesehenen Tatkraft zustreben würde. Denn Auer schrieb — jedenfalls in den Ruhetagen nach der Schlacht — am Schlusse seines halbamtlichen, für die Öffentlichkeit bestimmten Feldzugsberichtes (S. 54): „Man bereitete sich vor, Wittenberg von dieser Seite einzuschließen und zu bombardieren und zugleich die nötigen Übergänge über die Elbe zu bereiten, um den entflohenen Feind auch jenseits noch zu verfolgen und für die vereinigte österreich-russisch-preußische Armee in Böhmen hierdurch eine hülfreiche und nützliche Diversion zu machen“. Auch stellte Bernadotte selbst sogleich nach dem Dennewitzer Siege dem

Oberkommando der Schlesischen Armee ein aktives Zusammenwirken in Aussicht, indem er am 7. September von Jüterbog aus am Schlusse seines Siegesberichts hinzufügte (P. 814): „Indem ich Ihnen ankündige, daß ich morgen Bewegungen mache, um mich Ihrer rechten Flanke zu nähern, wünsche ich Ihnen Gesundheit und Glück“ usw. Das Blücher'sche Hauptquartier nahm diese Ankündigung mit Freuden auf, und indem Gneisenau glaubte, durch Schmeichelei auf Bernadottes Entschlußkraft fördernd einwirken zu können, suchte er ihn sogleich zu einem Vorstoß über die Elbe anzuregen.*

Indessen das wirkliche Verhalten des Oberbefehlshabers entsprach von Tag zu Tag weniger den Erwartungen der Verbündeten, zum mindesten der Preußen; denn mehr als eine halbe Woche lang ließ er fast die ganze siegreiche Armee auf dem Schlachtfelde der Ruhe pflegen, die nur durch einen von ihm angeordneten Dankgottesdienst und Viktoria-Schießen am 8. September unterbrochen wurde.

So ganz unberechtigt freilich brauchte seine Unterlassung der Offensive über die Elbe gegen Leipzig hin und selbst der angekündigten Vorbewegung nach Schlesien zunächst nicht erscheinen. Denn der Schluß des bei dem Obersten Le Clouet gefundenen Tagesbefehls des Marschalls Ney ließ eine Annäherung des Kaisers mit einer größeren Heeresmacht nach der Luckauer Gegend vermuten. In dieser Annahme ordnete der Oberbefehlshaber am Spätabend des Schlachttages um 11½ Uhr vom Hauptquartier Jüterbog aus völlig einwandfrei an: „Morgen, den 7. September, früh um 4 Uhr setzen sich alle Kosaken, die ganze Kavallerie und die leichte Infanterie in Marsch, um dem Feinde zu folgen: die Kosaken an der Spitze, dann

* P. 814: „Herrnhuth, 11. September. Ich beeile mich, Ew. Kgl. Hoh. meine aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen zu dem glänzenden Siege, den Sie soeben erneut über den Feind errungen haben. Ich habe mit einer Freude, die sich schwer ausdrücken läßt, vernommen, daß die preußischen Truppen sich in dieser Schlacht gut bewährt haben. Aber ich kann mich darüber nicht wundern, da sie das Glück hatten, unter einem Fürsten zu fechten, der es verstand, die bewundernden Blicke aller Militärs und die Gebete des duldenden Europas auf sich zu lenken. — — Ich wage zu glauben, daß, wenn Ew. Königl. Hoheit es für angemessen erachteten, jetzt mit Ihrem siegreichen Heere eine Angriffsbewegung auf das linke Elbufer zu machen, die verhängnisvollsten Folgen für den Feind sich daraus ergeben würden.“

die leichte Kavallerie und die leichte Infanterie; die Dragoner und Kürassiere bilden die Reserve. — Um 10 Uhr steht die gesamte kombinierte Armee zum Abmarsch bereit.“ Die Kosaken wurden dann am 7. September bis in die Niederlausitz vorgeschoben, um die Verbindung zwischen der Nordarmee und der Schlesischen Armee aufzunehmen. Tautentzien rückte mit seinem Korps am 8. nach der Gegend zwischen Dahme und Luckau ab und trieb seine Kavallerie bis Herzberg—Sonnenwalde—Calau, Streifabteilungen bis Elsterwerda—Ruhland—Senftenberg—Hoyerswerda, sogar bis Großenhayn vor; am 9. rückte Bülow in die Linie Nonnendorf—Niebendorf (halbwegs bis Dahme) vor und ließ seine Aufklärungsabteilungen bis Liebenwerda und Elsterwerda vorfühlen. Obwohl jedoch die weit ausschwärmende Reiterei nirgends eine Spur von einem Anmarsch Napoleons feststellen konnte, blieb das Hauptquartier und das Gros der Nordarmee in und bei Jüterbog. Und obwohl am 9. September aus dem Blücher'schen Hauptquartier die bestimmte Nachricht einlief, daß der Kaiser Napoleon und der König von Neapel sich mit bedeutenden Streitkräften auf Dresden zurückgezogen hätten, setzte er sich noch immer nicht in Bewegung, sondern gab in einem Befehl an Tautentzien vor, daß mit der Möglichkeit eines Vorstoßes Napoleons von Großenhayn nach Torgau gerechnet werden müsse, empfahl Tautentzien die größte Wachsamkeit nach der Lausitz hin und gab ihm für den Fall, daß das Zurücktreten des Kaisers auf das linke Elb-Ufer sicher festgestellt wäre, die Weisung, sich gegen den Brückenkopf von Torgau zu wenden.

Es ist also klar, daß Bernadotte gar nicht gewillt war, die Offensive zu ergreifen, selbst nicht unter Vorsichtsmaßregeln. Als er dann endlich am 11. September seine Korps in Bewegung zu setzen begann, war es offensichtlich, daß dieses Vorgehen kein tatkräftiges Angriffsunternehmen sein sollte, sondern nur ein langsames Heranrücken bis in die Elbnähe, und daß es weder auf einen Stromübergang, noch auf die Vereinigung aller Kräfte zur schnellen Niederkämpfung und Eroberung des Wittenberger Übergangs abzielte. Vielmehr rechnete der schlaue Gascogner darauf, daß die Böhmisches und die Schlesische Armee jetzt in gewissenhafter Befolgung der Trachenberger Vereinbarung eine lebhaftere Angriffstätigkeit zeigen würden.

Bülow ließ ihm in diesen Tagen eine Denkschrift überreichen, in der er ein lebhafteres Handeln zur Ausnutzung des Sieges verlangte. Diese unbequeme Eingabe aber wurde vom Oberbefehlshaber damit beantwortet, daß die stürmischen Preußen festgelegt wurden: Tauentzien vor Torgau und Bülow vor Wittenberg, und zwar nur zur Beobachtung und Absperrung bis zum Eintreffen der erst aus Spandau heranzuschaffenden Belagerungsmittel, während ein Teil des Bülow'schen Korps mit dem Bau einer Brücke bei Elster beauftragt wurde, um die Angriffsgeister wenigstens durch die Vorspiegelung eines bevorstehenden Stromüberganges zu beschwichtigen.

Den General von Wallmoden allerdings suchte er durch Befehl vom 13. September (*Recueil* S. 236) zu desto lebhafterer Angriffstätigkeit anzuspornen. Er forderte ihn auf, Verstärkungen aus dem Lande an sich zu ziehen, woher er sie nur irgend bekommen könne, um auf dem rechten oder auch dem linken Elbufer gegen Hamburg vorzugehen und Davouts Truppen zu zerschmettern. „Ich hoffe, mich mit 80 000 Mann binnen einigen Tagen auf dem linken Elbufer zu befinden. Wenn Sie den Marschall Davout oder die dänische Armee schlagen könnten, so würde dies ein großer Segen sein: denn dann würden Sie mit mir die Elbe überschreiten und meinen rechten Flügel bilden. Wir würden so 100 000 Mann beisammen haben und könnten vorgehen, um dem Kaiser Napoleon in den Leipziger Ebenen eine Schlacht zu liefern, und es wäre ein Ruhm für diese Armee, ihn zum Rückzug durch den Thüringer Wald zu zwingen.“ Aber der offenkundige Zweck dieser Anfeuerung Wallmodens ist natürlich nur, sich selbst damit Rückenfreiheit zu verschaffen und durch die Erfolge dieses Korps zugleich seine eigene rechte Flanke gegen Magdeburg zu schützen, ohne selbst angreifend hervorzutreten.

Zugleich suchte der Kronprinz Bülows und Tauentziens Angriffsgelüste zu beschwichtigen durch heuchlerisches Vorschützen einer noch immer großen Gefahr für die preußische Hauptstadt. An Tauentzien schrieb er am 15. September (*Recueil* S. 249): „Sollte sich der Kaiser Napoleon auf dieser Seite (durch die Lausitz) vorbewegen, so will der Kronprinz ihm eine Schlacht liefern . . . Se. königl. Hoheit ersucht Sie, ihm täglich zweimal Meldung zu erstatten. Es kann von größter Wichtigkeit für Berlin und die Monarchie werden, daß der Kronprinz schnell und häufig Nachrichten empfängt.“ Mit ähnlichen militärischen Scheingründen suchte er

den unliebsamen Hauptdränger Bülow unschädlich zu machen. Am 13. September ließ er ihm schreiben: „Da die Armee die Elbe nicht überschreiten kann, wenn sie nicht irgendwelchen festen Punkt auf einem der beiden Ufer in Besitz hat, so vertraut der Kronprinz auf die Kraft und Tätigkeit des Generals wegen einer raschen Übergabe des Platzes. General Bülow wird selbst einsehen, daß Berlin niemals sicher sein kann, solange der Brückenkopf von Torgau und die Festung Wittenberg in der Gewalt des Kaisers Napoleon sind, und daß die zu ihrem Schutze bestimmte Armee sich nicht weit entfernen darf.“ Und um Bülows passiven Widerstand gegen diesen ihm unerwünschten und für den Kriegszweck unwesentlich und unzulänglich erscheinenden Auftrag zu brechen, ließ er ihn am 15. September mit dem Nebenton eines Vorwurfs auf die Dringlichkeit dieser Aufgabe hinweisen: „... Der Kronprinz beauftragt mich, hinzuzufügen, daß der Erfolg des Feldzuges von der schnellen Übergabe Wittenbergs abhängt und daß es recht übel wäre, wenn die Franzosen Zeit gewännen, um diesen Platz, der eine beständige Bedrohung der Hauptstadt Preußens bedeutet, in Verteidigungszustand zu setzen“. Bosheit und Hohn schimmert durch die heuchlerischen Worte, die er dem vor der Festung gewissermaßen an die Kette gelegten Hauptvertreter des Angriffsgedankens weiterhin zugehen ließ. Denn nachdem am 21. September die Brücke bei Elster fertiggestellt war, wies der Oberbefehlshaber, anstatt dem Plan eines Elbüberganges näherzutreten, Bülow an, auch diesen Teil seines Korps vor Wittenberg zu legen und die regelrechte Belagerung der Festung zu eröffnen, und schrieb tags darauf an den General (Recueil S. 280): „Ich beabsichtige auch weiter, wie bisher, die russisch-schwedische Armee auf das linke Ufer hinübergehen zu lassen, um auf Leipzig vorzugehen... Ich kann nicht genug wiederholen, daß die Einnahme von Wittenberg und der Bau fester Brücken über die Elbe die einzigen Mittel sind, um Berlin zu decken und die weiteren Unternehmungen der Armee zu sichern. Der Kaiser Napoleon wünscht nichts so sehr, wie noch einmal auf diese Hauptstadt vorgehen zu können, selbst wenn er dort bleiben sollte, und der große Zweck unserer Anstrengungen und unserer Erwägungen muß sein, ihn daran zu hindern. Es ist möglich, daß Sie und ich bald unser Leben beschließen werden, doch werden wir nicht die bittere Reue mit ins

Grab nehmen wollen, Torheiten begangen zu haben.“* Kurz darauf aber ließ er unter nichtigen Vorwänden die eben fertiggestellte Brücke bei Elster wieder abbrechen und unterhalb der Festung bei Aken und Roßlau die Herstellung zweier neuer Übergänge langsam und umständlich vorbereiten.

Ähnlich heuchlerisch war sein Verhalten der Schlesischen Armee gegenüber. Seine Absicht ist unverkennbar, neue entscheidende Schritte hinauszuzögern. Ohne seinerseits einen bestimmten Entschluß zu fassen, schickte er am 9. September, also drei Tage nach der Schlacht, die Mitteilung an Blücher, der Sieg bei Dennewitz sei günstig für die künftige Abwehr des Vorgehens Napoleons in der Lausitz: er, Bernadotte, sei in der Lage, je nach den von der Schlesischen Armee einlaufenden Nachrichten, „entweder gegen die linke Flanke des Kaisers Napoleon zu marschieren, wenn er nach Schlesien vordringe, oder selbst über die Elbe zu gehen . . . Ich bitte Sie, mein lieber General, niemals an meiner Freundschaft für Sie zu zweifeln.“ Nachdem er sodann im Heeresbericht vom 14. September zur Beschwichtigung seiner Verbündeten großsprecherisch verkündet hatte (Recueil S. 243): „Die Armee hat eine allgemeine Vorbewegung auf die Elbe zu gemacht. Sie beschäftigt sich mit der Beschaffung der Mittel zum Bau fester Brücken über diesen Strom, um der Großen Armee die Hand zu reichen“, bremste er sofort am folgenden Tage wieder. Denn um sich dadurch nicht zu entschiedenerem Vorgehen drängen zu lassen, hielt er es für angebracht, in einer Mitteilung an Blücher mit allem Nachdruck auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die einem Vormarsch über die Elbe gegen Leipzig entgegenständen (Recueil S. 250 ff.): „Vor wenigen Tagen noch befand ich mich in einer ziemlich kritischen Lage: 70 000 Mann gegen mich, die Oderfestungen hinter mir, Magdeburg, Wittenberg und Torgau vor mir

* Dieselben vorgespiegelten Besorgnisse um Berlins Sicherheit in einem Befehl an Bülow aus Zerbst vom 1. Oktober (P. 695, Blatt 58): „Der Ablauf der Geschehnisse und die Leichtigkeit, mit welcher der Feind mit 80 000 Mann von diesem Platze (Wittenberg) aus hat auf Berlin vorstoßen können, müssen den General von Bülow veranlassen, von allen Mitteln, welche die Kriegskunst bietet, Gebrauch zu machen, um dem Feinde diese Ausgangspunkte zu entreißen, die den Verbündeten so verhängnisvoll geworden sind und die beinahe die Hauptstadt der preußischen Monarchie dem Verderben preisgegeben hätten.“

und 10 000 Mann vor meiner rechten Flanke. — Der 6. September hat unsere Lage wesentlich verbessert. Der Feind hält nicht mehr das Feld auf dem rechten Flußufer vor uns, und der Marschall Fürst von Eckmühl hat sich auf das rechte Stecknitz-Ufer zurückgezogen. Aber die Schwierigkeiten eines Elb-Überganges sind darum nicht minder groß. Die Linie, die ich zu schützen habe, ist ungeheuer lang: sie erstreckt sich von Hamburg bis Torgau. Ich besitze hinter mir nur Spandau, und Spandau ist nur ein Dreckloch. Überdies hindert es seine Entfernung von der Elbe, uns in der fraglichen Beziehung nützlich zu sein, und der Feind hat drei Stromübergänge. Benutzt er den von Magdeburg, so kann er auf Berlin marschieren, während ich auf Leipzig vorgehe. Ich knüpfe im allgemeinen das Schicksal der Staaten nicht an das ihrer Hauptstädte; aber der Berliner Fall bildet eine Ausnahme. Sollten die Franzosen dorthin gelangen, so würden sie dort ungeheure Machtmittel finden und von Grund aus die Möglichkeiten vernichten, die preußische Armee zu ergänzen und auszurüsten. Ich bin indessen entschlossen, über die Elbe zu gehen, und ich bereite mich in jeder Hinsicht darauf vor . . . Ich warte nur auf die Ergänzung der Baumittel, die erforderlich sind, um eine Brücke über die Elbe bei Roßlau zu schlagen. Freilich kann ich nur wiederholen, mein lieber General, daß dieses Unternehmen mancherlei bedenkliche Aussichten bietet.“ Auch sei ja ein Marsch Napoleons auf Großenhayn zu erwarten. Zwar suchte er seinen Verbündeten gegenüber den Schein zu erwecken, daß bereits Schritte zum Vorgehen auf dem linken Elbufer gemacht worden seien (Heeresbericht vom 14. Sept., *Recueil* S. 245): „Kleine schwedische Abteilungen haben schon die Elbe überschritten und einige Flintenschüsse mit den französischen Vorposten gewechselt.“ Auch sei Tschernytschew schon auf der linken Elbseite, „um zu versuchen, dem Feinde vielen Schaden zu bereiten“, doch verschweigt er, daß dies nur Kosakenschwärme waren und daß ihre Aufgabe in der Beschaffung von Lebensmitteln bestand.*

* Vgl. *Recueil* S. 245 f.: „An General von Wintzingerode. Coswig, den 14. Sept. 1813. In dem Wunsche, so viel, wie möglich, die Hilfsquellen, die das linke Elbufer darbietet, auszunutzen und den Feind an der Bergung der ungeheuren Beibreibungen zu hindern, die er vorgenommen hat, um sie nach Magdeburg schaffen zu lassen, beauftragt Sie der Kronprinz, zum General Tschernytschew, der den Befehl erhalten hat, über die Elbe zu gehen, eine

Selbst seinem Hohen Verbündeten, dem Könige von Preußen, gegenüber spielte Bernadotte die Rolle eines für die Sicherheit Berlins peinlicher und ängstlicher als die Preußen selbst bedachten Schützers, während er in Wahrheit nur bemüht war, sich der Notwendigkeit offensiver Wirksamkeit gegen die Franzosen zu entziehen, oder sie nur unter Bedingungen, deren Erfüllung unwahrscheinlich war, in Aussicht stellte und möglichst viele Kräfte zur Verfügung gestellt zu erhalten wünschte für die Verwendung zugunsten seiner persönlichen Zwecke. Denn am 24. September berichtet General von Krusemarck aus dem Hauptquartier Zerbst an den König (Pr. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31): „... Was den ersten Punkt betrifft (ein *mémoire* Sr. kgl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden), so glaubt der Kronprinz, daß die augenblicklich bestehende Stagnation in den Unternehmungen sämtlicher verbündeten Armeen der gemeynsamen Sache verderblich sey, und Er trägt darauf an, daß entweder die große vereinigte Armee in Boehmen offensiv Operationen mache, in Folge deren es Ihm möglich werde, auch seinerseits jenseit der Elbe zu agiren, oder daß die Nordarmee von Deutschland durch ein ansehnliches corps der Blücherschen verstärkt werde, so daß sie ungerechnet der zurückzulassenden Truppen gegen Davout, Wittenberg, Torgau, Stettin und Cüstrin mit 100 000 Mann gegen den Feind erscheinen könne, in welcher Voraussetzung der Prinz es über Sich nehmen wolle zuerst offensiv gegen den Kaiser Napoleon zu handeln und es alsdann die Sache der vereinigten Armee von Böhmen bliebe, nur nach Befinden der Umstände von diesen Bewegungen den möglichsten Nutzen zu ziehen.“ Und unter dem 25. September berichtet Obristlieutenant Graf Kalckreuth aus Zerbst an den König (PrB. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31): „Folgendes wollte der Kronprinz von Schweden durch mich an des Königs Majestät hinterbracht wissen:

- 1.) daß Sr. Majestät doch ja das Bülow- und Tauentziensche Corps jederzeit complett zu erhalten suchen möchten. Der

Infanteriemacht stoßen zu lassen, die ausreicht, ihm die Zeit zu verschaffen, um die Nahrungsmittel nutzbar zu machen, die man aus dem linkselbischen Lande ziehen könnte, und sie nach Aken oder einem anderen, dem General Tschernytschew geeignet erscheinenden Punkte zu schaffen.“ Vielleicht auch Einlagerung in Speicher durch Beauftragte; ferner Beschaffung von Salz aus Staßfurt, Halle, Artern usw.

KronPrinz schlage zu diesem Zweck vor, jeder Compagnie monatlich 15 Mann ErsatzMannschaft zu geben.

2.) Der innige Wunsch des KronPrinzen sey, so stark zu bleiben, um eine Diversion nach Hollstein machen zu können. Nur dann erst halte er Berlin — im weiteren Umfange der Stadt — für gedeckt.

3.) —

4.) Das große eiserne Kreuz sey ihm wegen der auß-orientlichen für des Königs Maj. hegenden Verehrung außenmend schätzbar und in Folge dieser Verehrung habe er auch Berlin erhalten zu müssen geglaubt, werde diß stets eins seiner Haupt-Augenmerke seyn lassen, und halte in dieser Beziehung den Besitz von Wittenberg von der Höchsten Wichtigkeit.“

Vielleicht ist es nicht geradezu eitle Großsprecherei, wenn Bernadotte von einem Marsch der verbündeten Armeen nach Sachsen zum Zwecke einer großen Schlachtentscheidung in den Ebenen von Leipzig spricht. Sicher aber ist, daß er damit niemals ernstlich eine Vernichtungsschlacht im Blücher-Gneisenau'schen Sinne, mit Absperrung aller Rückzugswege Napoleons nach dem Rhein gemeint hat, sondern eine wesentliche Abschwächung des strategischen Ziels: die Beschränkung auf ein Zurückdrängen, mehr nur ein Zurückmanövrieren der Franzosen über den Rhein — ein Ergebnis, das ihm, wenn er der Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte der Verbündeten geworden wäre, nicht nur völlig genügend erschienen wäre, sondern auch seinen politischen Absichten besser entsprochen hätte als die rücksichtslose Durchführung der Niederwerfungsmethode. Denn noch in seinem „Recueil“ von 1838 rühmt er sich in einer Anmerkung (S. 236 f.) seiner Voraussicht als Stratege, indem er behauptet, daß er schon am 13. September in seinem Befehl an General von Wallmoden, ja sogar schon im Juli bei den Beratungen über den Kriegsplan in Trachenberg die Völkerschlacht bei Leipzig als das Ziel der strategischen Operationen im Herbstfeldzuge des Jahres 1813 klar bezeichnet habe. Indessen dachte er sich darunter bezeichnenderweise eine Schlacht, „die den Kaiser Napoleon zwingen würde, durch den Thüringer Wald sich zurückzuziehen.“ Folgerichtig weigerte er sich daher

auch nach Blüchers Elbübergang bei Wartenburg hartnäckig, mit seiner Nordarmee auf dem rechten Flügel zu bleiben und den Marsch nach der Saale auszuführen — gewiß nicht wegen unzulänglicher charakterlicher Begabung für unternehmungsfreudiges Feldherrntum, sondern wesentlich aus Gründen seiner persönlichen Politik.

Überhaupt war der Kronprinz von Anfang an bemüht, den Schwung eines kraftvollen, entschlossenen Angriffsverfahrens abzuschwächen und statt der unmittelbaren militärischen Kraftanspannungen allerlei indirekte Mittel wirken zu lassen, um den Sturz des Kaisers herbeizuführen, ohne selbst in ein erheblicheres Kampfrisiko verwickelt zu werden und die französischen Landsleute bluten zu lassen: Aufrufung der deutschen Stämme links der Elbe zum Freiheitskampf und Sprengung des Rheinbundes, dadurch Erschütterung der Machtstellung Napoleons in Frankreich selbst und Erhebung des französischen Volkes gegen seinen Tyrannen.

Jeden militärischen Erfolg suchte er daher nach Kräften auszubeuten, zumal da er wußte oder sich denken konnte, daß die Rheinbundfürsten nur widerwillig Gut und Blut ihrer Völker dem französischen Kaiser zur Verfügung stellten, weil sie sich seinem Zwange noch nicht entziehen konnten.* Wenn also der Kronprinz die bei den Fürsten und Völkern des Rhein-

* Gegenüber der scharfen Verordnung des Königs von Württemberg betreffs franzosenfeindlicher, deutsch-vaterländischer Gesinnung bei seinen Offizieren (Pfister, Kriegsgesch.) vgl. die geheime Weisung desselben Herrschers an seinen Divisionskommandeur (Pfister, Rheinbund S. 285, auch 280 ff.). Ein Beleg dafür findet sich auch in der „Exposition des relations politiques etc.“ für die Zeit des Frühjahrsfeldzuges in P. 816. Dazu Bericht des Generals Raglovich an den König von Bayern vom 9. Sept. in P. 813. Betreffs der Stimmung der Sachsen vgl. die Meldung des Generals Margaron aus Leipzig an Berthier (Quistorp I, 387), ferner Neys Bericht an Berthier vom 10. September (Friedrich, Herbstf. II, 167), v. Funck, In Rußl. u. i. Sachsen 1812/15. Erinnergn. (Dresden 1930) S. 326 f. und Cerrini S. 306 f., während die abschwächende Darstellung im „Tagebuch vom sächsischen mobilen Korps vom 8. bis 15. Oktober 1813“ (in P. 813) als zu vorsichtiger Zurückhaltung gezwungene dienstliche Meldung zu werten ist. Dazu die „Höchst merkwürdige Rede des Departements-Deputierten Renouard aus Dijon vor dem Gesetzgebenden Corps in Paris, im Dezember 1813“, S. 5 (Dresden 1814).

bundes sich regende nationale Stimmung oder zumindest ihren inneren Widerstand gegen die napoleonische Tyrannei für seine geheimen Zwecke auszunutzen suchte, indem er die glimmende Glut zu heller Flamme zu entfachen bemüht war und sich dadurch die vollständige Niederkämpfung des französischen Kaisers auf dem Schlachtfeld zu ersparen suchte, so erscheint diese seine politische Rechnung nicht so gar unsinnig.

Schon vor der Schlacht bei Dennewitz, in seinem Bericht aus Treuenbriezen vom 2. September an den König, konnte daher der General von Krusemarck den allgemeinen Eindruck melden (Prß. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31): „Der Kronprinz von Schweden gibt sich viele Mühe, um die Wahrheit in den feindlichen Lagern verbreiten zu lassen, und scheint im allgemeinen einen großen Erfolg zu erwarten von der Anwendung moralischer Mittel, die geeignet sind, auf die Gesinnungen zu wirken.“ Insbesondere erklärt sich sein tatenloses Warten nach dem Dennewitzer Siege aus seiner geheimen Hoffnung, daß dieser Erfolg sich politisch auswirken würde, und er selbst war in diesen Tagen und auch noch den ganzen September hindurch eifrig darauf bedacht, auch seinerseits alles Erdenkbare zu tun, was eine solche Wirkung begünstigen könnte.

Zunächst sorgte er während des fünftägigen Aufenthaltes seines Hauptquartiers in Jüterbog für schonendste Behandlung der damals zu Sachsen, also zu Feindesland gehörenden Stadt. Vgl. Brandt I, S. 158: „Bestürzung verbreitete sich, als am späten Abend (des 6. Septembers) noch der Einzug des Hauptquartiers der siegreichen Armee angekündigt wurde; denn die Quartiere waren schon mit Verwundeten angefüllt, der Mangel an Lebensmitteln wahrhaft drückend. Dennoch ward, Dank sey es dem milden Sinne der Sieger, der Gutmütigkeit der biederer Schweden und der trefflichen Mannszucht ihres Kronprinzen, zu allem Rath.“ Und Heffter S. 439: „Alle diese Herren (vom Hauptquartier der Nordarmee nebst den fremden Gesandten und ihrem Gefolge) verlangten nur Wohnung, für ihre Bedürfnisse sorgten sie selbst und bezahlten alles Geforderte“.

Ferner suchte Bernadotte durch General von Wallmoden eine große Volkserhebung in Norddeutschland in Gang bringen zu lassen. Schon vorher hatte er ihm einmal die Weisung gegeben (Recueil

S. 140 f.): „Der General Wallmoden muß dessen inne werden, daß es ein Volkskrieg ist, den er gegen den Kaiser Napoleon zu führen hat“ (also bezeichnenderweise nicht gegen das französische Land und Volk). Jetzt aber, nach der Dennewitzer Entscheidung, schrieb er ihm von Jüterbog am 8. September: „Der ganze preußische Landsturm ist in diesen Gegenden (Havelgebiet und Altmark rechts der Elbe) aufgeboten und wird Ihnen von großem Nutzen sein. Ich werde niemals unterlassen, Ihnen zu wiederholen, daß Sie auf das Aufgebot des mecklenburgischen Landsturms dringen. Ist er erst einmal aufgeboten, so werden wir ihn schon zu schulen wissen. Die Hauptsache ist, ihn zusammenzuziehen, um in ganz Deutschland den Volkskrieg ins Leben zu rufen.“* In diesem Sinne hatte er auch zwischendurch den Hagelberger Sieg zu einem unmißverständlichen Aufruf an die Völker des Rheinbundes benutzt in dem Heeresbericht vom 28. August aus Saarmund (Recueil S. 154): „Junge Truppen neuen Aufgebotes, zum großen Teile aus der Landwehr der Neumark zusammengesetzt, haben den Sieg errungen über einen an Zahl und Artillerie überlegenen Feind. Dieses Beispiel beweist, was der von einem rührigen und geschickten Feldherrn geleitete Vaterlandsgeist zu leisten vermag. Sachsen! Bayern! Württemberger! Ihr habt Euch tapfer gezeigt in einer Sache, die das Sehnen Eures Vaterlandes verwirft, und zur Stützung einer Fremdherrschaft: was würdet Ihr erst leisten, wenn Ihr begeistert würdet durch reinere und edlere Triebe! Wo ist die Macht der Erde, der die Deutschen, wenn sie geeint sind und für die Unabhängigkeit und Unversehrtheit ihres Vaterlandes streiten, nicht zu widerstehen fähig sein würden!“

Auf dem Schlachtfelde von Dennewitz faßte der Kronprinz bereits die Hoffnung, daß der politische Umschwung im Rheinbundsgebiet sich vorbereite, und erwartungsvoll verkündete er im Heeresbericht vom 8. September aus Jüterbog (Recueil S. 207 f.): „Unter den Gefangenen befindet sich eine Anzahl Sachsen, die verlangt haben, eine sächsische Legion zu bilden, deren Bestimmung sein sollte, für die Unabhängigkeit ihres Herrschers und für die Freiheit

* Inbezug auf den kriegерischen Wert des Landsturms äußerte er sich (Recueil S. 320) folgendermaßen: „Nicht für die aktive Hilfe wünsche ich ihn, sondern für die moralische Wirkung, weil ich weiß, daß der Kaiser Napoleon ihn fürchtet, da er ihn an die Not erinnert, die ihm die Guerillas Spaniens und die Volksaufgebote Rußlands bereitet haben.“

Deutschlands zu kämpfen.“ Und eine nicht geringe Wirkung erwartete er von dem Aufruf an die Sachsen, den er am 10. September von Jüterbog aus erließ: „Sachsen! Die Armee von Norddeutschland hat Eure Grenzen überschritten. Sie führt nicht Krieg gegen die Völker Eurer Fluren, sie ist nur gegen deren Unterdrücker gerichtet. Ihr müßt das Glück unserer Waffen eifrig wünschen, weil sie nur Euren zerstörten Wohlstand wiederherzustellen und Eurer Regierung ihre Unabhängigkeit wiederzugeben streben. Wir werden alle Sachsen als Freunde betrachten. Euer Hab und Gut soll verschont bleiben, die Armee soll die strengste Manneszucht wahren, und für ihre Bedürfnisse soll auf eine dem Lande am wenigsten lästige Weise gesorgt werden. Setzet demnach Eure gewohnten Geschäfte fort! Bald werden große Begebenheiten Euch vor jener ruhmsüchtigen Politik schützen. Seyd würdige Abkömmlinge der alten Sachsen, und wenn deutsches Blut fließt, so fließe es nur für die Freiheit Deutschlands, nicht für den Willen eines Einzelnen, an den kein Band und kein Interesse Euch bindet! Frankreich ist schön und weit genug, und die alten Eroberer würden sich mit einem solchen Loose begnügt haben. Die Franzosen selbst sehnen sich, in die Grenzen zurückzugehen, welche die Natur ihnen vorgeschrieben hat. Sie hassen die Tyrannei, so sehr sie derselben auch dienen. Wagt es, ihnen zu sagen, daß Ihr beschlossen habt, frei zu seyn, und eben diese Franzosen werden Euch bewundern und bewegen, fest zu bleiben in Eurem edlen und wichtigen Unternehmen! Carl Johan.“

Geflissentlich ließ der Kronprinz diese Kundgebung auch den sächsischen Truppen an der Kampffront in die Hände spielen (vgl. Cerrini S. 279). In demselben Sinne ersuchte der Oberbefehlshaber auch den General von Wallmoden, auf die Rheinbündner Davouts einzuwirken, um sie zum Abfall von Napoleon zu veranlassen (Recueil S. 236 f.): „Wenn Sie die Deutschen, die in dieser Armee dienen, an sich ziehen können, so tun Sie es noch! Vernachlässigen Sie nicht die Mittel, die auf die Stimmung Ihres Feindes wirken!“

Selbst auf eine politische Wirkung in Frankreich hoffte Bernadotte von dem Dennewitzer Siege, indem er im Heeresbericht vom 14. September beschwichtigend und zugleich lockend und gegen den Imperator aufhetzend verkündete (Recueil S. 244): „Die Verbündeten hegen keine feindselige Gesinnung gegen Frankreich; sie lieben, sie schätzen die Franzosen; aber sie wollen von ihren eigenen

Fürsten, nach ihren eigenen Gesetzen und nach ihrem eigenen Willen regiert werden. Wenn die heutigen Franzosen dieses schönen Namens würdig sind, so werden sie aufhören, für eine Sache zu kämpfen, die der Menschheit schon so viel Leid verursacht hat und die ihren Ruhm beeinträchtigt.“

Die Gefangennahme eines bayrischen Obersten, wahrscheinlich des Grafen von Seyssel, der sogleich nach Ablauf des Waffenstillstandes aufgegriffen worden war, erschien dem rastlosen Suchen des Kronprinzen nach Mitteln und Wegen, um ohne die Schärfe des Schwertes zu seinem Kriegszweck zu gelangen, als eine willkommene Gelegenheit, um sich, zunächst sogar ohne Verständigung mit den verbündeten Monarchen, unmittelbar mit den Rheinbundfürsten in Verbindung zu setzen und auf ihren Abfall von Napoleon hinzuwirken.

Hierüber berichtete General von Krusemarck am 24. September an den König folgendes (Prß. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31): „In Rücksicht der Briefe an den König und den Kronprinzen von Bayern hat es folgende Bewandniß. Ein in Gefangenschaft gerathener Oberst in Bayerischen Diensten der flehentlichst um seine Zurücksendung aufs Ehrenwort nachgesucht, ist dem KronPrinzen von Schweden als besonders geeignet erschienen auch anderweitige Aufträge in Ausführung zu bringen und es ist Sr. Königl. Hoheit eingekommen diese Gelegenheit zu benutzen an den König und an den KronPrinzen von Bayern zu schreiben um Sie auf das gefährvolle Ihrer Lage aufmerksam zu machen und Sie durch aufzuführende Gründe zu bewegen der Parthey des Kaisers Napoleon zu entsagen und der gerechten Sache beyzutreten. Da aber Seiner Königlichen Hoheit vorgestellt worden, daß die aufgeführten Gründe leicht in Anstoß mit den Entschlüssen der hohen Verbündeten in Rücksicht Bayerns sich befinden könnten, so sind Hochdieselben übereingekommen, den Bayerschen Obersten durch das große Hauptquartier führen zu lassen, damit die Briefe nur dann zu ihrer Bestimmung gelangen wenn deren Inhalt die volle Zustimmung der hohen Alliirten erhalten hätte. Der KronPrinz hat bey dieser Gelegenheit mir sehr angelegentlichst empfohlen Ew. Königl. Majestät in Seinem Nahmen zu versichern, daß er nicht die entfernteste Absicht hege auf die politische existenz Deutschlands directe wirken zu wollen und wenn Er angefangen in seinen bulletins einige Artikel politischen Inhalts

einflößen zu lassen so sey es nur, weil Er geglaubt, daß sie der gemeinsamen Sache behülflich und dem Willen der drey hohen Souverains angemessen wären. Indem ich mich des Auftrags Sr. Königl. Hoheit entledige, wage ich doch nicht zu versichern, ob selbiger mit seinen geheimsten Gesinnungen in vollem Einklang sey und ich glaube daß es dem KronPrinzen von Schweden immer etwas schwer ankommen wird, seine politische Ansichten rücksichtlich Deutschlands ganz und unbedingt den höheren Ansichten der hohen verbündeten Mächte zu unterwerfen.“

Um dieselbe Zeit ließ Bernadotte auch, wie Krusemarck (Prß. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31) mitteilt, zwischen dem 20. und 24. September, eine Denkschrift an die verbündeten Monarchen über die weitere Gestaltung der Kriegführung gegen Napoleon abgehen, die für seine Gedanken hinsichtlich der Ausnutzung des Dennewitzer Sieges sehr bezeichnend ist. Es heißt darin, Blücher solle den König von Neapel nach Dresden und auf das linke Elbufer zurückwerfen; die Große Armee in Böhmen solle mit ihrem linken Flügel nicht nur in Sachsen, sondern auch ins Bayreuthische und in die Oberpfalz eindringen. Dann solle ein gemeinsamer Angriff alier Armeen der Verbündeten auf Napoleon stattfinden. Aber der linke Flügel der Großen Armee solle zugleich starke Streifabteilungen in das Zeitzer Tal, in den Thüringer Wald und den Spessart schicken und deren Einwohner zur Erhebung aufrufen. Auch Frankfurt a. M. solle verbündete Truppen zu sehen bekommen.* Wenn Verdacht bestände, daß Rheinbundfürsten etwa der Sache Napoleons angeschlossen bleiben wollten, so solle dies als ein Anlaß zur Anklage gegen sie gelten, und man solle ihren Völkern erklären, daß diese Fürsten unwürdig seien, über sie zu herrschen. „Wenn diese moralischen Mittel weise angewendet werden, so werden sie in gleicher Weise,

* Gewiß geht die Absendung von Aufrufen nach Frankfurt a. M., über die Napoleon sich stark erregte, unmittelbar auf Bernadotte zurück. Vgl. die Weisung des Kaisers an den Generalstabschef Berthier aus Hartau vom 24. September 1813 (Lecestre, *Lettres inédites de Napoléon I^{er}*. Paris 1897, Bd. II, S. 289: „Geben Sie dem Herzog von Padua Befehl, den Händler festnehmen, durch eine Militär-Kommission verurteilen und erschießen zu lassen, der nach Frankfurt so viele Aufrufe des Kronprinzen von Schweden abgeschickt hat, die in Erfurt angehalten worden sind, wie General Dalton meldet. Es muß ein schnelles und strenges Beispiel gegeben werden.“

wie die militärischen Operationen, eine zauberhafte Wirkung hervorbringen. Wenn die Nordarmee erst Wittenberg und Torgau genommen hat und ein Korps von 30 000 Mann auf beiden Ufern der Elbe beläßt, so wird sie über das Schicksal Berlins beruhigt sein. Sie wird dann entweder die Elbe bei Aken und Roßlau überschreiten können, um geradeswegs auf Leipzig vorzustoßen, oder sie wird eine Bewegung nach rechts machen können, um oberhalb Magdeburgs über diesen Strom zu gehen. Diese letztgenannte Unternehmung erscheint als die weiseste und am besten berechnete. Glückt sie, so fällt das Königreich Westfalen. Die ehemaligen Preußen des linken Ufers erheben sich in Masse. Hannover, das schon insgeheim bezirksweise organisiert ist, liefert der Armee 15 000 Mann; die Hansestädte werden eingeschlossen: die ungeheuer zahlreiche Bevölkerung Hamburgs stürzt sich auf ihre Besatzung und entwaffnet sie; Dänemark unterwirft sich, und Holland und Belgien reichen uns die Hand.“ Die Monarchen mögen sich bald entschließen, denn wegen der vorgerückten Jahreszeit sei Eile nötig. „Die Nordarmee wird nichtsdestoweniger fortfahren zu handeln und dem Feinde so viel Schaden zu bereiten, wie ihr möglich sein wird — sei es indem sie über die Elbe geht, sei es indem sie das Korps des Generals Wallmoden verstärkt, um den Fürsten von Eckmühl auf Hamburg zurückzuwerfen“; sie sei freilich in diesem Augenblick leider nicht in der Lage, mehr denn 60 000 Mann in die Kampflinie zu stellen.

Und um alle Möglichkeiten zur Beeinflussung der Verbündeten in seinem Sinne auszunutzen, ließ der schwedische Kronprinz gleichzeitig (25. Sept.) auch durch den preußischen Verbindungsoffizier in seinem Hauptquartier, Oberstleutnant Grafen von Kalckreuth, dem Könige von Preußen folgendes mitteilen (als 3. Punkt in jenem oben erwähnten Schriftstück des PrB. Staatsarchivs, Rep. 92, Albrecht 31): „Er submittire, ob nicht auch von Seiten Österreichs Proclamationen an die Einwohner Bayerns und Württembergs erlassen werden möchten, damit es nicht das Ansehen habe, als wenn er — der Kronprinz — nur auf seinem Flügel dergleichen zu erlassen geneigt sey“.

Ja, um keinen diplomatischen Schleichpfad unversucht zu lassen, benutzte er die Gefangennahme des Generalstabschefs und Adjutanten des Marschalls Ney, des Obersten Le Clouet, um mit

seinem ehemaligen Mitmarschall Verbindungen anzuknüpfen und ihn zur Beeinflussung des Kaisers im Sinne einer Einstellung des Kampfes zu veranlassen. Vgl. *Recueil de lettres, proclamations et discours de Charles XIV Jean, roi de Suède et de Norvège*. 2me édition. Stockholm 1858. Band I, S. 88 f.

Wahrscheinlich ist es daher auch nicht aus der Luft gegriffen, was General Graf Thiébault in seinen „Erinnerungen“ (Paris 1895) Band V, S. 182 ff. berichtet von geheimen Versuchen Bernadottes, mit dem Marschall Davout in Hamburg sich in Verbindung zu setzen, die freilich bei der Standhaftigkeit des kaisertreuen Soldaten völlig erfolglos blieben. —

Aber Bernadottes Verhalten beim Zusammenwirken mit dem Oberkommando der Schlesischen Armee in den Tagen von Wartenburg und Leipzig zeigte den Monarchen allzu deutlich seine eigennützige, im Grunde ganz unkameradschaftliche Sinnesart, als daß sie noch hätten bereit sein können, für die Erfüllung der persönlichen politischen Wünsche eines solchen Waffenbruders einzutreten.

Nach der großen Entscheidung bei Leipzig suchte sich der Kronprinz von Schweden in erregten Verhandlungen, vor allem mit dem Zaren, der ihm höchst unbequemen Verpflichtung zur Beteiligung an der Verfolgung Napoleons auf jede Weise zu entziehen. Die Besorgnis indessen, daß die Engländer ihm im Falle seiner Weigerung die weitere Subsidienzahlung versagen würden, nötigte ihn, sich zunächst, wenn auch als letzter der Verbündeten, auf den Weg nach dem Rhein zu machen. Sobald er jedoch in der Nachricht von Bewegungen der in Sachsen zurückgebliebenen französischen Besatzung von Dresden einen geeigneten Vorwand gefunden hatte, um die mittlere Elbgegend für bedroht zu erklären und eine Gefährdung der rechten Flanke und des Rückens der Verbündeten durch Davout von der unteren Elbe her vorspiegeln zu können, schwenkte er aus Thüringen nach Norden ab und benutzte die Gelegenheit, um zunächst gegen Dänemark zu kämpfen — natürlich nicht aus Unentschlossenheit oder Mangel an Kühnheit gegenüber der Hauptaufgabe des europäischen Freiheitskrieges oder wegen unzulänglicher strategischer Einsicht, sondern lediglich aus Gründen seiner persönlichen Politik. Denn sein schwedisches Interesse verlangte als Mindestergebnis seiner Kriegsbeteiligung die unbedingte Sicherstellung der norwegischen Beute, und sein französisches

Interesse widerstritt ebenso unbedingt seinem Einmarsch als Feind nach Frankreich.

Für die Verwirklichung seiner französischen Hoffnungen mußte natürlich, auch wenn er sich selbst nicht an dem Marsche nach dem Rheine beteiligte, schon das Vorgehen seiner Verbündeten von höchst störender moralischer Wirkung sein. Deshalb suchte er, was er in Leipzig nicht hatte erwirken können, noch jetzt, von seinem Nordmarsche aus, voll verzweifelter Anstrengung zu erreichen, indem er mit allen erdenklichen Mitteln auf sie einzuwirken bemüht war, daß sie auch die Schlesische und die Böhmisches Armee nicht die Grenze Frankreichs — und als solche galt ihm als dem alten Franzosen der Rhein — überschreiten lassen sollten, weil er um alles in der Welt sich selbst die noch immer unentwegt erhoffte günstige Stimmung bei seinen Landsleuten nicht durch das Vorgehen seiner Verbündeten verderben lassen wollte. In dieser Absicht ließ er von Hannover aus am 15. November durch General von Krusemarck dem Könige von Preußen folgende Vorschläge unterbreiten (Preuß. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31): Zuerst müßten die noch von den Franzosen behaupteten Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe sowie Würzburg und Erfurt bezwungen werden. Ferner würde durch den Vormarsch über den Rhein eine „allgemeine Vereinigung der Gemüter“ in Frankreich bewirkt werden zum größten Vorteil für Napoleon. Viel wichtiger und vorteilhafter sei es, Deutschland vorher neuzuordnen: die eroberten Länder müßten erst einmal Gewißheit über ihr künftiges Schicksal bekommen. „Er hielt es für sehr gefährlich, die Völker in dem jetzigen Zustande der Anarchie zu lassen und sie noch fernerhin der willkürlichen Behandlung eines jeden Kosaken oder verbündeten Soldaten preiszugeben.“ Es bestehe ein geheimer Bund im nördlichen Deutschland, der eine republikanische föderative Verfassung anstrebe; also gelte es vor allen Dingen, zuerst eine Konstitution für Deutschland zu schaffen und durch Proklamationen und öffentliche Willensbekundungen die Sache Frankreichs von der des Kaisers Napoleon zu trennen. „Demgemäß müßte der Französischen Nation die Zusicherung und der Beweis gegeben werden, man wolle ihre Grenzen nur dann überschreiten, wenn der vorgeschlagene und angebotene Friede nicht zu erlangen wäre.“

Da jedoch auch diese verzweifelten Bemühungen mit den

mannigfachsten Scheingründen bei den Monarchen nicht verfangen, blieb dem Kronprinzen von Schweden nichts weiter übrig als das offene Bekenntnis, daß er neben den schwedischen Interessen auch französische verfolge, für die er, auch zum Segen der preußischen Politik, um geneigte Förderung durch Friedrich Wilhelm III. bäte. Denn eine Woche später, am 22. November, ließ er durch Kalckreuth aus Celle dem Könige folgende Offenbarung kundtun (Quistorp II, S. 320, Anmkg.). „... Der Kronprinz hat mich sogar beauftragt, Allerhöchstdenenselben zu sagen, wie ... Allerhöchstdieselben vielleicht seine persönliche diesfälligen Hoffnungen (auf den französischen Thron) nicht allzukühn finden und ebenso wenig bezweifeln mögten, daß für Allerhöchstdero Monarchie seine Erhebung dieser Art für einen sehr vortheilhaften Tausch mit der Person des Kaisers Napoleon gelten könne. Nichtsdestoweniger halte er für seine heilige Pflicht gegen das Land, welches ihn zum Thronfolger berufen habe, demselben die einzig mögliche Entschädigung für das verlorene Finnland zu sichern, sowie ihm auch die Klugheit gebietet, nicht — so war sein wörtlicher Ausdruck — ein schönes massives, wohnbares Haus gegen ein zwar sehr reizendes und prächtiges Luftschloß zu vertauschen.“ Und um seinen Mittelsmann selbst zu begeisterter Vertretung seines Wunsches anzuregen, suchte er dessen persönliches Interesse anzuregen, wie Kalckreuth am 11. Dezember aus Segeberg dem König berichtete (Prß. Staatsarchiv, Rep. 92, Albrecht 31, Bl. 7): „... Der KronPrinz hat mir übrigens versprochen, daß — wenn e r Kaysér von Frankreich würde, i c h ein Fürstenthum von ihm erhalten solle und er dann Ew. Königl. Maj. bitten werde, mich zum Ambassadeur bey ihm zu ernennen. Ew. Königl. Maj. wollen Sich hieraus gnädigst überzeugen, daß in diesem LuftSchloß auch ein Seiten-Pavillon für mich bestimmt ist!!“ —

Zwar hatte der verschlagene Politiker noch bis zum Ende des Feldzuges und der Wiedereinsetzung der Bourbonen nicht geglaubt, endgültig auf die Beihilfe seiner Verbündeten für seine französischen Pläne verzichten zu müssen; doch erscheint es bei seinem Charakter nicht ausgeschlossen, daß er bereits um die Jahreswende sich dem Entschluß genähert habe, seine politischen Zwecke auch ohne sie, vielleicht sogar in aktivem Gegensatz zu ihnen, zu erreichen. Denn ein Bericht des preußischen Gouverneurs von Westfalen, Freiherrn

von Vincke, meldet (laut Brief des Oberstleutnants von Camps vom 2. Januar 1814, Rep. 92, Albrecht 31, Bl. 85), daß der Kronprinz in geradem Widerspruch zu den Grundsätzen des Kaisers Alexander von Rußland eine beträchtliche Anzahl französischer Generale und anderer Offiziere eigenmächtig, ohne Vereinbarung mit seinen Verbündeten, auf Ehrenwort nach Frankreich freigelassen habe.

In derselben Richtung bewegt sich der einen Monat später offen hervortretende Versuch Bernadottes, mit seinem Heimatvolk durch Proklamationen von Hannover und von Köln aus unmittelbar in Verbindung zu treten, ohne Verständigung mit seinen Verbündeten und selbst ohne Rücksicht auf die Gefahr, in seiner Adoptivheimat und bei seinem Adoptivvater, dem schwedischen Könige, sich das Vertrauen zu verschmerzen, entschlossen, eine aus Stockholm zu erwartende (und tatsächlich auch erfolgende) argwöhnende Anfrage durch aalglatte Diplomatie bis zum Gelingen seiner französischen Pläne zu beschwichtigen.

Obwohl der rührige Politiker keine Anzeichen des ersehnten Entgegenkommens von Seiten des französischen Volkes wahrnahm, begann er doch bereits, soweit es sein noch immer bestehendes Zugehörigkeitsverhältnis zu den Verbündeten zuließ, aktiv für die Interessen Frankreichs zu wirken, indem er dem Übergreifen der Preußen auf das linke Ufer des Rheins als der natürlichen Grenze Frankreichs entgegenarbeitete und dieses bündniswidrige Verhalten mit formellen Gründen zu rechtfertigen versuchte, wie folgender Bericht des Generals von Bülow aus La Fère vom 13. März 1814 an den Staatskanzler erkennen läßt (Rep. 74. O. B. 24): „Ew. Excellenz eile ich von einigen Verhältnissen ganz ergebenst in Kenntniß zu setzen, die in Hinsicht auf das Interesse Sr. Majestät des Königs gewiß Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

„Gleichwie in den übrigen preußischen Provinzen auf dem rechten Rheinufer traf ich auch bei meinem weiteren Vorrücken in dem auf dem linken Rhein-Ufer belegenen ehemaligen preußischen Antheile von Cleve und Geldern die nöthigen Veranstaltungen zur Errichtung der Landwehr und beauftragte den Major von Reiche (Commandeur eines Jäger-Bataillons) mit der speciellen Leitung dieses Geschäfts, indem ich ihm zu diesem Behuf mehrere Officiere zutheilte.

„Sr. Majestät der König haben mittelst Cabinets Ordre vom

7ten Februar c. diese Veranstaltungen vollkommen zu genehmigen geruht. Gegenwärtig aber meldet mir der Major von Reiche, daß diese Errichtungen zwar den besten Fortgang gehabt hätten, daß er aber vor Kurzem in das Hauptquartier des Kron-Prinzen von Schweden zu Cölln berufen worden wäre, wo man ihm von Seiten des General Staabes eröffnet:

'daß die Aushebung zur Landwehr in einem Lande, wo die Einwohner des Eides von ihrem ehemaligen Herrn noch nicht entbunden wären, nicht zulässig sey'

und auf seine Vorstellung, daß dies in den bereits organisirten Provinzen Berg und Cleve, sowie auf dem rechten Rhein-Ufer gleichfalls nicht geschehen, nur nachgegeben habe, diejenigen Mannschaften an zu nehmen, die sich freiwillig anwerben ließen. —

„Zwar habe ich, gestützt auf die Allerhöchste Königl. Genehmigung und auf das in Neufchatel stattgefundene Verfahren, den Major Reiche sowohl als das dortige General Gouvernement aufgefordert, die Landwehr Errichtung nach wie vor ihren Gang gehen zu lassen und mit Eifer zu betreiben; aber ich finde in diesem Benehmen des KronPrinzen und in mehreren anderen Wahrnehmungen in dieser Hinsicht eine dringende Veranlassung Ew. Excellenz eben so vertrauensvoll als freimüthig meine Ansichten über diesen Fürsten zu äußern.

„Gewiß ist es Ew. Excellenz nicht entgangen, wie wenig dieser Prinz im Laufe des ganzen Krieges für das Allgemeine große Interesse gethan und thun zu wollen gezeigt hat, und bei dem großen Wirkungskreise, den die verbündeten Monarchen in seine Hände legten, bei den glücklichen Ereignissen, die sich ihm öfters darboten, ist es wirklich auffallend, daß er keine wahrhaft größere und thätigere Rolle spielen wollte. Nächst dem habe ich die Bemerkung gemacht, daß derselbe nie dem Gedanken Raum geben mochte, Frankreich an seinen neuern Gränzen (d. h. auf dem linken Rhein-Ufer) etwas verlieren zu lassen, vielmehr oftmals und gewissermaßen unwillkürlich eine entschiedene Abneigung dagegen geäußert hat. — — mehr aber noch als alles dieses hat die mir nunmehr gewordene Gewißheit, daß der Prinz durch geheime Abgesandte in Paris unterhandelt, meine Aufmerksamkeit und mein Mistrauen erregt; denn es ist nicht allein schon früher ein solcher Abgesandter von Paris aus ins Geheim zum KronPrinzen gekommen, der noch nicht zurück-

gekehrt ist, sondern nur gestern noch trafen zwei Männer von dort her bei mir ein, die mit Aufträgen für ihn versehen zu seyn vorgaben und unter dem Vorwande — daß solche, eben da sie an ihn als einen unserer Verbündeten gerichtet wären, dem allgemeinen Interesse entsprächen — sich mir nicht völlig entdecken wollten.

„Unter den obwaltenden Verhältnissen hielt ich es nicht für passend, weiter in sie zu dringen, und kann daher nur anführen, daß der Eine von ihnen, der früher unter ihm gedient zu haben vorgab, sich dahin äußerte, 'sie kämen, um dem Prinzen das Schicksal Frankreichs ans Herz zu legen und um seine Verwendung bei den Hohen verbündeten Mächten zur Erleichterung desselben und zur Proclamirung und Einsezzung einer anderen Regierung zu bitten'.

„In wie fern nun dieses gegründet ist und ob nicht vielleicht ganz andere Absichten bei dieser Mission zum Grunde liegen, vermag ich nicht zu entscheiden; doch scheint es mir mehr als genug, um die Überzeugung zu gewinnen, daß der KronPrinz von Schweden ein Privatinteresse hat, welches mit dem der übrigen verbündeten Mächte nicht übereinstimmt, vielmehr leicht denselben schädlich werden kann.“

Die Enttäuschung, die Bernadotte durch die Entscheidung der Verbündeten auf dem Kongreß zu Chatillon zugunsten des Hauses Bourbon erlitten hatte, war für den ehrgeizigen Thronbewerber kein Grund gewesen, auf seine Pläne zu verzichten, vielmehr ist sie eher als der Antrieb zu dem Entschlusse zu betrachten, nun seinerseits mit selbständigen Maßnahmen sein Ziel zu verfolgen und sich aller Anknüpfungspunkte in Frankreich zu bedienen, um beim französischen Volke Stimmung für seine Kandidatur mit durchschlagendem Erfolge gegen den Sprossen des alten Königshauses zu machen und sich dann als erkorener Führer seines Heimatvolkes zusammen mit seinen Schweden nötigenfalls auch gegen seine bisherigen Verbündeten den französischen Thron zu sichern. Das bestätigt für die Zeit gegen Ende März die Mitteilung bei E. D. Pasquier, Napoleons Glück und Ende (Deutsch von Heinrich Conrad. Memoirenbibliothek II. Serie, Band 12. Stuttgart 1907) S. 11: „Ein vom Kommandanten von Lille, General Maison“, [der lange Zeit Adjutant des Marschalls Bernadotte gewesen war] „an den Fürsten von Neuchatel abgefertigter Kurier wurde aufgefangen und in das Hauptquartier der Verbündeten gebracht. Man fand in der Depesche, die er bei sich

hatte, sehr eingehende Mitteilungen über Eröffnungen, die der Kronprinz von Schweden dem General Maison gemacht hatte . . . Alle Hoffnungen, die er sich auf den französischen Thron gemacht hatte, sah er in Rauch aufgehen; und da der Gedanke einer Rückkehr des Hauses Bourbon ihm unerträglich war, so sprach er die Absicht aus, an alle Franzosen einen Aufruf zu richten, sie sollten sich vereinigen, um einen solchen Schimpf zurückzuweisen. Er gab klar und deutlich zu verstehen, daß man in diesem Falle auf seine Hilfe und auf die Unterstützung aller seiner Streitkräfte rechnen könne.“

Nachdem dann aber Napoleons Kaisertum wirklich zusammengebrochen und das Haus Bourbon die Königskrone zurückerhalten hatte, belehrte den Kronprinzen ein kurzer Besuch in Paris, daß er die nachteilige Wirkung seiner Kriegsbeteiligung auf gegnerischer Seite im Herzen seiner Landsleute nicht hatte tilgen und die ablehnende Haltung der verschmitzten Opportunisten Talleyrand und Fouché nicht überwinden können.

Das im Juni 1810 mit seiner schwedischen Thronkandidatur begonnene höchst verschlagene politische Unterfangen, das schließlich notgedrungen und sehr gegen den Wunsch des intriganten Spielers der militärischen Mittel gegen Napoleon, aber freilich damit auch gegen die Franzosen sich bedient hatte, war gar zu kompliziert gewesen und hatte nun unwiderruflich sein Ende gefunden, ohne den vorsichtigen Abenteurer zum Ziele zu führen. Es war nicht eigentlich an dem politischen Widerstreben seiner Verbündeten gescheitert, denn dies hätte sich im Falle eines niederlagenreichen Beginns des Herbstfeldzuges von dem gewandten Berater und Helfer dank seinen großen militärischen Fähigkeiten wohl überwinden lassen, sondern im letzten Grunde an der Tatsache, daß es wegen des Genies Gneisenaus nicht notwendig geworden war, dem militärisch geschulten Gegenspieler Napoleons und Kenner seines Heerführertums den Gesamtoberbefehl über die Heere Mittel- und Osteuropas zu übertragen, und daß ihm dadurch die Möglichkeit verschlossen blieb, den Kampf so zu leiten, daß die Armee des Franzosenkaisers nur zum Zurückgehen über den Rhein genötigt und der Rheinbund aufgelöst würde und der Sproß aus französischem Stamme sich als Befreier Frankreichs von der Tyrannenherrschaft und als Beschützer seiner natürlichen Grenzen würde aufspielen können.

Trotz alledem gab der zähe Ränkespinner die Hoffnung auf die Erfüllung seiner Sehnsucht noch nicht preis: er rechnete auf neue politische Krisen und daraus sich ergebende weitere Gelegenheiten für eine nähere oder fernere Zukunft und beließ seine Gemahlin mit dem Titel einer Herzogin von Gothland noch 9 Jahre als seine Mittelsperson in der Seinstadt.

VII. Ergebnis.

A. Schlußurteil über Bernadotte und Bülow.

Wir haben keine Veranlassung und darum auch keine Berechtigung, dem schwedischen Kronprinzen, wie es seit hundert Jahren allenthalben geschieht sowohl bei Preußen, Engländern und Russen wie auch bei seinen ihm entfremdeten Landsleuten, für den Feldzug von 1813 die militärischen Fähigkeiten abzusprechen, die in Verbindung mit politischem Blick das Wesen des Feldherrntums ausmachen und die Bernadotte in hervorragendem Maße als General der französischen Republik und auch, trotz verbissener, gegen seinen kaiserlichen Herrn innerlich widerspenstiger und eifersüchtiger Gesinnung, als Marschall oft genug bewiesen hat: Kühnheit, Unternehmungslust, entschlossenen Offensivgeist, stürmische Tatkraft in rücksichtsloser Verfolgung, zur Entscheidung drängenden Willen und die „Gabe, die Offiziere an sich glauben zu machen und die Soldaten mit sich fortzureißen“. Wenn er diese Eigenschaften im Feldzuge gegen Napoleon und seine Marschälle so wenig erkennen, sie vielmehr fast beständig hinter Bedächtigkeit und Vorsicht zurücktreten ließ, so lag dies nicht an mangelnder Feldherrn-begabung, sondern lediglich an der für ihn selbst höchst unbequemen, aber unvermeidlichen Rücksichtnahme auf seine persönlichen politischen Zwecke.

Und dieses gewundene Spiel hätte dem ehrgeizigen, verschmitzten Rechner schließlich doch wohl glücken können, wenn entweder Napoleon selbst in dem wilden Kriegsgetümmel ein Unglück erlitten hätte durch Verwundung, Gefangennahme oder Tod oder wenn es ihm selbst, Bernadotte, gelungen wäre, den Oberbefehl über die gesamte Truppenmacht der Verbündeten in seine Hand zu bekommen mit dem Ziele, Napoleon und seine französische Heeres-

macht über den Rhein zurückzudrängen und die militärischen Erfolge diplomatisch auszunutzen, entweder um den Kaiser zum Verzicht auf die französische Krone zu bewegen oder, falls dies bei dem Stolz und Starrsinn des Korsen nicht anging, den Rheinbund zu sprengen und in Frankreich gegen den autokratischen Usurpator eine Bewegung des Bürgertums zu erregen. War diese erst in Gang gekommen, so gedachte er, indem er geflissentlich einen Einmarsch der Verbündeten in Frankreich vereitelte, sich selbst als Befreier seines Heimatlandes ausrufen und im Einverständnis mit seinen Bundesgenossen, nötigenfalls aber auch gegen ihren Willen und im Kampfe gegen sie, zum Führer der Wehrmacht Frankreichs und zum Inhaber der königlichen Gewalt in seinem Vaterlande wählen zu lassen.

Das Netz der politischen Pläne des immerhin imposanten Emporkömmlings der Revolution war zwar sehr fein gesponnen, aber nicht fest genug, um den Löwen unschädlich zu machen. Denn eine tatkräftige Strategie wurde ihm durch seine Politik schon deswegen ohne weiteres verboten, weil sie den Zweck der Kriegsteilnahme, seine politische Hoffnung, von vornherein ganz und gar vereitelt hätte, zumal da schon die Tatsache des Anschlusses an die Feinde Napoleons nur noch äußerst schwache Möglichkeiten für die moralische Gewinnung des heimatlichen Volkes übrig gelassen hatte. Vor allem aber war auf solchem Wege überhaupt die unerläßliche Vorbedingung für die Verwirklichung französischer Thronhoffnungen schwerlich jemals zu erfüllen; denn ohne Sperrung des Rückzuges der französischen Armee und ohne das Wagnis eines auf völlige Vernichtung angelegten Kampfes war nun einmal die Macht des Imperators nicht rechtzeitig zu zertrümmern.

Bernadottes politisches Können ist also weniger anerkennend zu beurteilen als sein strategisches. Er verfügte wohl über eine erstaunliche Technik der Menschenbehandlung und des Intrigantentums, über diplomatische Gewandtheit und Verschmitztheit, auch über einen nicht unbedeutenden Fernblick in politischer Berechnung, aber nicht über ausreichende psychologische Klarheit und Weisheit des politischen Denkens. Zwar kann man sein zurückhaltendes Verfahren in der Heerführung innerhalb des europäischen Befreiungskampfes und die bewußte Überlassung des offensiven Teiles der Kriegaufgabe an seine Bundesgenossen als noch einigermaßen ver-

ständig anerkennen von seinem als des schwedischen Kronprinzen Standpunkte aus. Aber seine Hoffnungen auf den französischen Thron müssen, zum mindesten seit dem Entkommen Napoleons aus der russischen Katastrophe und seit der für ihn selbst unvermeidlich gewordenen Notwendigkeit, sich offen und aktiv an der Bekämpfung seiner eigenen Landsleute zu beteiligen, durchaus als aussichtslose Phantastereien eines verzweifelten Glücksspielers oder jedenfalls unklaren Abenteurers gewertet werden. Die dadurch veranlaßten Hemmungen der Kriegführung der Verbündeten in der strategischen Ausnutzung der errungenen Kampferfolge aber, soweit sie durch seine utopistischen französischen Pläne veranlaßt wurden, sind ihm mit Recht als geschichtliche Schuld anzurechnen, aber nicht als Unzulänglichkeiten seiner Feldherrnbegabung, sondern seiner politischen Einsicht und Weisheit. Denn die nachteiligen Wirkungen seines Anschlusses an die Feinde des Franzosentums, obwohl die feindselige Gesinnung lediglich dem tyrannischen Beherrscher desselben galt, konnten durch keine Diplomatschliche oder aufdringliche Gunstbewerbungen überwunden werden. Der durchaus ehrlich begeisterte Sohn der französischen Heimat konnte nur den Ruf eines Coriolan ernten, da seine Herrschsucht und sein Ehrgeiz doch noch größer waren als seine Vaterlandsliebe oder wenigstens als sein politisches Verständnis. Der Übergang ins Ausland und der von ihm dort sogleich bewußt gesuchte Anschluß an Rußland sind die Grundursachen für das Zerflattern der sein politisches Streben und damit auch seine strategische Tätigkeit als Führer der Nordarmee letztthin beherrschenden Träume.

So mußten denn Karl Johann und Desiree wohl oder übel sich begnügen mit dem schwedischen Sperling in der Hand anstatt der französischen Taube auf dem Dache. —

Bülow's Ruhm als eines einsichtigen und von selbständiger Entschlußkraft beseelten Strategen oder gar Feldherrn mußte gerade für die Tage entscheidender Entschlüsse von uns herabgesetzt werden gegenüber dem unzweifelhaften Heerführertum Bernadottes. Aber die Pflicht der Gerechtigkeit gebietet es uns auch, zu seiner Entschuldigung hinzuzufügen, daß die Nichtbefolgung der zweckmäßigen und einsichtsvollen Weisungen des Oberfeldherrn in letzter Linie auf seinem Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der Waffenbrüderschaft des ihm vorgesetzten Verbündeten beruht und daß

dieses Mißtrauen seinen vollberechtigten Grund hatte in dem klaren Empfinden des Preußen, daß der vaterlandslose Fremde nicht gewillt war, in echter Kameradschaft und Hingebung an die gemeinsame Sache opferwillig in dem heiligen Kampfe mitzuwirken, sondern seine Kampfgenossen nur zu seinen persönlichen Zwecken auszunutzen und sie sogar in ihrem ehrlichen Siegeswillen zu hemmen. In dieser Lage war es ihm zu verzeihen, daß er die Aufrichtigkeit der Abwehrstrategie Bernadottes von der Hinterhältigkeit seines Angriffsverfahrens nicht scharf zu unterscheiden vermochte. Die Schuld an den strategischen Fehlern Bülows fällt also schließlich zum größeren Teile doch auf den Oberbefehlshaber zurück.

B. Kriegsgeschichtliche Lehre des Feldzuges.

Welche allgemeine Erkenntnis wird uns nun durch die Klarstellung der geschichtlichen Tatsachen, zu der so viel mühsame Kleinarbeit nötig war, vermittelt?

1. Die französischen Niederlagen bei Groß-Beeren und Dennewitz sind nicht so sehr Mißerfolge Oudinots und Neys, als vielmehr in letzter Linie die Auswirkung eines Grundirrtums des Kaisers. Denn die Marschälle hatten die strenge Weisung, die ihnen vom Kaiser gestellten Aufgaben nicht nach Maßgabe ihres eigenen Urteils und der angetroffenen Umstände, sondern bedingungslos sofort und ohne jedes Zaudern auszuführen und den kriegerischen Wert der ihnen gegenüberstehenden Truppen der Verbündeten äußerst gering anzuschlagen. Und in der Ausführung dieser Weisung wurden sie von einem kaiserlichen Generaladjutanten überwacht. Was sie unter den zeitlich und räumlich beengten Umständen planten, war an und für sich nicht so gar schlecht gedacht und die Ausführung der Entwürfe nicht ungeschickt eingeleitet; auch hatten ihre Unternehmungen einem Feinde von militärischem Durchschnittswerte gegenüber die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Gelingens. Doch scheiterte die Durchführung ihrer Entschlüsse in letzter Linie nur an dem wider alles Erwarten starken Kampfgeiste und Siegeswillen der milizartigen preußischen Landwehren, die trotz widriger Umstände oder gar anfänglicher Mißerfolge sich wieder aufzuraffen vermochten und mit Ungestüm sich am Gegner festbissen, ohne sich wieder abschütteln zu lassen.

2. Im Kampfe um die Wohlfahrt und Selbsterhaltung bedürfen die Völker vor allem dreier Dinge — neben der materiellen und technischen Rüstung ihrer Kriegerschaft: zuerst einer kraftvollen, einheitlichen Befehlsgewalt, sodann eines dem Dienstbefehl gehorsamen, opferwilligen und siegheschenenden Volksgeistes und schließlich einer sachkundigen und kunstgewandten Führung. Ein Mindermaß des einen dieser Faktoren kann durch ein Vollmaß der anderen ausgeglichen werden; aber freilich kann auch die gar zu große Schwäche oder das gänzliche Versagen des einen Faktors die anderen verhindern, ihren Wert wirksam zur Geltung zu bringen — je nach dem, auf welchen Faktor es in der besonderen Lage am meisten ankommt.

Bei Friedrich dem Großen waren der erste und der dritte Faktor, die Befehlseinheit und die Kunst der Führung, vorzüglich gut, der zweite aber, Kriegszucht und Kampfeswille, im wesentlichen nur durch das Offizierkorps nebst den Unteroffizieren gestützt.

Bei Wilhelm I. und Moltke waren der erste und der dritte Faktor ebenso gut wie unter dem großen König gesichert, die infolge des Verfassungskonfliktes aber anfänglich nicht ganz unbedingte Sicherheit des zweiten Faktors, des gehorsamen und siegeswilligen Kampfgeistes im Volksheere, dank dem großen Erfolge von Königgrätz sogleich in vorbildliche Stärke umgewandelt, so daß ohne Rückschläge in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit geringen Opfern die reichsten Siege erkämpft werden konnten.

Im Weltkriege war die Volkskraft vorzüglich geschult, gerüstet und sieggewillt, aber die oberste Kommandogewalt bei den verbündeten Innenmächten nicht einheitlich genug und die oberste deutsche Führung irregeleitet durch allzu hoch gesteckte, in Wirklichkeit für die vorhandenen Kräfte unerreichbare Ziele: so mußte nach bewundernswertem, heldenhaftem Ringen und trotz schwerster, opferreichster Anstrengungen angesichts der sich immer mehr aufdrängenden Erkenntnis der Unmöglichkeit des Endsieges schließlich auch die Volkskraft sich krankhaft zersetzen und der entsetzliche Zusammenbruch erfolgen.

In den Freiheitskriegen fehlte es zwar an der einheitlichen Befehlsgewalt bei den Verbündeten in argem Maße, doch war die Führung, wenn sie auch nicht überall auf der wünschenswerten Höhe stand, ja sogar in bezug auf Siegeswillen nicht überall einwandfrei

war, wenigstens imstande, den leitenden Hauptgedanken trotz mancher Schwierigkeiten leidlich geschickt und schließlich fast vollkommen erfolgreich durchzuführen. Der Volksgeist aber war — alles in allem genommen — der denkbar beste. Und wo die auseinanderstrebenden Einwirkungen der Politik der einzelnen Bundesglieder den Sieg gefährdeten und die Führerschaft zwar nicht die Tatkraft, wohl aber — außer dem Oberkommando der Schlesischen Armee — die eigentlich fachmännische Kunst vermissen ließ, da hat der in den Heeren lebende Siegeswille diesen Mangel zu ersetzen vermocht, wenn auch natürlich wegen des Fehlens der Schulung und des selbstsicheren Haltes nur mit Opfern, die bei einheitlicherer, geschickterer und zielsicherer oberster Führung zum guten Theile hätten erspart werden können. Denn Bürgerwehren, wozu ihrem Wesen nach auch die Landwehr der Freiheitskriege zu rechnen ist, sind zwar ihrem Wollen nach die idealste Wehrkraft; aber ihre innere Haltbarkeit ist nicht nur gegenüber der unvermeidlichen Ungunst der äußeren Umstände des Kriegslebens und gegenüber der zersetzenden Wirkung der willensschwächeren unter den Volkselementen allzuleicht nachgiebig, zumal angesichts eines durch Kriegszucht und Ausbildung gefestigten Gegners, sondern sie kann sogar unter der Einwirkung überraschend auftretender oder ungewohnter Gefahren allzuleicht in völlige Haltlosigkeit umschlagen infolge mangelnden Zutrauens zum eigenen Können und zur Kampftüchtigkeit sowie Kriegszucht der Kameraden.

Was daher auch dem deutschen Volke vom Geschick für die Zukunft beschieden sein mag — neben weiser Führung und starker Staatsgewalt, die als Gnade des Himmels inbrünstig erfleht werden müssen, möge es seinerseits stets selbst redlich bemüht sein um das besonders wichtige dritte Erfordernis, den opferwilligen Vaterlandsgeist von 1813!

